



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003

**17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System**

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium
für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Publikationen; Internetredaktion
11055 Berlin

Bestellungen

Schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn

oder per

Tel.: 01805 - 262 302

Fax: 01805 - 262 303

(0,12 Euro/Min.)

E-Mail: books@bmbf.bund.de

Internet: <http://www.bmbf.de>

Druckerei

poppdruck, Langenhagen

Bonn, Berlin 2004

Gedruckt auf Recyclingpapier

Wolfgang Isserstedt
Elke Middendorff
Steffen Weber
Klaus Schnitzer
Andrä Wolter

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003

17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
durchgeführt durch
HIS Hochschul-Informationssystem

Herausgegeben vom
Bundesministerium für Bildung und Forschung

Der vorliegende Bericht wurde im Auftrag des Deutschen Studentenwerks (DSW) und mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) von HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover, unter Leitung von Dr. Klaus Schnitzer (bis 31.12.03) bzw. Prof. Dr. Andrá Wolter (ab 01.01.04) erstellt. Die Verantwortung für den Inhalt trägt HIS.

Eine Internet-Version des Berichts finden Sie auch im WWW unter den folgenden Adressen: <http://www.sozialerhebung.de>
<http://www.bmbf.de>
<http://www.studentenwerke.de>
<http://www.his.de>

Vorwort

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und das Deutsche Studentenwerk (DSW) stellen mit dieser Publikation die Ergebnisse der 17. Sozialerhebung vor, die im Sommersemester 2003 durchgeführt wurde.

Die Sozialerhebung wird seit rd. 50 Jahren im dreijährigen Abstand durchgeführt und bildet die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden in Deutschland ab. Die Ergebnisse dieser Sozialerhebung basieren auf den Daten von Fragebögen fast 21.400 Studierender, die die HIS Hochschul-Informationen-System GmbH erhoben und ausgewertet hat.

Im Wintersemester 2003/2004 waren erstmals über zwei Millionen Studierende (Deutsche und Ausländer) an deutschen Hochschulen immatrikuliert – etwa 47 Prozent davon sind Frauen. Besonders positiv ist hierbei hervorzuheben, dass die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger seit 2000 um rund 26.000 auf etwa 276.000 im Studienjahr 2003 gestiegen ist. Dabei beträgt der Anteil der Studienanfängerinnen 50 Prozent.

Die Entscheidungen von Bologna, die europäischen Studienabschlüsse zu vereinheitlichen, zeigen Wirkung: Etwa 5 Prozent der Studierenden haben sich für einen Bachelor- oder Master-Studiengang entschieden. Außerdem steigerten sich die Studien bezogenen Auslandsaufenthalte deutscher Studierender auf über 30 Prozent.

Die 17. Sozialerhebung zeigt, wie positiv sich die BAföG-Reform der Bundesregierung auswirkt. Im Sommersemester 2003 erhielten 33 Prozent der anspruchsberechtigten Studierenden (Regelstudienzeit) BAföG-Förderung. Dies ist eine deutliche Steigerung der Förderquote gegenüber dem Jahr 1997. Der durchschnittliche Förderbetrag liegt mit 352 Euro um 15 Prozent höher als im Jahr 2000. 69 Prozent der Geförderten geben an, ohne BAföG nicht studieren zu können. Gut die Hälfte sagt, dass sie die BAföG-Förderung für angemessen hält und damit eine sichere Planungsperspektive hat. Dies zeigt, dass die BAföG-Reform einen zentralen Beitrag für die Modernisierung des Hochschulsystems darstellt.

Die Daten zeigen aber auch, dass die Ressource Bildung in der deutschen Gesellschaft nach wie vor ungleich verteilt ist. Die Verwirklichung von Chancengleichheit gehört deshalb weiterhin zu den Kernaufgaben einer modernen Bildungspolitik.

Die Ergebnisse der Sozialerhebung unterstreichen insgesamt die besondere Relevanz der sozialen Rahmenbedingungen für Hochschulzugang und Studienerfolg. Sie liefern wichtige Hinweise für zukünftige Interventionsstrategien und zur Qualitätsentwicklung der Service- und Beratungsangebote rund um das Studium.

Die Daten der Sozialerhebungen des DSW werden verstärkt auch für die internationale Untersuchung "Euro-Student-Report" genutzt, an der sich im Jahr 2003 zehn Staaten der Europäischen Union beteiligt haben. Diese internationalen Untersuchungen sind für die weitere Ausgestaltung der sozialen Dimension des Hochschulraums Europa von großer Bedeutung. Die vollständigen Ergebnisse zum Ausländerstudium sowie zum Auslandsstudium werden in einer Sonderauswertung Ende des Jahres 2004 veröffentlicht.

Wir danken den Studierenden für die Teilnahme an der Befragung, den Beschäftigten der Hochschulen und Studentenwerke für die Unterstützung und den Beschäftigten der HIS Hochschul-Informationssystem GmbH für die erfolgreiche Durchführung dieser Studie.

Berlin, im Juni 2004



Edelgard Bulmahn

Bundesministerin für
Bildung und Forschung



Prof. Dr. Hans-Dieter Rinkens

Präsident des
Deutschen Studentenwerks

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zusammenfassung	1
1. Anlage der Untersuchung.....	2
2. Hochschulzugang und Studienverlauf.....	2
2.1 Entwicklung der Studienanfänger- und Studierendenzahlen	2
2.2 Demographische Merkmale	3
2.3 Hochschulzugang und Vorbildung	3
2.4 Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse	4
2.5 Studienverlauf	5
3. Bildungsbeteiligung.....	6
4. Soziale Zusammensetzung	9
4.1 Schul- und Ausbildungsabschluss der Eltern	9
4.2 Berufliche Stellung der Eltern	10
4.3 Soziale Herkunft.....	10
5. Studienfinanzierung – Einnahmen der Studierenden	11
6. Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen	15
7. Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz	16
8. Zeitbudget.....	17
8.1 Zeitaufwand für das Studium	17
8.2 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit.....	18
8.3 Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit	18
9. Studentische Erwerbstätigkeit	19
9.1 Erwerbstätigenquote	19
9.2 Einflussfaktoren.....	20
9.3 Motive studentischer Erwerbstätigkeit	20
9.4 Tätigkeitsarten	21
9.5 Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten.....	21
10. Studierende mit Kindern.....	21
11. Wohnsituation.....	23
12. Ernährung und Mensa	24
13. Beratungs- und Informationsbedarf.....	25
13.1 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs	25
13.2 Nutzung und Bewertung von Beratungsangeboten	26
14. Bildungsinländer	27

1. Anlage der Untersuchung	29
1.1 Untersuchungsziele	30
1.2 Veränderung des Erhebungsinstrumentariums	31
1.3 Zielgruppen und Auswertungsebenen	34
1.4 Fragebogen	34
1.5 Durchführung der Untersuchung.....	36
1.6 Stichprobe, Rücklauf und Repräsentativität	37
1.7 Darstellung der Ergebnisse.....	40
2. Hochschulzugang und Studienverlauf	41
2.1 Entwicklung der Studierenden- und Studienanfängerzahlen...	44
2.2 Demographische Merkmale	48
2.2.1 Altersstruktur	48
2.2.2 Familienstand	53
2.3 Hochschulzugang und Vorbildung	55
2.3.1 Art der Studienberechtigung	55
2.3.2 Berufsausbildung vor Studienbeginn	57
2.3.3 Zeitliche Verzögerung der Studienaufnahme	59
2.3.4 Studierneigung und Studienverzicht.....	62
2.4 Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse	64
2.4.1 Veränderungen in der Fächerstruktur	64
2.4.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede.....	68
2.4.3 Angestrebte Abschlüsse.....	70
2.5 Studienverlauf.....	71
2.5.1 Studiengangwechsel	71
2.5.2 Studienunterbrechung.....	76
2.5.3 Hochschulwechsel	80
2.5.4 Postgraduale Studiengänge.....	82
2.5.5 Studienbezogener Auslandsaufenthalt.....	83
3. Bildungsbeteiligung	89
3.1 Bildungsexpansion und Chancengleichheit.....	92
3.2 Entwicklung der Bildungsbeteiligung im Bildungsverlauf – Bildungsschwellen.....	94
3.3 Zur Berechnung der Bildungsbeteiligungsquoten.....	95
3.4 Beteiligung an allgemein bildenden Schulen	97
3.4.1 Schwelle 1: Schulform nach der Grundschule	97

3.4.2	Schwelle 2: Weiterführender Schulbesuch	99
3.4.3	Schwelle 3: Studienberechtigung	103
3.5	Schwelle 4: Bildungsbeteiligung an Hochschulen	108
3.5.1	Studienanfängerquote	108
3.5.2	Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligung	110
4.	Soziale Zusammensetzung der Studierenden	121
4.1	Schul- und Ausbildungsabschluss der Eltern	124
4.2	Berufliche Stellung der Eltern	131
4.3	Erwerbsstatus der Eltern	133
4.4	Soziale Herkunft	135
4.4.1	Soziale Herkunft und Merkmale des Studiums	138
4.4.2	Regionale Besonderheiten	144
4.4.3	Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten	148
5.	Studienfinanzierung - Einnahmen der Studierenden	151
5.1	Grundlagen der Analyse	154
5.1.1	Unterhaltsrechtliche Problemstellung	154
5.1.2	Bezugsgruppe „Normalstudent“ als studentischer Haushaltstyp	156
5.2	Studienfinanzierung im Überblick	157
5.2.1	Höhe der monatlichen Einnahmen	157
5.2.2	Herkunft und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen	161
5.3	Einnahmenunterschiede nach verschiedenen Faktoren	166
5.3.1	Einnahmen und Alter	166
5.3.2	Regionale Einnahmenunterschiede	169
5.3.3	Einnahmen und Geschlecht	174
5.3.4	Einnahmen und soziale Herkunft	175
5.3.5	Einnahmen und Förderung nach dem BAföG	179
5.3.6	Studienspezifische Einnahmenunterschiede	181
5.4	Beitrag der Eltern	183
5.4.1	Höhe des Elternbeitrags	184
5.4.2	Beeinflussende Faktoren	186
5.5	Selbstfinanzierung der Studierenden	189
5.5.1	Höhe der finanziellen Eigenleistung – Selbstfinanzierungsquote	191

5.5.2 Eigener Verdienst nach Geschlecht und Alter der Studierenden.....	193
5.5.3 Eigener Verdienst und sozioökonomische Faktoren	197
5.5.4 Verdienst nach regionalen Aspekten.....	203
5.6 Einschätzung der finanziellen Situation aus der Sicht der Studierenden.....	207
6. Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen	213
6.1 Ausgaben für Miete und Nebenkosten	216
6.1.1 Mietausgaben nach Regionen.....	219
6.1.2 Mietausgaben nach Hochschulstandorten	221
6.2 Ausgaben für Ernährung	223
6.3 Ausgaben für Kleidung	224
6.4 Ausgaben für Lernmittel	224
6.5 Ausgaben für Fahrtkosten	225
6.6 Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente	227
6.7 Ausgaben für Telefon, Internet, Rundfunk- und Fernsehgebühren	227
7. Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungs- gesetz - BAföG	229
7.1 Rahmenbedingungen	232
7.2 Umfang der Förderung - Gefördertenquote.....	233
7.2.1 BAföG-Quote nach der Standard-Berechnungs- methode	234
7.2.2 BAföG-Quote nach der normativen Berechnungs- methode	235
7.2.3 Gefördertenquote nach ausgewählten Merkmalen	235
7.3 Höhe der Förderungsbeträge	241
7.4 Arten der Förderung	243
7.5 Finanzielle Situation der Geförderten	246
7.6 Gründe für den Wegfall der BAföG-Förderung bzw. deren Nichtbeantragung	247

8. Zeitbudget	249
8.1 Zeitaufwand für das Studium	252
8.1.1 Studienaufwand nach Merkmalen des Studiums	252
8.1.2 Studienaufwand und persönliche Merkmale	258
8.1.3 Studienaufwand im Wochenverlauf.....	258
8.2 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit.....	261
8.2.1 Erwerbsaufwand nach Merkmalen des Studiums	261
8.2.2 Erwerbsaufwand im Wochenverlauf	264
8.3 Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit	264
8.3.1 Zeitbudget nach regionalen Merkmalen.....	266
8.3.2 Zeitbudget und persönliche Merkmale.....	267
8.3.3 Zusammenhang zwischen Studien- und Erwerbszeit.....	270
8.3.4 Vollzeit- versus Teilzeitstudium	272
9. Studentische Erwerbstätigkeit	281
9.1 Erwerbstätigenquote.....	284
9.1.1 Stand und Entwicklung der Erwerbstätigenquote	284
9.1.2 Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit	285
9.2 Einflussfaktoren auf studentische Erwerbstätigkeit	287
9.2.1 Regionale Aspekte.....	287
9.2.2 Alter.....	291
9.2.3 Geschlecht	292
9.2.4 Soziale Herkunft.....	293
9.2.5 Hochschulzugang und Studienverlauf.....	295
9.2.6 Hochschulart und Fächergruppen.....	295
9.3 Motive studentischer Erwerbstätigkeit.....	297
9.3.1 Einzelmotive.....	298
9.3.2 Hauptdimensionen der Erwerbsmotivation	299
9.3.3 Erwerbsmotive und Zeitaufwand bzw. Verdiensthöhe ...	300
9.3.4 Erwerbsmotivation und Alter	302
9.3.5 Geschlecht und Familienstand.....	303
9.3.6 Soziale Herkunft und Erwerbsmotivation	304
9.3.7 Erwerbsmotivation und Einstellung zum Studium.....	304
9.4 Tätigkeitsarten	306
9.5 Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten.....	310

10. Studierende mit Kindern	313
10.1 Zentrale Merkmale	316
10.2 Studienverlauf von Studierenden mit Kind	324
10.3 Stellenwert des Studiums	330
10.4 Wirtschaftliche Situation	332
11. Wohnsituation	337
11.1 Genutzte Wohnform	340
11.2 Einflussfaktoren bei der Wahl der Wohnform	345
11.2.1 Wohnform und Alter der Studierenden	345
11.2.2 Wohnform und regionale Aspekte.....	346
11.2.3 Wohnform nach Hochschulart und Fächergruppe.....	349
11.2.4 Wohnform nach Geschlecht und Familienstand	350
11.2.5 Wohnform nach sozialer Herkunft und Höhe der monatlichen Einnahmen.....	352
11.3 Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit	356
11.3.1 Wohnwünsche	356
11.3.2 Gesamtzufriedenheit	358
11.3.3 Einzelaspekte der Wohnzufriedenheit	359
12. Ernährung und Mensa	363
12.1 Mittagessen in Mensa oder Cafeteria	366
12.2 Einflussgrößen des Mensabesuchs	367
12.3 Beurteilung des Mensa-Angebots	371
12.4 Essen- und Ernährungspräferenzen	374
13. Beratungs- und Informationsbedarf	377
13.1 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs	380
13.1.1 Merkmale des Studiums.....	383
13.1.2 Soziale Merkmale und Einstellung zum Studium.....	388
13.2 Nutzung und Bewertung von Beratungsangeboten	391
13.2.1 Nutzung von Beratungsangeboten	391
13.2.2 Gründe der Nichtnutzung.....	397
13.2.3 Bewertung von Angeboten der Hochschule/des Studentenwerks.....	399

14. Bildungsinländer	401
14.1 Zahl der ausländischen Studierenden und Herkunftsländer	405
14.2 Demographische Merkmale	408
14.3 Soziale Herkunft.....	411
14.4 Bildungsbiographie, Fächerwahl und Studienverlauf	414
14.4.1 Hochschulzugang, berufliche Vorbildung	414
14.4.2 Hochschulart, Fächerwahl und angestrebter Abschluss	416
14.4.3 Studienverlauf	419
14.5 Wirtschaftliche Lage und Erwerbstätigkeit	421
14.5.1 Finanzierungsquellen und Einnahmenstruktur.....	421
14.5.2 Erwerbstätigkeit neben dem Studium	424
14.6 Wohnsituation.....	426
Anhang	429
A Erhebungsunterlagen und Randauszählung.....	429
A.1 Fragebogen und Begleitschreiben	430
A.2 Randauszählung.....	447
B Methodische Anmerkungen.....	465
B.1 Zur Berechnung der Bildungsbeteiligung	466
B.2 Zur Bildung sozialer Herkunftsgruppen	471
Literaturverzeichnis.....	473

Zusammenfassung

1. Anlage der Untersuchung

Die vorliegende 17. Sozialerhebung wurde im Auftrag des Deutschen Studentenwerkes (DSW) vom HIS Hochschul-Informationssystem durchgeführt und mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert und veröffentlicht.

Ziel der Untersuchung ist es, die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland systematisch zu erfassen und so aufbereitet darzustellen, dass der Leser/die Leserin in die Lage versetzt wird, sich ein eigenes Urteil über die soziale Situation der Studierenden zu bilden

Zur Grundgesamtheit der 17. Sozialerhebung zählen die Studierenden aller Hochschulen mit Ausnahme der Verwaltungsfachhochschulen, der Hochschulen für das Fernstudium und der Universitäten der Bundeswehr. Durch Ziehung einer Stichprobe und Versendung der Befragungsunterlagen im Mai/Juni 2003 haben 251 Hochschulen die Erhebung unterstützt. An den teilnehmenden Hochschulen sind 98 % der Studierenden der oben definierten Grundgesamtheit der Sozialerhebung immatrikuliert.

Grundlage des Berichts sind die verwertbaren Fragebögen von 21.060 deutschen und 364 ausländischen Studierenden (ausschließlich so genannte Bildungsinländer). Die realisierte Stichprobe ist auf Bundesebene repräsentativ.

2. Hochschulzugang und Studienverlauf

2.1 Entwicklung der Studienanfänger- und Studierendenzahlen

Im Wintersemester 2003/2004 waren nach Angaben des Statistischen Bundesamtes erstmals über 2 Millionen Studierende (Deutsche und Ausländer) an deutschen Hochschulen immatrikuliert. Dabei ist die Zahl der deutschen Studierenden seit dem Wintersemester 1999/2000 um etwa 100.000 Studierende auf insgesamt 1,669 Millionen im Wintersemester 2003/2004 gestiegen. Die seit 1998 kontinuierlich steigende Zahl an Studienanfängern ist wichtigste Ursache für den Anstieg der Gesamtstudierendenzahl. Im Vergleich zu 2000 ist die Zahl

der Studienanfänger um ca. 26.000 auf etwa 276.000 Studienanfänger im Studienjahr 2003 gestiegen.

Der Frauenanteil ist sowohl in Bezug auf die Studierenden insgesamt als auch in Bezug auf die Studienanfänger erneut gestiegen. Bei den Studierenden beträgt er nunmehr etwa 47 % und bei den Studienanfängern nahezu 50 %.

2.2 Demographische Merkmale

Alter

Nach den Ergebnissen der 17. Sozialerhebung sind deutsche Studierende im Erststudium durchschnittlich 24,4 Jahre alt. Das im Vergleich zum Jahr 2000 leicht gesunkene Durchschnittsalter ist vor allem vor allem auf die gestiegenen Studienanfängerzahlen zurückzuführen. Auch im Jahr 2003 sind Studenten im Mittel knapp ein Jahr älter als Studentinnen.

Familienstand

Ca. 5 % der deutschen Studierenden sind verheiratet. Etwa die Hälfte der Studierenden ist nicht verheiratet, hat aber eine feste Partnerschaft (52 %). Ohne feste Partnerschaft leben rund zwei Fünftel der Studierenden (43 %).

2.3 Hochschulzugang und Vorbildung

Art der Studienberechtigung

Der weitaus überwiegende Teil der Studierenden hat den Weg zur Hochschule über die allgemeine Hochschulreife gefunden (87 %). Knapp ein Zehntel der Studierenden hat vor dem Studienantritt die Fachhochschulreife erlangt (9 %). Über eine fachgebundene Hochschulreife bzw. sonstige Hochschulzugangsberechtigungen gelangten nur kleine Minderheiten an die Hochschulen (3 % bzw. 1 %). Im Vergleich zu 2000 zeigen sich keine nennenswerten Veränderungen.

Berufsausbildung

Seit Mitte der neunziger Jahre sinkt der Anteil der Studierenden, die eine Doppelqualifikation (Berufsausbildung und Hochschulabschluss)

anstreben. Begannen 1994 noch 34 % der Studierenden ihr Studium mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung, so sind es 2003 nur noch 26 %. Nach wie vor ist der Anteil an Studierenden mit angestrebter Doppelqualifikation an den Fachhochschulen mit 51 % drei mal so groß wie an den Universitäten (17 %).

Zeitliche Verzögerung der Studienaufnahme

Im Durchschnitt nehmen die Studierenden ihr Studium an einer Hochschule 16 Monate nach dem Erlangen der Hochschulzugangsberechtigung auf. Dabei liegt der Medianwert mit 12 Monaten deutlich niedriger. Insbesondere durch die Pflicht zum Wehr- oder Zivildienst ist bei Männern die zeitliche Lücke zwischen dem Erlangen der Hochschulzugangsberechtigung und der Studienaufnahme größer. Männer beginnen ihr Studium im Durchschnitt ca. 18 Monate nach dem Erlangen der Studienberechtigung (Median: 15 Monate), während Frauen nach 14 Monaten ihr Studium aufnehmen. Die Hälfte der Frauen beginnt ihr Studium jedoch in einem Zeitraum von maximal 4 Monaten (Median) nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung.

2.4 Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse

Veränderungen der Fächerstruktur

Trotz steigender Studienanfängerzahlen ist der Anteil der Studierenden in den Ingenieurwissenschaften seit dem Jahr 2000 weiter leicht gesunken. Bei den Studierenden im Erststudium beträgt er 16 %. Gestiegen ist dagegen wieder der Anteil der Studierenden in mathematisch – naturwissenschaftlichen Disziplinen. Nach 18 % in den Jahren 1997 und 2000 beträgt er 2003 wieder 20 %. Die Anteile der Studierenden in den übrigen Fächergruppen änderten sich seit dem Jahr 2000 nicht. Die beliebteste Fächergruppe sind die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften mit einem Studierendenanteil von 23 %.

Nach wie vor gibt es bei der Studienfachwahl zwischen Männern und Frauen erhebliche Unterschiede. Seit dem Jahr 2000 sind vor allem die Frauenanteile in den medizinischen Fächern (+4 Prozentpunkte) und in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (+3 Prozentpunkte) gestiegen.

Angestrebter Abschluss

Von den Studierenden im Erststudium streben 34 % ein Universitätsdiplom und 27 % ein Fachhochschuldiplom an. Etwa 12 % der Studierenden planen das Studium mit einem Staatsexamen (ohne Lehramt) zu beenden. Weitere 12 % wollen sich für ein Lehramt qualifizieren. Einen Magistertitel streben 11 % der Studierenden an. Etwa 5 % der Studierenden haben sich für einen Master oder ein Bachelor-Studium entschieden, wobei es zwischen Universitäten und Fachhochschulen nur geringe Unterschiede gibt.

2.5 Studienverlauf

Studiengangwechsel

Wie bereits im Jahr 2000 hat ca. ein Fünftel der Studierenden im Erststudium bereits einen Studiengangwechsel hinter sich, d. h. sie haben entweder das Studienfach und/oder den Abschluss gewechselt. Mit 23 % ist die Wechslerquote an den Universitäten um 6 Prozentpunkte höher als an den Fachhochschulen.

Mehr als zwei Fünftel der Studiengangwechsler entscheiden sich für einen Wechsel innerhalb der Fächergruppe (44 %). Dieser Anteil variiert jedoch stark zwischen den Fächergruppen von 7 % in den medizinischen Disziplinen bis zu 55 % bei den angehenden Sprach- und Kulturwissenschaftlern. Mehr als zwei Drittel der Studiengangwechsler werden innerhalb der ersten drei Semester vollzogen (68 %). Etwas weniger als ein Drittel der Studiengangwechsler vollzieht diesen Schritt aber erst nach mehr als drei Semestern (32 %).

Studienunterbrechung

Seit 2000 stagniert die Unterbrecherquote auf dem hohen Niveau von 15 %. Als Gründe für eine Studienunterbrechung werden am häufigsten genannt: „Zweifel am Sinn des Studiums“ (29 %), „andere Erfahrungen sammeln“, „Erwerbstätigkeit“ (je 25 %) und „finanzielle Probleme“ (21 %).

Hochschulwechsel

Etwa 15 % der Studierenden haben bereits einen Hochschulwechsel hinter sich, der häufig eine Begleiterscheinung eines Studiengang-

wechsels zu sein scheint. Haben von den Studierenden ohne Studiengangwechsel nur 6 % auch die Hochschule gewechselt, so beträgt der Anteil bei den Fach- und Abschlusswechslern 58 %, bei den Fachwechslern 39 % und bei den Studierenden, die ausschließlich den Studienabschluss gewechselt haben, 48 %. Hinsichtlich der Hochschulwechsleranteile unterscheiden sich auch die Studierenden der einzelnen Fächergruppen.

Postgraduale Studiengänge

Etwa jeder Zehnte deutsche Studierende befindet sich in einem postgradualen Studiengang. Aufgrund der vielfältigeren Möglichkeiten, einen weiterführenden Abschluss zu erlangen, ist der Anteil der Studierenden in postgradualen Studiengängen an den Universitäten größer als an den Fachhochschulen (12 % vs. 3 %).

Studienbezogener Auslandsaufenthalt

Im Sommersemester 2003 kann eine erneute Steigerung der Auslandsaufenthalte deutscher Studierender beobachtet werden. Damit hält mit schwächer werdender Tendenz eine positive Entwicklung an, die bereits die 90er Jahre kennzeichnete. Waren vor 9 Jahren (1994) rund 24 % der Studierenden studienbezogen im Ausland, so haben 2003 bereits knapp über 30 % der Studierenden in höheren Semestern einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt hinter sich. Angesichts des sich abschwächenden Trends bleibt aber abzuwarten, ob die Zahl der Auslandsaufenthalte zukünftig stagniert oder ob etwa durch den Bolognaprozess neue Impulse gesetzt werden. In der Gunst der Studierenden liegen ein Studienabschnitt und ein Praktikum im Ausland etwa gleich auf. Auffällig ist, dass mit der sozialen Herkunft der Studierenden auch der Anteil steigt, der studienbezogen im Ausland war (Herkunftsgruppe „niedrig“: 20 %, „hoch“: 38 %).

3. Bildungsbeteiligung

Im Rahmen der Berichterstattung zur vorliegenden Untersuchungsreihe werden seit 1988 (12. Sozialerhebung) sozialgruppenspezifische Quoten für die Beteiligung an der Hochschulbildung ausgewiesen – beginnend mit dem Jahr 1982. Die Zeitreihe der Befunde zur Beteiligung an der Hochschulbildung und ihrer Sozialgruppenspezifika wird mit aktuellen Daten fortgesetzt.

Weiterführender Schulbesuch und Schulbildung des Vaters

Im Jahr 2002 besuchten von 100 Kindern, deren Vater maximal den Abschluss einer Hauptschule abgelegt hatte, 37 die gymnasiale Oberstufe. Im Vergleich dazu waren von den Kindern, deren Väter über eine Hochschulreife verfügen, mit 84 von 100 mehr als doppelt so viele an einer weiterführenden Schule.

Weiterführender Schulbesuch und berufliche Stellung des Vaters

Mit der beruflichen Stellung des Vaters sind unterschiedliche Bildungschancen für die Kinder verbunden. Mehr als drei Viertel der Kinder von Beamten besuchen im Jahr 2002 die gymnasiale Oberstufe. Kinder von Angestellten haben mit etwa 60 % ähnliche Übergangsraten wie Kinder von Selbständigen. Mit einem Drittel liegen die Chancen von Arbeiterkindern, die gymnasialen Oberstufe zu besuchen, deutlich darunter. Die Effekte der Herkunft kumulieren: Kinder, deren Eltern beide Arbeiter sind, haben die mit Abstand geringsten Chancen, die Schwelle zu den Klassen 11-13 zu überwinden (20 %). Am Gegenpol befinden sich Kinder, deren Eltern beide verbeamtet sind. Sie haben eine vier Mal so hohe Übergangswahrscheinlichkeit in die gymnasiale Oberstufe (84 %) wie erstere.

Studienberechtigung

Die Bildungsexpansion lässt sich deutlich ablesen an der Entwicklung des Anteils der Studienberechtigten an der gleichaltrigen Bevölkerung. Dieser Anteil betrug 1970 lediglich etwa 11 %. Er erhöhte sich in den folgenden Jahrzehnten kontinuierlich. Im Jahr 2002 erreichte die Studienberechtigtenquote mit 38 % einen bisherigen Höchststand.

Im Vergleich der Geschlechter hat sich die Bildungsbeteiligung der Frauen seit der ersten Hälfte der 90er Jahre kontinuierlich erhöht. Die Expansion der Bildungsbeteiligung wurde im letzten Jahrzehnt vorrangig von den Frauen getragen.

Bildungsbeteiligung an Hochschulen

Im Jahr 2003 haben 37 % aller 19- bis 24-jährigen Deutschen ein Studium aufgenommen. Damit haben sich anteilig so viele immatrikuliert wie nie zuvor in Deutschland (vgl. Kap. 2). In den alten Ländern ist die Studienanfängerquote traditionell deutlich höher als in den

neuen: Sie befindet sich mit 39 % auf einem Höchststand. Im Unterschied dazu liegt dieser Anteil in den neuen Ländern mit 28 % im Jahr 2003 deutlich darunter. Im Vergleich der Geschlechter bestehen so gut wie keine Unterschiede mehr in der Beteiligung an der Hochschulbildung.

Bildungsbeteiligung nach Schulabschluss des Vaters

Von den Kindern, deren Vater eine Hochschulreife erworben hat, nehmen 84 % ein Hochschulstudium auf, darunter 61 % an einer Universität und 23 % an einer Fachhochschule. Nur ein Drittel so hoch (27 %) ist dieser Anteil unter den Kindern, deren Vater einen Realschulabschluss hat. Noch geringer sind die Chancen auf ein Hochschulstudium für Kinder von Vätern, die maximal das Zeugnis einer Hauptschule besitzen: Mit 21 % ist ihre Bildungsbeteiligung nur ein Viertel so groß wie die der Kinder von Vätern mit Hochschulreife.

Verglichen mit den Befunden des Jahres 2000 hat sich jedoch einiges verändert: Von dem Anstieg der Studienanfängerquoten in den letzten Jahren profitierten Kinder aus verschiedenen Bildungsmilieus in sehr unterschiedlichem Maße. Die Bildungsbeteiligung der Kinder von Vätern mit Hochschulreife ist wiederum deutlich angestiegen (+ 7 Prozentpunkte). Auch bei Kindern, deren Väter maximal über einen Hauptschulabschluss verfügen, erhöhte sich die Beteiligung an der Hochschulbildung um 5 Prozentpunkte, nach dem sich die Quote in den Vorjahren rückläufig entwickelte.

Bildungsbeteiligung nach sozialer Herkunft

Von 100 Kindern, deren Väter der Herkunftsgruppe „niedrig“ zugeordnet wurden, nahm im Jahr 2000 etwa jedes zehnte ein Hochschulstudium auf. Nahezu drei mal so hoch war die Bildungsbeteiligung von Kindern der Herkunftsgruppe „mittel“ (29 %). Noch extremer sind die Unterschiede, wenn Kinder der Herkunftsgruppe „niedrig“ mit solchen aus „gehobenen“ Schichten verglichen werden. Letztere haben sechsmal so hohe Chancen (66 %) auf ein Hochschulstudium wie Erstere. Die höchste Bildungsbeteiligung haben jedoch Kinder der Herkunftsgruppe „hoch“. Vier Fünftel (81 %) von ihnen erreichen den Zugang zu einer Hochschule.

Im Vergleich mit den Bildungsbeteiligungsquoten von 1996 ist nicht zu übersehen, dass – bis auf die Herkunftsgruppe „mittel“ – Kinder aus allen Gruppen hinzugewonnen haben: Die „gehobene“ Herkunftsgruppe hat ihre Beteiligung an der Hochschulbildung um 15 Prozentpunkte und damit am stärksten gesteigert. Die mit neun Prozentpunkten zweithöchste Steigerungsrate weist die Herkunftsgruppe „hoch“ auf. Aber auch Kinder „niedriger“ sozialer Herkunft konnten im Vergleichszeitraum ihre Beteiligung an akademischer Bildung um drei Prozentpunkte steigern. Deutlich rückläufig hingegen verlief die Entwicklung für die Herkunftsgruppe „mittel“.

Im Ergebnis einer wiederholten Selektion an den verschiedenen Bildungsschwellen war im Jahr 2000 die Chance, ein Hochschulstudium aufzunehmen, für Kinder der Herkunftsgruppe „hoch“ mehr als sieben Mal (7,4-fach) größer als für Kinder der Herkunftsgruppe „niedrig“ (81 % vs. 11 %).

4. Soziale Zusammensetzung

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden entsteht im Ergebnis von sozialspezifischer Bildungsbeteiligung und demographischen Entwicklungen, zu denen insbesondere das allgemein steigende Bildungsniveau im Zusammenhang mit der Bildungsexpansion gehört.

4.1 Schul- und Ausbildungsabschluss der Eltern

Allgemein bildender Schulabschluss

Verglichen mit den Befunden der 16. Sozialerhebung ist der Anteil Studierender mit schulisch gut oder sehr gut ausgebildeten Eltern erneut gestiegen – ein Trend, der seit Mitte der 80er Jahre zu beobachten ist. Er zeigt sich in erster Linie am Anteil der Elternhäuser, in denen mindestens ein Elternteil eine Hochschulreife ablegte (55 % im Vgl. zu 52 % im Jahr 2000). Der Anteil an Eltern, die maximal die Hauptschule absolvierten, hat sich seitdem um weitere vier Prozentpunkte verringert und liegt im Sommersemester 2003 bei 16 %.

Beruflicher Ausbildungsabschluss

Die Eltern Studierender sind auch beruflich vergleichsweise hoch

qualifiziert. In 46 % der Familien hat mindestens ein Elternteil ein Hochschulstudium absolviert, in jeder fünften sogar beide.

4.2 Berufliche Stellung der Eltern

Bundesweit ist die Mehrheit der Eltern Studierender als Angestellte beschäftigt (gewesen): Mütter mit 61 % deutlich häufiger als Väter (41 %). Die zweithäufigste Stellung im Beruf ist der Beamtenstatus, über den Väter etwas häufiger als Mütter verfügen. Sie sind ebenfalls zu größeren Anteilen als ihre Partnerinnen selbständig oder freiberuflich tätig bzw. als Arbeiter beschäftigt.

4.3 Soziale Herkunft

Seit Beginn der 80er Jahre folgt die Entwicklung in der sozialen Zusammensetzung der Studierenden demselben Trend: Der Anteil Studierender aus der Herkunftsgruppe „hoch“ steigt kontinuierlich, während sich der Prozentsatz Studierender vor allem aus den unteren beiden Herkunftsgruppen reduziert. Im Jahr 2003 stammen 37 % aller Studierenden aus der Herkunftsgruppe hoch. Diese Gruppe verzeichnet damit gegenüber 2000 einen Zuwachs um vier Prozentpunkte, während die anderen drei Herkunftsgruppen an den Hochschulen zu jeweils ein bis zwei Prozentpunkten weniger vertreten sind. Lediglich jede/r sechste Studierende kann herkunftsseitig der Gruppe „niedrig“ zugeordnet werden. Die soziale Zusammensetzung der Studierenden ist in den alten und neuen Ländern relativ ähnlich. Zwischen Studentinnen und Studenten bestehen ebenfalls nur geringfügige Unterschiede in ihrer Zugehörigkeit zu den hier betrachteten sozialen Gruppen.

Fachhochschulen sind zum einen mit ihren kürzeren, praxisbezogenen Studienangeboten Bildungsstätten, die Aufsteiger aus hochschulferneren Schichten überdurchschnittlich häufig wählen. Zum anderen bieten vor allem Fachhochschulen solche Fächer an, für die sich diese Studieninteressierten bevorzugt entscheiden. Zu diesen Fächern gehören in erster Linie Ingenieurwissenschaften, darunter insbesondere Elektrotechnik/Elektronik, und Sozialwesen/Sozialpädagogik.

5. Studienfinanzierung – Einnahmen der Studierenden

Beschrieben wird die Einnahmensituation der ledigen und nicht im Elternhaus wohnenden Studierenden im Erststudium (Bezugsgruppe „Normalstudent“). Diese Studierenden werden bei sozial- und förderungspolitischen Überlegungen als Regelfall betrachtet. Die Bezugsgruppe „Normalstudent“ umfasst derzeit 65 % aller Studierenden.

Höhe der monatlichen Einnahmen

Im Durchschnitt verfügen Studierende über monatliche Einnahmen in Höhe von 767 €. Der Durchschnittsbetrag der monatlichen Einnahmen fällt im Vergleich zu 2000 (703 €) nominal um 9,1 % höher aus. Real, also unter Berücksichtigung der Inflationsrate, verfügen die Studierenden über eine um 4,5 % höhere Kaufkraft als im Jahre 2000. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Studierenden in den Jahren zuvor Kaufkraftverluste (1997: -1,2 %, 2000: -1,5 %) hinnehmen mussten. Die Entwicklung von 2000 nach 2003 ist folglich zum Teil auch als Realisierung eines Nachholbedarfs zu verstehen.

Die Streuung der Einnahmenhöhen ist beträchtlich: Rund ein Viertel der Studierenden verfügt über weniger als 600 €, rund ein Viertel über mehr als 890 €. Der Median liegt bei 720 €.

Herkunft der Einnahmen – Finanzierungsquellen

Der weitaus größte Teil der Studierenden (89 %) wird vom Elternhaus finanziell unterstützt – gut 12 % leben allein von den Unterhaltsleistungen des Elternhauses. Mit eigenem Verdienst aus Tätigkeiten neben dem Studium bestreiten 63 % der Studierenden Teile ihrer Lebenshaltungskosten – für 4 % ist dies die alleinige Finanzierungsquelle. Die Förderung nach dem BAföG wird von gut 27 % der Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudent“ (zur BAföG-Quote unter allen Studierenden vgl. Kap. 7) in Anspruch genommen – ausschließlich von der BAföG-Förderung lebt aber nur gut 1 %.

Darüber hinaus werden noch weitere Finanzierungsquellen in Anspruch genommen, deren Bedeutung im Einzelfall sicherlich nicht zu unterschätzen ist, denen insgesamt aber nur eine nachgeordnete Rolle zukommt. In der Regel nehmen Studierende mehr als zwei Finanzierungsquellen zur Bestreitung ihrer Lebenshaltungskosten in An-

spruch. Die Studienfinanzierung ist demnach hauptsächlich eine Mischfinanzierung.

Zusammensetzung der Einnahmen – Finanzierungsstruktur

Die Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen der Studierenden hat sich im Vergleich zum Jahr 2000 verändert: Erhöht hat sich sowohl der Anteil, mit dem die Eltern zu den monatlichen Einnahmen beitragen (von 49,5 % auf 50,6 %), als auch der entsprechende Anteil des BAföG (von 10,9 % auf 13,2 %). Zurückgegangen ist hingegen der Selbstfinanzierungsanteil durch eigenen Verdienst der Studierenden (von 30,5 % auf 26,9 %) – in etwa in dem Umfang, wie sich der Eltern- und der BAföG-Anteil erhöht haben.

Bemerkenswert ist der Rückgang des Selbstfinanzierungsanteils, der sich von 1982 bis 2000 ständig erhöht hatte (von 18,9 % auf 30,5 %). Mit 26,9 % im Jahr 2003 ist das Niveau der Selbstfinanzierung allerdings nach wie vor relativ hoch.

Im Zusammenhang damit ist die Entwicklung des BAföG-Anteils an den monatlichen Einnahmen der Studierenden zu sehen: Lag dieser Anteil 1982 noch bei 25 %, belief er sich 1988 nur noch auf 16 %. Der rückläufige Trend wurde 1991 durch einen Anstieg auf knapp 20 % unterbrochen (vor allem bedingt durch die Einbeziehung der Studierenden in den neuen Ländern), um dann im Jahre 1994 mit gut 14 % unter das Niveau von 1988 zu fallen. Der Tiefpunkt des BAföG-Anteils mit 10,6 % wurde im Jahre 1997 erreicht. Bereits 2000 wurde ein eher marginaler Anstieg auf 10,9 % gemessen. Die Entwicklung von 2000 nach 2003 ist hingegen als deutlicher Anstieg auf nunmehr 13,2 % zu charakterisieren.

Unterschiede bei Einnahmehöhe und Finanzierungsstruktur

Die Höhe der monatlichen Einnahmen der Studierenden wird von verschiedenen Faktoren mehr oder weniger stark beeinflusst. Am auffälligsten ist die Steigerung des Durchschnittsbetrags der monatlichen Einnahmen mit zunehmendem Alter der Studierenden.

Nicht nur die Höhe der monatlichen Einnahmen verändert sich mit dem Alter der Studierenden, auch deren Zusammensetzung nach den Herkunftsquellen ist altersabhängig. So nimmt der Anteil, mit dem

die Eltern zu den monatlichen Einnahmen beitragen, mit zunehmendem Alter der Studierenden beträchtlich ab, während der Anteil der Selbstfinanzierung durch eigenen Verdienst deutlich steigt.

Ebenfalls ein erheblicher Unterschied ist bei der Höhe der monatlichen Einnahmen zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern festzustellen: Während die monatlichen Einnahmen der Studierenden in den alten Ländern im Durchschnitt bei 786 € liegen (Zentralwert: 745 €), verfügen die Studierenden in den neuen Ländern im Durchschnitt über 666 € (Zentralwert: 632 €). Allerdings hat sich der Angleichungsprozess weiter fortgesetzt.

Studierende in den alten Ländern finanzieren einen erheblich höheren Anteil ihrer monatlichen Einnahmen mit eigenem Verdienst als Studierende in den neuen Ländern (28 % vs. 17 %). Bei Studierenden in den neuen Ländern wird hingegen durch das BAföG ein deutlich höherer Anteil der monatlichen Einnahmen finanziert (22 % vs. 12 %).

Die durchschnittliche Höhe der monatlichen Einnahmen der Studierenden der verschiedenen sozialen Herkunftsgruppen liegt nicht weit auseinander. Deutliche Unterschiede hingegen sind im Hinblick auf die Herkunft der Mittel festzustellen: Der Anteil, mit dem die Eltern zu den monatlichen Einnahmen beitragen, steigt mit der sozialen Herkunft der Studierenden von 27 % auf 64 %, während der Anteil des BAföG von 30 % auf 5 % sinkt. Auch der Anteil der Selbstfinanzierung durch eigenen Verdienst wird mit steigender sozialer Herkunft der Studierenden geringer.

Beitrag der Eltern

89 % der Studierenden werden – und zwar mit durchschnittlich 435 € pro Monat – von den Eltern unterstützt (2000: 86 % mit 406 €).

Bezogen auf die Studierenden, die von den Eltern finanziell unterstützt werden, erhalten lediglich 22 % Unterhaltsbeträge in dem Umfang, der von der Rechtsprechung als angemessener Unterhalt für nicht im Elternhaus wohnende Studierende angesehen wird (600 €). Allerdings ist dabei zu beachten, dass dies voraussetzt, die Studierenden können noch einen Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern geltend machen und die Eltern sind auch leistungsfähig. Folglich sind

von dem Drittel der Studierenden, die von den Eltern mit relativ geringen Beträgen (bis 300 €) finanziell unterstützt werden, auch mehr als die Hälfte BAföG-Empfänger.

Der Umfang der elterlichen Unterstützung wird insbesondere von der sozialen Herkunft der Studierenden beeinflusst: Mit der sozialen Herkunft steigt sowohl der Anteil der von den Eltern alimentierten Studierenden als auch die Höhe des Unterhaltsbeitrags. Auch das Alter der Studierenden hat Einfluss auf die elterliche Unterhaltsleistung: Mit zunehmendem Alter der Studierenden verringert sich der Anteil, der von den Eltern finanziell unterstützt wird.

Selbstfinanzierung – eigener Verdienst

Der Anteil der Studierenden, die mit eigenem Verdienst zur Finanzierung ihres Unterhalts beitragen, ist in der Bezugsgruppe „Normalstudent“ von 2000 nach 2003 etwas zurückgegangen - von 66 % auf 63 %. Der durchschnittliche Zuverdienst hingegen ist praktisch konstant geblieben (2003: 325 €, 2000: 327 €).

Der Umfang der Selbstfinanzierung ist insbesondere vom Alter der Studierenden abhängig. Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Studierenden mit eigenem Verdienst, und es erhöht sich der Durchschnittsbetrag des Verdienstes.

Die Höhe der finanziellen Unterstützung durch die Familie und/oder ggf. dem BAföG (zusammen als Sockelfinanzierung bezeichnet) hat einen entscheidenden Einfluss darauf, ob hinzuverdient wird und in welcher Höhe. Studierende, die hinzuverdienen, erhalten durch die Sockelfinanzierung deutlich geringere Einnahmen als Studierende, die nicht hinzuverdienen. Die erwerbstätigen Studierenden jeder Altersgruppe verdienen nun aber nicht in dem Umfang hinzu, der zur Kompensation der geringeren Sockelfinanzierung genügen würde, sondern verdienen deutlich mehr hinzu. Folglich findet eine Überkompensation der abnehmenden Grundsicherung durch Familie und BAföG statt, die zu einem großen Teil auf mit dem Alter steigende Ansprüche an das Lebenshaltungsniveau zurückzuführen ist.

Elternabhängig oder elternunabhängig nach dem BAföG geförderte Studierende verfügen deutlich seltener über eigenen Verdienst als nicht geförderte Studierende (53 % bzw. 57 % vs. 67 %).

Einschätzung der finanziellen Situation durch die Studierenden

Knapp zwei Drittel der Studierenden gehen davon aus, dass die Finanzierung ihres Lebensunterhalts während des Studiums sichergestellt ist. In Abhängigkeit von der sozialen Herkunft der Studierenden wird diese Meinung deutlich seltener von den Studierenden der unteren Herkunftsgruppe geteilt (46 %), deutlich häufiger aber von den Studierenden der oberen Herkunftsgruppe (74 %).

6. Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen

Analog zu den Einnahmen beziehen sich auch die hier dargestellten Ergebnisse auf die Situation der ledigen, nicht im Elternhaus wohnenden Studierenden im Erststudium (Haushaltstyp bzw. Bezugsgruppe „Normalstudent“).

Die monatlichen Ausgaben der Studierenden für Miete und Nebenkosten belaufen sich auf durchschnittlich 250 €. Gegenüber dem Jahr 2000 sind die Mietausgaben nominal um 10,4 % und real um 5,2 % gestiegen.

Die Mietausgaben belasten das Budget der Studierenden am stärksten: Im Durchschnitt geben Studierende von den monatlich ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln 32,6 % für Miete und Nebenkosten aus. Von den Studierenden, deren monatliche Einnahmen im unteren Einnahmenquartil liegen (bis 600 €), werden im Durchschnitt sogar 38,2 % der Einnahmen für Miete und Nebenkosten aufgewendet.

Nach wie vor bezahlen Studierende, die im Studentenwohnheim einen Platz gefunden haben, mit durchschnittlich 181 € die niedrigste Miete. Studierende hingegen, die allein in einer Wohnung leben, haben mit durchschnittlich 300 € die höchsten Mietausgaben.

Auch die Mietausgaben der Studierenden werden von regionalen Gegebenheiten des Wohnungsmarktes beeinflusst. Generell ist festzuhalten, dass mit zunehmender Einwohnerzahl der Hochschulstädte die monatlichen Ausgaben der dort lebenden Studierenden für Miete und Nebenkosten steigen.

Für Lernmittel (Fachliteratur und Verbrauchsmaterialien) werden

durchschnittlich 37 € pro Monat ausgegeben (2000: 33 €). Die Höhe dieser Ausgaben ist vor allem vom Studienfach abhängig.

Rund 87 % der Studierenden haben Ausgaben für ein Auto und/oder für öffentliche Verkehrsmittel. Im Durchschnitt geben diese Studierenden dafür 86 € pro Monat aus.

7. Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz

Zwischen 2000 und 2003 hat der Gesetzgeber die Rechtslage u. a. mit dem Ziel verändert, den Anteil der Studierenden zu erhöhen, der eine Förderung in Anspruch nehmen kann.

Umfang der Förderung – Gefördertenquote

Mit der 17. Sozialerhebung wurde ermittelt, dass im Sommersemester 2003 rund 23 % der deutschen Studierenden eine Förderung nach dem BAföG erhielten. Verglichen mit der entsprechenden Gefördertenquote im Jahre 2000, die bei 20 % lag, ist folglich eine deutliche Erhöhung zu konstatieren. Der Entwicklung der letzten Jahre ging ein deutlicher Abwärtstrend der BAföG-Quote voraus: Wurden 1991 noch 33 % aller Studierenden gefördert, sank der Anteil der BAföG-Empfänger bis 1997 auf 19 %.

Da unter allen Studierenden der Anteil derjenigen nicht unerheblich ist, die aus verschiedenen Gründen den Förderungsanspruch verwirkt haben, wird neben der BAföG-Quote nach der so genannten Standard-Methode (BAföG-Empfänger bezogen auf alle Studierenden) eine weitere Quote berechnet. Dabei werden die BAföG-Empfänger bezogen auf denjenigen Teil der Studierenden, der überhaupt einen Förderungsanspruch hat (so genannte normative Methode). Danach werden 2003 von allen anspruchsberechtigten deutschen Studierenden 33 % gefördert. Auch nach dieser Quote werden deutlich mehr Studierende gefördert als noch 2000 (29 %).

Der Anteil der BAföG-Empfänger ist nach wie vor unter den Studierenden in den neuen Ländern wesentlich höher als unter den Studierenden in den alten Ländern (nach der Standard-Methode: 36 % vs. 20 %). Entsprechend dem Wirkungsprinzip des BAföG, nämlich Stu-

dienberechtigten aus einkommensschwächeren Elternhäusern ein Studium zu ermöglichen, fällt die BAföG-Quote in der unteren sozialen Herkunftsgruppe weitaus am höchsten aus.

Förderungsbeträge

Im Durchschnitt entfällt auf alle geförderten Studierenden ein Förderungsbetrag von 352 € pro Monat. Damit liegt der durchschnittliche Förderungsbetrag um 15 % höher als im Jahre 2000. Ein gegenüber dem Jahre 2000 höherer durchschnittlicher Förderungsbetrag war zu erwarten, da der Gesetzgeber die Bedarfssätze nach dem BAföG im Jahr 2001 deutlich angehoben hatte.

Geförderte Studierende, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, erhalten im Durchschnitt eine Förderung in Höhe von 369 € (2000: 325 €), während die Geförderten, die noch bei den Eltern wohnen, mit durchschnittlich 271 € unterstützt werden (2000: 218 €).

Subjektive Sicht der Förderung

Der weitaus größte Teil der BAföG-Empfänger (69 %) geht davon aus, ohne BAföG nicht studieren zu können (2000: 72 %). Gut die Hälfte hält die BAföG-Förderung für angemessen (2000: 39 %), und für fast die Hälfte (49 %) gibt die Förderung eine sichere Planungsperspektive (2000: 42 %). Mit der Höhe des Förderungsbetrags steigt der Anteil der geförderten Studierenden, die sich entsprechend geäußert haben.

8. Zeitbudget

Die Analyse des studentischen Zeitbudgets umfasst alle Zeiten, die Studierende in einer „typischen“ Semesterwoche aufwenden für den Besuch von Lehrveranstaltungen, für das Selbststudium und für eine eventuelle Erwerbstätigkeit neben dem Studium.

8.1 Zeitaufwand für das Studium

Verglichen mit dem Zeitbudget, welches im Jahr 2000 ermittelt wurde, hat sich der Studienaufwand im Erststudium um mehr als zwei Stunden in der Woche verringert und zwar stärker zu Lasten des Selbststudiums als der betreuten Studienformen. Aus den vorliegen-

den Daten sind keine Hinweise auf mögliche Ursachen für diesen Rückgang abzuleiten. Das Studium wird vergleichsweise zeitintensiv begonnen: In den ersten Semestern wenden Studierende dafür im Mittel etwa 36 Stunden pro Woche auf. In den folgenden Studienjahren reduziert sich dieser Gesamtaufwand sukzessive.

Studienfach

Je nach studiertem Fach variiert der Studienaufwand zum Teil erheblich. Die aktuellen Befunde bestätigen erneut, dass lernintensive und hoch strukturierte Studienfächer umfassendere Zeitinvestitionen erfordern als weniger strukturierte. Das überdurchschnittlich große Wochenpensum von Studierenden dieser Fächer wird in erster Linie durch ihren hohen Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen verursacht.

8.2 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit

Bezogen auf die Studierenden im Erststudium, die tatsächlich erwerbstätig sind, hat sich die durchschnittliche Erwerbszeit gegenüber dem Jahr 2000 um gut eine Stunde reduziert (2000: 13,9 Std./Woche, 2003: 12,8 Std./Woche; vgl. Kap. 9). Die Stundenzahl, die Studierende im Erststudium arbeiten, streut relativ breit: Ein Sechstel arbeitet bis zu vier Stunden in der Woche, ein weiteres Viertel zwischen fünf und acht Stunden und jeder Fünfte investiert zwischen neun und zwölf Stunden in Erwerbstätigkeit nebenher. Schon die Nähe von Teilzeitbeschäftigung erreicht beinahe jeder sechste Studierende.

8.3 Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit

Studierende im Erststudium haben einen wöchentlichen Gesamtaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit von durchschnittlich 42 Stunden. Wie für die einzelnen Aktivitäten bereits aufgezeigt, streut auch die Gesamtbelastung durch Studium und Jobben relativ breit: Jeder zehnte Studierende im Erststudium wendet für beide Aktivitäten lediglich bis zu 25 Stunden auf. Die Arbeitswoche der meisten Studierenden umfasst zwischen 31 und 45 Stunden (43 %). Mehr als jeder dritte (36 %) liegt jedoch mit mehr als 45 Arbeitsstunden je Woche darüber, fast ein Viertel aller (23 %) bewältigt sogar ein Gesamtpensum von mehr als 50 Wochenstunden.

Die soziale Herkunftsgruppe gewinnt mit steigender Studiendauer an Bedeutung für das Zeitbudget. Etwa ab dem neunten Hochschulse-mester unterscheiden sich die in Studium und Job investierten Stun-den deutlich: Der Erwerbssaufwand Studierender aus hochschulfernen Schichten steigt zu diesem Zeitpunkt sprunghaft an, gleichzeitig redu-zieren sie ihren Studenumfang. Studierende aus hochschulnahe-m Elternhaus hingegen halten ihren zeitlichen Aufwand für Jobs nahezu konstant und investieren eher mehr Zeit als zuvor in den Abschluss ihres Studiums.

Mit jeder Stunde Erwerbstätigkeit vermindert sich der Studienauf-wand durchschnittlich um fast eine halbe Stunde. Verglichen mit den Befunden der 16. Sozialerhebung hat sich die zeitliche Beeinträchti-gung des Studiums durch studentisches Jobben wieder etwas abgemil-dert, nachdem für die Jahre zuvor ein Anstieg zu verzeichnen gewe-sen war.

Vollzeit- versus Teilzeitstudium

Anhand des Zeitbudgets werden die Studierenden danach unterschieden, ob sie ein Vollzeitstudium absolvieren (Studienaufwand von mindestens 25 Stunden/Woche) oder de facto Teilzeitstudierende sind (Studienaufwand weniger als 25 Stunden/Woche). Im Sommersemes-ter 2003 praktizierten drei Viertel aller im Erststudium Immatrikulier-ten ein Vollzeitstudium. In der Umkehrung heißt das aber auch, dass ein Viertel de facto Teilzeitstudierende waren.

9. Studentische Erwerbstätigkeit

9.1 Erwerbstätigenquote

Im Sommersemester 2003 üben insgesamt 68 % aller Studierenden (Erst- und Zweitstudium) neben dem Studium Tätigkeiten aus, mit denen sie Geld verdienen. Im Vergleich zur Befragung vor drei Jahren hat sich dieser Anteil um einen Prozentpunkt erhöht. Das bestätigt er-neut, dass sich der Trend steigender Erwerbstätigenquoten unter Stu-dierenden ab Ende der 90er Jahre zunehmend abgeflacht hat.

9.2 Einflussfaktoren

Im Sommersemester 2003 sind von den Studierenden im Erststudium in den alten Ländern 68 %, aber nur 54 % in den neuen Ländern nebenher erwerbstätig. Der Angleichungsprozess der Erwerbstätigenquote in den neuen Ländern an die der alten scheint seit 1997 mindestens gestoppt worden zu sein.

Mit dem Alter der Studierenden nimmt der Anteil derer, die zusätzlich zum Studium erwerbstätig sind, kontinuierlich zu. So verdient von den jüngsten Studierenden knapp die Hälfte nebenher Geld, von den 23/24-Jährigen arbeiten bereits zwei Drittel und von den 27-Jährigen und älteren sind sogar drei Viertel erwerbstätig.

Studentinnen sind nahezu genauso häufig nebenher erwerbstätig wie Studenten. Die Erwerbstätigenquote unterscheidet sich am stärksten zwischen der Herkunftsgruppe „hoch“ auf der einen und den übrigen drei Herkunftsgruppen auf der anderen Seite.

9.3 Motive studentischer Erwerbstätigkeit

Von den Studierenden, die neben dem Studium arbeiten, tun das mehr als 70 %, damit sie sich etwas mehr leisten können (Motiv „Konsum“). Für mehr als jeden zweiten ist diese Einnahmequelle nach eigener Einschätzung zur Bestreitung des Lebensunterhalts unbedingt notwendig (56 %). Fast genauso häufig arbeiten Studierende, weil sie finanziell von den Eltern unabhängig sein möchten. Unter den auf die berufliche Zukunft gerichteten Erwerbsmotiven ist das Ziel, praktische Erfahrungen zu sammeln, die im späteren Beruf von Nutzen sind, am weitesten verbreitet (51 %).

Je hochschulferner bzw. „niedriger“ die soziale Herkunft ist, desto mehr gewinnt das Motiv „Lebensunterhalt“ an Bedeutung. Umgekehrt ist das „Konsum“-Motiv um so stärker ausgeprägt, je „höher“ die soziale Herkunft der Studierenden ist. Ähnlich verhält es sich mit praxisorientierten Gründen für studentische Erwerbstätigkeit: Auch sie sind um so verbreiteter, je „höher“ die soziale Herkunft ist.

9.4 Tätigkeitsarten

Die Jobs, die Studierende übernehmen, sind äußerst vielfältig. Sie reichen von einfachen Tätigkeiten, die keine besonderen Vorkenntnisse voraussetzen, bis hin zu hochspezialisierter Arbeit, für die Kenntnisse aus dem Studium unerlässlich sind. Am meisten verbreitet sind Aushilftätigkeiten. Insbesondere Studierende im Erststudium nehmen solche Jobs an. Die zweitgrößte Bedeutung haben Tätigkeiten als studentische Hilfskraft. Mindestens jeder zehnte Studierende kann erworbenes Studienwissen nutzen, um Geld zu verdienen.

9.5 Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten

Im Durchschnitt verdienen Studierende je Stunde ca. 10 € netto. Der Stundenlohn streut jedoch breit, zwischen 1 € z. B. für die Mithilfe im landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern und 99 € für eine freiberuflich ausgeübte Tätigkeit. Am besten verdienen Studierende, die einer selbständigen oder freiberuflichen Tätigkeit nachgehen.

10. Studierende mit Kindern

Gut 6 % aller deutschen Studierenden haben eigene Kinder. Der größere Teil dieser Studierenden (58 %) hat ein Kind, der kleinere Teil (42 %) zwei oder mehr Kinder. Der Anteil der Studierenden mit Kind ist seit Beginn der 80er Jahre relativ stabil.

Bei der Gruppe der Studierenden mit Kind handelt es sich um eine äußerst heterogene Gruppe. Dies zeigt sich zuallererst an der Altersverteilung: Studierende mit Kind sind im Schnitt etwa 10 Jahre älter als Studierende ohne Kind (34,3 Jahre vs. 24,6 Jahre). Ursache hierfür sind sowohl ein späterer Studieneintritt als auch eine längere Verweildauer an den Hochschulen. Im Vergleich zu den Studierenden ohne Kind streut das Alter derjenigen mit Kind sehr viel stärker. Von den Studierenden mit Kind sind zwei Drittel älter als 25 Jahre, und über ein Fünftel ist mindestens 40 Jahre alt.

Studierende mit Kind sehen sich besonderen Herausforderungen ausgesetzt. Sie müssen Studium, Kinderbetreuung und häufig auch Er-

werbsarbeit miteinander vereinbaren. Der durchschnittliche Aufwand für die Kinderbetreuung ist dabei in erheblichem Maß vom Alter der Kinder abhängig. Betrachtet man nur Studierende mit Kind bis zu einem Alter von 40 Jahren, zeigt sich, dass nur wenige Kinder das Grundschulalter überschritten haben.

Der größte Teil der Kinder bis zu 12 Jahren wird von Dritten (z.B. Tagesmutter, Kindergarten, Schule) betreut (43 %). Fast ebenso viele Kinder werden vom Partner bzw. der Partnerin versorgt (39 %). Nicht selten (15 %) helfen auch Verwandte und Freunde bei der Betreuung des Nachwuchses. Nur rund 2 % der Studierenden nehmen ihr Kind mit an die Hochschule.

Im Studienverlauf von Studierenden mit und ohne Kind ergeben sich insbesondere bei den Unterbrecherquoten Unterschiede, deren Ursachen im Wesentlichen in dem entsprechenden Betreuungsaufwand zu sehen sein dürften: 47 % der Studierenden mit Kind, aber nur 14 % der Studierenden ohne Kind haben bereits das Studium unterbrochen. Naheliegenderweise wird der Unterbrechungsgrund „Kindererziehung/Schwangerschaft“ am häufigsten von den studierenden Müttern genannt (88 %). Doch auch für Väter sind Kindererziehungszeiten der häufigste Unterbrechungsgrund (50 %). Gerade Väter scheinen aber im Gegensatz zu Studenten ohne Kind auch häufiger in wirtschaftliche Schwierigkeiten zu geraten, sind doch bei ihnen die Anteile derjenigen, die angeben, ihr Studium für eine Erwerbstätigkeit bzw. wegen finanzieller Probleme unterbrochen zu haben, deutlich größer (39 % vs. 14 % bzw. 33 % vs. 11 %).

Die Folgen des Betreuungsaufwandes für die Kinder und/oder die Folgen für vermehrt notwendige Erwerbsarbeit zeigen sich sowohl in den Zeitbudgets als auch in der subjektiven Einschätzung des Stellenwerts des eigenen Studiums. Von den studierenden Müttern befinden sich de facto 47 % in einem Teilzeitstudium. Bei den studierenden Vätern ist der entsprechende Anteil mit 37 % deutlich geringer, aber immer noch sehr viel höher als bei den kinderlosen Studierenden (24 %). Die geringere wöchentliche Studienzeit kommt nicht nur den Kindern zugute, sondern wird gerade von Vätern für die Erwerbsarbeit benötigt. Folglich steht für Mütter und Väter seltener als für kinderlose Studierende das Studium im Mittelpunkt ihrer Aktivitäten und Interessen (20 % bzw. 33 % vs. 49 %).

11. Wohnsituation

Die meisten Studierenden wohnen in einer eigenen (Miet-)Wohnung: Etwa 23 % leben allein in der Wohnung, und 20 % teilen sich die Wohnung mit einem Partner bzw. einer Partnerin. Jeweils rund 22 % der Studierenden wohnen bei den Eltern bzw. in einer Wohngemeinschaft. Der Anteil der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, liegt bei 12 %. Zur Untermiete wohnen knapp 2 % der Studierenden.

Seit 2000 ist der Anteil der Studierenden, die allein oder mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einer Mietwohnung leben, insgesamt um 3 Prozentpunkte gestiegen. Um knapp 3 Prozentpunkte gesunken ist hingegen der Anteil der Studierenden, die im Wohnheim leben. Wichtigste Ursachen hierfür sind einerseits gestiegene Studierendenzahlen bei leicht verringertem Platzangebot in den Wohnheimen, andererseits aber auch die steigende Zahl ausländischer Studierender, die in Wohnheimen wohnen.

Den stärksten Einfluss auf die genutzte Wohnform hat das Alter der Studierenden. Mit zunehmendem Alter wird der Anteil der Studierenden, die im Elternhaus oder im Wohnheim wohnen, geringer, während der Anteil mit eigener Wohnung deutlich zunimmt.

Auch zwischen der sozialen Herkunft und der genutzten Wohnform lassen sich Zusammenhänge erkennen: Je höher die soziale Herkunft der Studierenden ist, desto seltener wohnen sie bei den Eltern (niedrigste Herkunftsgruppe: 25 %, höchste Herkunftsgruppe: 18 %), und desto häufiger wohnen sie in einer Wohngemeinschaft (17 % vs. 26 %). Auch der Anteil, der allein in einer eigenen Wohnung lebt, steigt mit der sozialen Herkunft (von 20 % auf 26 %). Hingegen verringert sich der Anteil, der mit einem Partner/einer Partnerin die Wohnung teilt von der niedrigsten bis zur höchsten Herkunftsgruppe (von 24 % auf 18 %). Die Anteile der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, sind dagegen in allen Herkunftsgruppen etwa gleich groß.

Wohnzufriedenheit

Sechs von zehn Studierenden sind mit ihrer Wohnsituation (sehr) zufrieden. Als unzufrieden oder sogar sehr unzufrieden bezeichnen sich dagegen nur zwei von zehn Studierenden.

Die Übereinstimmung von genutzter Wohnform und Wohnpräferenz ist ein Indikator für die Gesamtzufriedenheit mit der gegenwärtigen Wohnsituation. Die größte Übereinstimmung gibt es bei Studierenden, die gemeinsam mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einer Wohnung leben: Für 95 % von ihnen ist die genutzte auch die präferierte Wohnform. Vergleichsweise hohe Übereinstimmung gibt es auch bei Studierenden, die in einer Wohngemeinschaft bzw. allein in einer Wohnung leben (69 % bzw. 70 %). Dagegen stimmen nicht einmal bei jedem zweiten Studierenden, der in einem Wohnheim wohnt, genutzte Wohnform und Wohnpräferenz überein (46 %).

Die Bewertung von Einzelaspekten der Wohnsituation offenbart Stärken und Schwächen der einzelnen Wohnformen. So bewerten Studierende, die in einer eigenen Wohnung oder in einer Wohngemeinschaft wohnen, die Größe des individuellen Wohnbereichs sehr viel positiver als Studierende, die in einem Wohnheim leben. Diejenigen, die in einem Wohnheim wohnen, bestätigen andererseits überdurchschnittlich häufig eine günstige Lage der Wohnheime zur Hochschule. Weniger gehen die Bewertungen bei der Einschätzung der Miethöhe auseinander. Im Vergleich zu den übrigen Studierenden fallen hier Studierende, die allein in einer Wohnung bzw. in einer Wohngemeinschaft leben, mit geringeren Anteilen positiver Bewertungen auf.

12. Ernährung und Mensa

Der Anteil der Studierenden, der zum Mittagessen die Mensa oder Cafeteria aufsucht liegt insgesamt bei 77 % (2000: 75 %). Unterschieden nach der Häufigkeit des Mensabesuchs hat sich der Anteil der sporadischen Mensanutzer (ein bis zwei Mittagessen pro Woche in der Mensa/Cafeteria) auf 35 % erhöht (2000: 31 %), während der Anteil der Mensastammgäste (drei und mehr Mittagessenszeiten pro Woche in der Mensa/Cafeteria) auf 42 % (2000: 44 %) gesunken ist.

Studenten sind deutlich häufiger Stammgäste der Mensa als Studentinnen (50 % vs. 32 %). Hingegen gehört ein erheblich höherer Anteil der Studentinnen als der Studenten zu den sporadischen Mensanutzern (41 % vs. 30 %).

Bei der Beurteilung des Mensaangebots hat sich der Anteil der Studierenden, die die Aspekte Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten, Geschmack, Ernährungsqualität/Gesundheitswert und Atmosphäre/Raumgestaltung mit gut bzw. sehr gut beurteilen, gegenüber 2000 jeweils leicht erhöht. Lediglich das Preis/Leistungsverhältnis des Mensaangebots wird von einem deutlich geringeren Teil der Studierenden als noch 2000 mit gut bzw. sehr gut beurteilt (54 % vs. 63 %).

13. Beratungs- und Informationsbedarf

13.1 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs

Studierende haben am häufigsten Beratungs- und Informationsbedarf zu finanziellen Fragen und zur Krankenversicherung: Jeweils ein Viertel aller Befragten benötigte Informationen zur Krankenversicherung, zur Finanzierung des Studiums bzw. Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts. Fast ein Fünftel beschäftigten Probleme in Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit neben dem Studium. Gemessen an der Rangfolge der Beratungsfelder, haben Studentinnen und Studenten sehr ähnliche Bedarfe. Lediglich Fragen zur Krankenversicherung treten bei Studenten auf Grund ihres höheren Alters etwas häufiger auf als bei Studentinnen. Letztere haben einen größeren Informationsbedarf zu Fragen eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts.

Im Verlaufe eines Erststudiums ändert sich der Bedarf an Beratung und Information in typischer Weise: Zu Beginn stehen Fragen der Studienfinanzierung im Vordergrund. Zwischen dem 3. und 6. Hochschulsesemester besteht das größte Interesse daran, wie ein Auslandsaufenthalt finanziert werden kann. Gegen Ende des Studiums bzw. ab dem 9. Semester erhöht sich die Nachfrage nach Informationen zur Krankenversicherung. Studierende mit 13 und mehr Hochschulsesemestern haben stärker als Studierende während der Regelstudienzeit Beratungsbedarf zu Lern-/Leistungsproblemen, zur Vereinbarkeit des Studiums mit Erwerbstätigkeit, zu psychischen Problemen und Prüfungsangst.

Auffällig, aber nicht überraschend ist das große Interesse an Fragen

zum Auslandsaufenthalt unter Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften (vgl. Kap. 2). Ähnlich stark interessieren sich nur noch Studierende der Medizin für ein Teilstudium im Ausland. Mehr als andere thematisieren Studierende der Fächergruppen Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie und Pädagogik bzw. Sprach- und Kulturwissenschaften ihren Beratungsbedarf zu psychischen Problemen.

Der Beratungs- und Informationsbedarf steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der sozialen Herkunft der Studierenden: So bekunden Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ doppelt so häufig wie solche der Herkunftsgruppe „hoch“, dass sie Fragen zur Studienfinanzierung hatten (33 % vs. 17 %). Auch die meisten der anderen Bereiche werden um so stärker nachgefragt, je finanziell ungünstiger die Herkunftsbedingungen sind. Eine Ausnahme bildet das Beratungsfeld Auslandsaufenthalt, welches um so relevanter erscheint, je besser die wirtschaftlichen Bedingungen der Herkunftsfamilie sind. Ebenfalls davon ausgenommen ist der Bedarf an Beratung zu psychischen Problemen, von denen offenbar Studierende aller Herkunftsgruppen gleichermaßen betroffen sind.

13.2 Nutzung und Bewertung von Beratungsangeboten

Zu den Bereichen mit anteilig hoher Beratungsnutzung gehören Fragen der Studienfinanzierung, der Finanzierung eines Auslandsaufenthaltes, der Krankenversicherung und des Studiums mit Behinderung/chronischer Krankheit. Etwa zwei Drittel aller Studierenden, die dazu Informationen benötigten, haben institutionelle Angebote genutzt.

Der häufigste Grund, trotz Beratungs- und Informationsbedarf kein Angebot in Anspruch zu nehmen, besteht darin, dass die Studierenden ihre Fragen in einem anderen Umfeld beantwortet bekamen.

Kein passendes Angebot gefunden zu haben, konstatieren die Studierenden vor allem für Fragen der Studienfinanzierung, der Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts, zum Problem der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, zu Prüfungsangst und zu Lern-/Leistungsproblemen.

14. Bildungsinländer

Im Wintersemester 2002/2003 studierten laut amtlicher Statistik knapp 230.000 ausländische Studierende in Deutschland. Von diesen Studierenden zählen 28,1 % zu den Bildungsinländern (Studierende ohne deutsche Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben). Seit dem Wintersemester 1999/2000 ist der Anteil der Bildungsinländer an allen Studierenden von 3,5 auf 3,3 % zurückgegangen.

Mehr als die Hälfte der Bildungsinländer (57 %) stammen aus so genannten Anwerbestaaten (Staaten, aus denen vornehmlich in den 60er und 70er Jahren Arbeitskräfte nach Deutschland angeworben wurden). Studierende mit einem türkischen Pass stellen unter den Bildungsinländern mit 29 % die weitaus größte Gruppe. Aus Griechenland und Kroatien stammen je 6 % und aus Italien 5 % der Bildungsinländer. Die Anteile der Studierenden aus den übrigen Herkunftsstaaten betragen jeweils weniger als 5 %.

Wie bei den deutschen Studierenden stieg auch bei den Bildungsinländern der Anteil der Frauen. Mit 46,6 % bei den Studienanfängern und 43,2 % bei den Studierenden liegen die Frauenanteile aber deutlich unter den entsprechenden Anteilen bei den deutschen Studierenden.

Im Vergleich zu den deutschen Studierenden lassen sich bei der sozialen Herkunft markante Unterschiede feststellen, wobei eine weitere Differenzierung der Bildungsinländer nach ihren Herkunftsstaaten notwendig ist. Von den Bildungsinländern aus Anwerbestaaten gehören 72 % der niedrigsten sozialen Herkunftsgruppe an. Bei den Bildungsinländern aus den übrigen Staaten sind es nur 15 % und bei den deutschen Studierenden nur 12 %. Ein Großteil der studienbezogenen Unterschiede zwischen Bildungsinländern und deutschen Studierenden ist eher Folge dieses spezifischen sozialen Hintergrunds als Folge des Migrationshintergrunds.

1. Anlage der Untersuchung

1. Anlage der Untersuchung

Mit der 17. Sozialerhebung setzt das Deutsche Studentenwerk (DSW) die Erhebungsreihe über die wirtschaftliche und soziale Situation der Studierenden in Deutschland fort, die bis in das Jahr 1951 zurückreicht. Der Wandel der sozialen Lage der Studierenden lässt sich also über mehr als 50 Jahre hinweg verfolgen - seit 1991 einschließlich der Studierenden in den neuen Ländern.

Die Durchführung der Erhebung, die Auswertung der Daten und die Darstellung der Ergebnisse lagen, wie bereits seit der 10. Sozialerhebung aus dem Jahre 1982, in den Händen von HIS Hochschul-Informationssystem.

Die vorliegende 17. Sozialerhebung wurde, wie alle vorangegangenen Erhebungen seit Anfang der siebziger Jahre, wieder mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert.

1.1 Untersuchungsziele

Hauptanliegen der Sozialerhebung ist es, die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden systematisch zu erfassen und so aufbereitet darzustellen, dass der Leser/die Leserin in die Lage versetzt wird, sich ein eigenes Urteil über die soziale und wirtschaftliche Situation der Studierenden zu bilden.

Ausgehend von einer Darstellung der Entwicklung der Studierendenzahlen und der Vorstellung wesentlicher Daten zum Studienverlauf werden Ergebnisse zu folgenden Themenbereichen präsentiert:

- Entwicklung und Unterschiede in der Bildungsbeteiligung
- Soziale Zusammensetzung der Studierenden
- Entwicklung und Unterschiede bei den Einnahmen und Ausgaben
- Förderung nach dem BAföG
- Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit
- Entwicklungstendenzen studentischer Erwerbstätigkeit
- Situation Studierender mit Kind
- Wohnsituation

- Ernährungsgewohnheiten unter besonderer Beachtung des Mensa-besuchs
- Beratungs- und Informationsbedarf.

In den Kapiteln 2 bis 13 bezieht sich die Darstellung auf deutsche Studierende, im Kapitel 14 „Bildungsinländer“ auf diejenige Gruppe der Studierenden mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulreife an einer Schule in Deutschland erworben hat. Die soziale Situation der anderen ausländischen Studierenden in Deutschland (so genannte Bildungsausländer) wird in einer Ende des Jahres 2004 erscheinenden Sonderveröffentlichung behandelt.

Neben den inhaltlichen Fragestellungen war mit der 17. Sozialerhebung auch die Zielvorgabe verbunden, das Erhebungsinstrumentarium so zu überarbeiten, dass die Beteiligungsbereitschaft der angeschriebenen Studierenden optimiert werden konnte.

1.2 Veränderung des Erhebungsinstrumentariums

Im Vergleich zu anderen schriftlichen Befragungen erreichte die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks in der Regel eine überdurchschnittliche Beteiligung der Studierenden. Noch im Jahre 1994 schickte die Hälfte der angeschriebenen Studierenden einen ausgefüllten Fragebogen zurück. Danach verringerte sich die Beteiligungsquote, wie auch generell bei Studierendenbefragungen festzustellen war, deutlich - über 37 % im Jahre 1997 bis auf 27 % im Jahre 2000. Die rückläufige Beteiligungsquote war Anlass für eine kritische Überprüfung des Erhebungsinstrumentariums.

Dazu wurden Ursachen und Gründe für Teilnahme-Verweigerungen im Rahmen einer schriftlichen Nachfrageaktion erkundet (Middendorff, 2000). Es wurde ein Methoden-Workshop durchgeführt, an dem das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), weitere Partnerinstitute, Studierende, regionale Studentenwerke, das DSW als Auftraggeber und das BMBF als Förderer beteiligt waren. Auf ihm wurden methodische Erfahrungen mit Befragungen unter Studierenden ausgetauscht und mögliche Maßnahmen der Rücklaufoptimierung diskutiert. Für künftige Sozialerhebungen wurde im Wesentli-

chen folgender Veränderungsbedarf identifiziert:

- Umfang der Befragung
- Übersichtlichkeit, Verständlichkeit, Layout des Erhebungsinstrumentes
- Information, Motivation der Befragten.

Dieser Veränderungsbedarf führte zu folgenden Konsequenzen:

Umfang und Layout des Fragebogens

Zunächst wurde entschieden, dass im Rahmen der 17. Sozialerhebung nicht mehr ein einheitlicher Fragebogen für deutsche und ausländische Studierende eingesetzt wird, sondern zwei zielgruppenspezifische Fragebögen entwickelt werden: der erste für die Zielgruppe deutscher Studierender sowie ausländischer Studierender, die in Deutschland ihre Hochschulreife erworben haben (Bildungsinländer), und der zweite für die Zielgruppe ausländischer Studierender, die zum Studium nach Deutschland kommen (Bildungsausländer). Mit dieser Entscheidung konnte der Umfang des Fragebogens schon dadurch verringert werden, dass der jeweiligen Zielgruppe nur noch die Fragen vorgelegt werden, die sie auch betreffen.

Für die Befragung der deutschen Studierenden (einschließlich der Bildungsinländer) wurde die Anzahl der Fragen auf etwa drei Viertel des Umfangs der 16. Sozialerhebung reduziert. Dies wurde durch eine Beschränkung des Fragenkatalogs auf so genannte Kernthemen (Einnahmen und Ausgaben, Zeitbudget, Erwerbstätigkeit, demographische Angaben, Informationen zum Studium) erreicht. Darüber hinaus wurden Themen definiert, die eher langfristigen Veränderungen unterliegen (Wohnsituation, Ernährungsverhalten, Studieren mit chronischer Krankheit und Behinderung, Beratungs- und Informationsbedarf, Verkehrsmittelwahl für den Weg zur Hochschule) und deshalb nicht bei jeder Sozialerhebung erhoben werden müssen, sondern alternierend abgefragt werden können.

Das Layout des Fragebogens wurde grundlegend verändert: Mit einem Foto auf dem Titel, farbiger Gestaltung, großzügigerer Blattaufteilung und Symbolen wurde versucht, einen optisch ansprechenden

sowie mit Erläuterungen, Filter- und Linienführungen inhaltlich eindeutig aufgebauten Fragebogen zu entwickeln.

Im Rahmen eines kognitiven Pretests wurden durch das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA, 2003) die Akzeptanz des Fragebogens (Ausfülldauer, Layout, Handbarkeit) und die Verständlichkeit der Fragen überprüft.

Information und Motivation der Befragten

Der Fragebogen selbst enthielt auf der Rückseite bereits Erläuterungen über die Akteure der Sozialerhebung – DSW, BMBF, HIS – , über Wege zu weiteren Informationen und zu Möglichkeiten, Fragen zu stellen. Zusammen mit den Befragungsunterlagen wurde ein Flyer versandt, der über wichtige Ergebnisse der vorangegangenen Sozialerhebung informierte und deren Stellenwert in der hochschulpolitischen Diskussion vermitteln sollte. Mit ihm sollte – auch als „vertrauensbildende“ Maßnahme – beispielhaft dargelegt werden, auf welcher hohen Aggregationsebene die Ergebnisse verwendet werden.

Begleitend zur 17. Sozialerhebung wurde eine Webseite als Informations- und Serviceportal für Befragte, Presse und sonstige Interessierte eingerichtet (www.sozialerhebung.de). Sie enthält zur Ansicht und/oder zum Herunterladen Pressemitteilungen, Textbausteine, Interviews, Fotos, Fragebogen, Plakat, Flyer, Pressespiegel und Berichte zur 16. Sozialerhebung sowie zwei Aufsätze anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Sozialerhebung. Auf ihr sind Informationen zu Ziel und Zweck der Erhebung, zu den Akteuren sowie Fragen und Antworten rund um die Sozialerhebung zu finden.

Auf der Website können die Druckfassungen der Berichte zur Sozialerhebung bestellt werden. Es gibt ein E-Mail-Kontaktformular, welches genutzt werden kann, um Fragen zu stellen oder Meinungen zu äußern.

Zu den Maßnahmen, mit denen über die Sozialerhebung informiert werden sollte, gehörte eine aktive Pressearbeit des DSW und der örtlichen Studentenwerke. Mit regelmäßigen Pressemitteilungen und einer Plakataktion, unmittelbar vor Beginn der Feldphase, wurde auf die bevorstehende Befragung aufmerksam gemacht. Dazu wurden 5.900 Plakate an die 61 örtlichen Studentenwerke versandt.

1.3 Zielgruppen und Auswertungsebenen

Die Ergebnisse der Sozialerhebung werden von Parlamenten und Regierungen auf Bundes- und Länderebene sowie den Hochschulen benötigt. Darüber hinaus richten sich die Ergebnisse an die Studentenerwerke an den Hochschulstandorten, die für die Ausbildungsförderung und die soziale Infrastruktur im Hochschulbereich zuständig sind. Auch den Studierenden selbst bieten die Ergebnisse Orientierungen. Ebenso sind die Eltern der Studierenden als wichtige Adressaten anzusehen.

Die Unterschiedlichkeit des Informationsbedarfs macht es schwierig, allen Wünschen zu entsprechen. Der Handbuchcharakter des Sozialerhebungsberichtes kommt diesen unterschiedlichen Informationswünschen entgegen. Der Bericht ist im wesentlichen systematisch beschreibend aufgebaut.

1.4 Fragebogen

Mit dem im Anhang wiedergegebenem Fragebogen wurden deutsche Studierende und derjenige Teil der ausländischen Studierenden, der in Deutschland die Hochschulreife erworben hat (Bildungsinländer), befragt. Der Fragebogen ist in folgende Fragekomplexe gegliedert:

- Angaben zum Studium

Dabei geht es um formale Merkmale wie Hauptstudienfach, angestrebter Abschluss, Anzahl der absolvierten Semester, Hochschule, Studiengang- und Hochschulwechsel. Ergänzend wurden die Studierenden um eine Einschätzung ihrer Studien- und Lebenssituation gebeten. Außerdem wurde das Zeitbudget für eine typische Semesterwoche erfragt, und zwar für die Aktivitäten Lehrveranstaltungen, Selbststudium und Erwerbstätigkeit.

- Angaben zur Vorbildung

Mit diesem Teil wurden die Art der Hochschulzugangsberechtigung und das Land, in dem die Berechtigung erworben wurde, ermittelt. Außerdem wurde nach einer eventuellen Berufsausbildung vor Studienaufnahme gefragt und danach, wie viel Zeit zwischen dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und der Erstimmatrikulation lag.

- Angaben zur Wohnsituation

Dieser Teil umfasst die Standardfragen zur tatsächlichen und bevorzugten Wohnform. Ergänzend wurde nach der Zufriedenheit mit der gegebenen Wohnsituation gefragt.

- Angaben zum BAföG

Ermittelt wurden: Förderungsstatus, Art der Förderung, Gründe der Nicht-(mehr-)Förderung.

- Finanzielle Situation im Sommersemester 2003

Gefragt wurde einerseits nach den Einnahmen, die den Studierenden aus den möglichen Finanzierungsquellen monatlich zur Verfügung stehen, und andererseits nach den monatlichen Ausgaben für ausgewählte Positionen der Lebenshaltung. Abgeschlossen wurde dieser Komplex mit einer Frage nach der Beurteilung der eigenen finanziellen Situation anhand verschiedener Statements.

- Geld verdienen während des Studiums - Jobben, Erwerbstätigkeit usw.

Es wurde danach gefragt, ob und in welchem Umfang in der vorlesungsfreien Zeit und während des laufenden Semesters einer Tätigkeit zum Geld verdienen nachgegangen wird. Soweit dies bejaht wurde, waren Fragen zur Art der Tätigkeit und den Gründen, warum während des Studiums Geld verdient wird, zu beantworten.

- Mensa und Ernährung

Dieser Komplex umfasst eine Frage nach der Anzahl der in der Mensa oder Cafeteria im Laufe einer Woche eingenommenen Mittagessenszeiten sowie eine Frage zur Beurteilung des Essenangebotes in der Mensa. Ergänzend wurde danach gefragt, welche Ernährungsgewohnheiten zutreffen.

-Angaben zur Person

Mit diesem Teil werden die üblichen demographischen Merkmale wie Geschlecht, Lebensalter, Familienstand, Kinder und Staatsangehörigkeit ermittelt.

- Angaben über die Eltern

Abgefragt wurden der Erwerbsstatus, der höchste Schulabschluss und der höchste berufliche Ausbildungsabschluss von Vater und Mutter

sowie die Einordnung des aktuell bzw. zuletzt ausgeübten Berufs anhand eines hierarchischen Schlüssels der beruflichen Positionen. Mit Hilfe dieser Angaben wird das Konstrukt soziale Herkunftsgruppen gebildet.

- Beratungsbedarf - Informationsbedarf

Die Fragen beschäftigten sich mit dem Bedarf einer Beratung für verschiedene Teilaspekte des studentischen Lebens, der Nutzung des entsprechenden Angebots und der Beurteilung der in Anspruch genommenen Beratung.

- Computernutzung und neue Medien

Mit den Fragen wurden Informationen über den Kenntnisstand bei verschiedenen Computeranwendungen und der Nutzung des Internets bei internetgestützten Lehr-/Lernformen ermittelt (die Ergebnisse werden in einem gesonderten Bericht dargestellt).

- Auslandserfahrungen

Dieser Teil des Fragebogens berührt verschiedene Aspekte studentischer Auslandsmobilität.

Der Fragebogen umfasst 12 Seiten mit insgesamt 48 Hauptfragen und ggf. zu beantwortenden 21 Unterfragen.

Dem Fragebogen lag ein Anschreiben (vgl. Anhang A) bei, das die Untersuchungsziele erläuterte, die Zusicherung der Anonymität, einen Hinweis auf die Freiwilligkeit der Teilnahme sowie eine Erklärung zum Datenschutz enthält.

1.5 Durchführung der Untersuchung

Die Hochschulen, die ihre Teilnahmebereitschaft erklärt hatten (vgl. 1.6), wurden gebeten, die Adressen der schriftlich zu befragenden Studierenden aus dem hochschulinternen Adressenpool nach dem Zufallsprinzip zu ziehen und für den Versand der Erhebungsunterlagen in zweifacher Ausfertigung bereitzuhalten. Die Erhebungsunterlagen wurden Mitte Mai 2003 an die Hochschulen ausgeliefert und von diesen in der Regel in der Woche vom 26. bis 30. Mai (22. Kalenderwoche) an die Studierenden versandt. Die zweite Ausfertigung der Ad-

ressen wurde für die zwei Wochen später von den Hochschulen zu versendende Erinnerungskarte (Mahnaktion) verwendet. Die Erinnerungskarte wurde an alle Studierenden der Stichprobe versandt, da wegen der Anonymität der Erhebung nicht zu kontrollieren war, wer sich an der Erhebung beteiligt. Diese Vorgehensweise wurde aus Datenschutzgründen gewählt. Dadurch wird ausgeschlossen, dass HIS Kenntnis über die Adressen der Studierenden bekommt. Unzustellbare Sendungen gingen direkt an die Hochschule zurück.

Der Rücklauf zur 17. Sozialerhebung setzte unmittelbar nach dem Versand ein, wurde im Zeitverlauf geringer, belebte sich nach der Erinnerungskarte (kurzzeitig) wieder und schwächte sich danach allmählich ab. Allerdings lagen die Rücklaufzahlen im Vergleich mit der 16. Sozialerhebung von Beginn an auf deutlich höherem Niveau.

Alle Fragebögen, die bis Ende September 2003 eintrafen, wurden bei der Auswertung berücksichtigt. Die Daten der zurückgesandten Fragebögen wurden für die Datenverarbeitung erfasst und umfangreichen Plausibilitätsprüfungen unterzogen.

1.6 Stichprobe, Rücklauf und Repräsentativität

Zur Grundgesamtheit der 17. Sozialerhebung zählen Studierende aller Hochschulen mit Ausnahme der Verwaltungsfachhochschulen, der Universitäten der Bundeswehr und der Hochschulen für das Fernstudium. Die Hochschulen wurden im Februar 2003 gebeten, sich an der Sozialerhebung durch Ziehen einer Stichprobe und Versenden der Erhebungsunterlagen zu beteiligen. In die Stichprobe einzubeziehen war in der Regel jeder 32te deutsche und ausländische Studierende, soweit es sich bei den ausländischen Studierenden um so genannte Bildungsinländer handelte.

Nach entsprechender Auswertung des Rücklaufs ist festzustellen, dass sich Studierende von 251 Hochschulen an der Erhebung beteiligt haben. An den teilnehmenden Hochschulen waren knapp 98 % der Studierenden der Grundgesamtheit immatrikuliert.

Die Meldungen der Hochschulen zugrunde gelegt, ist anzunehmen, dass der Fragebogen rd. 51.600 Studierende erreichte. Bis Ende Sep-

Bild 1.1 Stichprobe und Rücklauf nach Ländern
Zielgruppe: deutsche Studierende und Bildungsinländer

Land	angeschriebene Studierende	verwertete Fragebogen*	Nettorücklaufquote in %
Baden-Württemberg	6.211	2.977	47,9
Bayern	5.917	2.741	46,3
Berlin	3.607	1.441	40,0
Brandenburg	923	389	42,1
Bremen	1.237	433	35,0
Hamburg	1.844	677	36,7
Hessen	5.171	1.765	34,1
Mecklenburg-Vorpommern	818	358	43,8
Niedersachsen	4.147	1.800	43,4
Nordrhein-Westfalen	12.104	4.346	35,9
Rheinland-Pfalz	2.441	1.036	42,4
Saarland	494	187	37,9
Sachsen	2.451	1.191	48,6
Sachsen-Anhalt	1.918	848	44,2
Schleswig-Holstein	1.047	447	42,7
Thüringen	1.226	593	48,4
insgesamt	51.556	21.424	41,6

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* insgesamt einschl. 195 Fragebögen, die keinem Land zuzuordnen sind (keine Angabe der Hochschule)

tember 2003 wurden bei HIS ca. 21.600 Rückläufe registriert. Im Rahmen der Plausibilitätsprüfung mussten einige Fragebögen ausgesondert werden, so dass der letztlich verwertbare Rücklauf die Angaben von 21.424 Studierenden (21.060 Deutsche und 364 Bildungsinländer) umfasst. Die Nettorücklaufquote liegt damit bundesweit bei 41,6 %. Unterschieden nach den einzelnen Ländern variiert die Rücklaufquote zwischen 34 % und 49 % (Bild 1.1).

Die Zusammensetzung des realisierten Rücklaufs für deutsche Studierende stimmt nach den Strukturmerkmalen Hochschulart und Fächergruppe weitgehend mit der Grundgesamtheit überein (Bild 1.2). Nach

Bild 1.2 Repräsentativität des Rücklaufs nach ausgewählten Merkmalen

Deutsche Studierende, in %

Merkmal	Grundgesamtheit Wintersemester 2002/2003*	Rücklauf	Abweichungen Rücklauf-Grund- gesamtheit (Prozentpunkte)
Geschlecht			
männlich	52,4	45,0	-7,4
weiblich	47,6	55,0	7,4
Fächergruppe			
Sprach- u. Kulturwissenschaften	23,1	24,5	1,4
Sport	1,6	1,4	-0,2
Rechts-, Wirtschafts- u. Sozial- wissenschaften	29,7	30,9	1,2
Mathematik/Naturwissenschaften	17,9	16,5	-1,4
Humanmedizin	5,1	6,3	1,2
Veterinärmedizin	0,5	0,5	0,0
Agrar-, Forst- u. Ernährungswiss.	2,1	2,1	0,0
Ingenieurwissenschaften	15,7	13,6	-2,1
Kunst	4,4	4,2	-0,2
Hochschulart			
Universitäten o.ä.	74,1	76,3	2,2
Fachhochschulen	25,9	23,7	-2,2

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* deutsche Studierende ohne Verwaltungsfachhochschulen, Hochschulen des Fernstudiums und Universitäten der Bundeswehr

dem Merkmal Geschlecht haben sich Studentinnen überproportional an der Sozialerhebung beteiligt. Die Überprüfung wurde auf der Basis des Studierendenbestands im Wintersemesters 2002/2003 durchgeführt, weil eine Bestandsstatistik für das Sommersemester seit 1994 nicht mehr geführt wird. Die festgestellten Abweichungen zwischen realisierter Stichprobe und Grundgesamtheit wurden durch Gewichtung der Einzelfälle korrigiert. Die Repräsentativität der Stichprobe auf Bundesebene ist gewährleistet.

1.7 Darstellung der Ergebnisse

Jedes Kapitel ist so gestaltet, dass es auch für sich stehen kann. Wichtige Querbezüge zu anderen Kapiteln werden durch Übernahme der Ergebnisse bzw. durch Querverweise sichergestellt.

Für alle Auswertungen wurden Signifikanztests durchgeführt. Falls Ergebnisse nicht signifikant sind, wird darauf im Text hingewiesen.

Hinweisbox

Der Zugang zu den einzelnen Kapiteln wird außerdem durch Hinweisboxen zu Beginn jedes Kapitels erleichtert. In der Box „Ergebnisse im Überblick“ finden sich die in Form von Indikatoren verdichteten Ergebnisse des jeweiligen Kapitels. Sie erleichtern nicht nur den schnellen Überblick über die Ergebnisse, sondern stellen auch eine punktuelle Erschließungsmöglichkeit des Textes dar.

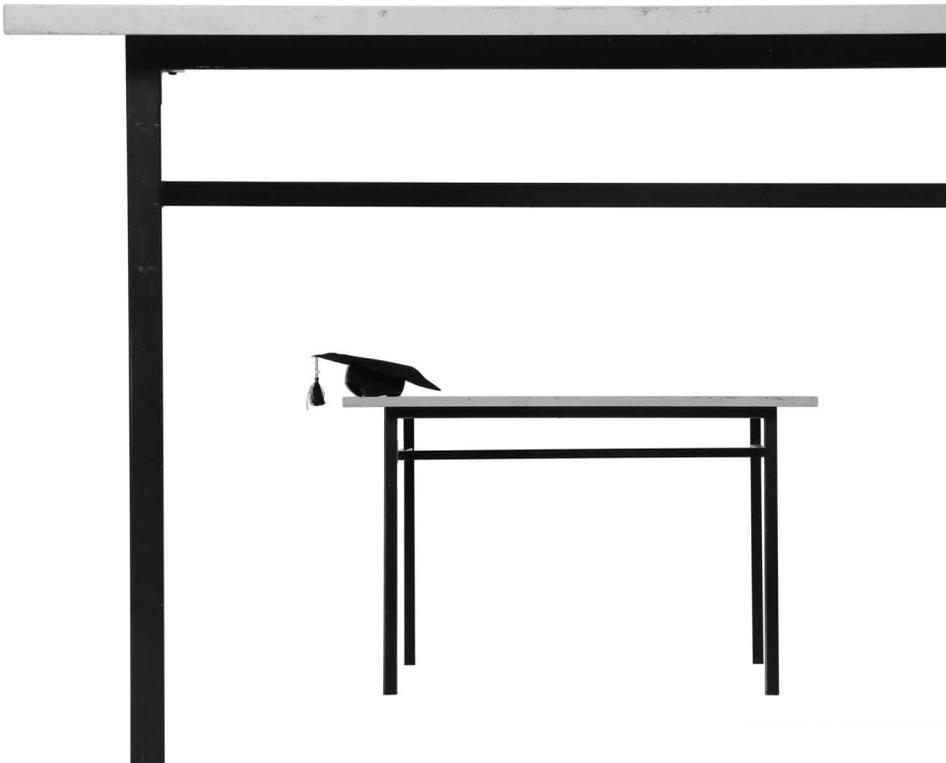
In der anderen Hinweisbox „Technische Hinweise“ finden sich Definitionen für zentrale Begriffe, die im Text verwendet werden. Da sich die Auswertungen nicht immer auf die Gesamtheit der deutschen Studierenden, sondern zum Teil nur auf eine bestimmte Gruppe an Studierenden beziehen, wird in dieser Box auch auf die zugrunde liegende Grundgesamtheit hingewiesen.

Randauszählung des Fragebogens

Im Anhang befindet sich u. a. eine Randauszählung des Fragebogens, aus der die quantitative Verteilung der Antworten für jedes Fragemerkmal hervorgeht. Diese Randauszählung, differenziert nach Studentinnen und Studenten, erlaubt dem Leser bzw. der Leserin einen direkten, unkommentierten Einblick in das Antwortverhalten der Studierenden.

Eine noch weitergehende Datenerschließung und -darstellung wird dadurch sichergestellt, dass für zahlreiche Studentenwerke und andere Nutzer zusätzliche regionale und standortspezifische Auswertungen angefertigt werden. Auf diese Weise entsteht unterhalb des bundesweiten Berichts der Sozialerhebung eine ganze Palette an landes-, regional- und standortspezifischen Darstellungen.

2. Hochschulzugang und Studienverlauf



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick			
Studierendenzahlen gemäß amtlicher Statistik (ohne VerwaltungsFH)	insg.	Uni	FH
Deutsche Studierende im Wintersemester 2002/2003	1.669.179	1.235.725	433.454
- darunter Studentinnen, in %	47	50	38
Deutsche Studienanfänger im Studienjahr 2002	276.335	189.302	87.033
- darunter Studentinnen, in %	50	55	39
Durchschnittsalter der Studierenden im Erststudium		2003	2000
in Jahren		24,4	24,7
Fächerstruktur Studierende im Erststudium in %	insg.	Uni	FH
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	23	20	30
Ingenieurwissenschaften	16	9	37
Mathematik/Naturwissenschaften	20	21	16
Sprach- und Kulturwissenschaften	20	26	6
Sozialwiss./Psychologie/Pädagogik	15	16	12
Medizin	6	8	-
Studienverlauf - Studierende in %			
Studiengangwechsel (nur Erststud.)	21	23	17
Studienunterbrechung (nur Erststud.)	15	16	13
Hochschulwechsel (nur Erststud.)	15	15	14
weiterführendes Studium	10	12	3
studienbezogener Auslandsaufenthalt Studierende in höheren Semestern	30	34	20
Hochschulzugang - Studierende in %			
Studierende mit allgemeiner Hochschulreife	87	97	60
Studierende mit Fachhochschulreife	9	2	31
Studierende mit abgeschlossener Berufsausbildung	26	17	51
Studierende mit Wartezeit zwischen Hochschulreife und Studienbeginn von mindestens 4 Monaten (nur Erststud.)	75	76	72

Technische Hinweise

Definitionen:

Studiengangwechsel: Der Studiengangwechsel umfasst den Wechsel des Hauptstudienfaches, den Wechsel der Abschlussart oder den gleichzeitigen Wechsel von Hauptstudienfach und Abschlussart.

Studienunterbrechung: Offizielle oder inoffizielle Unterbrechung des Studiums von mindestens einem Semester.

Hochschulwechsel: Wechsel der Hochschule während des Studiums, auch innerhalb des Hochschulortes.

Postgraduales Studium: Ein postgraduales Studium setzt ein bereits erfolgreich abgeschlossenes Hochschulstudium voraus.

Brutto-Studierquote ist der Anteil an den Hochschulzugangsberechtigten eines Jahrgangs, der ein halbes Jahr nach Schulabgang ein Studium aufgenommen oder feste Studienabsichten hat.

Bezugsgruppe:

Deutsche Studierende (ohne Verwaltungsfachhochschulen)

Datenquellen:

Statistisches Bundesamt – Hochschulstatistik

HIS-Studienberechtigtenpanel

17. Sozialerhebung (insbesondere Fragen 1 - 9 und 12 - 15)

2. Hochschulzugang und Studienverlauf

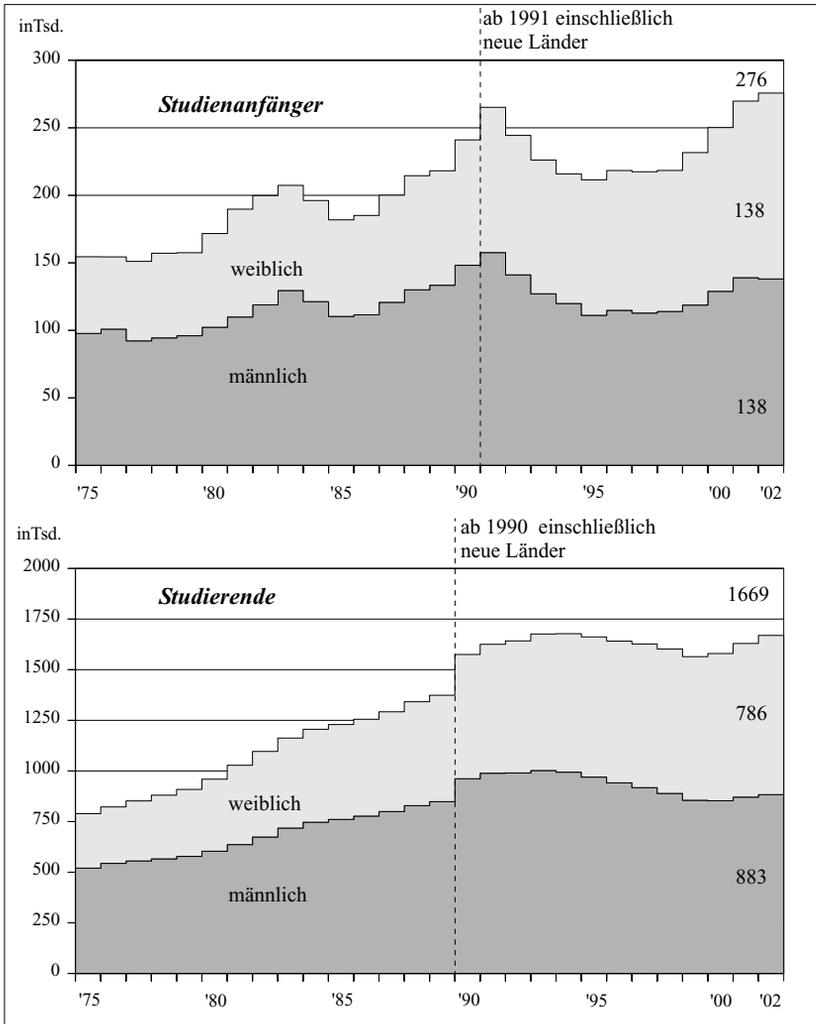
2.1 Entwicklung der Studierenden- und Studienanfängerzahlen

Im Wintersemester 2003/04 sind nach Angaben des Statistischen Bundesamtes erstmals über 2 Millionen Studierende an deutschen Hochschulen immatrikuliert. Seit 2000 ist jedoch nicht nur die Gesamtzahl der Studierenden in Deutschland (Deutsche und Ausländer) gestiegen, sondern auch die Zahl der deutschen Studierenden an allen Hochschulen (ohne Verwaltungsfachhochschulen). Im Wintersemester 2002/2003 betrug die Gesamtstudierendenzahl dieser Zielgruppe rund 1,669 Millionen. Im Vergleich zum Tiefpunkt im Wintersemester 1999/2000 sind im Wintersemester 2002/2003 über 100.000 deutsche Studierende zusätzlich immatrikuliert. Damit erreicht die Gesamtstudierendenzahl nahezu ihren Höhepunkt von 1993 (Bild 2.1).

Die Anzahl der Studierenden wird zum einen von den Studienanfängerzahlen und zum anderen von der Verweildauer der Studierenden an den Hochschulen beeinflusst. Die seit 1998 wieder kontinuierlich steigende Studienanfängerzahl ist somit eine wichtige Ursache für den Anstieg der Gesamtstudierendenzahl. Im Studienjahr 2002 haben sich etwa 276.000 Studierende im ersten Hochschulsemester immatrikuliert. Geht man einzig von der demographischen Entwicklung aus, ist auch in den nächsten Jahren mit steigenden Studienanfängerzahlen zu rechnen. Nach einer Prognose der Kultusministerkonferenz (KMK, 2002) steigen die Zahlen der Schulabsolventen mit Fachhochschulreife bzw. mit allgemeiner Hochschulreife noch bis zum Jahr 2008. Da die Studienaufnahme häufig zeitlich verzögert erfolgt, ist allein aufgrund steigender Schulabsolventenzahlen bis 2009 mit steigenden Studienanfängerzahlen zu rechnen. Ein Vergleich der bisherigen Entwicklung der Studienberechtigtenzahlen mit den Studienanfängerzahlen des jeweiligen Folgejahres offenbart allerdings die Grenzen einer Prognose, die fast ausschließlich auf demographischen Entwicklungen beruht (Bild 2.2). Bei gleichbleibenden Schulabgängerzahlen von 1992 bis 1994 reduzierte sich nämlich die Zahl der Studienanfänger im Vergleichszeitraum 1993 bis 1995. In den Folgejahren bis 1997 bzw. 1998 ging die Entwicklung noch weiter auseinander. In diesen Jahren gab es zwar einen Anstieg der Zahl potentieller Studienanfänger

Bild 2.1 Deutsche Studierende und Studienanfänger nach Geschlecht 1975-2002

ohne Verwaltungsfachhochschulen, in Tausend



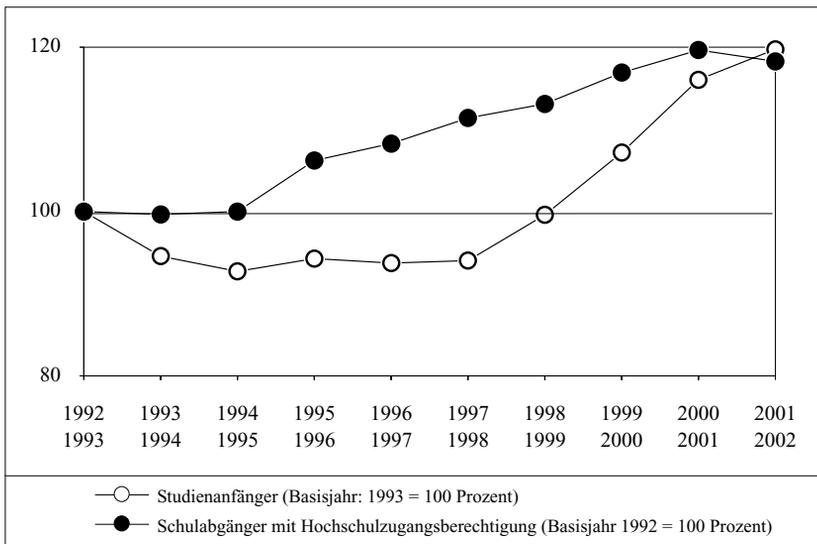
Quellen: StBA, Fachserie 11, eigene Berechnungen

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

ger, doch die Zahl der tatsächlichen Studienanfänger blieb fast unverändert. Erst seit 1997/1998 steigt die jährliche Zahl der Studienanfänger überproportional an. Der unterschiedliche Verlauf der Studienberechtigten- und der Studienanfängerzahlen verweist auf die Bedeutung einer Vielzahl von kurz- und langfristig wirkenden individuellen und sozialen Faktoren, die die Studierneigung der Studienberechtigten (vgl. Abschnitt 2.3.4) beeinflussen.

Bild 2.2 Entwicklung der Zahl der Schulabgänger und der Studienanfänger des jeweiligen Folgejahres im Vergleich

Index, in %



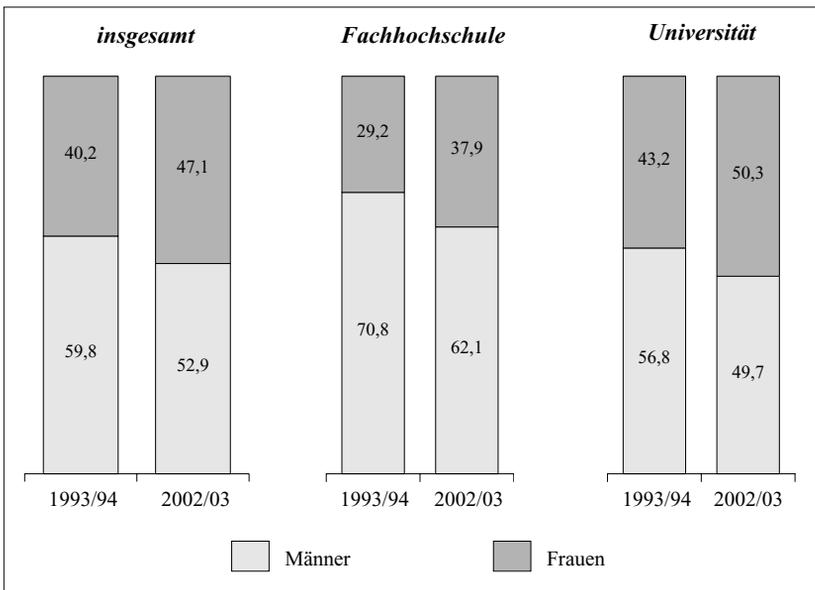
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Quelle: StBA, eigene Berechnungen

Weiter positiv hat sich der Anteil der Frauen an allen Studierenden im ersten Hochschulsemester entwickelt. Im Jahr 2002 begannen ca. 138.000 Frauen ein Hochschulstudium an einer deutschen Hochschule. Verglichen mit 2000 ist der Frauenanteil noch einmal um etwa 1,5 Prozentpunkte auf nahezu 50 % gestiegen. Der seit Jahren steigende

Anteil von Frauen an allen Studienanfängern macht sich auch in der Veränderung des Frauenanteils an allen Studierenden bemerkbar. Im Wintersemester 2002/2003 waren ca. 786.000 Frauen an den Hochschulen immatrikuliert. Dies entspricht einem Anteil von 47,1 % aller deutschen Studierenden. Noch 1992 betrug der Frauenanteil gerade einmal 39,7 %. Deutliche Unterschiede gibt es zwischen den einzelnen Hochschularten. Während die Zahl der weiblichen Studierenden an den Universitäten bereits geringfügig größer ist als die Zahl der männlichen Studierenden, sind Frauen an den Fachhochschulen noch deutlich unterrepräsentiert (Bild 2.3). Eine Ursache hierfür dürfte in dem spezifischen Fächerangebot von Fachhochschulen liegen, das für Frauen weniger attraktiv zu sein scheint als das Fächerangebot an den Universitäten.

Bild 2.3 Studierende nach Geschlecht und Hochschulart im Wintersemester 1993/94 und 2002/03
in %



Quelle: StBA, eigene Berechnungen

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Doppelte Staatsangehörigkeit und Staatsangehörigkeitswechsel

Der Anteil der Studierenden mit einer doppelten Staatsangehörigkeit ist nahezu unverändert. Etwa 0,8 % der deutschen Studierenden haben im Wintersemester 2002/2003 eine doppelte Staatsbürgerschaft. Der größte Teil dieser Studierenden hat als zweite Staatsangehörigkeit die eines anderen EU-Mitgliedsstaates bzw. eines Beitrittslandes.

Etwa 3 % der deutschen Studierenden haben die Staatsangehörigkeit gewechselt.

Die größte Gruppe innerhalb der Staatenwechsler wird von Studierenden mit ehemals türkischer Staatsangehörigkeit gestellt (24 %). Ein weiteres Fünftel hatte früher die polnische Staatsangehörigkeit inne, und noch einmal etwas mehr als ein Zehntel hat die russische oder sowjetische Staatsbürgerschaft abgelegt.

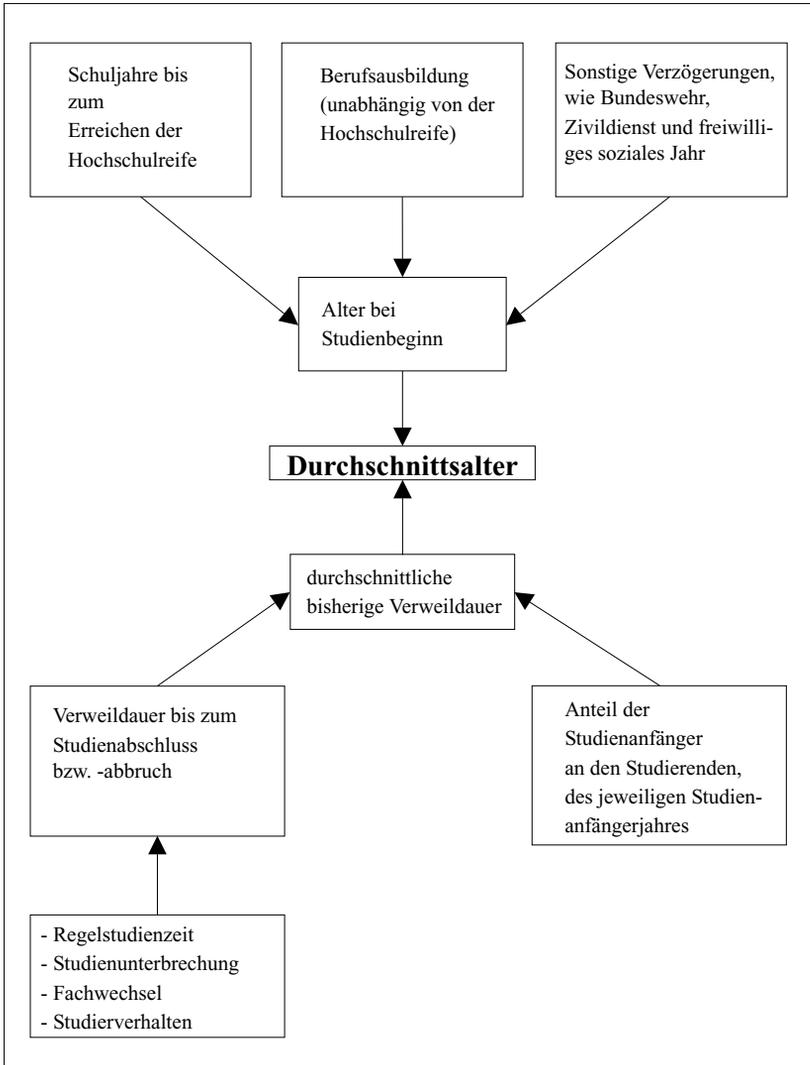
2.2 Demographische Merkmale

2.2.1 Altersstruktur

Das durchschnittliche Alter aller Studierenden im Erststudium ist erneut leicht gefallen. Im Schnitt sind die Studierenden 24,4 Jahre alt. 1997 waren es noch 25,1 Jahre und 2000 24,7 Jahre.

Von dem gesunkenen Durchschnittsalter der Studierenden insgesamt darf nicht auf eine verkürzte Studiendauer geschlossen werden, da das Durchschnittsalter von zwei Faktoren beeinflusst wird. Zum einen wirkt sich das Alter bei Studienbeginn auf das Durchschnittsalter aus und zum anderen die durchschnittliche bisherige Verweildauer an den Hochschulen. Das Studieneintrittsalter selbst ist abhängig von der Anzahl der Schuljahre bis zum Erlangen der Hochschulreife, von einer eventuellen Berufsausbildung, die unabhängig von der Hochschulreife erworben wurde und schließlich von weiteren Faktoren, die die Studienaufnahme verzögern, wie etwa der Wehr- oder Zivildienst. Die durchschnittliche bisherige Verweildauer an den Hochschulen wird zum einen vom Anteil der Studienanfänger an den Studierenden des jeweiligen Studienanfängerjahrgangs sowie zum anderen von der Verweildauer an den Hochschulen bis zum Studienabschluss bzw. -ab-

Bild 2.4 Einflussfaktoren auf das Durchschnittsalter der Studierenden



bruch bestimmt. Als Faktoren, die die Gesamtverweildauer an den Hochschulen beeinflussen, sind die Regelstudienzeit, Studienunterbrechungen, Fachwechsel sowie die Studienbedingungen und das individuelle Studierverhalten zu nennen (Bild 2.4).

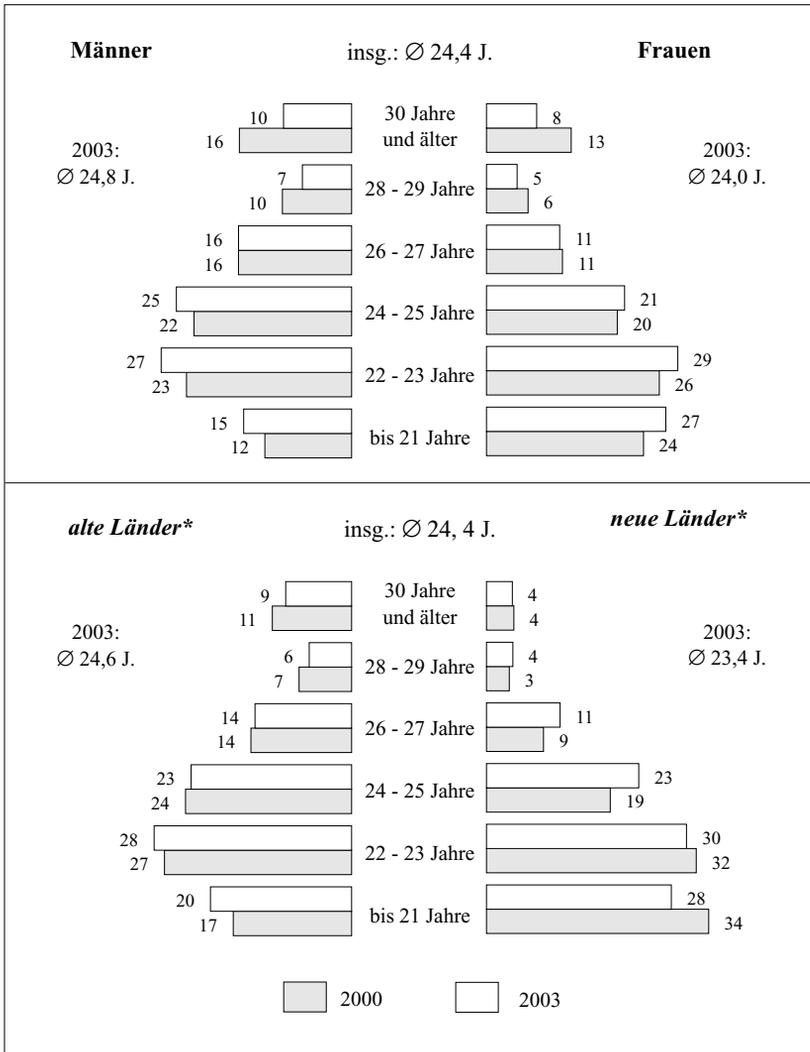
Die genannten Faktoren müssen auch berücksichtigt werden, wenn man die Unterschiede in der Altersstruktur einzelner Studierendengruppen betrachtet.

Wie bereits 2000 sind auch im Jahr 2003 die Studenten im Durchschnitt knapp ein Jahr älter als die Studentinnen. Dieser Altersunterschied lässt sich nur teilweise auf den von den Männern abzuleistenden Wehr- oder Zivildienst zurückführen. Daneben wirkt sich auch die etwas längere durchschnittliche bisherige Verweildauer an den Hochschulen auf das höhere Durchschnittsalter aus (Männer: 7,3 Hochschulsesemester, Frauen: 6,7 Hochschulsesemester). Zu der kürzeren bisherigen Verweildauer trägt der in den vergangenen Jahren immer weiter gestiegene Anteil der Studienanfängerinnen an allen Studierenden ihres Studienanfängerjahrgangs bei.¹

Die Unterschiede im Durchschnittsalter der Studierenden in den alten und in den neuen Ländern haben sich weiter angeglichen. Während die Studierenden in den alten Ländern (ohne Berlin) durchschnittlich 24,6 Jahre alt sind, sind die Studierenden in den neuen Ländern (ohne Berlin) nur 23,4 Jahre alt (Bild 2.5). Diese Unterschiede gibt es sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern. Auch die Unterschiede zwischen den neuen und den alten Ländern beruhen auf mehreren Einflussgrößen. Zu einem niedrigeren Studieneintrittsalter führen vor allem die kürzere Schuldauer bis zum Erreichen der allgemeinen Hochschulreife in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen sowie die kürzere bisherige Studienzeit bis zum Befragungszeitpunkt an den Universitäten, die bei Studierenden im Erststudium in den neuen Län-

¹ Alle hier berichteten bivariaten Unterschiede sind statistisch höchst signifikant. Zusätzlich wurde mit Hilfe eines multiplen Regressionsmodells überprüft, ob die Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder zwischen den alten und neuen Ländern auch bestehen bleiben, wenn man den Einfluss der anderen erklärenden Faktoren konstant hält. Sowohl das Gesamtmodell als auch die Regressionskoeffizienten erwiesen sich als statistisch höchst signifikant.

Bild 2.5 Altersstruktur der Studierenden 2000 und 2003
Studierende im Erststudium, in %, Durchschnittsalter in Jahren



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ohne Berlin

dem im Mittel ca. 6 Hochschulsesemester und bei Studierenden in den alten Ländern ca. 7 Hochschulsesemester beträgt.

Vergleicht man die in Bild 2.5 dargestellte Altersstruktur mit der des Jahres 2000, wird deutlich, dass sich sowohl das geringere Durchschnittsalter insgesamt als auch der leicht verringerte Unterschied zwischen den alten und neuen Ländern vor allem aus den vergrößerten Anteilen der bis 21-Jährigen und der 22/23-Jährigen studierenden Männer und Frauen in den alten Ländern ergeben. In den neuen Ländern sind die Anteile dieser Altersgruppen dagegen gesunken.

Alter der Studierenden in postgradualen Studiengängen

Im Gegensatz zu den Studierenden im Erststudium ist das durchschnittliche Alter der Studierenden im Zweitstudium leicht gestiegen. Studierende, die ein solches Studium absolvieren, sind im Jahr 2003 rund 33,7 Jahre alt. 1997 lag das Durchschnittsalter dieser Studierendengruppe noch bei 31,4 Jahren und 2000 bei 33,6 Jahren. Die bei den Studierenden im Erststudium beobachteten Unterschiede gelten auch bei den Studierenden im Zweitstudium und sind sogar noch stärker ausgeprägt. Frauen in postgradualen Studiengängen sind durchschnittlich 32,1 Jahre alt. Ihre männlichen Kommilitonen sind mit 34,9 Jahren fast drei Jahre älter. Auch der Altersunterschied zwischen den Studierenden in postgradualen Studiengängen in den alten und in den neuen Ländern ist mit 4,5 Jahren deutlich größer als bei den Studierenden im Erststudium (neue Länder [ohne Berlin]: 29,6 Jahre; alte Länder [ohne Berlin]: 34,3 Jahre; Berlin: 31,1 Jahre).

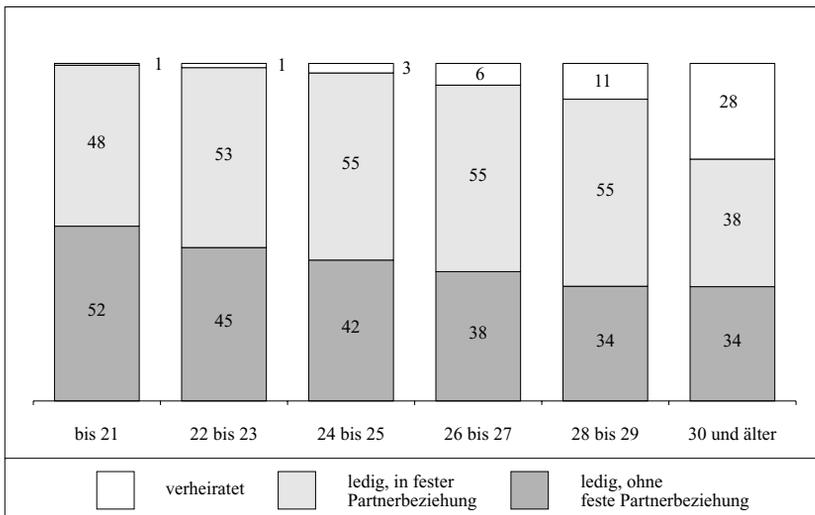
Bei Studierenden, die eine Promotion anstreben, ist in den vergangenen Jahren kein eindeutiger Trend sichtbar geworden. Die Studierenden im Promotionsstudiengang waren 1997 im Durchschnitt 30,4 Jahre alt. Im Jahr 2000 waren sie mit 31,4 Jahren durchschnittlich ein Jahr älter. 2003 ist das Durchschnittsalter der Promotionsstudenten aber wieder auf 30,6 Jahre gefallen.

2.2.2 Familienstand

Seit der 16. Sozialerhebung im Jahr 2000 hat sich die Zusammensetzung der Studierenden nach ihrem Familienstand kaum geändert. Etwa die Hälfte der Studierenden ist nicht verheiratet, lebt aber in einer festen Partnerbeziehung. Ledig und ohne Partnerbeziehung sind zwei Fünftel der Studierenden. Nur eine kleine Minderheit der Studierenden ist verheiratet .

Unterschiede im Familienstand gibt es erwartungsgemäß vor allem in den einzelnen Altersgruppen (Bild 2.6). Je älter die Studierenden sind, desto geringer wird der Anteil derjenigen, die ohne feste Partnerbeziehung leben, und desto größer wird der Anteil der Verheirateten. Der Anteil der ledigen Studierenden, die in einer festen Partnerbeziehung leben, liegt in den einzelnen Altersgruppen zwischen 48 % und 55 %. Nur in der Gruppe der ab 30-Jährigen sinkt er zu Gunsten des Anteils der Verheirateten deutlich auf 38 %, wobei allerdings die sehr viel größere Altersspanne dieser Gruppe beachtet werden muss.

Bild 2.6 Familienstand nach Alter
Studierende im Erststudium, in %

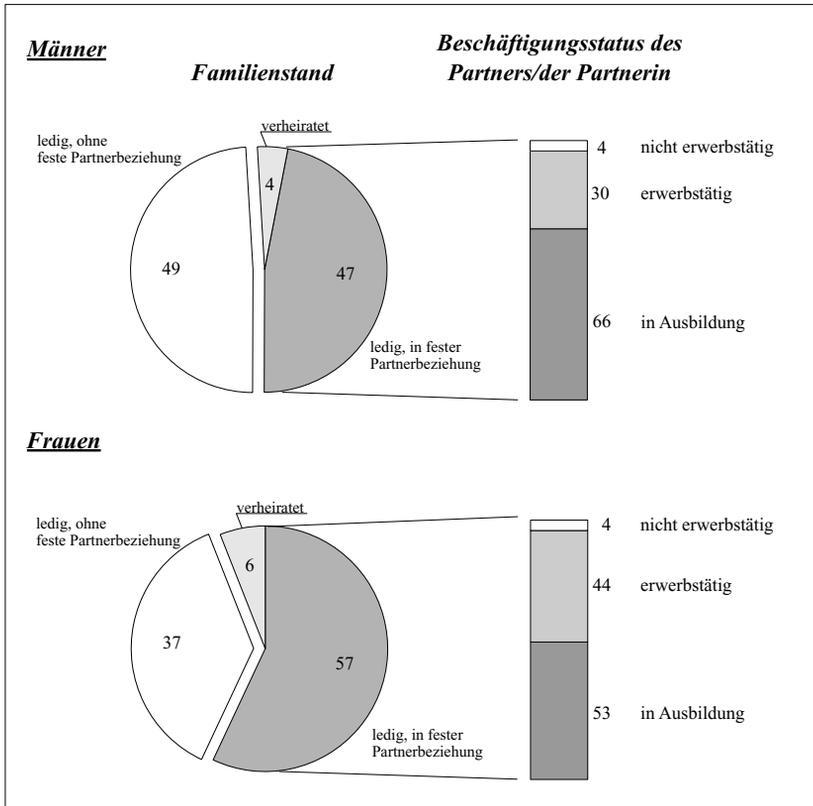


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

In Bezug auf den Familienstand ist neben dem Alter auch das Geschlecht der Studierenden ein starkes Differenzierungsmerkmal. Der Anteil der Frauen, die ledig und ohne feste Partnerbeziehung leben, ist mit 37 % um 12 Prozentpunkte geringer als der gleiche Anteil bei den Männern (Bild 2.7). Dabei ist bei den Frauen sowohl der Anteil der ledigen, in einer festen Partnerschaft lebenden (+10 Prozentpunk-

Bild 2.7 Studentinnen und Studenten nach Familienstand sowie Beschäftigungsstatus des Partners bzw. der Partnerin

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

te) als auch der Anteil der Verheirateten (+2 Prozentpunkte) größer als bei den Männern. Der Geschlechterunterschied lässt sich auch dann nachweisen, wenn man den Einfluss des Alters kontrolliert.

Der Altersunterschied in den Partnerschaften darf als Hauptgrund dafür angesehen werden, dass 44 % der Partner der Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen, der entsprechende Anteil bei den Männern aber nur 30 % beträgt. Die Partnerinnen der männlichen Studierenden befinden sich dagegen häufiger noch selbst in der Ausbildung (66 %) als die Partner der Frauen (53 %).

Vor allem aufgrund des höheren Durchschnittsalters ist bei den Studierenden im Zweit- oder Ergänzungsstudium der Anteil der Verheirateten besonders hoch (25 %) und der Anteil der Ledigen, die in keiner festen Partnerbeziehung leben, besonders niedrig (30 %).

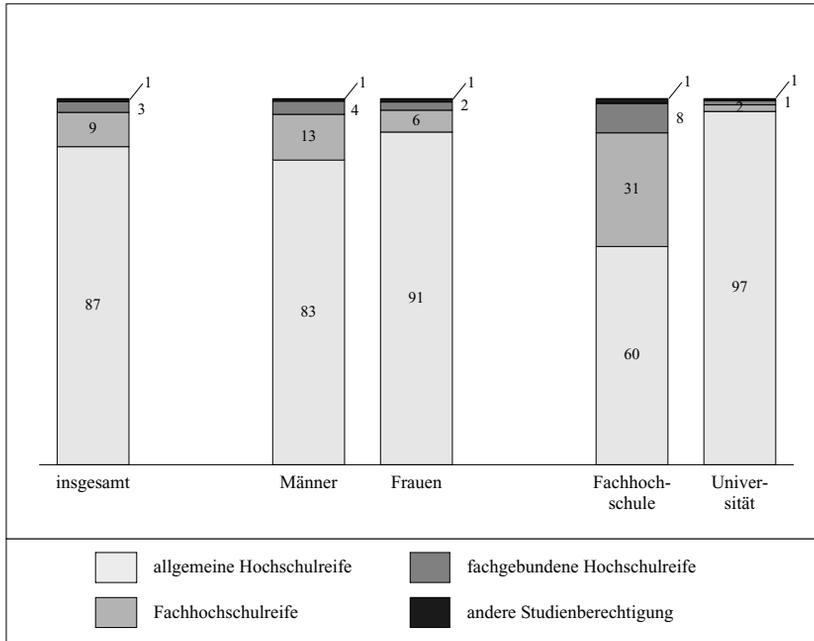
2.3 Hochschulzugang und Vorbildung

2.3.1 Art der Studienberechtigung

Der weitaus überwiegende Teil der Studierenden hat den Weg zur Hochschule über die allgemeine Hochschulreife gefunden (87 %). Knapp ein Zehntel der Studierenden hat vor dem Studienantritt die Fachhochschulreife erlangt (9 %). Über eine fachgebundene Hochschulreife bzw. sonstige Hochschulzugangsberechtigungen gelangten nur kleine Minderheiten an die Hochschulen (3 % bzw. 1 %; Bild 2.8). Im Vergleich zu 2000 zeigen sich keine nennenswerten Veränderungen.

Während Frauen häufiger als Männer den Weg an die Hochschule über die allgemeine Hochschulreife gingen (+8 Prozentpunkte), ist bei den Männern im Vergleich zu den Frauen sowohl der Anteil der Studierenden mit Fachhochschulreife als auch der Anteil der Studierenden mit fachgebundener Hochschulreife doppelt so groß (+6 Prozentpunkte bzw. +3 Prozentpunkte). Hinsichtlich ihrer Hochschulzugangsberechtigung unterscheiden sich auch Studierende an Fachhochschulen von den Studierenden an Universitäten. Verfügen an den Universitäten 97 % aller Studierenden über eine allgemeine Hochschulreife, so sind es an den Fachhochschulen nur 60 %. Die Fachhoch-

Bild 2.8 Art der Hochschulzugangsberechtigung
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

schulreife spielt an den Universitäten eine zu vernachlässigende Rolle, wohingegen der Anteil der Studierenden mit Fachhochschulreife an den Fachhochschulen fast ein Drittel der Studierenden ausmacht (31 %). An den Fachhochschulen konzentrieren sich auch die Studierenden mit einer fachgebundenen Hochschulreife. Der Anteil an Studierenden mit dieser Studienberechtigung beläuft sich auf 8 % im Gegensatz zu nur 1 % an den Universitäten. Der Anteil Studierender mit einer „anderen Studienberechtigung“ liegt sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen unter 1 %.

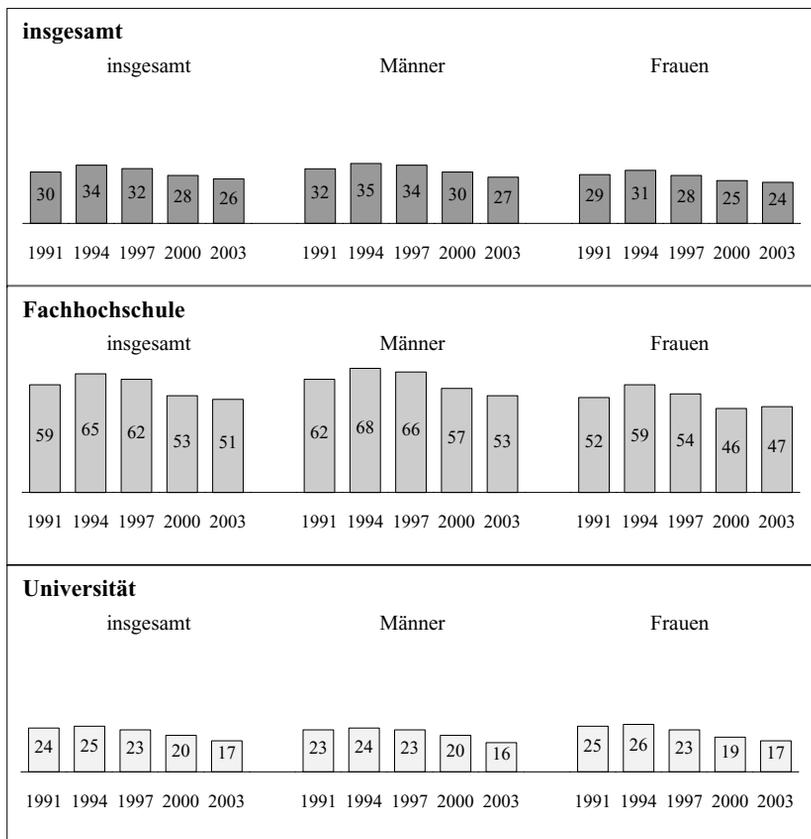
2.3.2 Berufsausbildung vor Studienbeginn

Der Anteil der Studierenden, der vor Aufnahme des Studiums eine Berufsausbildung abgeschlossen hat, verringerte sich weiter. Etwas mehr als ein Viertel der Studierenden kann einen Berufsabschluss vorweisen (26 %). Damit hat sich der Anteil der Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung seit 1991 stetig verringert und erreicht fast wieder die Größenordnung von 1985, als in den alten Ländern ein Wert von 24 % gemessen wurde.

Der Rückgang des Anteils der Berufsausbildungen vor einer Studienaufnahme ist an Universitäten genauso zu beobachten wie an den Fachhochschulen. Das bedeutet zugleich das Fortbestehen der bekannten Unterschiede zwischen Fachhochschulen und Universitäten. Nur 17 % der Studierenden, die an Universitäten eingeschrieben sind, aber 51 % der Studierenden an Fachhochschulen haben eine abgeschlossene Berufsausbildung. Mit Blick auf die Berufsausbildung unterscheiden sich die Studierenden in den neuen von den Studierenden in den alten Ländern zwar nicht an den Universitäten, wohl aber an den Fachhochschulen. Der Anteil der Studierenden an Fachhochschulen mit abgeschlossener Berufsausbildung ist in den neuen Ländern mit 43 % etwa 9 Prozentpunkte geringer als der entsprechende Anteil in den alten Ländern. Auch wenn sich die Unterschiede zwischen Männern und Frauen an den Fachhochschulen angeglichen haben, bleiben sie doch noch weiterhin zu beobachten: 47 % der Frauen, aber 53 % der Männer haben erst einen Beruf erlernt, bevor sie sich zum Studium an einer Fachhochschule einschrieben (Bild 2.9).

Bei genauerer Differenzierung der Gruppe der Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung stellt sich heraus, dass ausschließlich der Anteil der Studierenden gesunken ist, der erst einen Berufsabschluss und anschließend die Hochschulzugangsberechtigung erlangt hat, während die Anteile der übrigen Studierenden mit Berufsausbildung nahezu unverändert sind. Für das Jahr 2002 ermittelt die HIS-Studienberechtigtenuntersuchung jedoch wieder einen gestiegenen Anteil von Studienberechtigten, der vor bzw. mit Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung eine berufliche Ausbildung beendet hat (vgl. Heine et al. 2004: 6f). Bei sonst gleich bleibenden Bedingungen

Bild 2.9 Studierende mit beruflicher Ausbildung nach Hochschulart und Geschlecht
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

ist von daher in den nächsten Jahren wieder mit steigenden Anteilen Studierender zu rechnen, die erst einen Beruf erlernt haben und anschließend die Hochschulzugangsberechtigung erlangt haben.

2.3.3 Zeitliche Verzögerung der Studienaufnahme

Im Durchschnitt nehmen die Studierenden ihr Studium an einer Hochschule 16 Monate nach dem Erlangen der Hochschulzugangsberechtigung auf. Dabei liegt der Medianwert mit 12 Monaten deutlich niedriger. Insbesondere durch die Pflicht zum Wehr- oder Zivildienst ist bei Männern die zeitliche Lücke zwischen dem Erlangen der Hochschulzugangsberechtigung und der Studienaufnahme größer. Sie beginnen ihr Studium im Durchschnitt ca. 18 Monate nach dem Erlangen der Studienberechtigung (Median: 15 Monate), während Frauen schon nach etwa 14 Monaten ihr Studium aufnehmen. Über 50 % der Frauen begannen ihr Studium jedoch in einem Zeitraum von maximal 4 Monaten nach Erlangen der Hochschulzugangsberechtigung.

Einige Monate Wartezeit können allerdings allein auf die Zeitdifferenz zwischen dem genauen Zeitpunkt des Schulabganges und dem nächstmöglichen Studienbeginn zurückgeführt werden. Daher ist es sinnvoll, erst zeitliche Lücken ab einer bestimmten Anzahl von Monaten als Verzögerungen zu definieren. In der 16. Sozialerhebung wurden nur diejenigen als „Verzögerer“ definiert, die selbst angaben, das Studium verzögert aufgenommen zu haben. Da die subjektive Selbsteinordnung nunmehr nicht mehr zur Verfügung steht, muss hier ein anderer Weg gefunden werden: Bei Studierenden, die 2000 sagten, sie hätten ihr Studium unverzüglich aufgenommen, gab es im Durchschnitt eine zeitliche Lücke von drei Monaten bis zur Studienaufnahme. Daher werden hier diejenigen als „Studienverzögerer“ definiert, die eine Wartezeit von mindestens 4 Monaten angaben. Nach dieser Definition sind drei Viertel der Studierenden im Sommer 2003 als „Studienverzögerer“ auszumachen (75 %). Genauso definiert, ergibt sich für die Studierenden im Sommer 2000 ein Anteil von 74 %. Insofern ist von keiner Veränderung auszugehen.

Die Wartezeiten bis zum Studienbeginn betragen bei den „Studienverzögerern“ im Mittel 21 Monate. Allerdings ist auch hier der Medianwert deutlich niedriger. 50 % der Verzögerer nehmen ihr Studium schon nach einer Wartezeit von 15 Monaten auf. Unterscheidet man die Studierenden nach dem Geschlecht, verringert sich bei den Verzögerern die oben genannte Differenz der mittleren Verzögerungsdauer

zwischen Männern und Frauen im Vergleich zu allen Studierenden auf einen Monat, die Differenz zwischen den Medianwerten ist aber mit 3 Monaten deutlich größer.

Erwartungsgemäß ist die Wartezeit bis zur Studienaufnahme stark von einer eventuellen Berufsausbildung vor dem Studium abhängig. Studierende, die ihr Studium verzögert aufnehmen und keine Berufsausbildung vor der Studienaufnahme absolvieren, haben eine mittlere Verzögerungsdauer von unter einem Jahr (10 Monate). Die Verzögerungsdauer steigt schon bei Studierenden, die vor Erlangen der Hochschulreife einen Beruf erlangt haben, auf 15 Monate. Studierende, die in einer dualen Ausbildung gleichzeitig mit dem Berufsabschluss auch ihre Hochschulzugangsberechtigung erwerben, benötigen im Durchschnitt zwei Jahre, und Studierende, die erst nach Erreichen einer Hochschulzugangsberechtigung einen Berufsabschluss erlangen, brauchen nahezu 4 Jahre bis zur Aufnahme des Studiums.

Mit Hilfe einer multiplen Regressionsanalyse kann man abschätzen, ob die einzelnen Effekte auch dann einen signifikanten Einfluss auf die Zeitspanne zwischen dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und dem Studienbeginn haben, wenn man den Einfluss anderer Effekte kontrolliert. Als potentielle Effekte auf die Verzögerungsdauer wurden das Geschlecht der Befragten, die Region, in der sie ihre Hochschulzugangsberechtigung erwarben (neue Länder/alte Länder), eine Berufsausbildung nach Erreichen der Hochschulzugangsberechtigung, die Hochschulart (Universität/Fachhochschule) der Studierenden und schließlich die soziale Herkunft der Eltern spezifiziert. Abgesehen von der Herkunftsregion haben alle Faktoren einen höchst signifikanten Einfluss auf die Verzögerungsdauer bis zum Studienbeginn. Unter Konstanzhaltung der anderen Faktoren werden die oben genannten Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen nur wenig korrigiert. Von den „Verzögerern“ beginnen Frauen ihr Studium ca. 3 Monate vor den Männern, eine Berufsausbildung nach Erlangen der Hochschulreife verzögert die Studienaufnahme um etwa 35 Monate und Studierende, die sich für ein Fachhochschulstudium entscheiden, brauchen ca. 3 Monate länger bis zur Studienaufnahme als Studierende, die sich für ein Studium an einer Universität entscheiden. Höchst signifikant ist auch der Einfluss der sozialen Herkunft. Studierende,

deren Eltern der höchsten sozialen Herkunftsgruppe zugerechnet werden können, beginnen ihr Studium etwa 3,3 Monate vor den Studierenden, deren Eltern der niedrigsten sozialen Herkunftsgruppe angehören (Bild 2.10).

Bild 2.10 Zusammenhang zwischen der Verzögerungsdauer und soziodemographischen und sozialen Merkmalen
nur „Verzögerer“ (Studienaufnahme frühestens 4 Monate nach Schulabgang)

	Regressions- koeffizienten (Unterschied in Monaten)	Irrtumswahr- scheinlichkeit bei einem Signifi- kanzniveau von 95 Prozent
Unterschied Männer und Frauen	-3,4	0,00
Unterschied neue und alte Länder	-0,4	0,42
Berufsausbildung nach Erlangen der Hoch- schulzugangsberechtigung (nein/ja)	35,0	0,00
Unterschied Universität und Fachhochschule	3,2	0,00
Unterschied niedrige soz. Herkunft und mittlere soz. Herkunft	-1,2	0,07
Unterschied niedrige soz. Herkunft und gehobene soz. Herkunft	-2,8	0,00
Unterschied niedrige soz. Herkunft und hohe soz. Herkunft	-3,3	0,00
Konstante	17,5	0,00
R^2	0,28	0,00

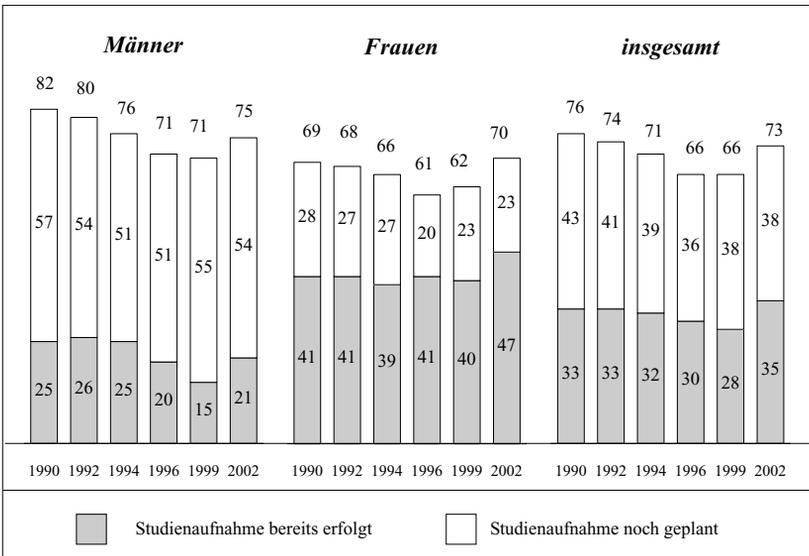
Lesebeispiele: a) Ohne Einfluss der anderen Effekte ist die durchschnittliche Verzögerungsdauer bei Frauen 3,4 Monate kürzer als bei Männern. b) Ohne Einfluss der anderen Effekte beginnen Studierende mit einer gehobenen sozialen Herkunft ihr Studium 2,8 Monate vor Studierenden aus der niedrigen sozialen Herkunftsgruppe.

2.3.4 Studierneigung und Studienverzicht

Der in den vergangenen zehn Jahren zu beobachtende Trend einer immer weiter sinkenden Brutto-Studierquote scheint gestoppt. Erstmals seit 1990 ist Ende 2002 der Anteil derer, die ein Studium bereits aufgenommen bzw. eine Studienaufnahme fest geplant haben, deutlich gestiegen (vgl. Heine et al. 2004). Wurden in der HIS-Studienberechtigtenuntersuchung 1999 noch 66 % Studierwillige ermittelt, so ist der Anteil 2002 um 7 Prozentpunkte auf 73 % gestiegen (Bild 2.11). Auch wenn bislang noch keine gesicherten empirischen Erkenntnisse über die Ursachen dieses Anstiegs vorliegen, bieten sich eine Reihe verschiedener Erklärungen an. Zu nennen sind hier die als relativ günstig wahrgenommenen Aussichten auf wichtigen akademischen Teilarbeitsmärkten, die mediale Aufmerksamkeit für die erwartete Knappheit in einer Reihe akademischer Qualifikationen (z.B. bei In-

Bild 2.11 Brutto-Studierquote ein halbes Jahr nach Schulabgang

Studienberechtigte des jeweiligen Jahrgangs, in %

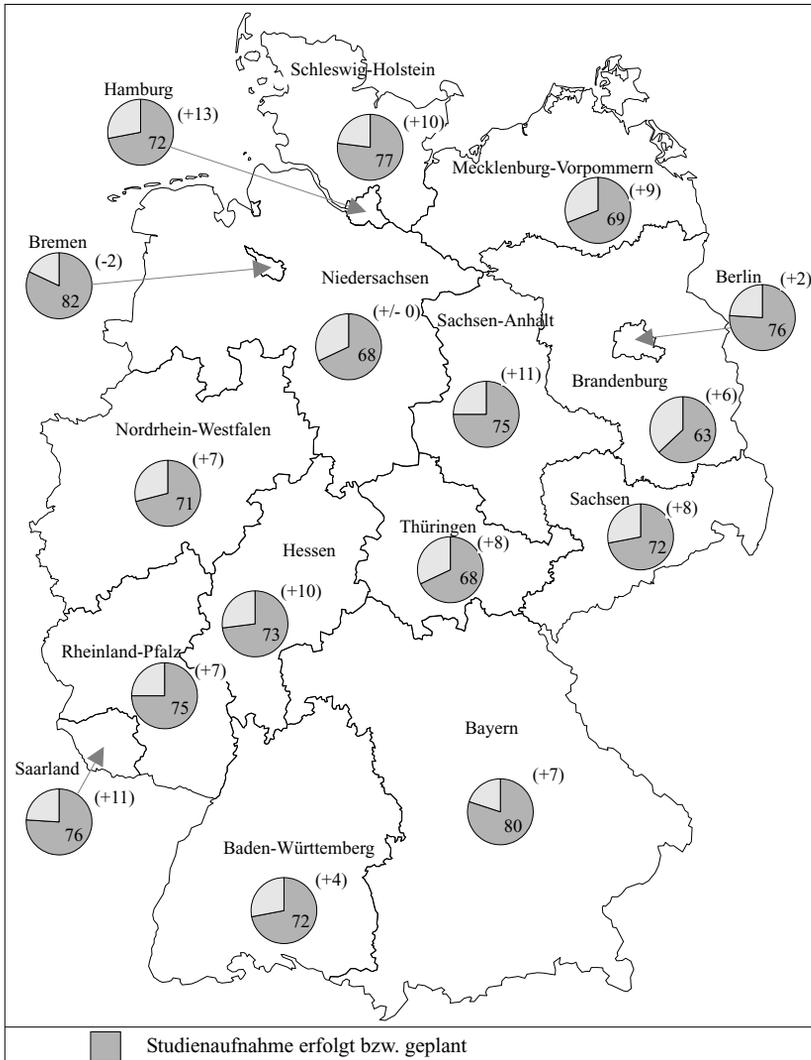


Quelle: HIS Studienberechtigtenpanel

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 2.12 Brutto-Studierquote 2002 nach Ländern und ihre Veränderung gegenüber 1999

in %, in Klammern: Veränderung gegenüber 1999 in Prozentpunkten



Quelle: HIS Studienberechtigtenpanel

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

genieuren), Initiativen aus Politik, Verbänden und Unternehmen zur Aufnahme eines Studiums sowie nicht zuletzt die geänderten BAföG-Förderbedingungen, die einerseits zu einer Erhöhung der BAföG-Quote, andererseits auch zu höheren durchschnittlichen Förderungsbeträgen führen (vgl. Kap.7).

Mit Ausnahme von Bremen und Niedersachsen ist der Anstieg der Brutto-Studierquote in allen Ländern, wenngleich in verschiedener Stärke, zu beobachten. Durch die unterschiedliche Steigerung der Brutto-Studierquote hat sich auch die bisherige Reihenfolge der Länder geändert. Regionale Zusammenhänge sind jedoch auch 2002 nicht erkennbar. In Bremen und Bayern haben über 80 % des Schulabgängerjahrgangs 2002 sechs Monate nach dem Abitur bereits ein Studium aufgenommen bzw. haben die feste Absicht, dies zu tun. Mit Sachsen-Anhalt befindet sich auch eines der neuen Länder in der oberen Hälfte der Rangfolge. Hier beträgt der Anteil der Studierwilligen 75 %. Zwar liegen die übrigen neuen Länder in der unteren Hälfte, doch gibt es mit Nordrhein-Westfalen (71%) oder Niedersachsen (68 %) auch alte Länder mit besonders niedrigen Brutto-Studierquoten. Das Schlusslicht bildet noch immer Brandenburg, wo Ende 2002 nur 63 % der studienberechtigten Schulabgänger eine Studienaufnahme sicher planten oder bereits vollzogen hatten (Bild 2.12).

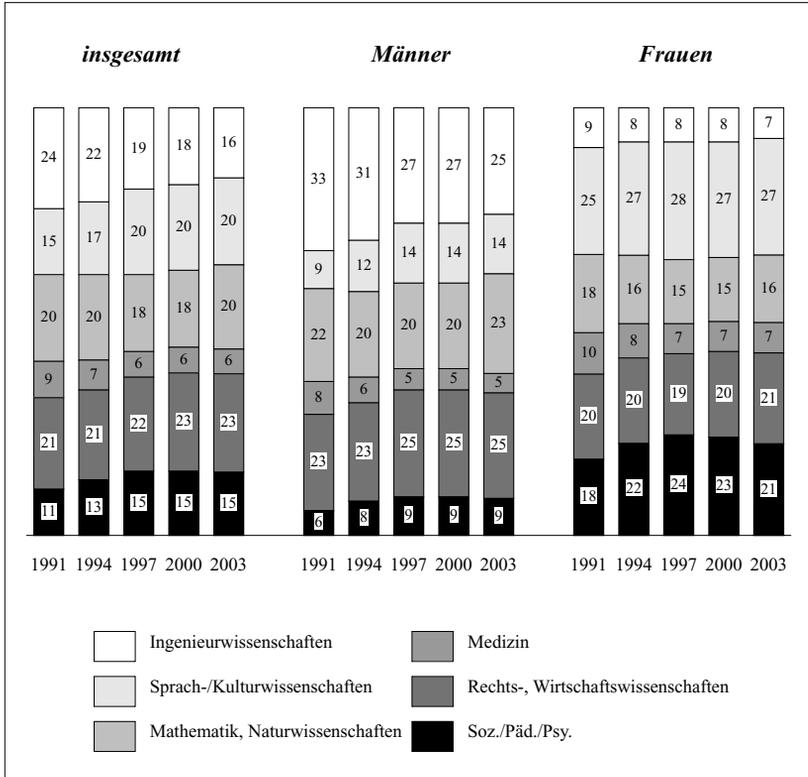
2.4 Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse

2.4.1 Veränderungen in der Fächerstruktur

Seit 2000 ist der Anteil der Studierenden in den Ingenieurwissenschaften weiter leicht gesunken. Er beträgt nur noch 16 %. Verglichen mit 1991 ist der Anteil sogar um 8 Prozentpunkte niedriger. Gestiegen ist dagegen wieder der Anteil der Studierenden in mathematischen oder naturwissenschaftlichen Disziplinen. Nach noch 18 % in den Jahren 1997 und 2000 beträgt er 2003 wieder 20 % und erreicht damit wieder den Wert von 1994. Die Anteile der Studierenden in den übrigen Fächergruppen änderten sich seit dem Jahr 2000 nur unwesentlich (Bild 2.13).

Bild 2.13 Fächerstruktur der Studierenden

Studierende im Erststudium, in %

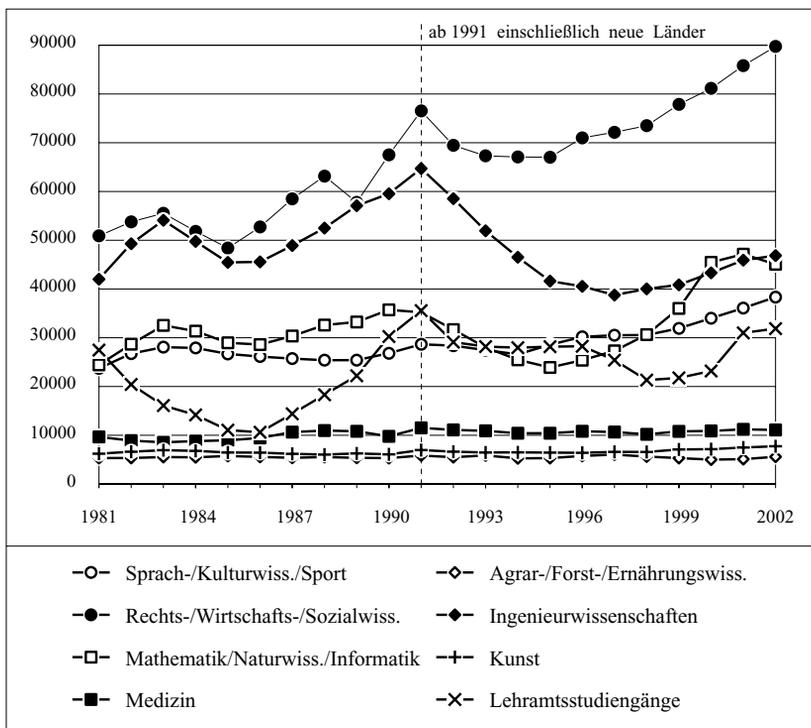


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Die Zusammensetzung der Studierenden nach einzelnen Fächergruppen und ihre Entwicklung hängen im Wesentlichen davon ab, wie sich die Studienanfängerzahlen in den einzelnen Fächergruppen verändern. Seit 1998 sind die Studienanfängerzahlen in fast allen Fächergruppen gestiegen (Bild 2.14).

Von der steigenden Anzahl an Studienanfängern haben nicht alle Fächergruppen gleichermaßen profitieren können. Seit 2000 ist vor al-

Bild 2.14 Deutsche Studienanfänger 1981-2002 an Universitäten und Fachhochschulen nach Fächergruppen
in absoluten Zahlen

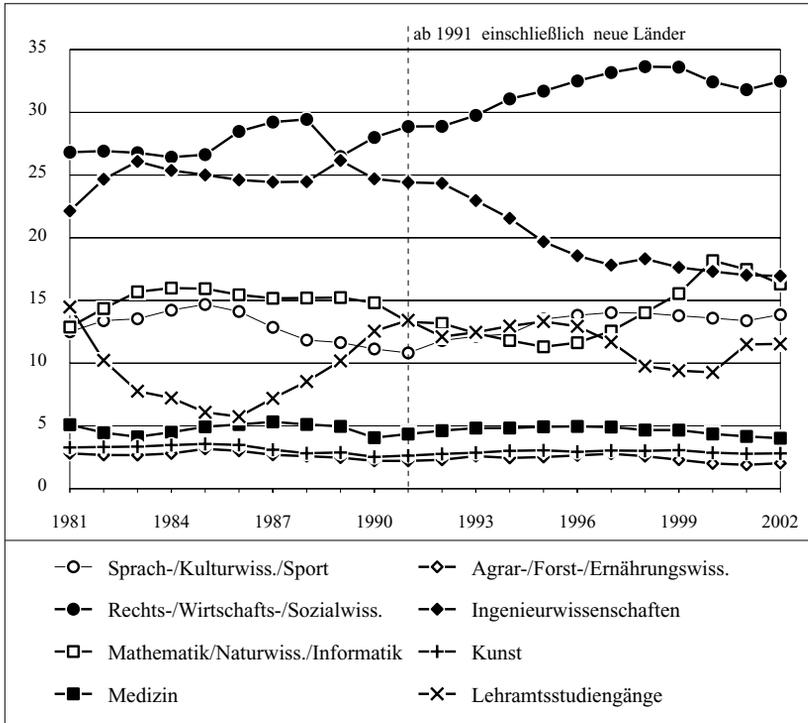


Quellen: StBA, eigene Berechnungen

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

lem der Anteil der Studienanfänger in den Lehramtsstudiengängen gestiegen. Einen Anstieg der Studienanfängerzahlen gab es auch in den Ingenieurwissenschaften. Im Vergleich zu der Gesamtentwicklung der Studienanfängerzahlen stieg die Zahl der Studienanfänger in ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen jedoch unterdurchschnittlich, so dass der Anteil der Ingenieurwissenschaften weiter leicht gesunken ist (Bild 2.15).

Bild 2.15 Deutsche Studienanfänger 1981-2002 an Universitäten und Fachhochschulen nach Fächergruppen
in %



Quellen: StBA, eigene Berechnungen

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Langfristig sind vor allem zwei Trends auszumachen: zum einen ein Ansteigen des Anteils der Studienanfänger in Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und zum anderen ein Absinken des Anteils der Studienanfänger in den Ingenieurwissenschaften. Zum Teil sind die Ursachen für ein Absinken der Studienanfängeranteile in den Ingenieurwissenschaften schon Mitte der 80er Jahre zu suchen, als sich immer weniger Schüler für eine technische Berufsausbildung entschieden und in der Folge auch die Schülerzahlen in den technischen

Klassen an Fachoberschulen zurückgingen. Da aus den technischen Klassen viele Studienanfänger in ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen rekrutiert werden, musste später auch der Anteil der Studienanfänger in dieser Fächergruppe zurückgehen. Hinzu kommt, dass gerade potentielle Studienanfänger in den Ingenieurwissenschaften sensibel auf den Arbeitsmarkt reagieren und sich daher konjunkturelle Krisen und der industrieller Stukturwandel auf die Studienfachwahl der Studienanfänger auswirkten.

In der zweiten Hälfte der 90er Jahre nahm die Zahl der Studienanfänger in der Informatik überproportional zu, so dass der Anteil der Studienanfänger in den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen insgesamt deutlich anstieg. Erst mit dem Zusammenbruch der „New Economy“ im Jahr 2000 brach diese Entwicklung ab, was sich in einem überdurchschnittlichen Absinken des Anteils der Studienanfänger in der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften und Informatik widerspiegelt.

Hinsichtlich der langfristigen Trends ist außerdem der zyklische Verlauf der Anteile der Studierenden in Lehramtsstudiengängen erwähnenswert.

2.4.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede

Nach wie vor gibt es bei der Studienfachwahl zwischen Männern und Frauen erhebliche Unterschiede. Mit einem Anteil von 70 % sind Frauen besonders in der Fächergruppe "Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Pädagogik und Psychologie" überrepräsentiert. Deutlich mehr Frauen als Männer studieren auch in den Fachrichtungen der Sprach- und Kulturwissenschaften (64 %) und in den medizinischen Disziplinen (59 %). Umgekehrt gibt es überproportionale Männeranteile in den Wirtschaftswissenschaften (59 %) und in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern (62 %). Den größten Unterschied gibt es in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern. Von allen Studierenden, die sich für ein ingenieurwissenschaftliches Fach entschieden, sind nur 21 % Frauen aber 79 % Männer (Bild 2.16).

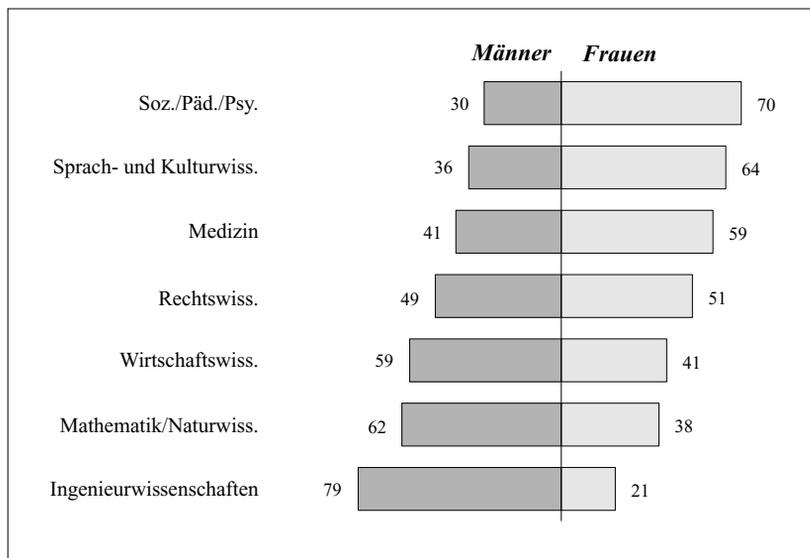
Vergleichsweise groß war der Anstieg des Frauenanteils seit 2000 in

den medizinischen Fächern, in den Wirtschaftswissenschaften und in den Rechtswissenschaften (jeweils zwischen 3 und 4 Prozentpunkten). In den anderen Fächergruppen lassen sich kaum Veränderungen erkennen.

Bei Studierenden im Erststudium aus den neuen Ländern ist der Frauenanteil noch immer 5 Prozentpunkte größer als in den alten Ländern. Besonders groß sind die Unterschiede in Medizin sowie in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Von allen Studierenden der Human-, Zahn- oder Veterinärmedizin aus den neuen Ländern sind 69 % Frauen. Bei Studierenden aus den alten Ländern sind nur 56 % aller Medizinstudierenden weiblichen Geschlechts. Ähnlich deutlich unterscheiden sich die Frauenanteile in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Frauen aus den neuen Ländern stellen mit 54 % schon mehr als die Hälfte aller Studierenden aus den neuen Ländern,

Bild 2.16 Anteil der Studenten und Studentinnen je Fächergruppe

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

während der Anteil der Frauen bei Studierenden aus den alten Ländern gerade bei 42 % liegt.

2.4.3 Angestrebte Abschlüsse

Etwa ein Drittel der deutschen Studierenden strebt ein Universitätsdiplom an. Ein Viertel der Studierenden möchte ein Fachhochschuldiplom erlangen. Jeweils etwas mehr als ein Zehntel plant, das Studium mit einem Staatsexamen für ein Lehramt, mit einem anderen Staatsexamen oder mit einem Magistertitel zu beenden. Ca. 5 % der Studierenden möchten einen Abschluss in einem der seit 1998 nach und nach eingerichteten Bachelor- und Masterstudiengänge erlangen. Etwa die Hälfte der Studierenden, die einen Bachelortitel anstreben, geht davon aus, direkt im Anschluss einen Masterstudiengang zu belegen. Die andere Hälfte plant derzeit ausschließlich den Abschluss des Studiums mit einem Bachelortitel.

Zwischen den Fachhochschulen und den Universitäten zeigen sich die erwarteten Unterschiede: An den Fachhochschulen strebt der überwiegende Anteil der Studierenden ein Fachhochschuldiplom an, während sich die Breite der Angebote an den Universitäten auch in den angestrebten Abschlüssen zeigt. 44 % der an Universitäten Studierenden möchten ein Universitätsdiplom erlangen, und jeweils 15 bzw. 16% möchten ihr Studium mit einem Magistertitel, mit einem Staatsexamen (außer Lehramt) oder mit einem Staatsexamen für ein Lehramt abschließen.

Die in Bologna gefassten Beschlüsse zur Vereinheitlichung der europäischen Studienabschlüsse scheinen sowohl an den Fachhochschulen als auch an den Universitäten erste Auswirkungen zu zeigen.

Von den Studierenden, die sich im Ergänzungsstudium befinden, möchte bereits jetzt mehr als ein Fünftel einen Mastertitel erlangen (Bild 2.17). In den nächsten Jahren darf aufgrund einer verstärkten Umstellung der Studiengänge und Prüfungsordnungen mit einem größeren Anteil an Bachelor- und Masterstudiengängen gerechnet werden, d. h. auch mit einem größeren Anteil an Studierenden, die einen dieser Abschlüsse anstreben.

Bild 2.17 Art des angestrebten Abschlusses
in %

angestrebter Abschluss	insgesamt	Uni	FH	Erststudium	Ergänzungsstudium
FH-Diplom	25	1	94	27	11
Uni-Diplom	32	44	0	34	19
Magister	11	15	0	11	4
Bachelor	2	1	2	2	0
Bachelor + Master	2	2	2	2	0
Master	1	1	1	0	22
Staatsexamen	11	15	0	12	2
Staatsexamen für ein Lehramt	12	16	0	12	22
Promotion	4	5	0	-	-
anderer oder kein Abschluss	1	1	1	0	21

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

2.5 Studienverlauf

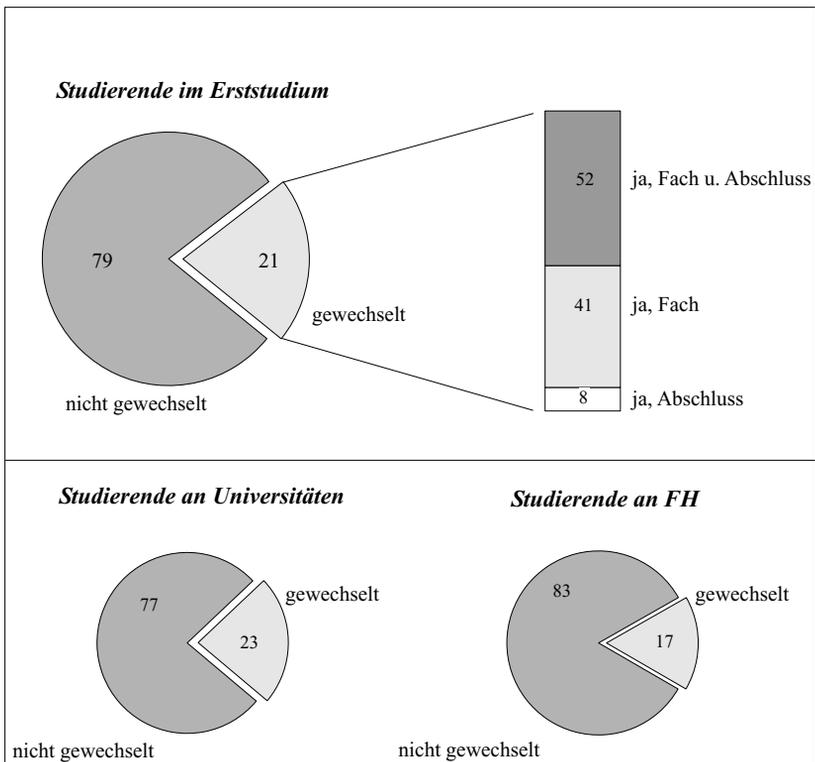
2.5.1 Studiengangwechsel

Als Studiengangwechsel werden der Wechsel des angestrebten Abschlusses, des Studienfachs oder der Wechsel von Abschluss und Studienfach definiert.

Der Anteil der Studiengangwechsler hat sich seit 2000 nicht verändert. Auch 2003 hat ein Fünftel aller Studierenden bereits einen Studiengangwechsel vollzogen. Da die Sozialerhebung als Querschnittsstudie angelegt ist, unterschätzt dieser Wert den Anteil der Studiengangwechsler unter den Studienabsolventen. Orientiert man sich an den ungefähren Regelstudienzeiten an Fachhochschulen und an Universitäten und untersucht nur die Anteile der Studiengangwechsler, die sich an den Fachhochschulen im 7. oder 8. Semester befinden bzw. an Universitäten im 9. und 10. Semester, steigen die Anteile der Studiengangwechsler um jeweils etwa 3 Prozentpunkte.

Nach wie vor gibt es deutliche Unterschiede bei den Studiengangwech-
 selerquoten zwischen den Fachhochschulen und den Universitäten.
 Etwa 23 % der Studierenden an Universitäten, aber nur 17 % der
 Studierenden an Fachhochschulen haben bereits einen Studiengang-
 wechsel hinter sich (Bild 2.18).

Bild 2.18 Studiengangwechsler
 in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Wechselquoten nach Fächergruppen

Nicht jeder Studiengangwechsel ist qualitativ gleich zu beurteilen.
 Bezogen auf die Studieneffizienz wirken sich Studiengangwechsel in-

nerhalb einer Fächergruppe weniger aus als Studiengangwechsel zwischen einzelnen Fächergruppen, die seltener die Anerkennung bisheriger Studienleistungen ermöglichen und weniger Anknüpfungspunkte an bisher erworbenes Studienwissen bieten. Daher werden im Folgenden die Fächergruppen vor dem Wechsel den Fächergruppen nach einem Studiengangwechsel gegenübergestellt (Bild 2.19).

Bild 2.19 Studierende im Erststudium, die ihr Studium gewechselt haben, nach Wanderungsrichtung vom früheren Fach zum jetzigen Fach
in %

Fächergruppe vor dem Wechsel	Fächergruppe nach dem Wechsel					
	Ingenieurwiss.	Sprach-/Kulturwiss.	Mathematik, Naturwiss.	Medizin	Rechts-/Wirtschaftswiss.	Soz./Päd./Psy.
Ingenieurwiss.	34	12	19	3	20	12
Sprach-/Kulturwiss.	2	55	8	3	10	21
Mathematik, Naturwiss.	12	22	32	8	15	11
Medizin	10	19	18	7	12	35
Rechts-/Wirtschaftswiss.	5	24	13	3	35	20
Soz./Päd./Psy.	5	31	7	3	13	41

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Mehr als zwei Fünftel der Studiengangwechsler entscheiden sich für einen Wechsel innerhalb der Fächergruppe (44 %). Dieser Anteil variiert jedoch stark zwischen den Fächergruppen von 7 % bei den Studiengangwechslern in den medizinischen Disziplinen bis zu 55 % bei den Sprach- und Kulturwissenschaftlern.

Wechsel der Studienfachrichtung

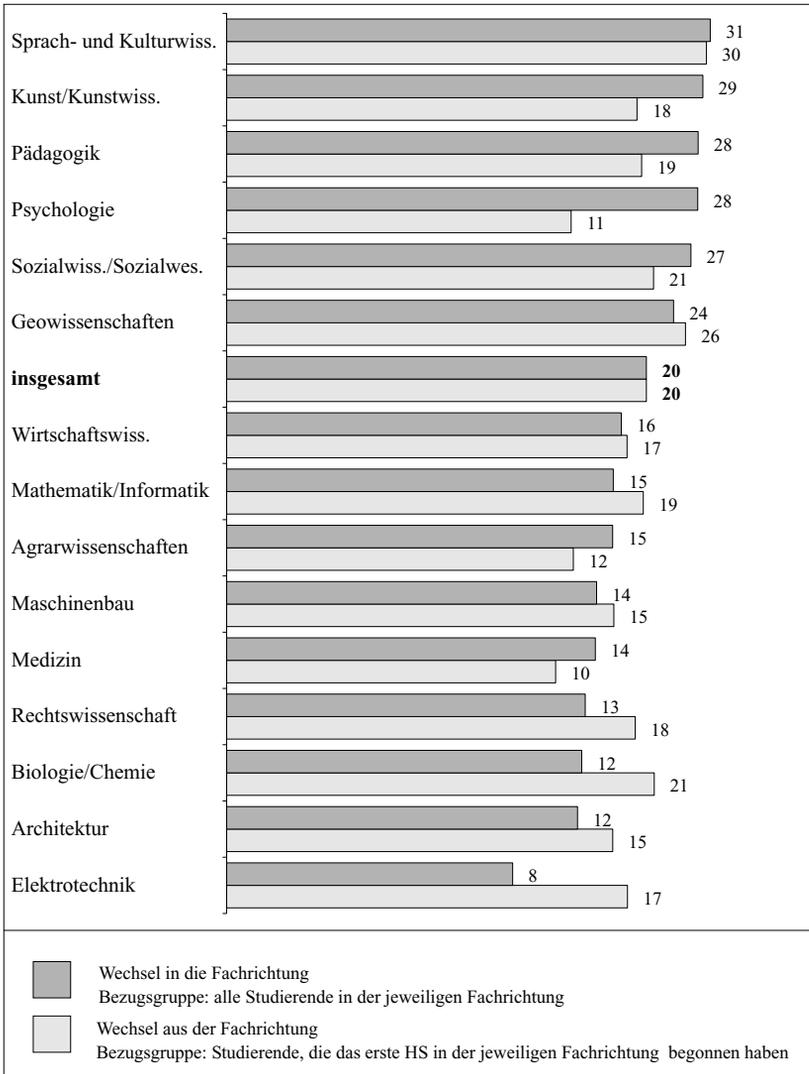
Betrachtet man die Anteile der Studierenden in den einzelnen Fachrichtungen, die *in* eine andere Studienfachrichtung gewechselt haben (Zielfächer), kann man interessante Unterschiede feststellen. Über-

durchschnittliche Wechsleranteile gibt es in den Sprach- und Kulturwissenschaften, in Kunstfächern bzw. in der Kunstwissenschaft, in der Pädagogik, der Psychologie, den Sozialwissenschaften, aber auch den Geowissenschaften. Sehr viel kleiner und deutlich unterdurchschnittlich sind die Anteile der Fachwechsler in den Fachrichtungen Elektrotechnik, Architektur, Biologie, Rechtswissenschaft, Medizin, Maschinenbau, Agrarwissenschaften, Mathematik/Informatik und in den Wirtschaftswissenschaften (Bild 2.20, dunkle Balken).

Davon können die Anteile der Fachwechsler unterschieden werden, die *aus* einer bestimmten Fachrichtung gewechselt haben (Ursprungsfächer). Der Anteil der Fachwechsler wird also nunmehr gemessen an allen Studierenden, die ein Studium in der jeweiligen Fachrichtung begonnen haben (Bild 2.20, helle Balken). Hierdurch verschieben sich die Fachrichtungen in der Reihenfolge ihrer Wechsleranteile. Am größten sind die Anteile der Fachwechsler wieder bei den Studierenden, die ihr Studium in einem Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften begonnen haben. An zweiter Stelle stehen aber schon die Studierenden, die ein Studium in den Geowissenschaften begonnen haben, und Studierende, die ursprünglich ein Studium der Biologie oder in der Fachrichtung Sozialwissenschaften/Sozialwesen begonnen haben. Am anderen Ende finden sich Studierende, die ein Studium in den medizinischen Fächern, in der Psychologie, in den Agrarwissenschaften, in der Architektur oder im Maschinenbau aufnehmen. Studierende, die ein Studium in einer dieser Fachrichtungen aufnehmen, wechseln besonders selten.

Die Unterschiede der beiden Fachwechsleranteile machen deutlich, dass sich im Laufe des Studiums durch Fachwechsel die Anteile der Studierenden in den einzelnen Fachrichtungen ändern. Einige Fachrichtungen gewinnen durch den Fachwechsel Studierende hinzu, andere verlieren in der Bilanz Studierende. Die schlechteste Bilanz hat die Fachrichtung E-Technik. Auch die Studienfachrichtung Biologie/Chemie muss vergleichsweise hohe Verluste an Studierenden im Studienverlauf feststellen. Geringer sind die Verluste in den Fachrichtungen Rechtswissenschaft, Mathematik/Informatik und Architektur. Den größten positiven Saldo weist die Psychologie auf. Hier übersteigt der Anteil der Studierenden, die in das Fach wechseln, den Anteil der

Bild 2.20 Studienfachwechsler nach Studienfachrichtung
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studienfachwechsler, die aus dem Fach wechseln, um 17 Prozentpunkte. Einen vergleichsweise hohen positiven Saldo kann man auch in der Fächergruppe Kunst/Kunstwissenschaft und in den pädagogischen Fächern feststellen. Darüber hinaus ergeben sich positive Salden in den Fächergruppen Sozialwissenschaft/Sozialwesen, Agrarwissenschaft und Medizin. Auffällig ist, dass sich die negativen Salden vor allem in Fächergruppen mit „harten“ Prüfungsanforderungen ergeben. Die positiven Salden erlauben mindestens zwei Interpretationen: Erstens kann es sich um Fächergruppen handeln, die Studierende durch Zulassungsbeschränkungen solange auf ein anderes Fach ausweichen lassen, bis sie sich ihren eigentlichen Studienwunsch erfüllen können. Zweitens kann es aber auch sein, dass diese Studienfächer aufgrund ihrer Studieninhalte oder ihrer Prüfungsbedingungen besonders attraktiv für die Studierenden erscheinen, die bereits in einem anderen Studienfach negative Studiererfahrungen gesammelt haben.

Zeitpunkt des Studiengangwechsels

Im Durchschnitt erfolgt der Studiengangwechsel nach 3,2 Hochschulsemestern, wobei dieser Wert von einer Reihe deutlich höherer Semesterzahlen verzerrt wird. 57 % der Studiengangwechsel werden innerhalb der ersten beiden Semester vollzogen. Innerhalb der ersten drei Semester entscheiden sich mehr als zwei Drittel aller Studiengangwechsler für einen Wechsel des Studienfaches, des Abschlusses oder für einen gemeinsamen Wechsel von Fach und Abschluss (68 %). Umgekehrt bedeutet das aber auch, dass etwa ein Drittel aller Studiengangwechsler erst nach mehr als drei Semestern die Entscheidung zur Neuausrichtung des Studienziels fällt.

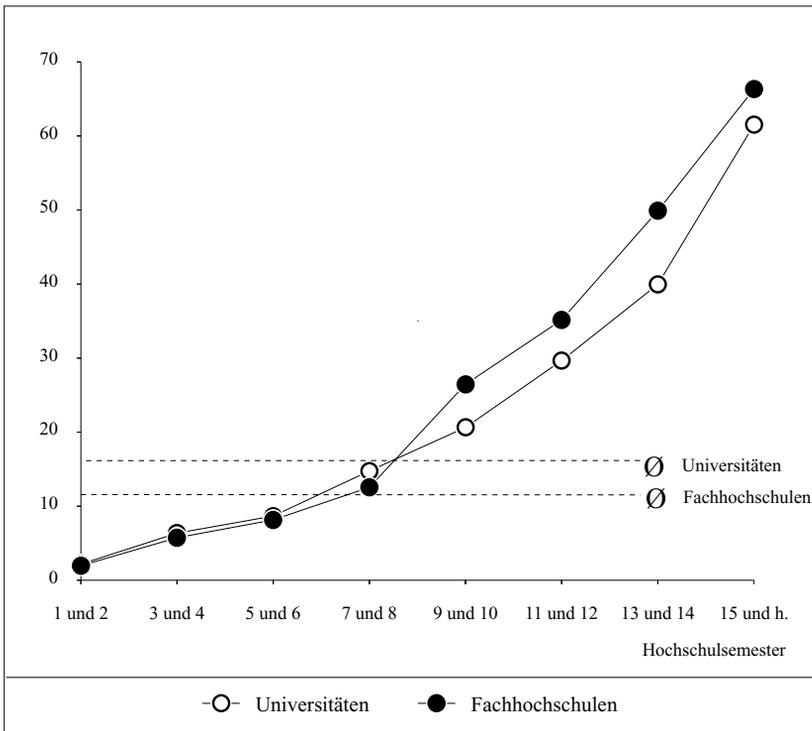
2.5.2 Studienunterbrechung

Bezogen auf einen zügigen und effizienten Studienverlauf haben häufig auch offizielle und inoffizielle Studienunterbrechungen eine hohe Bedeutung, insbesondere dann, wenn die Gründe für die Unterbrechung nichts mit dem Studium zu tun haben. Ebenso wie Studiengangwechsel tragen sie dazu bei, die Studienzeit zu verlängern und führen so zu einem höheren Durchschnittsalter der Absolventen. Studiengangwechsel und Studienunterbrechung hängen häufig zusammen. Verglichen mit den Studierenden im Erststudium, die nicht den

Studiengang gewechselt haben, ist die Unterbrecherquote bei Studiengangwechslern dreimal größer.

Seit 2000 stagniert die Unterbrecherquote bei Studierenden im Erststudium auf dem hohen Niveau von 15 %. Unterbrecherquoten einer Querschnittserhebung dürfen nicht mit den Gesamtunterbrecherquoten bis zum Studienende verwechselt werden. Die Unterbrecherquoten kumulieren sich im Studienverlauf. Bereits über ein Viertel aller Studierenden an Fachhochschulen im 9. und 10. Hochschulsesemester hat eine Studienunterbrechung hinter sich. Bei den Studierenden an

Bild 2.21 Anteil der Studienunterbrecher nach Anzahl der Hochschulsemester und Hochschulart
Studierende im Erststudium, in %



den Universitäten im 13. und 14. Hochschulsemester haben sogar zwei Fünftel bereits einmal ihr Studium unterbrochen (Bild 2.21). Bei der Interpretation des Bildes 2.21 muss bedacht werden, dass die Unterbrecherquoten nach Ablauf der Regelstudienzeit allein deshalb steigen, weil immer mehr Studierende ihr Studium beenden, und folglich nicht mehr für die Berechnung der Quote erfasst werden. Im Umkehrschluss wird die studienzeitverlängernde Wirkung einer Studienunterbrechung deutlich.

Insgesamt unterbrechen Studierende an Fachhochschulen seltener ihr Studium (13 %) als Studierende an den Universitäten (16 %). Auch zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern bestehen die aus vorangegangenen Sozialerhebungen bekannten Unterschiede fort. Während die Unterbrecherquote in den neuen Ländern 12 % beträgt, ist sie mit über 15 % in den alten Ländern 3 Prozentpunkte größer.

Dauer der Studienunterbrechung

Über ein Drittel aller Studierenden, die ihr Studium unterbrochen haben, pausierte bis zu einem Semester (36 %). Ein weiteres Viertel unterbrach das Studium für 2 Semester. Jeweils weniger als ein Zehntel musste oder wollte 3 (8 %) bzw. 4 (9 %) Semester aussetzen. Ein Fünftel der Studierenden mit einer Studienunterbrechung unterbrach das Studium für mindestens zweieinhalb Jahre.

Gründe für die Studienunterbrechung

Am häufigsten werden von den Studierenden, die ihr Studium unterbrochen haben, Zweifel am Sinn des Studiums als Unterbrechungsgrund genannt. Jeder Vierte unterbrach sein Studium, „um andere Erfahrungen zu sammeln“. Vor dem Hintergrund, dass Studienunterbrechungen häufig auch mit einem Studiengangwechsel einhergehen, können diese Befunde kaum überraschen.

Daneben sind es vor allem wirtschaftliche Gründe, die die Studierenden zu einer Unterbrechung des Studiums zwingen. So führt jeder vierte Studierende mit einer Studienunterbrechung Erwerbstätigkeit und jeder Fünfte finanzielle Probleme als Grund für die Unterbre-

chung des Studiums an. Diese wirtschaftlichen Probleme könnten ein weiterer Grund dafür sein, dass die Wahrscheinlichkeit einer Studienunterbrechung, wie oben gezeigt, in höheren Semestern stark zunimmt. Bei nicht wenigen Studierenden wächst gerade in höheren Semestern der wirtschaftliche Druck, weil die BAföG-Förderung ausläuft oder die Eltern die Zahlungen einschränken. Hierdurch werden diese Studierenden mehr und mehr gezwungen, selbst für ihren Unterhalt aufzukommen und einer Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung nachzugehen (vgl. Kap. 5). Daraus können für einige Studierende neue Probleme erwachsen, da die Erwerbstätigkeit die Möglichkeit eines schnellen Studienabschlusses beeinträchtigt.

Fast jeder Fünfte führt aber auch gesundheitliche Probleme an. Familiäre Probleme werden seltener genannt, aber noch häufiger als

Bild 2.22 Gründe der Studienunterbrechung nach Fächergruppe

Studierende im Erststudium, in %

	insgesamt	Ingenieurwiss.	Sprach- und Kulturwiss.	Mathematik/Naturwiss.	Medizin	Rechts-/Wirtschaftswiss.	Soz./Päd./Psych.
Unterbrecherquoten	15	13	20	13	13	12	20
Unterbrechungsgründe*							
Zweifel am Sinn des Studiums	29	30	31	31	19	23	33
andere Erfahrungen sammeln	25	25	29	23	20	24	25
Erwerbstätigkeit	25	25	22	26	14	27	29
finanzielle Probleme	21	25	18	24	21	20	22
gesundheitliche Probleme	19	16	19	21	14	21	18
familiäre Probleme	14	17	11	15	15	15	15
Schwangerschaft/Kindererzieh.	11	10	10	6	11	10	21
Wehr- und Zivildienst	4	6	3	7	3	3	2
sonstige Gründe	22	20	23	24	34	17	20

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Mehrfachnennungen möglich

Schwangerschaft oder Kindererziehung angeführt. Da Wehr- oder Zivildienst in der Regel vor dem Studium abgeleistet werden, spielen sie als Unterbrechungsgründe in der Gesamtbetrachtung von Männern und Frauen nur eine untergeordnete Rolle (Bild 2.22).

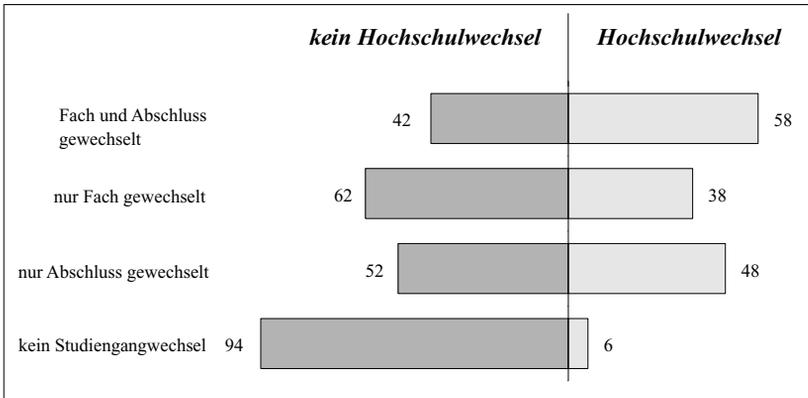
2.5.3 Hochschulwechsel

Wie schon im Jahr 2000 haben 15 % aller Studierenden im Erststudium bereits die Hochschule gewechselt. Wie bei den Studiengangwechseln bzw. bei den Unterbrecherquoten unterschätzt dieser Querschnittswert jedoch den Gesamtanteil aller Hochschulwechsler unter den Absolventen.

Hochschulwechsel können sich positiv auf die Qualifikation und Erfahrungen der Studierenden auswirken. Die vorliegenden Daten deuten aber darauf hin, dass der Hochschulwechsel nicht selten eher eine Begleiterscheinung einer Studienunterbrechung bzw. eines Studiengangwechsels ist. Von den Studierenden, die einen Fach- und Abschlusswechsel hinter sich haben, wechselten etwa drei Fünftel auch die Hochschule. Von den Studierenden, die innerhalb ihres Studienfachs den Abschluss gewechselt haben, studiert inzwischen ca. jeder Zweite an einer anderen Hochschule. Noch etwas geringer ist der Anteil der Studierenden, die den gleichen Abschluss in einem anderen Studienfach anstreben. Von ihnen wechselten knapp zwei Fünftel die Hochschule. Im Gegensatz dazu stellt der Hochschulwechsel bei Studierenden, die bisher auf einen Studiengangwechsel verzichtet haben, die Ausnahme dar. Nur etwa 6 % der Studierenden dieser Gruppe haben bereits die Hochschule gewechselt (Bild 2.23).

Auch nach Fächergruppen differenziert, variieren die Anteile der Hochschulwechsler. Seltener als der Durchschnitt entscheiden sich angehende Ingenieure, Mathematiker und Naturwissenschaftler für einen Hochschulwechsel. Überproportional häufig wechseln Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften, der Fächergruppe Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Pädagogik und Psychologie, aber auch die Studierenden der medizinischen Fächer (Bild 2.24). Der bei geringem Anteil an Studiengangwechslern überraschend hohe Anteil der Hochschulwechsler unter den Medizinstudenten erklärt sich vermutlich durch die zentrale Studienplatzvergabe in diesen Fächern, die die

Bild 2.23 Hochschulwechsel nach Art des Studiengangwechsels
Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studierenden an von ihnen ungewollte Hochschulorte schickt. Die hohen Anteile der Hochschulwechsler in vielen geisteswissenschaftlichen Fächern können dagegen nicht als Korrektur administrativer Entscheidungen verstanden werden. Studierende dieser Fächer, die eine neue Hochschule wählen, tun dies häufig, um eigene Entscheidungen zu korrigieren und ihr Studium besser ihren Neigungen und Fähigkeiten anzupassen.

Die Unterschiede nach der Hochschulart haben sich verringert. Von den Studierenden an Fachhochschulen haben 14 % bereits die Hochschule gewechselt. Der Anteil der Hochschulwechsler an den Universitäten ist mit 15 % nur ein Prozentpunkt höher. Unterschiede gibt es nach wie vor zwischen den Studierenden, die in den neuen Ländern ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben, und den Studierenden, die in den alten Ländern die Hochschulreife erlangten. Studierende aus den alten Ländern wechseln häufiger. Nur 12 % der Studierenden aus den neuen Ländern, aber knapp 16 % der Studierenden aus den alten Ländern haben die Hochschule gewechselt (Bild 2.24).

Bild 2.24 Anteil der Hochschulwechsler nach Fächergruppen und Region

Studierende im Erststudium, in %

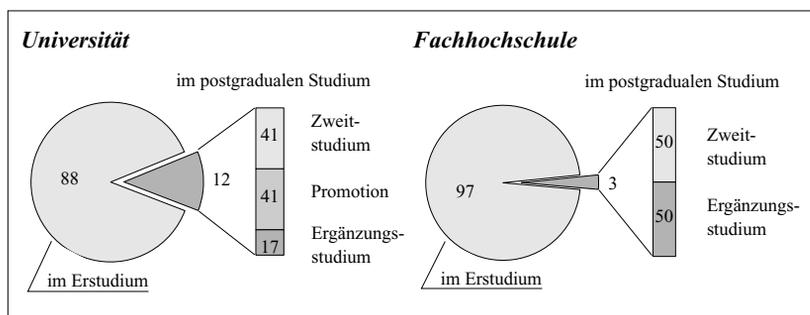
Merkmal	Anteil der Hochschulwechsler		
	Universität	Fachhochschule	insgesamt
Fächergruppen			
Ingenieurwiss.	8	12	11
Sprach- u. Kulturwiss.	19	17	19
Mathematik, Naturwiss.	12	15	12
Medizin	18	-	18
Rechts-/Wirtschaftswiss.	14	15	14
Soz./Päd./Psych.	20	14	18
Regionale Herkunft			
alte Länder	16	15	16
neue Länder	12	12	12
insgesamt	15	14	15

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

2.5.4 Postgraduale Studiengänge

Von den deutschen Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten befindet sich etwa jeder Zehnte in einem postgradualen Studiengang. Aufgrund der vielfältigeren Möglichkeiten, einen weiterführenden Abschluss zu erlangen, ist der Anteil der Studierenden in postgradualen Studiengängen an den Universitäten größer als an den Fachhochschulen. Die Motive, die zu einem weiterführenden Studium führen, sind höchst unterschiedlich. Einige Studierende nutzen ein weiterführendes Studium als Form der Weiter- oder Höherqualifizierung. Hierzu zählen insbesondere Studierende im Ergänzungs- oder Promotionsstudium. In diesen Studienarten befinden sich 20 bzw. 38 % der Studierenden im weiterführenden Studium. Ein Zweitstudium streben etwa 42 % der Studierenden in einem postgradualen Studiengang an. Dabei dürften sich gerade in dieser Gruppe viele Studierende finden, die das Zweitstudium als Zwischenlösung bis zum Berufseintritt nutzen (Bild 2.25).

Bild 2.25 **Anteile der Studierenden in postgradualen Studiengängen nach Hochschulart**
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Die im Zweitstudium angestrebten Abschlüsse richten sich vor allem nach der bisher erreichten Qualifikation. So steht bei Fachhochschulabsolventen mit einem Diplom der Wunsch nach einer weiterführenden Qualifikation an erster Stelle. 36 % der Studierenden mit einem bereits erworbenen Fachhochschuldiplom streben ein Universitätsdiplom oder einen Magistertitel an. Mit dem Fortschreiten des Bolognaprozesses gewinnt auch der Mastertitel gerade für Absolventen mit einem Fachhochschuldiplom zunehmend an Bedeutung. 14 % der genannten Gruppe möchten einen Mastertitel erlangen. Bei Universitätsabsolventen mit einem Diplom oder mit einem Magistertitel steht die Promotion an erster Stelle der angestrebten Abschlüsse (61 % bzw. 73 %). Dabei ist aber zu beachten, dass viele Promotionsstudenten nicht an den Universitäten immatrikuliert sind und daher nicht zur Grundgesamtheit der Sozialerhebung gehören (Bild 2.26).

2.5.5 Studienbezogener Auslandsaufenthalt²

Im Sommersemester 2003 kann eine erneute Steigerung der Auslandsaufenthalte deutscher Studierender beobachtet werden. Damit hält mit schwächer werdender Tendenz eine positive Entwicklung an,

² Der ausführliche Bericht „Internationalisierung des Studiums“ erscheint Ende 2004.

Bild 2.26 Studierende im weiterführenden Studium nach Abschluss im Erststudium und angestrebtem Abschluss in %

Erstabschluss	angestrebter Abschluss								
	FH-Diplom	Uni-Diplom	Magister	Master	Staatsexamen o. LA	Lehramt	Promotion	Sonstige	kein Abschluss
FH-Diplom	18	27	9	14	10	10	3	4	4
Uni-Diplom	2	13	7	2	3	6	61	4	3
Magister	0	6	6	0	1	9	73	3	2
Staatsexamen o. LA	1	10	15	1	6	2	57	3	6
Lehramt	1	17	8	1	1	32	30	7	5
Sonstige	12	19	10	16	6	5	22	7	3
insgesamt	5	16	9	5	4	10	43	4	4

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

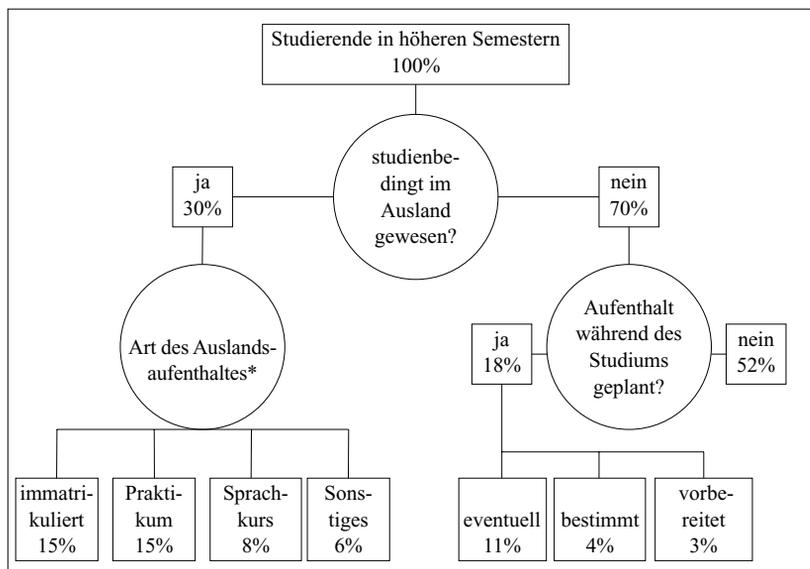
die bereits die 90er Jahre kennzeichnete. Im Jahr 1994 konnten 24 % der Studierenden einen Auslandsaufenthalt vorweisen, drei Jahre später waren es bereits 27 %. Im Jahr 2000 konnte in der 16. Sozialberichterstattung eine Quote von 29 % gemessen werden und im Jahr 2003 sind es schließlich knapp über 30 % der Studierenden in höheren Semestern³, die mindestens einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt absolvierten (Bild 2.27). Angesichts des sich abschwächenden Trends bleibt aber abzuwarten, ob die Zahl der Auslandsaufenthalte zukünftig stagniert oder ob etwa durch den Bolognaprozess neue Impulse gesetzt werden können, die mehr Studierende zu einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt bewegen.

Frauen wagen häufiger den Schritt zu einem studienbezogenen Aus-

³ Analog zur Studie „Internationalisierung des Studiums“ werden als Studierende in höheren Semester Studierende an den Universitäten ab dem 8. Hochschulse-mester und Studierende an den Fachhochschulen ab dem 6. Hochschulse-mester definiert.

Bild 2.27 Studienbezogene Auslandsaufenthalte und Auslandspläne

Studierende in höheren Semestern, in %



* Mehrfachnennungen möglich

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

landsaufenthalt. Von den Studentinnen waren 34 % bereits im Ausland, von ihren männlichen Kommilitonen nur 27 %. Unterschiede gibt es nach wie vor auch zwischen den Studierenden, die in den neuen Ländern ihre Hochschulreife erworben haben (25 %), und denen, die in den alten Ländern die Hochschulzugangsberechtigung erlangten (31 %).

Studierende an Universitäten haben häufiger einen Auslandsaufenthalt hinter sich als Studierende an Fachhochschulen (34 % vs. 20%). Dieser Unterschied zeigt sich bei allen Aufenthaltsarten. Besonders ausgeprägt ist er aber bei den Studienaufenthalten: 17 % der Studierenden in höheren Semestern an den Universitäten, aber nur 7 % der Studierenden an Fachhochschulen haben einen Teil ihres Studiums im

Ausland verbracht. Minimal sind dagegen die Unterschiede bei Studierenden, die ein Auslandspraktikum durchlaufen haben: An den Universitäten sind es 15 % und an den Fachhochschulen 13 %.

<i>Art der Auslandsaufenthalte</i>	<i>insgesamt</i>	<i>Universitäten</i>	<i>Fachhochschulen</i>
	<i>Studierende in höheren Semestern in %</i>		
<i>Auslandsstudium</i>	15	17	7
<i>Praktikum</i>	15	15	13
<i>Sprachkurs</i>	8	10	5
<i>Sonstiges</i>	6	7	3
<i>insgesamt</i>	30	34	20

Die Studiengänge in den einzelnen Fächergruppen unterscheiden sich danach, wie gut sich ein Studienaufenthalt in das Studium einbauen lässt. Gerade in vielen Fächern der Sprach- und Kulturwissenschaften wird ein Studienaufenthalt im Ausland als sehr viel nützlicher angesehen als in anderen Studienfächern. Dagegen ist es in stärker reglementierten Fächern schwerer, einen Studienabschnitt im Ausland in das Studium zu integrieren, ohne dadurch das Studium zu verlängern. 23 % der Studierenden, die ein Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften studieren, haben einen Teil ihres bisherigen Studienweges im Ausland zurückgelegt. Bei Studierenden der Ingenieurwissenschaften waren es 8 %.

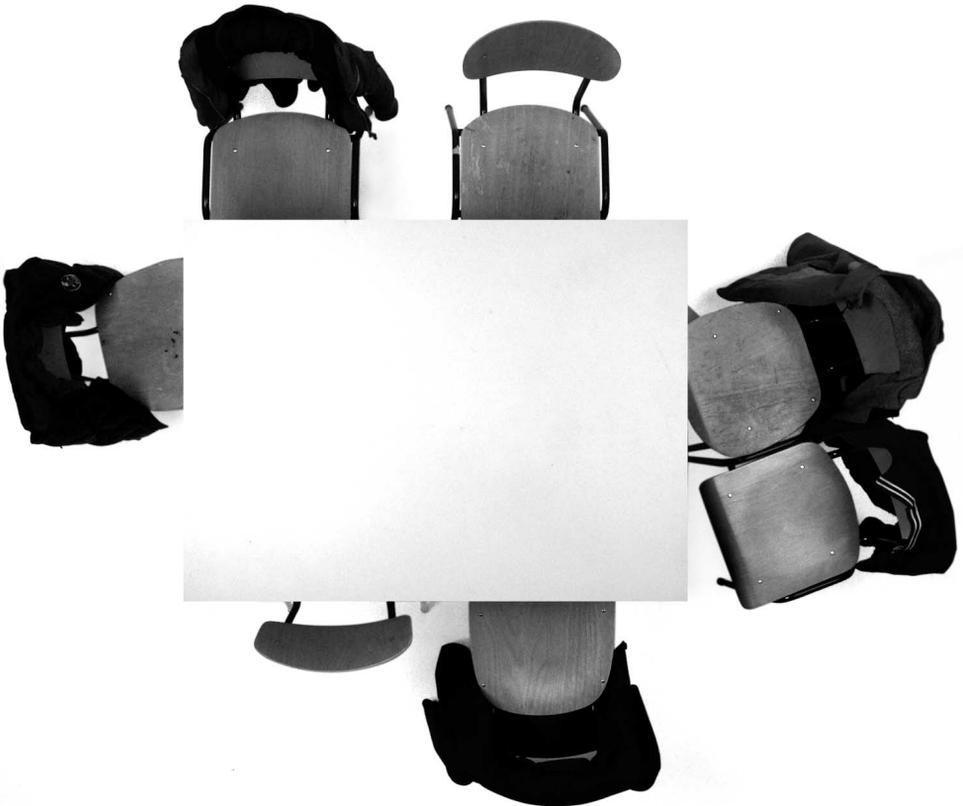
<i>Fächergruppen</i>	<i>insgesamt</i>	<i>Universitäten</i>	<i>Fachhochschulen</i>
	<i>Studierende in höheren Semestern in %</i>		
<i>Sprach-/Kulturwissenschaften</i>	23	25	11
<i>Rechts-/Wirtschaftswiss.</i>	18	21	14
<i>Medizin</i>	12	12	-
<i>Mathematik/Naturwiss.</i>	11	13	4
<i>Sozwiss./Sozwes./Päd./Psy.</i>	9	12	2
<i>Ingenieurwissenschaften</i>	8	13	5

Dass Studierende an Fachhochschulen seltener als Studierende an den Universitäten den Weg ins Ausland finden, zeigt sich in allen Fächer-

gruppen auch bei den Studienaufenthalten. Die spezifische Fächerstruktur der Fachhochschulen reicht allein als Erklärung für die Unterschiede nicht aus. Vielmehr gibt es eine Überlagerung verschiedener Faktoren, die die Möglichkeit eines Auslandsaufenthaltes beeinflussen.

Von Bedeutung ist u. a. die niedrigere soziale Herkunft der Studierenden an Fachhochschulen. Hinter einer niedrigeren sozialen Herkunft verbergen sich geringere finanzielle Möglichkeiten der Eltern genauso wie ein spezifischer Sozialisationshintergrund, der diese Studierenden seltener zu motivieren scheint, einen Auslandsaufenthalt anzugehen: Von den Studierenden, deren Eltern der niedrigen sozialen Herkunftsgruppe zuzuordnen sind, haben 20 % einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt absolviert, von Studierenden der höchsten Herkunftsgruppe aber 38 %. So tragen auch die Auslandsaufenthalte dazu bei, soziale Ungleichheiten zu reproduzieren, indem sie Absolventen Wettbewerbsvorteile auf dem Arbeitsmarkt schaffen.

3. Bildungsbeteiligung



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick					
Bildungsbeteiligungsquoten (Studienanfängerquoten) nach Hochschulart, Geschlecht, Region		2003¹	2002	2001	2000²
	Insgesamt	37	35	35	33
	Fachhochschule	13	12	12	11
	Universität	24	23	23	22
	männlich	38	34	35	34
	weiblich	36	36	35	33
	neue Länder (ohne Berlin)	28	24	23	23
	alte Länder (mit Berlin)	39	38	39	36
Bildungsbeteiligungsquoten nach beruflicher Stellung des Vaters		gymnasiale Oberstufe 2002		Hochschulen 2003	
	Beamte	77		63	
	Selbständige	58		56	
	Angestellte	60		42	
	Arbeiter	34		18	
Bildungsbeteiligungsquoten nach höchstem allg. Schulabschluss des Vaters					
	Hauptschule	37		21	
	Realschule	46		27	
	Hochschulreife	84		84	
Bildungsbeteiligungsquoten 2000 nach sozialer Herkunftsgruppe des Vaters		gymnasiale Oberstufe		Hochschulen	
	niedrig	36		11	
	mittel	50		29	
	gehoben	69		66	
	hoch	85		81	
¹ vorläufige Ergebnisse					
² Neuberechnung mit endgültigen Daten					

Technische Hinweise

Definitionen:

Bildungsbeteiligung beim Hochschulzugang (Studienanfängerquote): Anteil Studierender im ersten Hochschulsemester an der altersgleichen (19- bis unter 25-jährigen) Bevölkerung.

Sozialspezifische Bildungsbeteiligungsquote: Anteil der Studienanfänger/innen einer sozialen Herkunftsgruppe (z.B. Akademikerkinder) an der altersgleichen Bevölkerung derselben Herkunftsgruppe

Familienbezugsperson: Konstrukt des Statistischen Bundesamtes, nach dem die Zuordnung von Haushalten zu bestimmten Gruppen nach den Merkmalen einer einzelnen Haushaltsperson erfolgt. Diese Person ist bei Familienhaushalten ganz überwiegend der Vater, bei Alleinerziehenden in der Regel die Mutter.

(siehe auch Anhang B)

Bezugsgruppen:

Bildungsbeteiligung an Schwelle 2: 17-18-jährige deutsche Bevölkerung (Zweijahresdurchschnitt, synthetischer Bezugsjahrgang)

Bildungsbeteiligung an Schwelle 4: 19- bis unter 25-jährige deutsche Bevölkerung (Sechsjahresdurchschnitt, synthetischer Bezugsjahrgang) sowie alle Studienanfänger/innen eines Studienjahres (Studierende im 1. Hochschulsemester, Sommersemester und nachfolgendes Wintersemester, einschließlich Verwaltungsfachhochschulen).

Datenquellen:

- Sonderauswertungen aus der amtlichen Bevölkerungsstatistik
- Sonderauswertungen aus verschiedenen Mikrozensen
- Amtl. Bildungsstatistik (Allgemein bildende Schulen, 1952-2002)
- Amtl. Hochschulstatistik (Studienanfängerzahlen, 1982-2002)
- HIS-Studienanfängerbefragungen (2000, 2003)

3. Bildungsbeteiligung

3.1 Bildungsexpansion und Chancengleichheit

Die Ungleichheit der Bildungsbeteiligung verschiedener sozialer Schichten ist in den letzten Jahren wieder ein breit diskutiertes Thema geworden. Zuvor war sie lange Zeit aus der öffentlichen Debatte verschwunden, obwohl durchaus Daten und Analysen zur Verfügung standen, die belegten, dass – trotz z. T. erheblicher Veränderungen im Bildungswesen – kein signifikanter Abbau in der Ungleichheit der Bildungschancen zu verzeichnen war.

Soziologische Untersuchungen, die seit Anfang der 90er Jahre die Entwicklung des Bildungssektors bilanzieren, kommen mehrheitlich zu der Erkenntnis, dass, ungeachtet der extensiven Erweiterung des Bildungssystems und zunehmender Bildungsbeteiligung auch unterer sozialer Schichten, die Disparitäten in den herkunftsbezogenen Bildungschancen unverändert fortbestehen. Als Begründung wird angeführt, dass die Bildungsexpansion sich nicht auf allen Stufen gleichzeitig und in gleichem Maße vollzog. Die Bildungssysteme wurden eher schrittweise von „unten nach oben geöffnet“, die Erweiterung beruflicher Bildungsmöglichkeiten „absorbierte“ v. a. Kinder von Arbeitern und anderer sozial schwächerer Schichten, so dass die Institutionen, die zu höheren und höchsten Bildungsabschlüssen führen, nach wie vor v. a. Kindern aus der Mittel- und Oberschicht vorbehalten blieben (vgl. Blossfeld/Shavit, S. 49).

Ende der 90er Jahre rückte die Leistungsfähigkeit des deutschen Bildungssystems wieder in die öffentliche Diskussion. Grund dafür war das schlechte Abschneiden deutscher Schülerinnen und Schüler bei der Dritten Internationalen Mathematik- und Naturwissenschaftsstudie (TIMSS). Spätestens seit der Publikation der PISA-Studie (Baumert et al.) ist Bildung zurück im öffentlichen Diskurs, und der Begriff „Bildungsnotstand“ hat zur Charakterisierung der aktuellen Situation vor allem an den Schulen wieder Konjunktur. Zu den wichtigsten Befunden der PISA-Studie zählt, dass der Einfluss des elterlichen Sozialstatus auf den Bildungserfolg ihrer Kinder in Deutschland größer ist als in allen anderen beteiligten Ländern. Die jüngst publizierten Befunde der internationalen Lese-Kompetenz-Studie IGLU (Bos et al.)

weisen nicht nur (erneut) nach, dass die soziale Herkunft der Schülerinnen und Schüler Einfluss auf ihr schulisches Leistungsniveau hat, sondern zeigen nochmals nachdrücklich, dass die Institution Schule selbst einen „sozialen Filter“ enthält.

Im Rahmen der Berichterstattung zur vorliegenden Untersuchungsreihe werden seit 1988 (12. Sozialerhebung) auf der Basis von externen Daten (siehe Kap. 3.3) sozialgruppenspezifische Quoten für die Beteiligung an der Hochschulbildung ausgewiesen – beginnend mit dem Jahr 1982. Obwohl diese Befunde eindeutig auf eine ungleiche Chancenverteilung beim Zugang zu höherer Bildung verwiesen, sind sie in der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen worden und erst im Zusammenhang mit der Präsentation der 16. Sozialerhebung im Frühsommer 2001 in den Mittelpunkt der Rezeption der Sozialerhebung gelangt. Die Merkmale, die anhand der Befunde von TIMSS, PISA und IGLU – und eben auch der Sozialerhebung – als Zeichen einer tiefgreifenden Krise des deutschen Bildungssystems beschrieben werden (geringes Bildungs-, Leistungsniveau, hohe soziale Selektivität, Nichtausschöpfung von Begabungsreserven unterer sozialer Schichten u.a.) sind Symptome, die zum Teil bereits vor 40 Jahren von Georg Picht und Ralf Dahrendorf erkannt und kritisiert wurden.

Spätestens seit Mitte der 60er Jahre suchen Bildungsforscher verstärkt nach Ursachen für ungleiche Bildungschancen bzw. ungleiches Bildungsverhalten und entsprechenden Lösungsmöglichkeiten.¹ Ohne auf den breiten Diskurs zu möglichen Ursachen und empfohlenen Wegen aus der Bildungskrise eingehen zu können, wird nachfolgend die Zeitreihe der Beteiligung an der Hochschulbildung und ihrer Sozialgruppenspezifika mit aktuellen Daten fortgesetzt. Diese Deskription schließt – anders als bei der 16. Sozialerhebung – wieder Daten zur Beteiligung an weiterführender Schulbildung (gymnasiale Oberstufe) ein.

¹ Vgl. u.a. eine Zusammenschau von diskutierten Ursachen und Lösungsmöglichkeiten in: Middendorff 2002

3.2 Entwicklung der Bildungsbeteiligung im Bildungsverlauf – Bildungsschwellen

Analog zur Struktur des Bildungssystems der Bundesrepublik können vier wesentliche Schwellen beschrieben werden, die es auf dem Weg zur Hochschulbildung zu überwinden gilt.

1. Schwelle: Übergang Grundschule – Haupt-/Realschule/Gymnasium
In den meisten Ländern ist bereits nach der 4. Klasse (Ausnahmen: nach 6-jähriger Grundschule, nach 2-jähriger Orientierungsstufe im Anschluss an die 4. Klasse) zu entscheiden, ob ein Kind weiter ein Gymnasium, eine Realschule oder eine Hauptschule besucht.

2. Schwelle: Übergang Sekundarstufe I – Sekundarstufe II
Bei guten Zensuren und erfolgreichem Abschluss der 10. Klasse kann auch von der Real- oder der Hauptschule in die gymnasiale Oberstufe (11. bis 13. Klasse) aufgestiegen werden.

3. Schwelle: Erwerb einer Studienberechtigung
Das Bestehen der Reifeprüfung ermöglicht ein Hochschulstudium. Diese Schwelle erreicht ein inzwischen nicht unerheblicher Teil auch auf dem Weg über Fachoberschulen und andere Einrichtungen beruflicher Bildung. Ein kleiner Teil gelangt zu dieser Schwelle über die klassischen Formen des so genannten Zweiten Bildungsweges, das Abendgymnasium oder ein Kolleg.

4. Schwelle: Realisierung der Studienberechtigung
Nicht jeder Studienberechtigte nimmt tatsächlich ein Studium auf. Ein kleiner Teil der Studierenden kommt ohne schulische Studienberechtigung in die Hochschulen (weniger als 1 %).

Eine fünfte – hier nicht dargestellte Schwelle – ist das Bestehen der Abschlussprüfungen an der Hochschule. Etwa drei Viertel aller Studierenden beenden ihr Erststudium erfolgreich (vgl. Heublein et al., 2002, S. 5). Im Jahr 2001 hatte etwa ein Fünftel des typischen Alters-

jahrgangs² ein Hochschulstudium mit Erfolg abgeschlossen (OECD, S. 55 ff).

Die größten Selektionswirkungen gehen von den ersten beiden Bildungsschwellen aus. Die zu diesen Zeitpunkten gestellten Weichen sind nur schwer zu korrigieren, weil die rechtlich zwar mögliche Durchlässigkeit zwischen verschiedenen Schultypen in der Realität kaum gegeben ist. Korrekturen einmal getroffener Bildungsentscheidungen sind häufig nur auf Umwegen realisierbar und mit erheblichen Zeitverlusten verbunden.

3.3 Zur Berechnung der Bildungsbeteiligungsquoten

Ein realistisches Bild von der Beteiligung einzelner sozialer Gruppen auf einem bestimmten Bildungsniveau erfordert, dass alle Gleichaltrigen einer Sozialgruppe in der Bevölkerung als Bezugsgröße für diejenigen herangezogen werden, die sich auf der betrachteten Bildungsstufe befinden. Nur so kann unabhängig von der konkreten Größe der verschiedenen Gruppen auf die jeweiligen Bildungschancen ihrer Kinder geschlossen werden. Unter dieser Voraussetzung sind Aussagen möglich wie „von 100 Kindern der Herkunftsgruppe ‚niedrig‘ in der Bevölkerung gelangen x in ein Studium, von 100 Kindern mit ‚hoher‘ sozialer Herkunft hingegen y “. Auf diese Weise sind die Bildungschancen verschiedener sozialer Gruppen miteinander vergleichbar und Zeitreihen zur Entwicklung von Bildungschancen einzelner Gruppen möglich – und zwar unabhängig davon, wie sich der Umfang dieser Gruppen im Zeitverlauf entwickelt hat.

Demnach sagen Bildungsbeteiligungsquoten etwas völlig anderes aus als Prozentwerte zur Sozialstruktur Studierender, wie sie im Kapitel 4 „Soziale Zusammensetzung“ dargestellt werden. Die dort gezeigte Sozialstruktur ist letztlich das Ergebnis der im vorliegenden Kapitel analysierten sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligung.

² Darunter werden die Altersjahrgänge gefasst, die zur Berechnung der Studienanfängerquoten zugrunde gelegt werden (19- bis 24-Jährige), zzgl. der im Berichtszeitraum festgestellten mittleren Verweildauer an Hochschulen. Demzufolge handelt es sich hierbei um die etwa 25- bis 30-Jährigen.

Nachfolgend werden ausschließlich soziale Beteiligungswerte (Bildungsbeteiligungsquoten) ausgewiesen, d. h. Werte, welche sich auf die altersgleiche Gesamtbevölkerung als Referenzgröße beziehen. Die ermittelten Quoten stellen lediglich die Anteile aus den jeweiligen Gruppen dar, die die zweite bzw. vierte Bildungsschwelle (gymnasiale Oberstufe bzw. Hochschulstudium) genommen haben. Sie geben keine Auskunft darüber, zu welchen Anteilen diese Bildungsstufe erfolgreich absolviert wird, d. h. welches Bildungsniveau tatsächlich erreicht wird.

Die sozialen Gruppen werden unterschieden nach allgemeiner Schulbildung, Stellung im Beruf und sozialer Herkunftsgruppe (zur Definition siehe Anhang B „Methodische Anmerkungen“). Im Unterschied zur bisherigen Berichterstattung im Rahmen der Sozialerhebung können im vorliegenden Bericht keine Quoten für die Bildungsbeteiligung an Hochschulen nach beruflicher Stellung der Familienbezugs-person ausgewiesen werden, weil ein Teil der dazu notwendigen Daten vom Statistischen Bundesamt nicht zur Verfügung gestellt werden konnte.³

Das Berechnungsverfahren für die dargestellten Bildungsbeteiligungsquoten ist relativ komplex und erfordert die Verwendung unterschiedlicher Datenquellen (Bevölkerungsstatistik, Hochschulstatistik, Mikrozensus, HIS-Studienanfängerbefragung). Die Details der Berechnung können dem Anhang B „Methodische Anmerkungen“ entnommen werden.

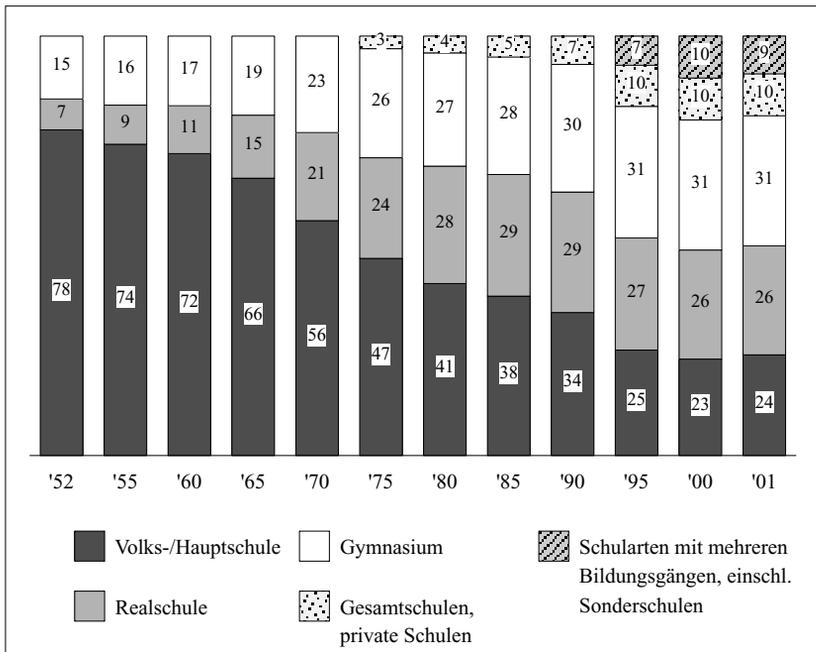
³ Es sind derzeit nur Daten verfügbar, die die Stellung im Beruf für diejenigen Familienbezugspersonen ausweisen, die zum Befragungszeitpunkt ins Erwerbsleben integriert waren. Bei der Berechnung sind jedoch alle Familienbezugspersonen zu berücksichtigen, auch wenn sie aktuell z.B. arbeitslos oder im Ruhestand sind. Eine Beschränkung auf Erwerbstätige würde zu Verzerrungen in der Berechnung der Bildungsbeteiligungsquote führen, weil kaum abzuschätzen ist, zu welchen Anteilen Arbeiter, Angestellte, Selbständige, Beamte in der der Eltern- generation der altersgleichen Jahrgänge zu den (Nicht)Erwerbspersonen bzw. (Nicht)Erwerbstätigen gehören. Die Fortsetzung der Zeitreihe bzw. der Vergleich mit Daten aus vergangenen Jahren sind deshalb nicht möglich.

3.4 Beteiligung an allgemein bildenden Schulen

3.4.1 Schwelle 1: Schulform nach der Grundschule

Die expansive Entwicklung der Beteiligung an weiterführenden Schulen seit den 50er Jahren lässt sich am Schulbesuch von Schülerinnen und Schülern im 8. Schuljahr ablesen (Bild 3.1). Zu Beginn der 50er Jahre war die Volksschule noch die Regelschule, an der drei Viertel aller Schüler lernten. Lediglich ein Sechstel besuchte das Gymnasi-

Bild 3.1 Schwelle 1: Schülerinnen und Schüler im 8. Schuljahr nach Schulart in Deutschland¹ 1952-2001
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ ab 1991 einschließlich neue Länder

Quellen: StaBA: Fachserie A Bevölkerung und Kultur, Reihe 10, Bildungswesen, I. Allgemeinbildende Schulen, verschiedene Jahrgänge, BMBF: Grund- und Strukturdaten 1997/98 bis 2002/03

um. Ein halbes Jahrhundert später hat sich der Besuch der Hauptschule auf ein Viertel aller Achtklässler reduziert, der Anteil der Realschule hat sich verdreifacht und auf das Gymnasium gehen prozentual doppelt so viele Schüler. Hinzu kamen neue Schulformen wie die integrierten Gesamtschulen und Freien Waldorfschulen.

Diese Entwicklung hat einerseits zu einer Steigerung des Bildungsniveaus breiter Bevölkerungsschichten beigetragen. Andererseits sind gleichzeitig die Anforderungen des beruflichen Bildungssystems stark gestiegen. Der Abschluss einer Hauptschule steht bei der Bewerbung um einen Ausbildungsplatz in Konkurrenz zum Abschluss einer Realschule und sogar oft des Gymnasiums und kann kaum noch als Zugangsvoraussetzung für attraktive, zukunftsträchtige Berufe gelten.

Im Jahr 2000 verfügten 16 % der Jugendlichen, die einen Ausbildungsvertrag abschlossen, über eine (Fach-)Hochschulreife, 36 % besaßen einen Realschulabschluss und 33 % hatten die Hauptschule besucht (Statistisches Bundesamt, Datenreport 2002: 66). Ein Indikator für Chancenungleichheit bereits auf dieser Stufe des Bildungssystems ist der Anteil an Schulabgängerinnen und Schulabgängern ohne Abschluss. Er ist beispielsweise unter Jugendlichen mit ausländischer Staatsangehörigkeit mehr als doppelt so groß wie unter deutschen (19 % vs. 8 %; Quelle: StBA). Innerhalb der Gruppe ausländischer Schulabgänger verlassen männliche Jugendliche besonders häufig die Schule ohne Abschluss (23%). Die Bildungsforschung charakterisiert die Symbolfigur für soziale Benachteiligung gegenwärtig als männlichen Jugendlichen mit türkischer Nationalität bzw. aus einer Spätaussiedlerfamilie, der im sozialen Brennpunkt einer Großstadt lebt.

Wie die jüngste Schülerstudie (IGLU) aufgezeigt hat, entspricht etwa jede zweite Empfehlung der Schule zum weiteren Bildungsweg nicht dem tatsächlichen Leistungsvermögen der Beurteilten, d. h. die Schullaufbahnempfehlung sieht einen Bildungsgang vor, der – gemessen am individuellen Leistungsvermögen – die Hälfte aller Schüler über- bzw. unterfordert. Eine Ursache hierfür ist u. a. darin zu sehen, dass der soziale Hintergrund von den Lehrerinnen und Lehrern – bewusst oder unbewusst – mitgedacht wird und in die Bewertung mit einfließt. Im Ergebnis werden Kinder aus oberen Schichten tendenzi-

ell bevorzugt. Sie haben im Vergleich zu Kindern aus unteren Schichten bzw. mit Migrationshintergrund eine zweieinhalb mal so hohe Chance, eine gymnasiale Empfehlung zu bekommen – und das trotz übereinstimmender Ergebnisse im Leistungstest (vgl. Bos et al.: 27 ff).

3.4.2 Schwelle 2: Weiterführender Schulbesuch

Mit der Schulform, die in der 8. Klasse besucht wird, ist demnach weitgehend vorbestimmt, ob der Übergang in die gymnasiale Oberstufe erfolgen kann oder nicht. Von den im Jahr 2002 17- bis 18-jährigen Jugendlichen gelangt (hochgerechnet⁴) jeder zweite an eine weiterführende Schule.

Im Ergebnis der selektiven Zuweisungen werden auch beim Besuch der gymnasialen Oberstufe soziale Ungleichheiten in den Bildungschancen manifest. Die Analysen im Rahmen der Sozialerhebungen haben wiederholt auf den engen Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau der Eltern bzw. deren beruflichem Status und dem Besuch weiterführender Schulen durch die Kinder hingewiesen (vgl. exemplarisch 15. Sozialerhebung: 50 ff). Aktuelle Daten bestätigen diesen Zusammenhang erneut.

Weiterführender Schulbesuch und Schulbildung des Vaters

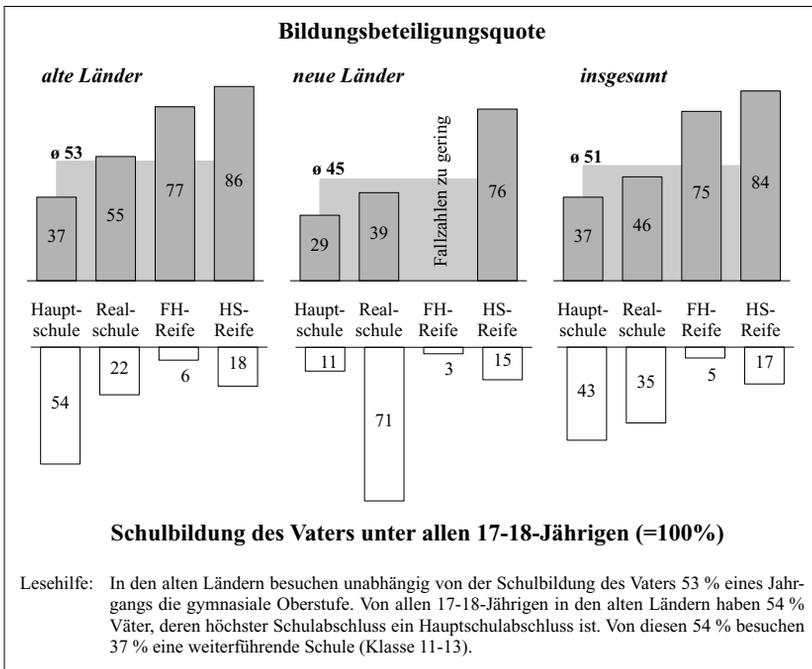
Im Jahr 2002 besuchten von 100 Kindern, deren Vater⁵ maximal den

⁴ Etwa 35 % der Jugendlichen dieser Jahrgänge hat zum Befragungszeitpunkt des Mikrozensus im April 2002 die Schwelle zur gymnasialen Oberstufe noch nicht überschritten, weil sie aufgrund ihres Geburtsmonats erst 16 Jahre alt sind. Es wird angenommen, dass ihre Bildungsentscheidungen anteilig denen ihrer Altersgruppe entsprechen, die diese Hürde bereits genommen haben.

⁵ Die amtliche Statistik arbeitet nach wie vor mit dem Konzept der Familienbezugsperson, hinter der sich i.d.R. der Vater verbirgt. Trotz der Ungenauigkeit dieser Betrachtungsweise auch angesichts gestiegener Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen/Mütter sind diese Daten geeignet, wesentliche Trends bei der Sozialgruppenspezifität in der Bildungsbeteiligung aufzuzeigen. In Kapitel 4 wird die soziale Homogenität in den Elternhäusern Studierender beschrieben. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen machen seit längerem auf die Bündelung von sozialen und kulturellen Ressourcen in zunehmend sozial homogen zusammengesetzten Partnerschaften aufmerksam, was gerade durch das steigende Bildungsniveau der Frauen möglich wird (vgl. u. a. Blossfeld/Timm).

Abschluss einer Hauptschule abgelegt hatte, 37 die gymnasiale Oberstufe (Bild 3.2). Im Vergleich dazu waren von den Kindern, deren Väter über eine Hochschulreife verfügen, mit 84 von 100 mehr als doppelt so viele an einer weiterführenden Schule. In den alten Ländern sind die Chancen der Kinder, deren Väter eine Studienberechtigung erwarben, besonders hoch, auf eine weiterführende Schule zu gelangen (86 %). In den neuen Ländern hingegen ist für Kinder, deren Väter maximal einen Hauptschulabschluss (oder ein vergleichbares Zertifikat) vorweisen können, die Wahrscheinlichkeit besonders gering, die Hürde zur gymnasialen Oberstufe zu nehmen (29 %).

Bild 3.2 Schwellen 2: Bildungsbeteiligung der 17-18-Jährigen an weiterführenden Schulen (Klassenstufen 11-13) nach Schulbildung des Vaters 2002 in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

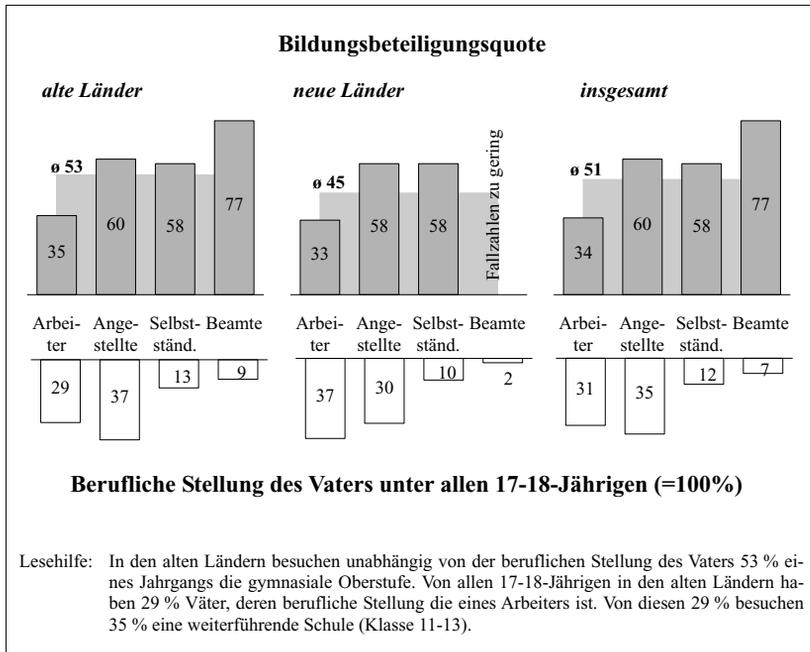
Quelle: StBA, Sonderauswertung Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

Weiterführender Schulbesuch und berufliche Stellung des Vaters

Obwohl die vier sozialversicherungsrechtlichen Kategorien nicht eindeutig einem bestimmten Bildungsniveau zuzuordnen sind, sondern sich – mit Ausnahme der Gruppe der Arbeiter – sehr heterogen zusammensetzen, sind auch mit der väterlichen Stellung im Beruf tendenziell unterschiedliche Bildungschancen für die Kinder verbunden. Mehr als drei Viertel der Kinder von Beamten besuchen im Jahr 2002 die gymnasiale Oberstufe (Bild 3.3). Kinder von Angestellten haben mit etwa 60 % ähnliche Übergangsraten wie Kinder von Selbständigen. Mit einem Drittel liegen die Chancen von Arbeiterkindern, in die

Bild 3.3 Schwelle 2: Bildungsbeteiligung der 17-18-Jährigen an weiterführenden Schulen (Klassenstufen 11-13) nach beruflicher Stellung des Vaters 2002

in %



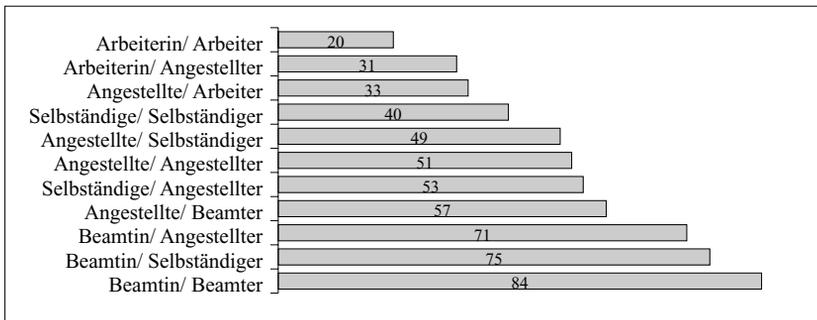
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Quelle: StBA, Sonderauswertung Mikrozensus 2002, eigene Berechnungen

gymnasialen Oberstufe zu gelangen, deutlich darunter. Wie sich die Effekte der Herkunft kumulieren, zeigt eine Übersicht, die die berufliche Stellung von Vater und Mutter berücksichtigt und in Zusammenhang mit dem Besuch der gymnasialen Oberstufe stellt (Bild 3.4): Danach haben Kinder, deren Eltern beide Arbeiter sind, die mit Abstand geringsten Chancen, die Schwelle zu den Klassen 11-13 zu überwinden (20 %). Am Gegenpol befinden sich Kinder, deren Eltern beide verbeamtet sind. Sie haben eine vier Mal so hohe Übergangswahrscheinlichkeit in die gymnasiale Oberstufe (84 %) wie erstere.

Bild 3.4 17- und 18-jährige Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe im April 2002 nach beruflicher Stellung der Eltern¹

in % aller gleichaltrigen Kinder bei Ehepaaren der jeweiligen beruflichen Stellung



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Ergebnisse des Mikrozensus – Bevölkerung (Konzept der Lebensformen). Gymnasiale Oberstufe: Klassenstufen 11 bis 13. Berufliche Stellung der Ehegatten: ohne Kombination fehlender Angaben eines oder beider Ehegatten

Quelle: Statistisches Bundesamt (2003): S. 36

Für beide Herkunftsmerkmale – Schulabschluss und berufliche Stellung des Vaters – bestehen die gezeigten Zusammenhänge spätestens seit den 90er Jahren sowohl im Umfang als auch der Tendenz nach weitestgehend unverändert.

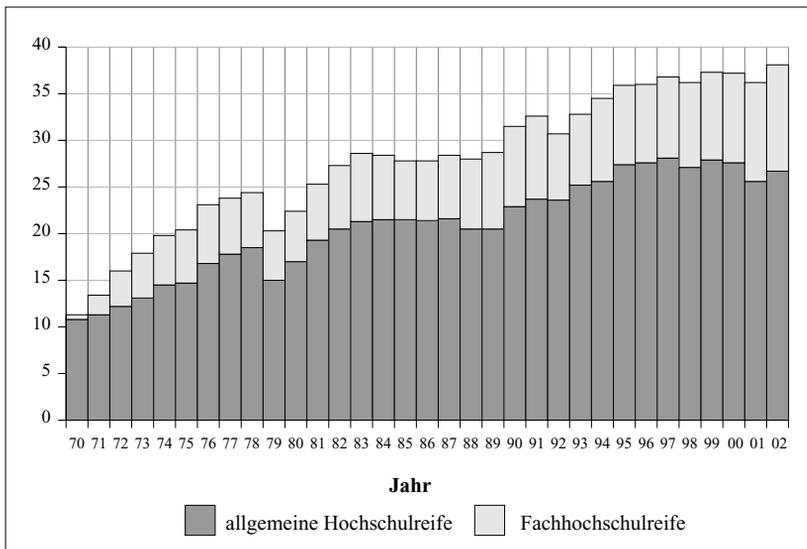
Die Aggregation sozialer Herkunftsmerkmale zum Konstrukt „soziale Herkunftsgruppe“ (siehe Methodische Anmerkungen im Anhang B) kann alle vier Jahre anhand von Daten des Mikrozensus nachgebildet

werden. Danach besuchten im Jahr 2000 von 100 Kindern der Herkunftsgruppe „niedrig“ 36 die gymnasiale Oberstufe, von 100 Kindern der Herkunftsgruppe „hoch“ jedoch 85 (siehe Bild 3.15).

3.4.3 Schwelle 3: Studienberechtigung

Die Bildungsexpansion lässt sich deutlich ablesen an der Entwicklung des Anteils der Studienberechtigten an der gleichaltrigen Bevölkerung. Dieser Anteil betrug 1970 lediglich etwa 11 % (Bild 3.5). Er er-

Bild 3.5 Anteil der Studienberechtigten an der 18- bis 20-jährigen Bevölkerung (Studienberechtigtenquote) nach Art der Hochschulreife 1970 bis 2002¹
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Werte der Studienberechtigtenquote bis 1984 beruhen auf Angaben in „Bildung im Zahlenspiegel“, Werte ab 1985 orientieren sich an den Hochschulstatistischen Kennzahlen, Werte ab 1993 beruhen auf Angaben der KMK (133). Der Anteil der Studienberechtigten an der gleichaltrigen Bevölkerung basiert auf dem Durchschnitt der 17- bis unter 20-jährigen (Länder mit 12 Schuljahren) bzw. der 18- bis unter 21-jährigen (Länder mit 13 Schuljahren) deutschen und ausländischen Wohnbevölkerung am 31.12 des jeweiligen Vorjahres. Ab 1992 einschließlich neue Länder.

höhte sich in den folgenden Jahrzehnten kontinuierlich. Im Jahr 2002 erreichte die Studienberechtigtenquote mit 38 % einen bisherigen Höchststand.⁶

In den alten Länder ist der Anteil derer, die eine Hochschulreife erwerben, insgesamt um etwa sechs Prozentpunkte höher als in den neuen Ländern (39 % vs. 33 %, Bild 3.6). Dieser Unterschied beruht ausschließlich auf einem geringeren Anteil an Studienberechtigten mit Fachhochschulreife in den neuen Ländern.

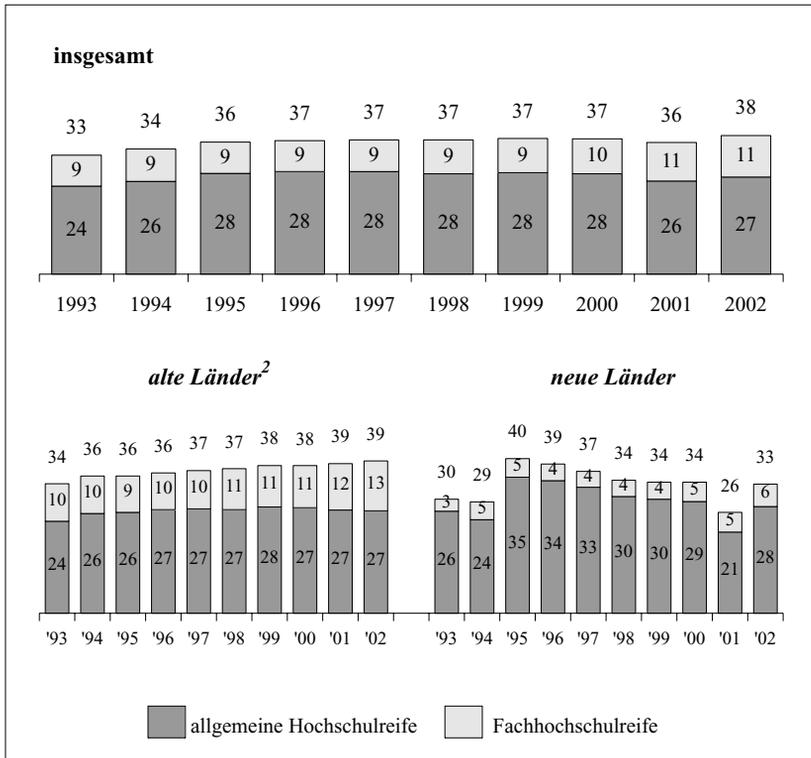
Im Vergleich der Geschlechter hat sich die Bildungsbeteiligung der Frauen seit der ersten Hälfte der 90er Jahre kontinuierlich erhöht. 1993 verfügten jeweils ein Drittel beider Geschlechter über eine Hochschulreife (Bild 3.7). Neun Jahre später ist dieser Anteil bei den Frauen um neun Prozentpunkte auf 42 % gestiegen, bei den Männern hingegen nur um zwei Prozentpunkte auf 35 %. Die Expansion der Bildungsbeteiligung wurde demnach im letzten Jahrzehnt vorrangig von den Frauen getragen.

Erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden sich in den neuen Ländern: Hier liegt der Anteil studienberechtigter Männer seit Jahren deutlich unterhalb der Studienberechtigtenquoten der Frauen. Von den vergleichsweise geringen Quoten an studienberechtigten Männern sind alle neuen Länder gleichermaßen betroffen (Bild 3.8).

Die in Bild 3.8 dargestellte Entwicklung der länderspezifischen Studienberechtigtenquoten zeigt, wie insbesondere in den drei Stadtstaaten, aber auch in anderen alten Ländern, der Anteil an Frauen mit Hochschulzugangsberechtigung sukzessive den der Männer übersteigt.

⁶ Zahlen für das Jahr 2003 lagen zum Zeitpunkt der Berichterstellung noch nicht vor.

Bild 3.6 Anteil der Studienberechtigten an der gleichaltrigen deutschen Bevölkerung¹ (Studienberechtigtenquote) 1993 - 2002 nach Art der Hochschulreife und Region in %

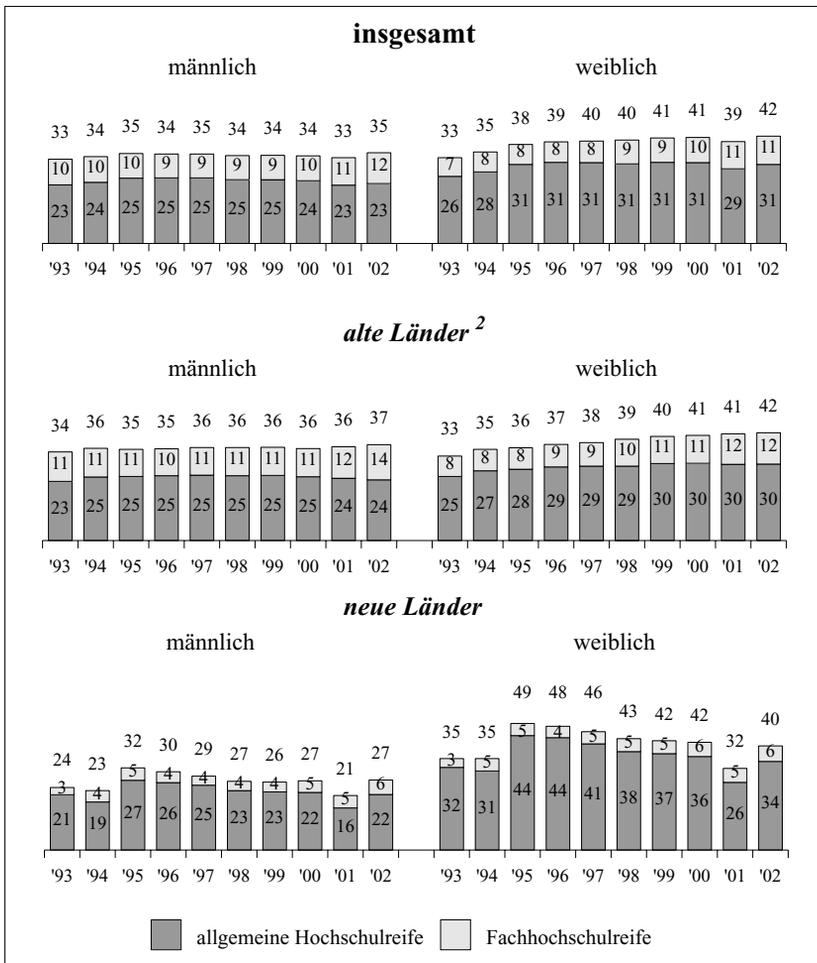


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Die Quotenberechnung bezieht sich auf den Durchschnitt der 17- bis unter 20-jährigen bzw. 18- bis unter 21-jährigen Bevölkerung (bei 12 bzw. 13 Schuljahren) am 31.12. des Vorjahres
² einschließlich Berlin

Quelle: Statistisches Bundesamt; Hochschulstatistische Kennzahlen (ICE, HIS)

Bild 3.7 Studienberechtigtenquoten¹ 1993 - 2002 nach Art der Hochschulreife, Region und Geschlecht
in %



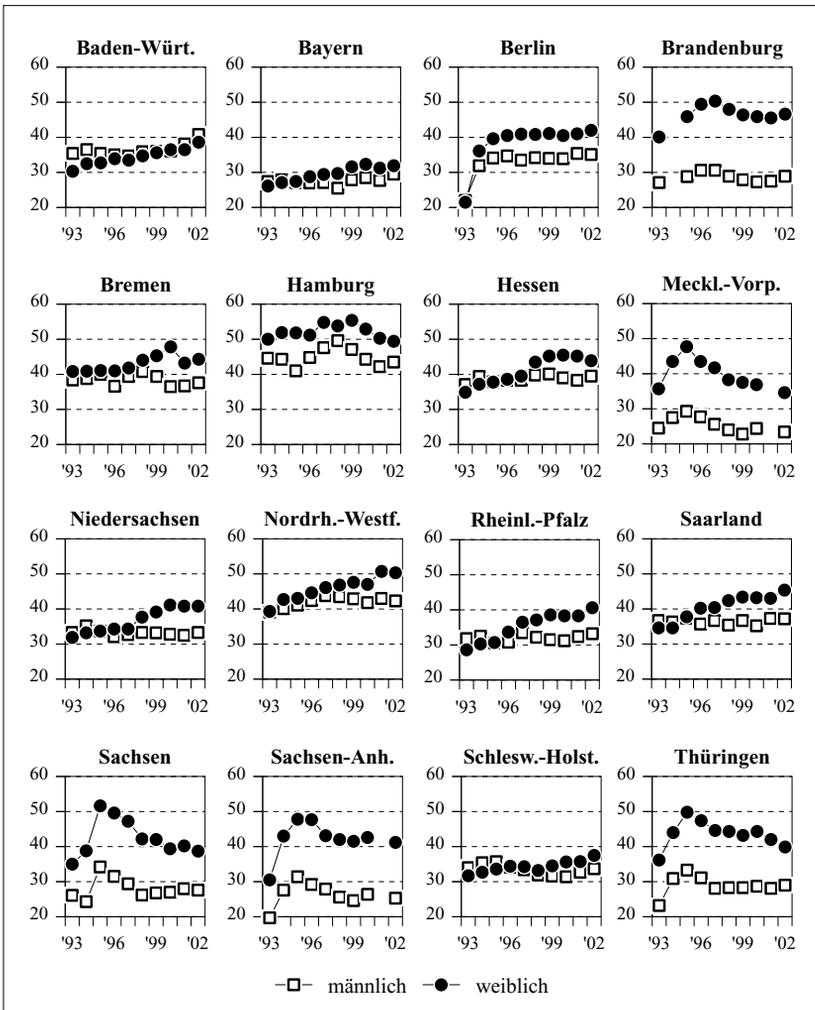
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ bzgl. Durchschnitt der 17- bis unter 20-jährigen bzw. 18- bis unter 21-jährigen Bevölkerung (bei 12 bzw. 13 Schuljahren) am 31.12. des Vorjahres

² einschließlich Berlin

Quelle: Statistisches Bundesamt; Hochschulstatistische Kennzahlen (ICE, HIS)

Bild 3.8 Studienberechtigtenquoten¹ 1993 - 2002 nach Land und Geschlecht
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ bzgl. Durchschnitt der 18- bis unter 21-jährigen Bevölkerung am 31.12. des Vorjahres

Quelle: Statistisches Bundesamt; Hochschulstatistische Kennzahlen (ICE, HIS)

3.5 Schwelle 4: Bildungsbeteiligung an Hochschulen

3.5.1 Studienanfängerquote

Die Aufnahme eines Studiums ist eine weitere Hürde, die nicht von allen genommen wird. Zu welchen Anteilen Studienberechtigte sich für ein Hochschulstudium entscheiden (Bruttostudierquote, vgl. Kap. 2) bzw. berufliche Bildungswege einschlagen, hängt unter anderem mit dem sozialen Hintergrund der Berechtigten zusammen (vgl. Befunde der HIS-Befragungen unter Studienberechtigten, u.a. in: Heine et al. 2004).

Da für die Berechnung des Anteils der Studienanfänger an der gleichaltrigen Bevölkerung – Studienanfängerquote – im Vergleich zur oben dargestellten Studienberechtigtenquote zum einen auf andere Jahrgänge Bezug genommen wird (vgl. Anhang B), zum anderen in der Studienanfängerquote die länderübergreifenden Wanderungen zu Studienzwecken mit enthalten sind, können beide Quoten nicht direkt miteinander verglichen werden.

Im Jahr 2003 haben 37 % aller 19- bis 24-jährigen Deutschen ein Studium aufgenommen (Bild 3.9). Damit haben sich so viele immatrikuliert wie nie zuvor in der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Kap. 2).

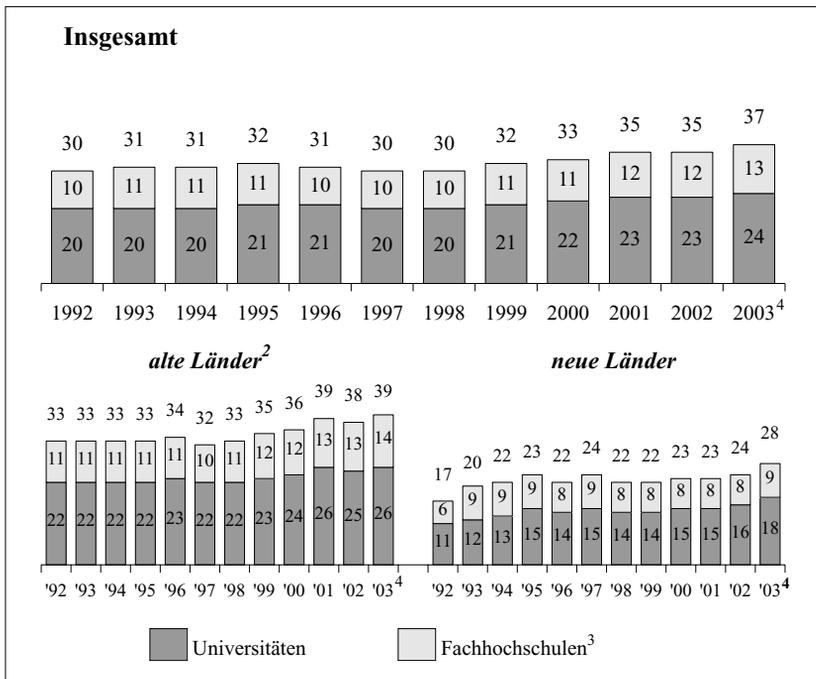
Regionale Unterschiede und Geschlecht

Die länderspezifischen Studienanfängerquoten weisen den Anteil aus, den Studierende im 1. Hochschulsemester an allen im Land lebenden Gleichaltrigen ausmachen – und zwar unabhängig davon, aus welchem Land die Studienanfänger kommen bzw. wo sie ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben. In den Quoten enthalten sind deshalb auch Effekte, die sich z. B. aus Unterschieden in den Studienplatzkapazitäten der Länder ergeben. Sie veranschaulichen u. a. regionale Vorlieben der Studierwilligen, weisen Länder mit „Export-“ bzw. „Importüberschüssen“ in Bezug auf „landeseigene“ vs. „fremde“ Studienanfänger aus.

In den alten Ländern ist die Studienanfängerquote traditionell deutlich höher als in den neuen: Sie befindet sich 2003 mit 39 % auf einem Höchststand. Im Unterschied dazu liegt dieser Anteil in den neuen

Ländern mit 28 % im Jahr 2003 deutlich darunter, jedoch im Vergleich zum Vorjahr um vier Prozentpunkte höher (Bild 3.9). Zu den Ursachen für diesen Unterschied gehört – neben einem geringeren Anteil an Studienberechtigten – auch die geringere Hochschulichte

Bild 3.9 Anteil deutscher Studienanfänger an der gleichaltrigen deutschen Bevölkerung¹ (Studienanfängerquote) 1992 - 2003 nach Hochschulart und Region
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Die Quotenberechnung bezieht sich auf den Durchschnitt der 18- bis 21-jährigen bzw. ab 1997 der 19- bis unter 25-jährigen Bevölkerung am 31.12. des Vorjahres

² ab 1997 einschließlich Berlin

³ einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

⁴ vorläufige Ergebnisse für 2003

Quelle: StBA; Hochschulstat. Kennzahlen (ICE, HIS), eigene Berechnungen

in den neuen Ländern. Die Anzahl der Wanderungen von Studieninteressierten zwischen den Regionen kommt als Erklärung für diese Disparität nicht in Frage, denn sie ist insgesamt relativ ausgewogen: Im Jahr 2000 wählten ungefähr gleich viele Studienanfänger aus den neuen Ländern eine Hochschule in den alten Ländern wie umgekehrt (vgl. Lewin et al.: 19 ff).

Im Vergleich der Geschlechter bestehen so gut wie keine Unterschiede mehr in der Beteiligung an der Hochschulbildung insgesamt. Das lässt sich zum einen daran ablesen, dass fast jeder zweite Studienanfänger inzwischen weiblich ist (Studienjahr 2003: 48 % Frauen). Zum anderen stimmt die Studienanfängerquote von Männern und Frauen seit Mitte der 90er Jahre nahezu überein: 2003 haben 38 % bzw. 36 % der 19- bis 24-jährigen Männer bzw. Frauen ein Studium aufgenommen (Bild 3.10). Männer und Frauen immatrikulieren sich jedoch nach wie vor zu sehr unterschiedlichen Anteilen an Fachhochschulen und Universitäten bzw. in den einzelnen Studienfächern (vgl. auch Kap. 2).

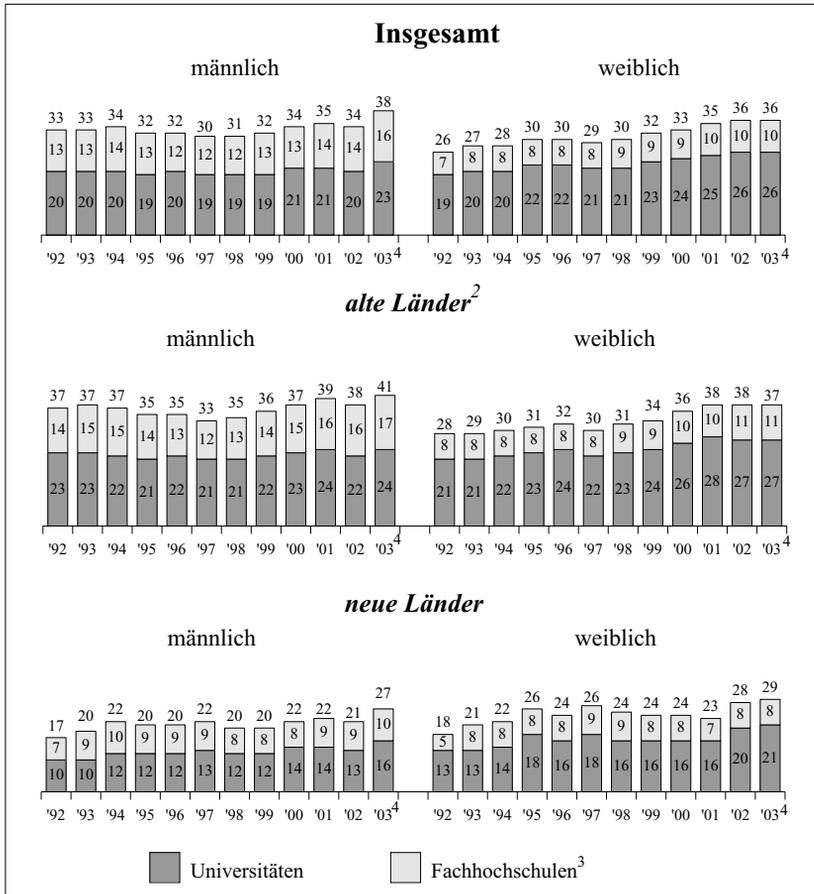
In den neuen Ländern ist die Studienanfängerquote der Frauen sogar seit Jahren höher als der Anteil männlicher Studienanfänger an der Gleichaltrigengruppe – und das, obwohl es vor allem Frauen aus den neuen Ländern zum Studium in die alten Länder zieht und unter den regional Mobilien aus den alten Ländern in die neuen überwiegend Männer sind. Dieses geschlechtsspezifische Wanderungsverhalten hängt in erster Linie mit der bevorzugten Fächerstruktur zusammen.

3.5.2 Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligung

Die bisher dargestellten Quoten – Anteil Studienberechtigter und Studienanfänger – bilden nicht ab, welche unterschiedlichen Chancen für Kinder aus verschiedenen Herkunftsgruppen bestehen, ein Hochschulstudium aufzunehmen. Dies leisten sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsquoten, wie sie im Folgenden sowohl für den höchsten allgemeinen Schulabschluss des Vaters als auch für seine Zugehörigkeit zu einer der sozialen Gruppen dargestellt werden.

Bei der Berechnung der sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteili-

Bild 3.10 Studienanfängerquoten¹ 1992 - 2003 an Universitäten und Fachhochschulen nach Region und Geschlecht in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Anteil deutscher Studienanfänger/-innen bzgl. Durchschnitt der 18- bis 21-jährigen bzw. ab 1997 der 19- bis unter 25-jährigen deutschen Bevölkerung am 31.12. des Vorjahres

² ab 1997 einschließlich Berlin

³ einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

⁴ für 2003: vorläufige Ergebnisse

Quellen: StBA; Hochschulstat.Kennzahlen (ICE, HIS), eigene Berechnungen

gungsquoten wird auf Daten der amtlichen Statistik zurückgegriffen, die für die sozialstrukturelle Zuordnung eines Haushaltes das jeweilige Merkmal der Familienbezugsperson (i.d.R. des Vaters) verwendet. Das ist jedoch weniger nachteilig, als zunächst anzunehmen wäre: Ein Vergleich des Qualifikationsniveaus beider Eltern von Studierenden (vgl. Abschnitt 4.1) belegt, dass mit der alleinigen Berücksichtigung des Vaters die soziale Herkunft in der überwiegenden Mehrzahl zutreffend bestimmt wird. Das gilt sowohl für den höchsten beruflichen Ausbildungsabschluss als auch für den höchsten allgemein bildenden Schulabschluss (86 % bzw. 83 %, vgl. Bild 4.1 bzw. Bild 4.4). Etwa jede zweite Partnerschaft der Eltern von Studierenden ist sozial homogen zusammengesetzt. Lediglich etwa jede sechste Mutter ist höher qualifiziert als ihr Partner. Insofern können die zur Verfügung stehenden Daten als hinreichend genau zur Schätzung der sozialen Zusammensetzung in der altersgleichen Gesamtbevölkerung angesehen werden. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird nachfolgend nicht von der Familienbezugsperson, sondern vom Vater gesprochen.

Allgemeiner Schulabschluss

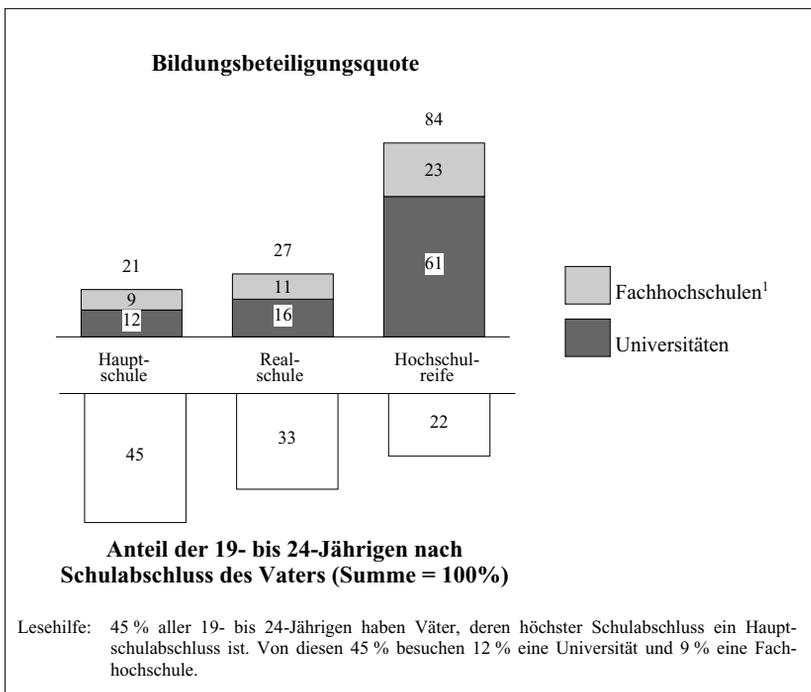
Der Zusammenhang zwischen der Entscheidung über den Besuch der gymnasialen Oberstufe und dem elterlichen Bildungsniveau wurde oben bereits aufgezeigt (Bild 3.2). Mit dieser Entscheidung sind Chancen vorstrukturiert, die Auswirkungen auf den Übergang in die Hochschule haben. Entsprechend eng ist auch der Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau in der Herkunftsfamilie und der Aufnahme eines Studiums. Er lässt sich beispielsweise anhand des allgemeinen Schulabschlusses des Vaters darstellen:

Von den Kindern, deren Vater die Hochschulreife erworben hat, nehmen 84 % ein Hochschulstudium auf, darunter 61 % an einer Universität und 23 % an einer Fachhochschule (Bild 3.11). Nur ein Drittel so hoch (27 %) ist dieser Anteil unter den Kindern, deren Vater einen Realschulabschluss hat. Noch geringer sind die Chancen auf ein Hochschulstudium für Kinder von Vätern, die maximal das Zeugnis einer Hauptschule besitzen: Mit 21 % ist ihre Bildungsbeteiligung nur ein Viertel so groß wie die der Kinder von Vätern mit Hochschulreife.

Verglichen mit den Befunden des Jahres 2000 hat sich jedoch einiges

verändert: In den vergangenen drei Jahren ist die Studienanfängerquote insgesamt um fünf Prozentpunkte gestiegen (Bild 3.9). Von diesem Anstieg profitierten Kinder aus verschiedenen Bildungsmilieus jedoch in sehr unterschiedlichem Maße. Die Bildungsbeteiligung der Kinder von Vätern mit Hochschulreife ist um 7 Prozentpunkte und damit wiederum deutlich angestiegen, während sich diese Quote für Kinder von Vätern mit Realschulabschluss um sechs Prozentpunkte verringerte. Bei Kindern, deren Väter maximal über einen Hauptschulabschluss verfügen, erhöhte sich die Beteiligung an der Hoch-

Bild 3.11 Bildungsbeteiligung der 19- bis 24-Jährigen an Hochschulen nach Schulbildung des Vaters 2003
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

schulbildung um 5 Prozentpunkte, nach dem sich die Quote in den Vorjahren noch rückläufig entwickelte.

<i>allg. Schulabschluss des Vaters</i>	<i>2003</i>	<i>2000</i>	<i>1996</i>
<i>Hauptschule</i>	<i>21</i>	<i>16</i>	<i>18</i>
<i>Realschule</i>	<i>27</i>	<i>33</i>	<i>29</i>
<i>Hochschulreife</i>	<i>84</i>	<i>77</i>	<i>70</i>

Befunde der letzten HIS-Untersuchung unter studienberechtigten Schulabgängern des Jahres 2002⁷ weisen ebenfalls auf Entwicklungen hin, wonach erworbene Bildungsoptionen häufiger als in den letzten Jahren umgesetzt werden. Das gilt insbesondere auch für Kinder aus unteren sozialen Schichten: Sie weisen eine höhere Bruttostudierquote (vgl. Kap. 2) auf als in den vergangenen Jahren, in denen sie auf die Aufnahme eines Studiums häufiger verzichtet hatten als Studienberechtigte aus den anderen drei Herkunftsgruppen.

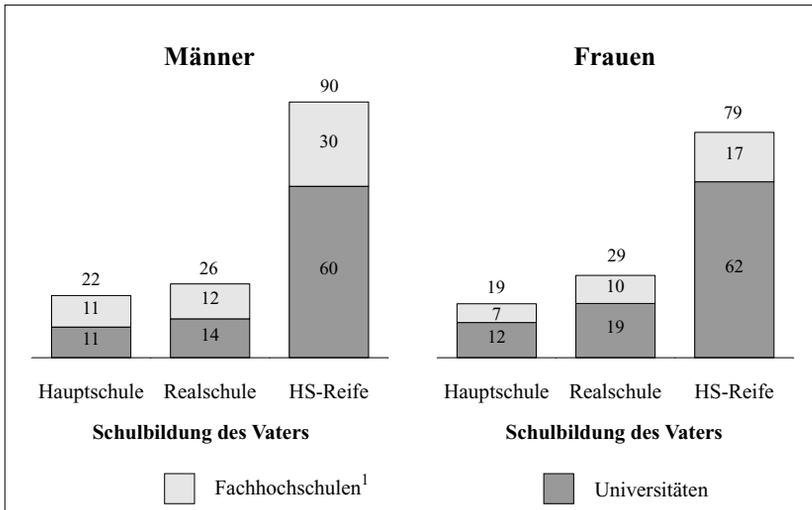
Wie bereits anhand der Studienanfängerquoten dargestellt, unterscheiden sich Männer und Frauen in ihrer Beteiligung an der Hochschulbildung kaum noch. Auch die Bildungsherkunft des Vaters spielt für beide Geschlechter tendenziell die gleiche Rolle (Bild 3.12). Der einzige größere Unterschied zwischen ihnen besteht dann, wenn der Vater die Hochschulreife erworben hat: Die Chancen junger Männer auf ein Hochschulstudium sind in diesem Fall um elf Prozentpunkte höher als die junger Frauen mit gleichem Herkunftsmerkmal. Dieser Unterschied resultiert ausschließlich aus einer deutlich höheren Bildungsbeteiligung der Männer an Fachhochschulen (30 % vs. 17 %).

Soziale Herkunft

Das Konstrukt „soziale Herkunftsgruppe“ wird traditionell im Rahmen der Sozialerhebung gebildet, um die Bedeutung der Herkunftsfamilie für die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden zu veranschaulichen. Dieses Konstrukt eignet sich dazu besonders gut, weil in ihm mehrere Herkunftsmerkmale kombiniert werden (Schul-, Berufsabschluss der Eltern, Stellung im Beruf; vgl. Kapitel 4, zur Bildung der Herkunftsgruppen siehe „Methodische Anmerkungen“ im Anhang B). Mit dieser Gruppierung werden gleichgerichtete Her-

⁷ vgl. Heine et al. 2004, S. 21 ff

Bild 3.12 Bildungsbeteiligung der 19- bis 24-Jährigen an Hochschulen nach Schulbildung des Vaters 2003 und Geschlecht
in %



¹ einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

kunftseffekte klarer hervorgehoben und eine größere Nähe zur Realität erreicht, weil diese Merkmale auch hier in einem Zusammenhang stehen.

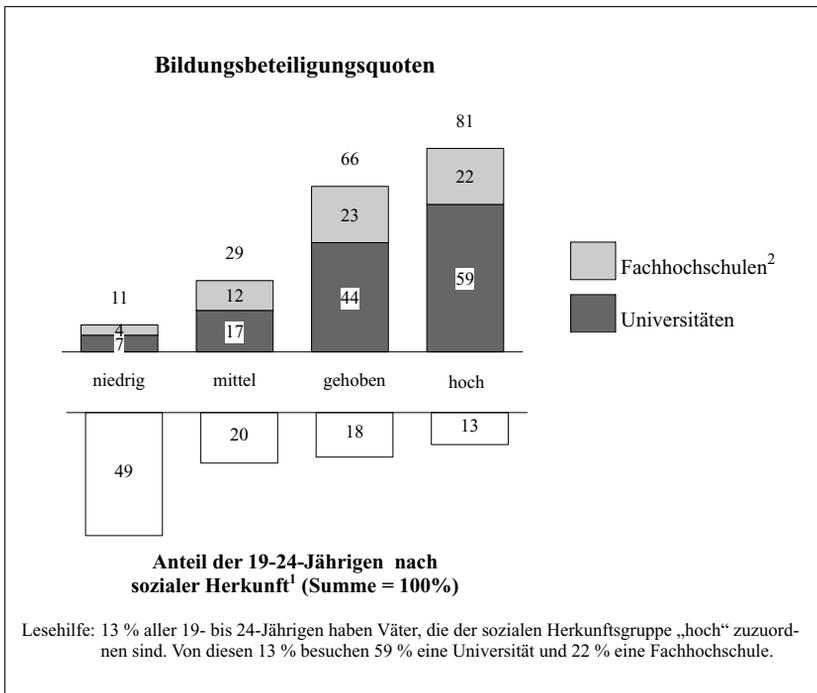
Die Berechnung der Bildungsbeteiligung nach sozialen Herkunftsgruppen ist nur in Vier-Jahres-Abständen möglich, weil ein wichtiger Parameter nur alle vier Jahre Bestandteil des Mikrozensus ist.⁸ Aus diesem Grund kann die Beteiligung an der Hochschulbildung nach

⁸ Es handelt sich hierbei um eine differenzierte Erfassung der Stellung im Beruf, die das berufliche Anforderungsniveau, das Verantwortungsmaß bzw. eine relative Einkommenshöhe berücksichtigt. Analog zu den Vorschriften, nach denen im Rahmen der Sozialerhebung bzw. der HIS-Studienanfängerbefragung die sozialen Herkunftsgruppen gebildet werden, berechnet das Statistische Bundesamt für HIS die soziale Zusammensetzung der Gleichaltrigen (19- bis 24-jährige Bevölkerung) nach Herkunftsgruppen.

sozialer Herkunft im vorliegenden Bericht nur mit dem Stand des Jahres 2000 ausgewiesen werden.

Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und der Beteiligung an Hochschulbildung ist erwartungsgemäß sehr eng: Mit der sozialen Herkunft steigen die Chancen überproportional, dass ein Hochschulstudium aufgenommen wird: Von 100 Kindern, deren Väter der Herkunftsgruppe „niedrig“ zugeordnet wurden, nahm im Jahr 2000 etwa jedes zehnte ein Hochschulstudium auf (Bild 3.13). Nahezu drei mal so hoch war die Bildungsbeteiligung von Kindern der Herkunftsgruppe

Bild 3.13 Bildungsbeteiligung der 19- bis 24-Jährigen an Hochschulen nach sozialer Herkunft¹ 2000
in %



¹ nach dem Status des Vaters

² einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

pe „mittel“ (29 %). Noch extremer sind die Unterschiede, wenn Kinder der Herkunftsgruppe „niedrig“ mit solchen aus „gehobenen“ Schichten verglichen werden: Letztere haben sechsmal so hohe Chancen (66 %) auf ein Hochschulstudium wie Erstere. Die höchste Bildungsbeteiligung haben jedoch – wie die Daten der Sozialerhebung seit Jahren ausweisen – Kinder der Herkunftsgruppe „hoch“. Vier Fünftel (81 %) von ihnen erreichen den Zugang zu einer Hochschule.

Verglichen mit den Bildungsbeteiligungsquoten von 1996 ist nicht zu übersehen, dass – bis auf die Herkunftsgruppe „mittel“ – Kinder aus allen Gruppen hinzugewonnen haben: Die „gehobene“ Herkunftsgruppe hat ihre Beteiligung an der Hochschulbildung um 15 Prozentpunkte und damit am stärksten gesteigert. Die mit neun Prozentpunkten zweithöchste Steigerungsrate weist die Herkunftsgruppe „hoch“ auf. Aber auch Kinder „niedriger“ sozialer Herkunft konnten im Vergleichszeitraum ihre Beteiligung an akademischer Bildung um drei Prozentpunkte steigern. Deutlich rückläufig hingegen verlief die Entwicklung für die Herkunftsgruppe „mittel“.

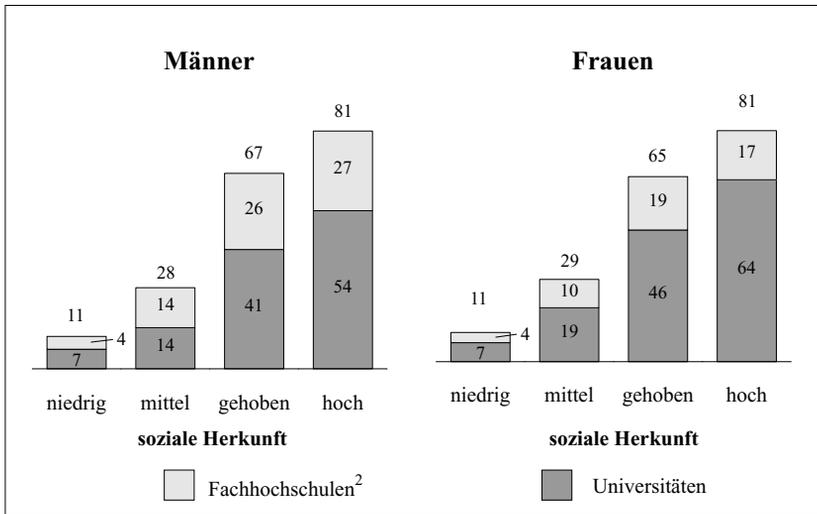
<i>Soziale Herkunftsgruppe</i>	<i>2000</i>	<i>1996</i>
<i>niedrig</i>	<i>11</i>	<i>8</i>
<i>mittel</i>	<i>29</i>	<i>49</i>
<i>gehoben</i>	<i>66</i>	<i>51</i>
<i>hoch</i>	<i>81</i>	<i>72</i>

Ein ähnlicher Trend – Zurückbleiben der Mitte bei starken Zugewinnen seitens der „oberen“ und moderatem Wachstum seitens der „unteren“ sozialen Gruppe – war bereits anhand des Schulabschlusses des Vaters abzulesen. Auch hier ist lediglich bei den Kindern mit Vätern der mittleren Bildungskategorie (Realschulabschluss) die Bildungsbeteiligung rückläufig.⁹ Es gibt kaum erklärende Hinweise auf die Prozesse, die hinter dieser Entwicklung stehen bzw. sie verursachen.

Ein Blick auf die schichtabhängige Bildungsbeteiligung im Vergleich

⁹ Da die soziale Herkunftsgruppe auf der Grundlage einer Kombination von Merkmalen (schulische und berufliche Bildung, Stellung im Beruf) bestimmt wird, wirken sich bei einer herkunftsabhängigen Betrachtung z. B. der Bildungsbeteiligung gleichgerichtete Effekte der Einzelvariablen kumulativ auf die Befunde aus.

Bild 3.14 Bildungsbeteiligung der 19- bis 24-Jährigen an Hochschulen nach sozialer Herkunft¹ 2000 und Geschlecht in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ nach dem Status des Vaters

² einschließlich Verwaltungsfachhochschulen

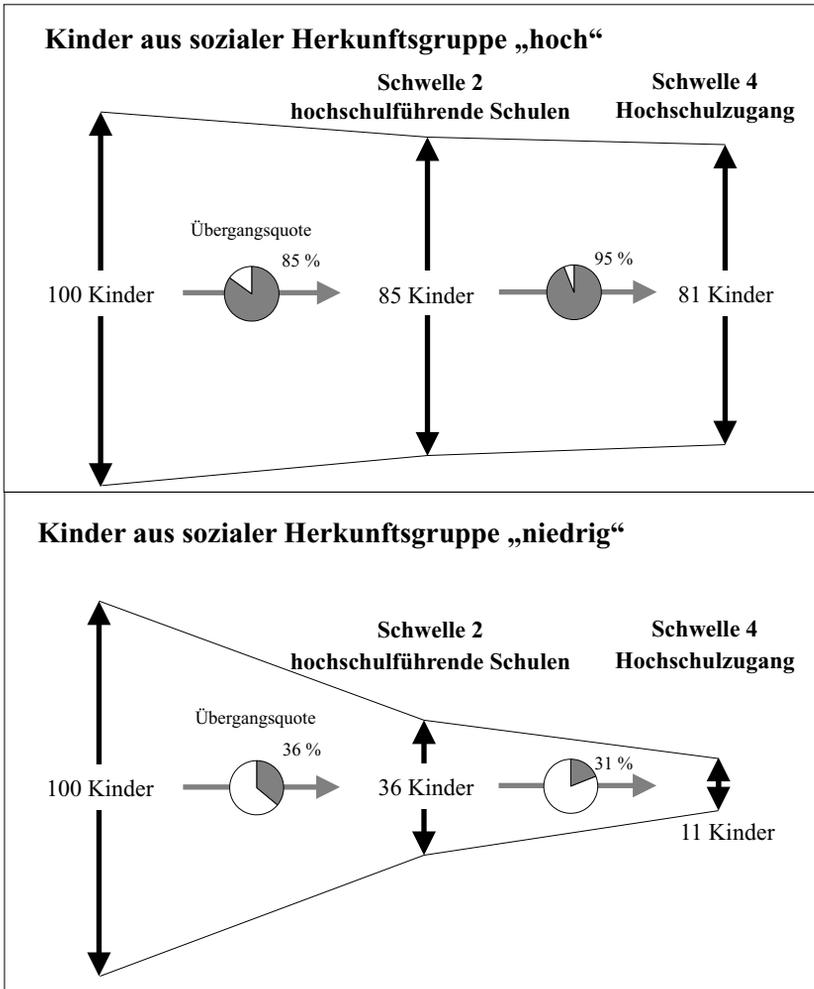
der Geschlechter verdeutlicht, dass die soziale Herkunft für Frauen und Männer einen übereinstimmend starken Einfluss auf ihre Zugangquoten zu einem Hochschulstudium hat (Bild 3.14).

Zusammenfassend lässt sich die soziale Selektion, wie sie im Verlauf der Bildungsbiographie zu beobachten ist, veranschaulichen anhand einer schematischen Darstellung in Form des so genannten Bildungstrichters (Bild 3.15).

Der Extremgruppenvergleich zwischen jeweils 100 Kindern der Herkunftsgruppen „hoch“ und „niedrig“ zeigt, wie verengt die Chancen auf weiterführende Bildung(sinstitutionen) für die Kinder der untersten Herkunftsgruppe bereits nach der 1. Schwelle sind. Für Kinder aus der Herkunftsgruppe „hoch“ besteht eine 2,3-fache Wahrschein-

Bild 3.15 Bildungstrichter: Schematische Darstellung sozialer Selektion 2000

Bildungsbeteiligung von Kindern aus den sozialen Herkunftsgruppen „hoch“ und „niedrig“ – Extremgruppenvergleich, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Quellen: StBA, Sonderauswertungen Mikrozensus 1996 und 2000; HIS-Studienanfänger-Befragung 2000, eigene Berechnungen

lichkeit, dass sie die gymnasiale Oberstufe besuchen. Das geschafft zu haben, ist für fast alle dieser Kinder gleichbedeutend mit dem Hochschulzugang, den 95 % von ihnen erreichen. Diese Übergangsquote ist dreimal so hoch wie die der Kinder aus der Herkunftsgruppe „niedrig“, von denen lediglich jedes dritte Kind von der Sekundarstufe II aus auch an eine Hochschule gelangt.

Im Ergebnis dieser Mehrfach-Selektion im Bildungsverlauf (die Schwelle 3 – Erlangen der Hochschulreife ist hier nicht dargestellt) war im Jahr 2000 die Chance, ein Hochschulstudium aufzunehmen, für Kinder der Herkunftsgruppe „hoch“ mehr als sieben Mal (7,4-fach) größer als für Kinder, deren Vater der Herkunftsgruppe „niedrig“ angehört (81 % vs. 11 %).

4. Soziale Zusammensetzung der Studierenden



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick			
Studierende in %			
Soziale Herkunft der Studierenden		2003	2000
	niedrig	12	13
	mittel	27	28
	gehoben	25	26
	hoch	37	33
Soziale Herkunft 2003 nach Hochschulart		FH	Univ.
	niedrig	17	10
	mittel	32	25
	gehoben	25	24
	hoch	26	41
Höchster Schulabschluss der Eltern		2003	2000
	Hauptschule	16	20
	Realschule	28	27
	Abitur, Fachabitur	56	52
Höchster Ausbildungsabschluss der Eltern		2003	2000
	keine Berufsausbildung/keine Angabe	1	2
	Lehre	28	28
	Meisterprüfung	9	8
	Fach-/Ingenieurschule	17	18
	Hochschulabschluss	46	44
Berufliche Stellung der Väter 2003		FH	Univ.
	Arbeiter	26	16
	Angestellte	39	42
	Beamte	15	21
	Selbständige/Freiberufler	20	21

Technische Hinweise

Definitionen:

Soziale Herkunft: Es werden vier soziale Herkunftsgruppen unterschieden, die mit hoch, gehoben, mittel und niedrig bezeichnet werden. Dabei wird sowohl die berufliche Stellung der Eltern als auch der Bildungshintergrund des Elternhauses berücksichtigt (vgl. Anhang B.2 „Zur Bildung sozialer Herkunftsgruppen“).

Berufliche Stellung: Die berufliche Stellung des Vaters bzw. der Mutter wird nach den vier sozialversicherungsrechtlichen Kategorien: Arbeiter, Beamte, Angestellte und Selbständige differenziert.

Zur feineren Differenzierung werden diese vier Kategorien jeweils in einer nach Qualifikationsanforderungen drei- oder vierfach gestuften Hierarchie weiter unterteilt.

Bezugsgruppe:

Alle deutschen Studierenden

Datenquellen:

Daten der Sozialerhebungen

17. Sozialerhebung (Fragen 36 bis 39)

4. Soziale Zusammensetzung

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden ist von den Quoten der sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligung (Anteile, zu denen Kinder aus den verschiedenen sozialen Gruppen ein Hochschulstudium aufnehmen), wie sie im Kapitel 3 dargestellt werden, grundsätzlich zu unterscheiden. Unter sozialer Zusammensetzung wird hier das jeweils aktuelle soziale Profil der Studierenden verstanden, wie es sich im Ergebnis aus unterschiedlichen Zugangschancen, Bildungswegentscheidungen und der Wirkung von Faktoren wie Verweildauer an der Hochschule oder vorzeitigem Abbruch des Studiums herausbildet. Die Sozialstruktur der Studierenden ist beschreibbar mit Hilfe der Variablen: Höchster allgemein bildender Schulabschluss der Eltern, höchster beruflicher Abschluss der Eltern, sozialversicherungsrechtliche Stellung der Eltern im Beruf, elterlicher Erwerbsstatus und soziale Herkunftsgruppe. Letztere ist ein statistisches Konstrukt, mit welchem die verwendeten Bildungs- und Statusmerkmale komprimiert werden (vgl. Übersicht zur Bildung der Herkunftsgruppen im Anhang B „Methodische Anmerkungen“).

Informationen über die soziale Zusammensetzung Studierender ermöglichen Rückschlüsse auf Unterschiede in den Bildungsaspirationen, bei der finanziellen und ideellen Unterstützung seitens der Herkunftsfamilie, im Studierverhalten und in den Lebensstilen. Sie bieten Hinweise auf Faktoren, die den Erfolg des Studiums fördern bzw. hemmen können, bzw. auf notwendige Hilfestellungen.

4.1 Schul- und Ausbildungsabschluss der Eltern

Die Bildungsherkunft Studierender wird bestimmt anhand des höchsten schulischen bzw. beruflichen Abschlusses der Eltern. Im Unterschied zur Konvention in der amtlichen Statistik werden dabei – angesichts einer zunehmend gleichberechtigten Bildungspartizipation bereits in der Elterngeneration heutiger Studierender – die Abschlüsse beider Eltern miteinander verglichen und der jeweils höchste als Kriterium für die Bildungsherkunft verwendet.

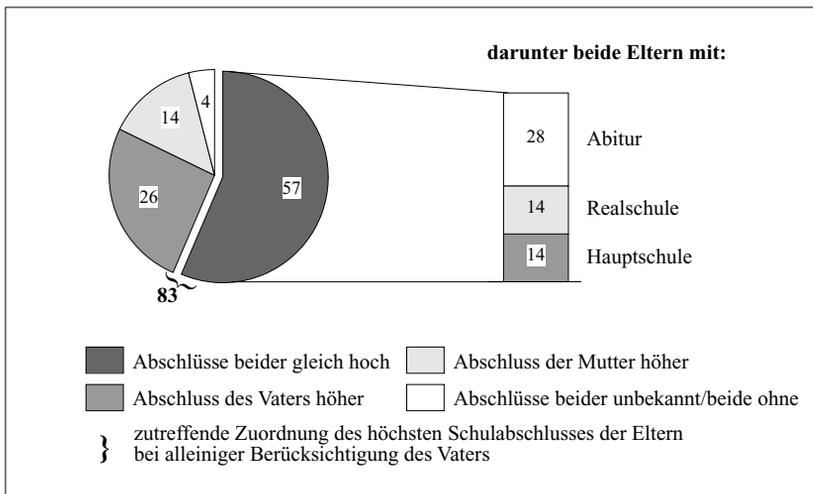
Die Eltern der Studierenden sind – gemessen an den Bildungsabschlüssen – zu vergleichsweise hohen Anteilen sozial homogen zu-

sammengesetzt. In mehr als jedem zweiten Elternhaus (57 %) besitzen Vater und Mutter einen niveaugleichen Schulabschluss (Bild 4.1). Bei den berufsqualifizierenden Abschlüssen ist die soziale Homogenität etwas geringer (47 %, Bild 4.4), was vor allem mit dem häufigeren Verzicht der Mütter auf berufliche Qualifizierung zu Gunsten von Familienaufgaben zu erklären sein wird.

Etwa ein Viertel (26 %, Bild 4.1) der Väter hat einen höheren Schulabschluss, deutlich mehr als jeder dritte (39 %, Bild 4.4) verfügt über einen höheren berufsqualifizierenden Abschluss als seine Partnerin. Auf Grund der beschriebenen Niveaugleichheit der elterlichen Bildungsabschlüsse bzw. des Überwiegens höherer Abschlüsse auf Seiten der Väter würde bei alleiniger Konzentration auf den Bildungsstatus des Vaters die Bildungsherkunft Studierender in immerhin mehr als 80 % der Fälle der höchste Bildungsabschluss zutreffend erfasst werden.

Bild 4.1 Vergleich des Niveaus der schulischen Abschlüsse der Eltern von Studierenden

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

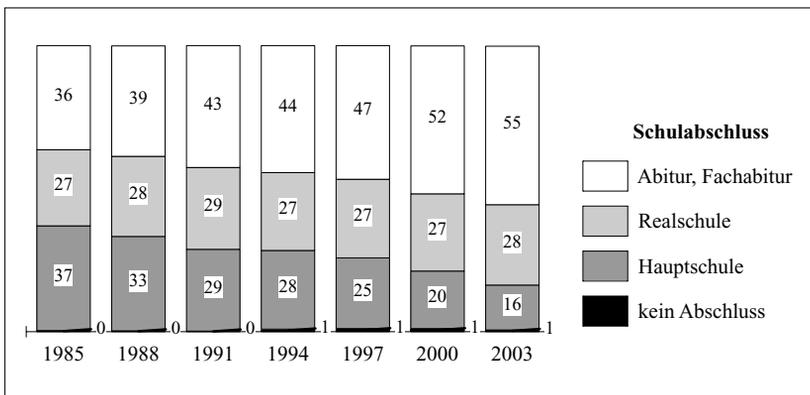
Allgemein bildender Schulabschluss

In mehr als jeder zweiten Herkunftsfamilie hat mindestens ein Elternteil das Abitur oder eine andere Hochschulreife erworben (55 %, Bild 4.2). Mehr als ein Viertel der Studierenden (28 %) hat Eltern, die beide über die Hochschulreife verfügen (Bild 4.1).

Verglichen mit den Befunden vorangegangener Sozialerhebungen ist der Anteil an Studierenden mit schulisch gut oder sehr gut ausgebildeten Eltern erneut gestiegen – ein Trend, der seit Mitte der 80er Jahre zu beobachten ist. Er zeigt sich in erster Linie am Anteil der Elternhäuser, in denen mindestens ein Elternteil die Hochschulreife besitzt (55 % im Vgl. zu 36 % im Jahr 1985, Bild 4.2), in geringerem Maße an solchen, in denen ein Realschulabschluss die höchste elterliche Schulbildung ist (2003: 28 %, 1985: 27 %). Seit der letzten Befragung vor drei Jahren verringerte sich erneut der Anteil an Eltern, die maximal die Hauptschule absolvierten (2003 im Vgl. zu 2000: -4 Prozentpunkte, 2003 im Vgl. zu 1985: -21 Prozentpunkte) und lag im Sommersemester 2003 nur noch bei 16 %.

Die Ursachen für diesen Trend sind nicht allein auf das insgesamt gestiegene Qualifikationsniveau der Bevölkerung zurück zuführen,

Bild 4.2 **Höchster Schulabschluss der Eltern 1985-2003***
in %

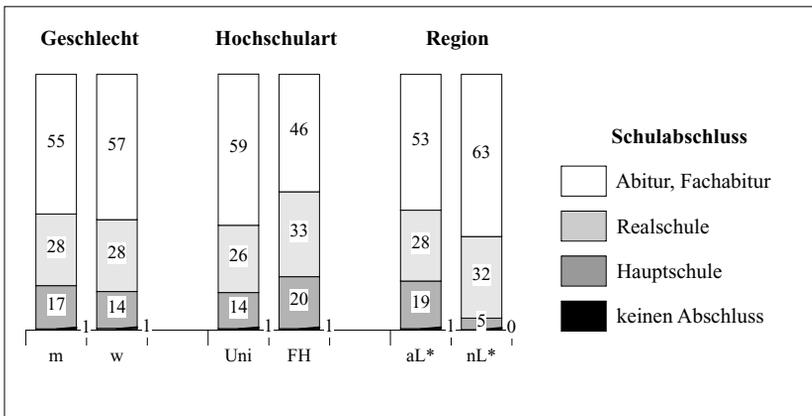


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ab 1991 einschließlich neue Länder

sondern müssen auch in einer zunehmenden Selektivität beim Zugang zu höherer Bildung gesehen werden, wie eine Gegenüberstellung der Bildungsbeteiligungquoten von Kindern aus verschiedenen sozialen Gruppen mit der Entwicklung des Anteils dieser Gruppen in der Gesamtbevölkerung belegt (vgl. Kap. 3).

Bild 4.3 Höchster Schulabschluss der Eltern nach Geschlecht, Hochschulart und Region
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ohne Berlin

Der beschriebene Trend in den Herkunftsfamilien – Zunahme hoher Bildungsabschlüsse im Vergleich zu niedrigen – ist bei Männern stärker zu beobachten als bei Frauen, an Fachhochschulen deutlicher als an Universitäten und in den alten Ländern ausgeprägter als in den neuen (Bild 4.3).

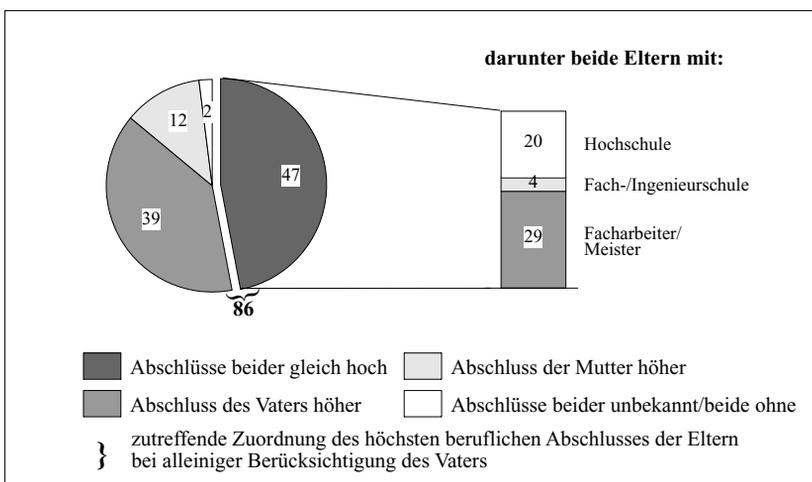
Höchster allgemeinbild. Schulabschluss der Eltern	Veränderung der Anteile 2003 - 2000 in Prozentpunkten						
	Geschlecht		Hochschulart		Region		insg.
	männl.	weibl.	Uni	FH	alte L.	neue L.	
Hochschulreife	+5	+3	+4	+5	+4	+1	+5
Hauptschule	-5	-4	-4	-6	-4	-2	-4

Beruflicher Ausbildungsabschluss

Die Eltern Studierender sind auch beruflich vergleichsweise hoch qualifiziert. In 46 % der Familien hat mindestens ein Elternteil ein Hochschulstudium absolviert (Bild 4.5), in jeder fünften sogar beide (Bild 4.4). Deutlich mehr als ein Drittel haben Eltern, von denen mindestens einer über einen Facharbeiter- bzw. Meisterabschluss verfügt.

Bild 4.4 Vergleich des Niveaus der beruflichen Abschlüsse der Eltern von Studierenden

in %



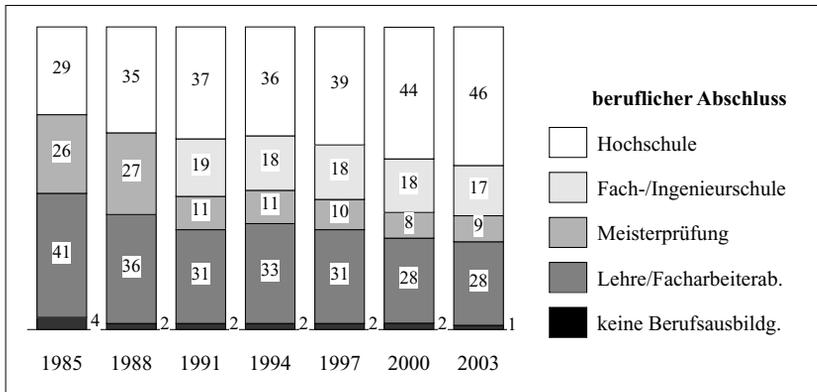
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Die Entwicklung der beruflichen Abschlüsse in den Herkunftsfamilien weist ebenso wie die der Schulabschlüsse seit Jahren einen Trend zu hochwertigen Zertifikaten auf, wenngleich sich diese Entwicklung im letzten Beobachtungszeitraum etwas abgeschwächt hat und insgesamt geringer ausgeprägt ist als bei der schulischen Bildung (Bild 4.5).

Studierende an Universitäten haben deutlich häufiger als solche an Fachhochschulen Eltern mit Hochschulabschluss (+15 Prozentpunkte) und entstammen seltener als diese aus Herkunftsfamilien mit Facharbeiterqualifikation (-10 Prozentpunkte, Bild 4.6).

Bild 4.5 Höchster beruflicher Abschluss der Eltern 1985 - 2003*

in %

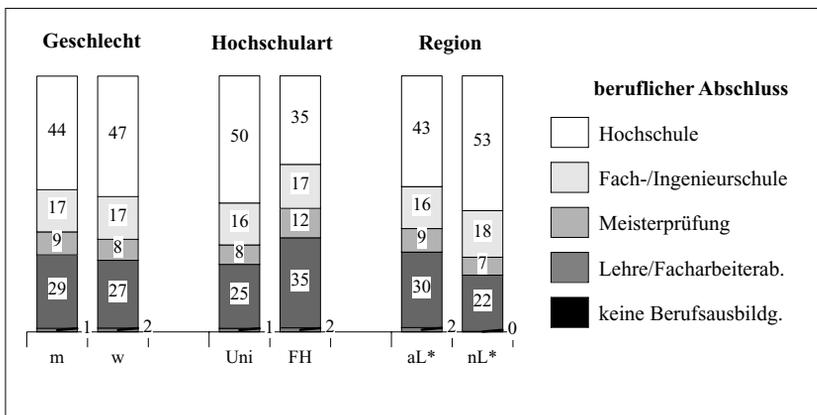


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* 1985 und 1988 Meisterprüfung einschließlich Fach-/Ingenieurschule, ab 1991 einschließlich neue Länder

Bild 4.6 Höchster beruflicher Abschluss der Eltern nach Geschlecht, Hochschulart und Region

in %



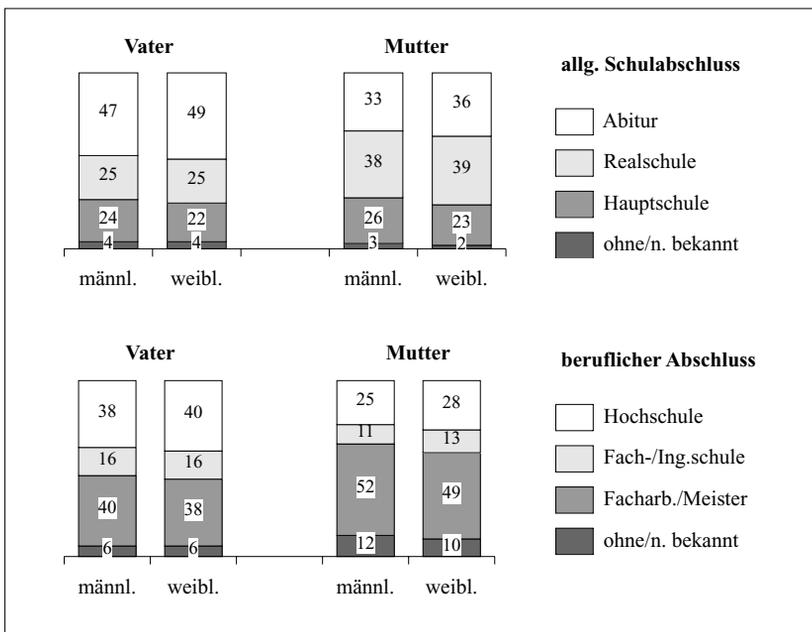
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ohne Berlin

Der Bildungshintergrund von Studentinnen ist durchschnittlich höher als der von Studenten. Sowohl bezogen auf die Schul- als auch auf die Berufsbildung haben Studentinnen im Vergleich zu ihren männlichen Kommilitonen tendenziell höher qualifizierte Eltern – das betrifft ihre Väter ebenso wie ihre Mütter (Bild 4.7). Auch wenn die statistischen Unterschiede zum Teil gering ausfallen, so liegen sie doch alle in der gleichen Richtung.

Die Befunde sind ein Hinweis darauf, dass der elterliche Bildungshintergrund insgesamt für Frauen einen größeren Einfluss auf die Entscheidung für ein Studium zu spielen scheint als für Männer. Für die Wirkung der elterlichen Bildung insgesamt auf Bildungsentscheidungen sprechen auch Ergebnisse aus den Befragungen, die HIS unter

Bild 4.7 Vergleich der elterlichen Bildungsabschlüsse nach Geschlecht der Studierenden
in %



Studienberechtigten durchgeführt hat: Frauen mit Hochschulberechtigung, die sich für ein Studium entscheiden, haben tendenziell sowohl höher qualifizierte Mütter als auch höher qualifizierte Väter im Vergleich zu studienberechtigten Frauen, die nicht studieren. Bei den männlichen Studienberechtigten ist der Zusammenhang zwischen dem elterlichen Bildungsniveau und ihrer Entscheidung für oder gegen eine Studienaufnahme weniger deutlich.¹

4.2 Berufliche Stellung der Eltern

Die berufliche Stellung der Eltern wird anhand der vier sozialversicherungsrechtlichen Kategorien Arbeiter, Angestellte, Beamte und Selbständige erhoben, innerhalb derer – analog zu den demographischen Standards – differenziert wird nach Qualifikationsanforderungen bzw. Einkommen. Für den Fall, dass die Eltern zum Befragungszeitpunkt nicht bzw. nicht mehr am Erwerbsleben teilhaben (vgl. Kap. 4.3), wurden die Studierenden gebeten, sich auf deren zuletzt ausgeübten Beruf zu beziehen.

Unterschiede zwischen Müttern und Vätern

Bundesweit ist die Mehrheit der Eltern Studierender als Angestellte beschäftigt (gewesen): Mütter mit 62 % deutlich häufiger als Väter mit 41 % (Bild 4.8). Innerhalb der Gruppe der Angestellten fällt ein weiterer Unterschied auf, der sich in z. T. stark abweichenden Anteilen bei den qualifikationsabhängigen Positionen zeigt. Während Mütter überwiegend mittlere Positionen bekleiden und ein relativ großer Teil ausführende Tätigkeiten ausübt, dominieren bei den Vätern gehobene Positionen und es haben deutlich mehr von ihnen eine leitende Stellung inne.

Die zweithäufigste Stellung im Beruf ist der Beamtenstatus, über den Väter etwas häufiger als Mütter verfügen. Sie sind ebenfalls zu größeren Anteilen als ihre Partnerinnen selbständig oder freiberuflich tätig bzw. als Arbeiter beschäftigt.

Gemessen an den Ergebnissen der letzten Befragung blieb die Zusam-

¹ Ergebnisse der 1. Befragung der Studienberechtigten des Schuljahres 2001/2002 bzw. 1998/1999

Bild 4.8 Berufliche Stellung der Eltern von Studierenden nach Hochschulart
in %

Berufliche Stellung	Mutter			Vater		
	Uni	FH	gesamt	Uni	FH	gesamt
Meister/in, Polier/in	0	0	0	3	5	3
Facharbeiter/in ungelernt	4	7	4	10	16	12
Arbeiter/innen gesamt	10	17	12	16	26	19
leitende Angestellte	1	1	1	8	7	8
Angestellte, gehobene Position	11	9	10	20	18	19
Angestellte, mittlere Position	35	36	35	12	12	12
Angestellte, ausführende Tätigk.	14	17	15	2	3	2
Angestellte gesamt	61	63	62	42	39	41
Beamte, höherer Dienst	9	4	7	13	7	11
Beamte, gehobener Dienst	4	2	3	6	6	6
Beamte, mittlerer Dienst	2	2	2	2	2	2
Beamte gesamt	14	7	12	21	15	19
Selbst./Freiber. m. hohem Einkomm.	1	1	1	4	3	3
Selbst./Freiber. m. mittl. Einkommen	4	3	4	8	6	8
Selbst./Freiber. m. geringem Eink.	6	6	6	9	11	10
Selbständige/freiberufl. Tätige ges.	11	9	11	21	20	21
nie berufstätig gewesen	4	3	4	0	0	0
gesamt	100	100	100	100	100	100

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

menetzung der Studierenden nach der beruflichen Stellung der Väter – bis auf Schwankungen um etwa einen Prozentpunkt – unverändert.

Unterschiede zwischen den Regionen und Ländern

Die seit Jahren in Bezug auf die elterliche Stellung im Beruf zu beobachtenden typischen Unterschiede zwischen den Regionen spiegeln nicht zuletzt die noch immer bestehenden strukturellen Besonderheiten der Arbeitsmärkte in den neuen und alten Ländern. Eltern von Studierenden in den neuen Ländern sind häufiger als in den alten

Ländern als Angestellte beschäftigt, unter den Vätern ist ein signifikant höherer Anteil Arbeiter und nur halb so viele haben einen Beamtenstatus.

Stellung im Beruf nach Hochschulart

Korrespondierend mit der sozialen Zusammensetzung Studierender an Universitäten und Fachhochschulen für die Merkmale Schulabschluss und berufliche Bildung der Eltern unterscheiden sich Studierende auch hinsichtlich der elterlichen Stellung im Beruf in typischer Weise. Die Unterschiede sind jedoch weniger klar, weil jede der vier sozialversicherungsrechtlichen Kategorien das gesamte Spektrum schulischer Bildung bzw. beruflicher Qualifikationsniveaus enthalten kann. Am augenfälligsten sind die Differenzen bei den Anteilen an Arbeitern und Beamten: An Fachhochschulen sind Studierende aus Arbeiter-Haushalten häufiger anzutreffen als an Universitäten. Im Gegensatz dazu sind Studierende, deren Eltern den Beamtenstatus haben, an Universitäten anteilig stärker präsent als an Fachhochschulen (Bild 4.8).

4.3 Erwerbsstatus der Eltern

Die Mütter Studierender wiesen in der vergangenen Dekade eine starke Dynamik hinsichtlich ihrer Erwerbsbeteiligung auf. Im Vergleich zur Befragung vor drei Jahren hat sich ihre Integration in das Erwerbsleben nochmals gesteigert: Während sich der Anteil der Mütter in Vollzeitbeschäftigung um vier Prozentpunkte auf insgesamt 35 % erhöhte, reduzierte sich der Prozentsatz an nicht erwerbstätigen bzw. als Hausfrau beschäftigten um sieben Prozentpunkte. Im Vergleich dazu hat sich seit Mitte der 90er Jahre beim Erwerbsstatus der Väter wenig verändert.

Regionale Disparitäten – wie sie seit Beginn der 90er Jahre zu beobachten waren – bestehen wenig verändert fort. Bei den Müttern sind sie vor allem an zwei Parametern abzulesen: Der Anteil an Müttern in Vollzeitbeschäftigung ist in den neuen Ländern doppelt so hoch wie in den alten (60 % vs. 29 %, Bild 4.9), in denen fast viermal so viele Mütter nicht erwerbstätig bzw. als Hausfrau tätig sind (23 % vs. 6 %).

Bild 4.9 Erwerbsstatus der Eltern 1991 - 2003

in %

	1991	1994	1997	2000	2003		
	ges.	ges.	ges.	ges.	ges.	neue L. *	alte L. *
Erwerbsstatus Mutter							
voll erwerbstätig	24	25	27	31	35	60	29
teilzeitbeschäftigt	22	24	25	26	27	15	30
Rentnerin/Pensionärin	7	8	10	10	11	8	11
arbeitslos/Kurzarbeit	2	3	4	3	4	10	3
nicht erwerbstätig/Hausfrau	42	37	31	27	20	6	23
verstorben	3	3	3	3	3	2	3
Erwerbsstatus Vater							
voll erwerbstätig	72	69	66	67	66	70	66
teilzeitbeschäftigt	1	1	1	1	2	2	2
Rentner/Pensionär	17	19	22	20	19	11	21
arbeitslos/Kurzarbeit	3	3	4	3	4	9	3
nicht erwerbstätig/Hausmann	0	0	1	1	1	1	1
verstorben	8	8	7	8	8	7	8

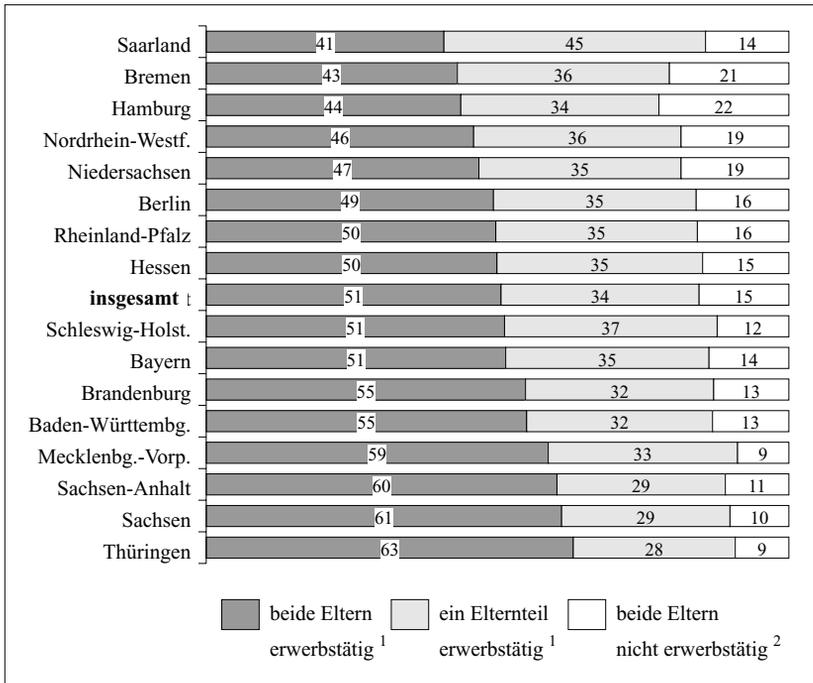
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ohne Berlin

Eltern in den neuen Ländern sind häufiger arbeitslos und seltener bereits im Ruhestand. Letzteres hängt nicht zuletzt auch mit dem Alter der Familiengründung zusammen, welches in der DDR deutlich unter dem durchschnittlichen Familiengründungsalter in der Bundesrepublik lag.

Vor diesem Hintergrund sind auch die länderspezifischen Befunde zur elterlichen Erwerbsintegration zu bewerten. Die Erwerbsquoten der Eltern liegen in den neuen Ländern durchgängig über dem Durchschnitt und weisen vor allem bei der doppelten Erwerbstätigkeit hohe Werte auf (Bild 4.10). Aus dem Beschäftigungsstatus der Eltern kann jedoch nicht direkt auf entsprechende Einkommensunterschiede – und damit auf vorhandenen Unterstützungspotentiale – in den Herkunftsfamilien geschlossen werden (vgl. Kap. 5).

Bild 4.10 Erwerbsstatus der Eltern Studierender nach Ländern
Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ vollzeit- und/oder teilzeitbeschäftigt

² arbeitslos/Kurzarbeit, Renter(in)/Pensionär(in), nicht erwerbstätig (Hausfrau/-mann)

4.4 Soziale Herkunft

Für die Berichterstattung zu den Sozialerhebungen werden traditionell „soziale Herkunftsgruppen“ gebildet unter Verwendung von drei verschiedenen Angaben zum Elternhaus: Höchster allgemein bildender Abschluss, höchster berufsqualifizierender Abschluss und berufliche Stellung der Eltern (vgl. Übersicht zur Bildung der Herkunftsgruppen im Anhang B „Methodische Anmerkungen“). Da mit dieser Typenbildung Charakteristika des familialen Hintergrundes aggregiert

werden, verstärken sich die bestehenden Zusammenhänge beispielsweise zwischen Zugangsvoraussetzungen und Studienmerkmalen (Wahl von Hochschulart und Studienfach, Anzahl bislang absolvierter Hochschulsemester) bzw. regionalen Merkmalen (Region, Länder) gegenüber einer einzelnen Betrachtung dieser Variablen.

Ein Konstrukt wie „soziale Herkunftsgruppe“ fokussiert vertikale Ungleichheiten innerhalb der Studierenden und abstrahiert von horizontalen Differenzen (z. B. Lebensstile, Habitusmuster, Wertorientierungen, Bildungsaspirationen). Zahlreiche andere Befunde der Untersuchung – beispielsweise zur Studienfinanzierung (vgl. Kap. 5), zum Zeitbudget (vgl. Kap. 8), zur Erwerbstätigkeit (vgl. Kap. 9) und zur Einstellung gegenüber dem Studium – zeigen, dass dem Merkmal soziale Herkunft eine zentrale Erklärungskraft zukommt.

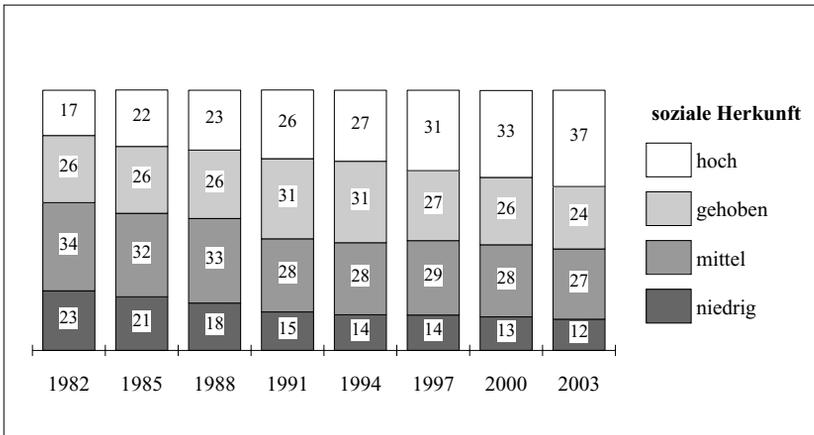
Veränderungen im Zeitverlauf

Seit Beginn der 80er Jahre folgt die Entwicklung in der sozialen Zusammensetzung der Studierenden demselben Trend: Der Anteil Studierender aus der Herkunftsgruppe „hoch“ steigt kontinuierlich, während sich der Anteil an Studierenden vor allem aus den unteren beiden Herkunftsgruppen reduziert. Dieser Trend bei der studentischen Sozialstruktur ist vor allem das Ergebnis der Entwicklungen bei den Beteiligungsquoten der einzelnen sozialen Gruppen an der Hochschulbildung (vgl. Kap. 3). Er hängt jedoch auch mit Veränderungen in der Bevölkerung zusammen, deren Bildungsniveau in den letzten Jahrzehnten insgesamt gestiegen ist.

Im Jahr 2003 entstammen 37 % aller Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ (Bild 4.11). Jeder vierte Studierende hat einen „gehobenen“ familialen Hintergrund, mehr als ein Viertel kommen aus „mittleren“ Sozialschichten und lediglich jeder sechste Studierende kann der Herkunftsgruppe „niedrig“ zugeordnet werden. Gegenüber der letzten Befragung vor drei Jahren verzeichnet die Herkunftsgruppe „hoch“ einen Zuwachs um vier Prozentpunkte, während die anderen drei Herkunftsgruppen an den Hochschulen zu jeweils ein bis zwei Prozentpunkten weniger vertreten sind.

Über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten hinweg betrachtet, sind

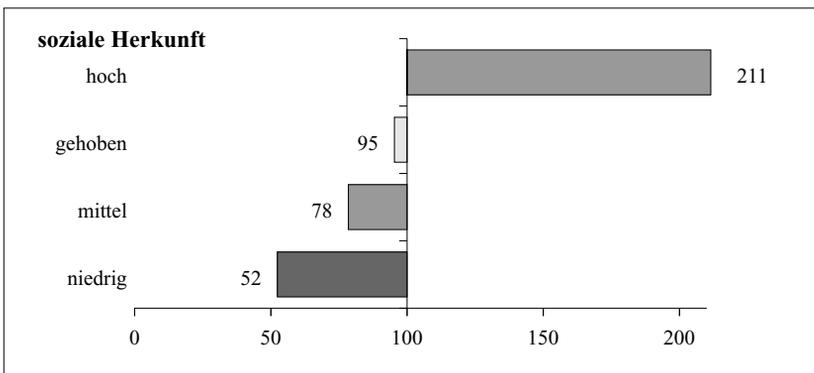
Bild 4.11 Entwicklung der sozialen Zusammensetzung der Studierenden nach Herkunftsgruppen seit 1982*
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ab 1991 einschließlich neue Länder

Bild 4.12 Entwicklung der sozialen Zusammensetzung nach Herkunftsgruppen – Vgl. 2003 und 1982 (Index)
Index 2003 in Bezug auf 1982



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

im Jahr 2003 Studierende aus der Herkunftsgruppe „hoch“ doppelt so häufig an den Hochschulen anzutreffen wie noch 1982. Umgekehrt reduzierte sich der Anteil Studierender aus „niedrigen“ (hochschulfernen) Milieus auf fast die Hälfte (Bild 4.12).

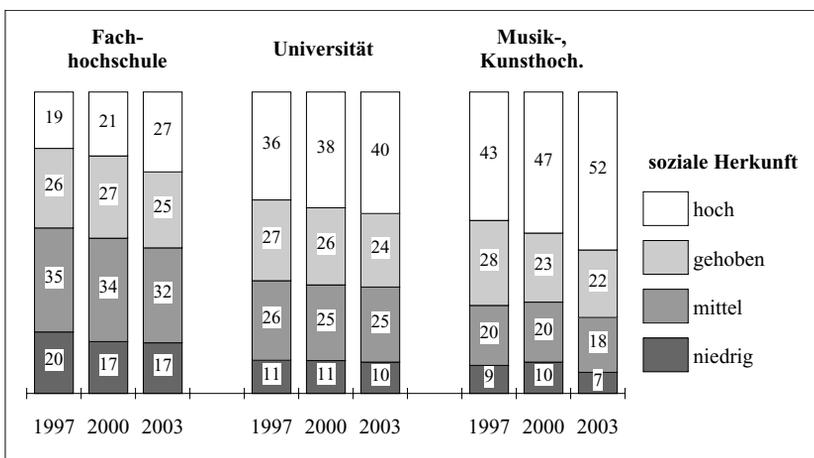
4.4.1 Soziale Herkunft und Merkmale des Studiums

Hochschulart

Im Vergleich der Hochschularten unterscheidet sich die soziale Zusammensetzung ihrer Studierenden auch anhand des Merkmals soziale Herkunftsgruppen in typischer Weise: Die geringsten Barrieren für Studieninteressierte aus hochschulfernen Schichten bestehen offenbar beim Zugang zu Fachhochschulen, an denen Studierende der beiden unteren Herkunftsgruppen wesentlich stärker vertreten sind als an Universitäten bzw. an Musik- und Kunsthochschulen. Letztere vermitteln angesichts der Herkunftsstruktur ihrer Studierenden einen nahezu sozial geschlossenen Eindruck. Dieses Bild wird in erster Linie von den Musikhochschulen bestimmt (Bild 4.13), wie auch weiter un-

Bild 4.13 Zusammensetzung der Studierenden je Hochschulart nach sozialer Herkunft 1993 - 2003

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

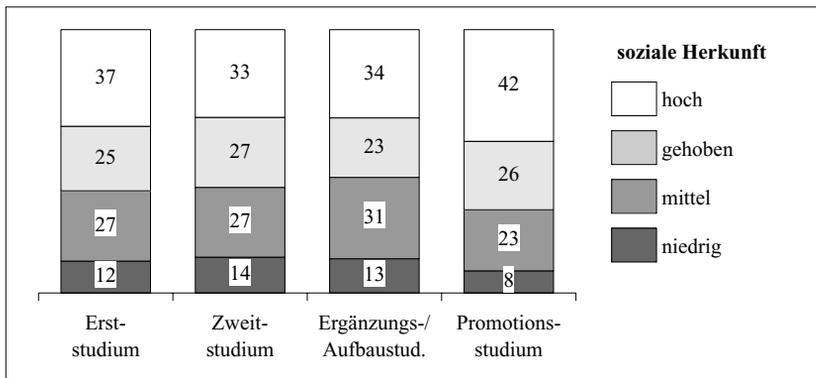
ten beim Vergleich des sozialen Profils der einzelnen Studienbereiche deutlich wird.

Den Hochschularten gemeinsam ist die oben beschriebene Tendenz, dass Studierende aus den unteren Herkunftsgruppen noch seltener vertreten sind als in der Vergangenheit und ausschließlich für Studierende mit hochschulnahem Hintergrund (Herkunftsgruppe „hoch“) ein prozentualer Zuwachs zu verzeichnen ist.

Art des Studiums

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden variiert in Abhängigkeit von der Art des Studiums (Bild 4.14). Im Vergleich zur Sozialstruktur im Erststudium finden sich beispielsweise unter den Studierenden eines Zweitstudiums anteilig mehr Immatrikulierte aus den Herkunftsgruppen „niedrig“ und „gehoben“, aber weniger aus der Gruppe „hoch“ (Bild 4.15). Letztere wählen überdurchschnittlich häufig einen Promotionsstudiengang nach Abschluss des Erststudiums.

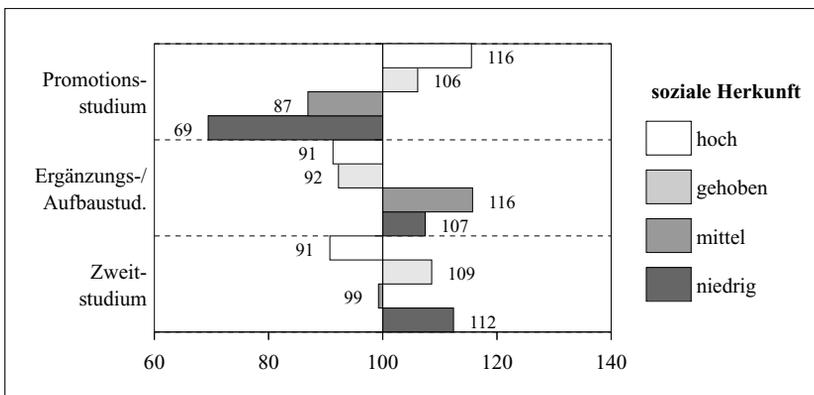
Bild 4.14 Soziale Herkunft nach Art des Studiums
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 4.15 Weiterführendes Studium und soziale Herkunft der Studierenden (Index)

Index bzgl. Anteile der Herkunftsgruppen im Erststudium (=100)



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Fächerwahl und soziale Herkunft

Der elterliche Bildungshintergrund beeinflusst über die Wahl der Hochschule hinaus auch die Entscheidung für ein Studienfach. Beides ist angesichts des für die Hochschularten charakteristischen Fächerspektrums kaum voneinander zu trennen.

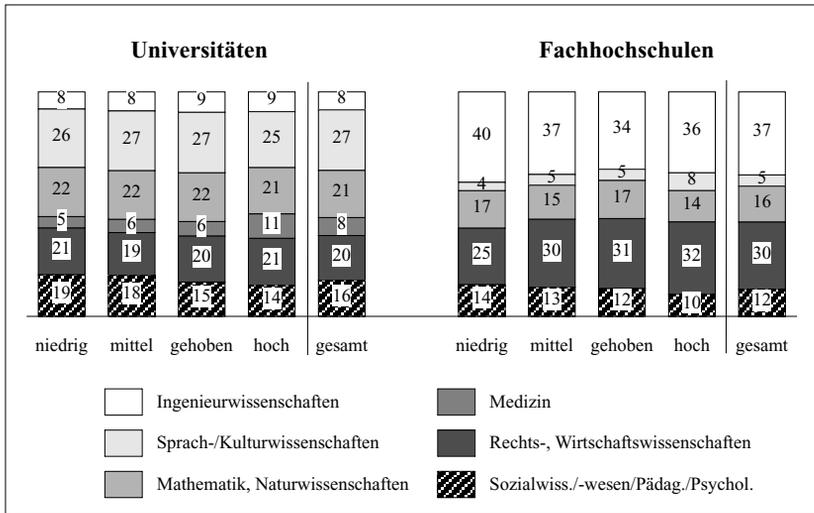
Fachhochschulen gelten zum einen mit ihren kürzeren, praxisbezogenen Studienangeboten als Bildungsstätten, die Aufsteiger aus hochschulferneren Schichten überdurchschnittlich häufig wählen. Zum anderen bieten vor allem Fachhochschulen solche Fächer an, für die sich diese Studieninteressierten bevorzugt entscheiden (Ingenieurwissenschaften, Sozialwesen/Sozialpädagogik, Bild 4.16).

Studierende an Fachhochschulen, die einen hochschulnahen Hintergrund haben, sind überproportional häufig eingeschrieben in rechts- bzw. wirtschaftswissenschaftlichen Fächern (insbesondere in Betriebswirtschaftslehre), ferner in (Innen-)Architektur oder künstlerischen Fächern.

An Universitäten betrifft die sozialgruppenspezifische Fächerwahl

Bild 4.16 Fächerstruktur der Studierenden nach sozialer Herkunft im Vergleich der Hochschularten

Studierende im Erststudium, in %



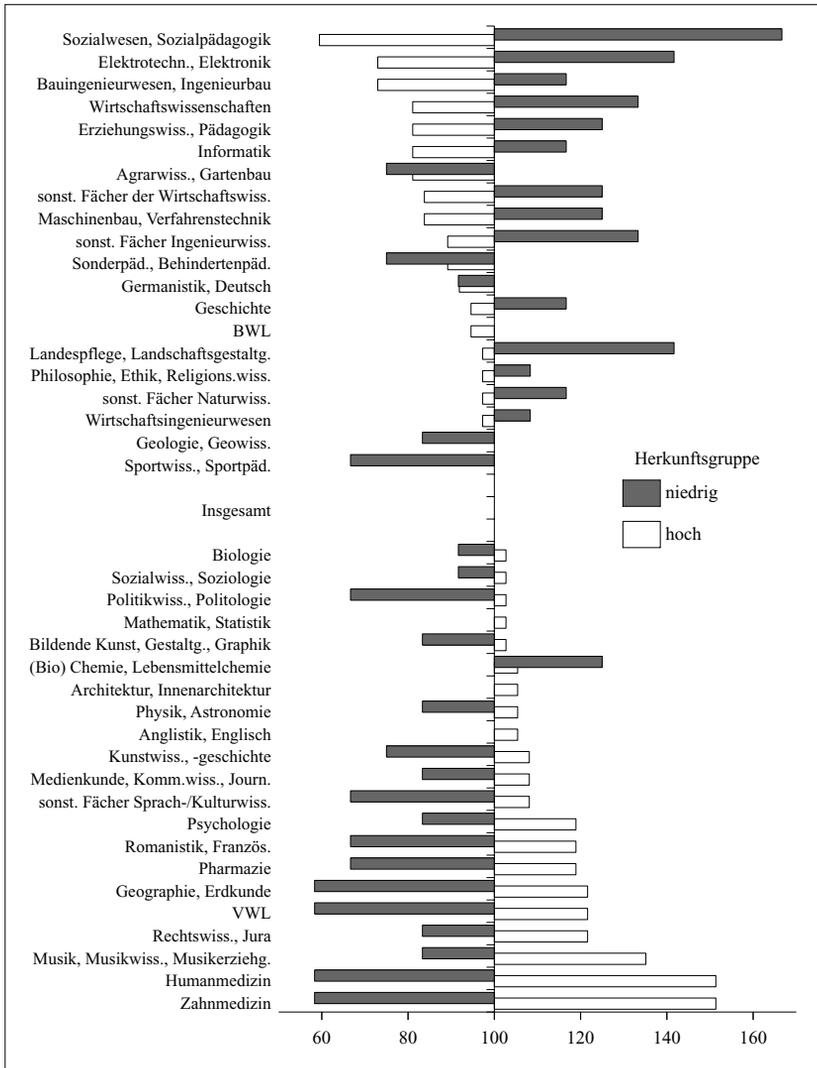
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

insbesondere Fächer wie Rechtswissenschaften und Medizin, für welche sich seit Jahrzehnten überdurchschnittlich viele Studienberechtigte aus höheren Schichten interessieren auch im Sinne generationsübergreifender „Bildungstraditionen“. Im Gegensatz dazu immatrikulieren sich Studieninteressierte aus bildungsferneren Schichten eher in sprach-, kultur- oder erziehungswissenschaftlichen Fächern, darunter vergleichsweise häufig in Lehramtsstudiengängen.

Soziale Zusammensetzung in den Studienbereichen

Die soziale Zusammensetzung unterscheidet sich im Vergleich der Studienbereiche zum Teil erheblich. Überdurchschnittlich viele Studierende mit hochschulnahe Bildungshintergrund weisen Fächer wie Zahn-, Humanmedizin, Musik(-wissenschaften), Jura, Volkswirtschaftslehre, Geographie, Pharmazie, Romanistik und Psychologie auf (Herkunftsgruppe „hoch“: zwischen 56 % und 44 %, Bild 4.17). Das Pendant dazu bilden Studienbereiche wie Sozialwesen/Sozialpäd-

Bild 4.17 Soziale Herkunft der Studierenden nach Studienfach*
 Index bzgl. Anteile der Herkunftsgruppen im Erststudium insges.



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* 1. Studienfach, nur Fächergruppen ab 100 Fälle in der Stichprobe

agogik, Elektrotechnik/Elektronik, Landespflge/Landschaftsgestaltung und andere ingenieurwissenschaftliche Fächer, in denen Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ überrepräsentiert (zwischen 15 % und 20 %) und Studierende aus der Herkunftsgruppe „hoch“ relativ selten immatrikuliert sind.

Unterschiede im Sozialprofil der Studienbereiche sind einerseits das Resultat von sozialgruppenspezifischen Bildungs- und Berufsinteressen, Erwägungen zur Studierbarkeit, zu Erfolgsaussichten im Studium und auf dem Arbeitsmarkt. Andererseits wird die jeweilige Fachkultur selbst von der sozialen Zusammensetzung ihrer Studierenden mitgeprägt und das unter Umständen in einer Weise, die eine distinktive Wirkung auf jene sozialen Gruppen ausübt, die statistisch bislang unterrepräsentiert sind. Diese Wechselwirkung könnte ein Erklärungsansatz dafür sein, warum nicht nur das Fächerwahlverhalten, sondern auch die soziale Zusammensetzung innerhalb der Fächer seit Jahr(zehnt)en weitgehend unverändert geblieben ist.

Studiendauer

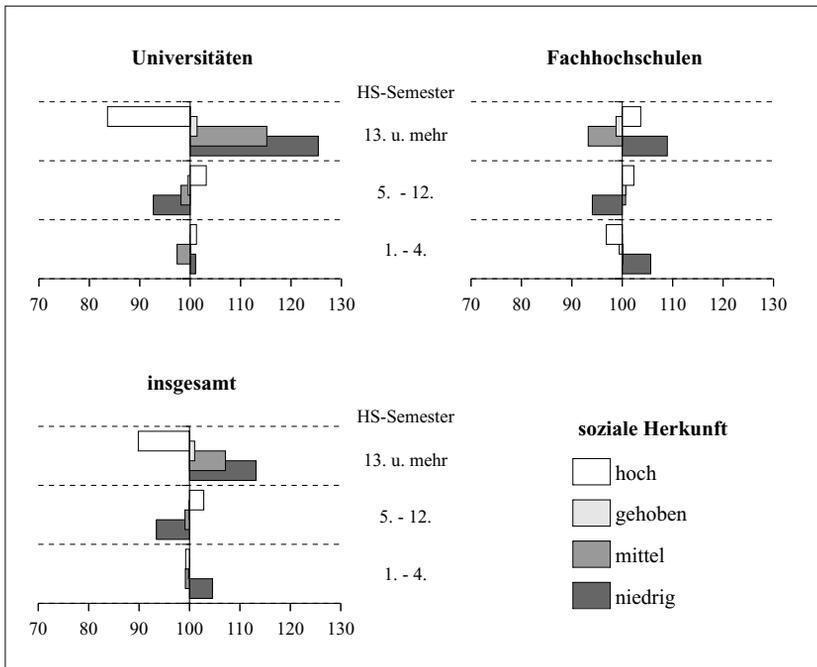
Eine Betrachtung der sozialen Zusammensetzung Studierender nach Semesterzahl – klassifiziert nach Grundstudium (1. - 4. Semester), Hauptstudium (ab 5. bis maximal 12. Semester) und erheblicher Überschreitung der Regelstudienzeit (ab 13. Semester) – verdeutlicht vor allem für Studierende an Universitäten signifikante Unterschiede:

Während Studierende der Herkunftsgruppe „hoch“ erheblich seltener zu den Langzeitstudenten (hier ab 13. Semester) gehören, sind unter ihnen Studierende der beiden unteren Herkunftsmilieus stärker präsent, als es ihrem durchschnittlichen Anteil an im Erststudium Immatrikulierten entsprechen würde (Bild 4.18). Im Unterschied dazu ist an Fachhochschulen die Zugehörigkeit der Studierenden zu den Sozialgruppen in den einzelnen Studienphasen wesentlich unspezifischer.

Die Ursachen für die durchschnittlich längere Verweildauer an Universitäten seitens Studierender aus hochschulfernen Herkunftsfamilien sind vielfältig und in komplex zusammenwirkenden Faktoren zu finden, wie Hochschulzugang, studentische Selbstfinanzierung, Erwerbstätigkeit neben dem Studium, Auslaufen der BAföG-Förderung,

Bild 4.18 Soziale Herkunft der Studierenden nach Studienphase im Vergleich der Hochschularten (Index)

Index bezgl. der Herkunftsgruppen im Erststudium



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

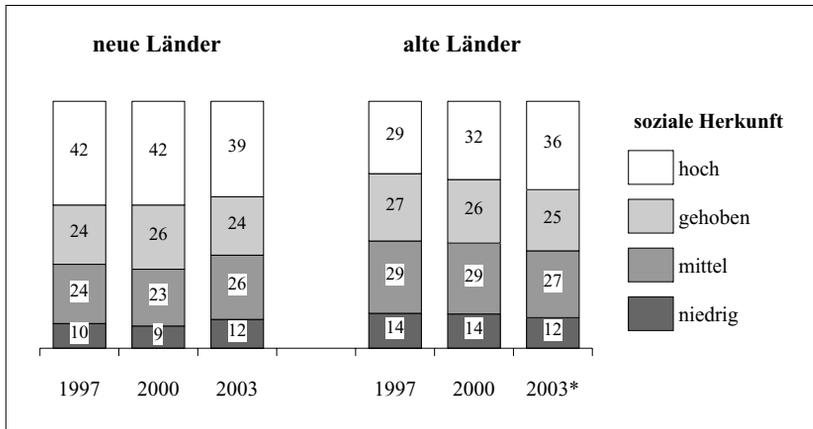
Alter bei Studienbeginn, Wohnform, Familienstand und familiäre Verpflichtungen.

4.4.2 Regionale Besonderheiten

Die soziale Zusammensetzung der Studierenden in den alten und in den neuen Ländern ist relativ ähnlich. Ein größerer Unterschied findet sich lediglich im Anteil an Studierenden aus der Herkunftsgruppe „hoch“, welcher in den alten Ländern etwas niedriger ist als in den neuen (36 % vs. 39 %, Bild 4.19).

Bild 4.19 Studierende nach der sozialen Herkunft in den alten und neuen Ländern

in %



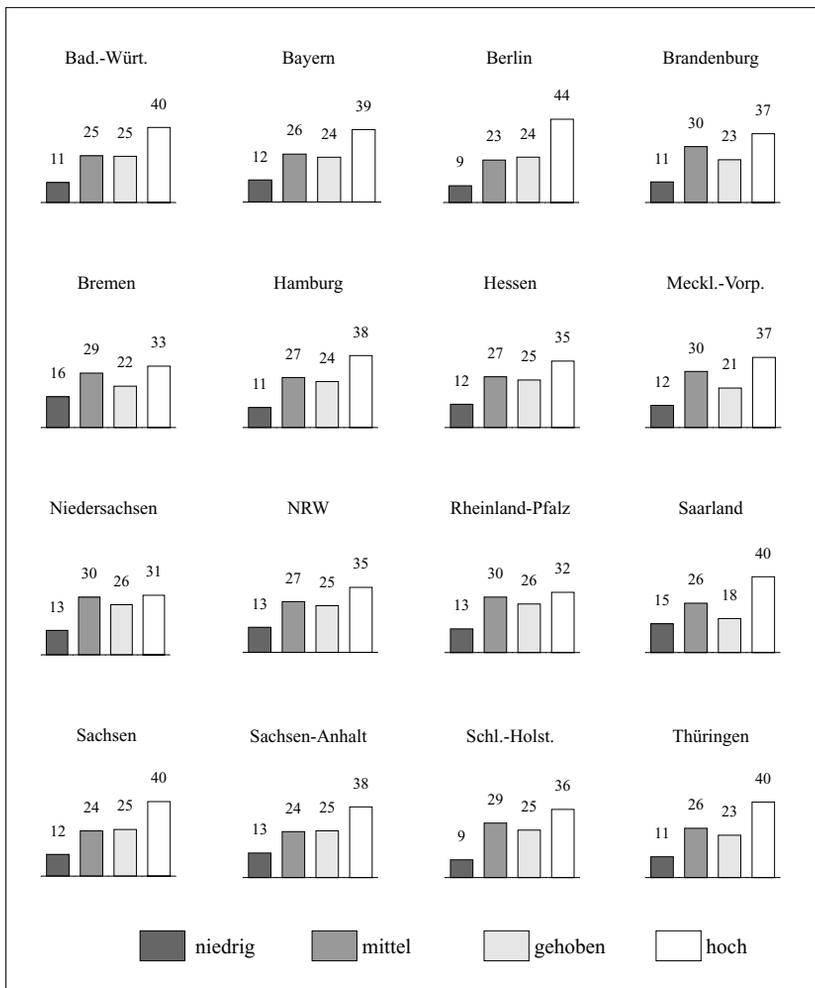
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* einschließlich Berlin

Offenbar nivellieren sich die Einzeleffekte der verschiedenen Herkunftsmerkmale bei ihrer Aggregation zu einem Gesamtmerkmal wie der sozialen Herkunft. Das führt für die neuen Länder dazu, dass trotz des „Bildungsvorsprungs“ der Eltern hier eine ähnliche Sozialstruktur wie unter Studierenden in den alten Ländern vorhanden ist.

Für die Bundesrepublik insgesamt wurde eingangs konstatiert, dass sich der seit langem zu beobachtende Trend eines steigenden Anteils an Studierenden aus der Herkunftsgruppe „hoch“ weiter fortgesetzt hat. Diese Tendenz beruht jedoch für den Zeitraum der letzten drei Jahre ausschließlich auf einer entsprechenden Entwicklung des sozialen Profils der Studierenden in den alten Ländern (Bild 4.19). In den neuen Ländern verlief die Entwicklung gegenläufig. Im Vergleich zum Jahr 2000 sind 2003 prozentual weniger Studierende der Herkunftsgruppen „hoch“ und „gehoben“ immatrikuliert zu Gunsten der Studierenden aus den beiden unteren Gruppen. Ob das eine Trendwende bedeutet, kann nur mit Daten aus den Folgeerhebungen überprüft werden.

Bild 4.20 Soziale Herkunft der Studierenden nach Land
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Auf der Länderebene wird beispielsweise ersichtlich, dass Berlin in zweifacher Hinsicht ein Extrem darstellt: In Berlin befinden sich unter den Studierenden nicht nur anteilig die meisten aus der Herkunftsgruppe „hoch“ (44 %, Bild 4.20), sondern auch unterdurchschnittlich wenige aus bildungsfernen Schichten (9 %). Wie unten gezeigt wird, ist dieses Phänomen unter anderem ein Resultat sozialgruppenspezifischer Wanderungsbewegungen zwischen Herkunftsland (Land der Hochschulreife) und Wahl des Hochschulstandortes.

In Ländern wie Bremen, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz entstammen vergleichsweise viele Studierende hochschulferneren Elternhäusern und relativ wenige sozial hoch gestellten. Weniger gemischt ist die Sozialstruktur der Studierenden zum Beispiel in Baden-Württemberg, Thüringen, Sachsen, Hamburg, Bayern und Schleswig-Holstein.

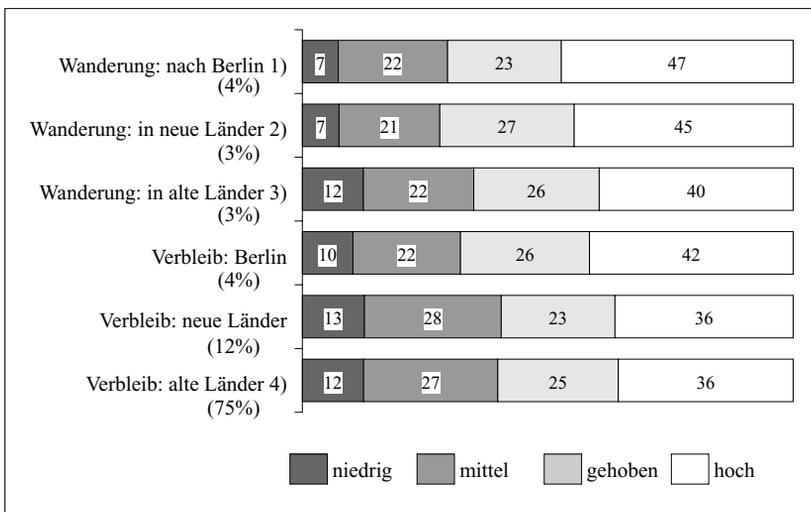
Soziale Herkunft und regionale Mobilität

Studienberechtigte, die die Region, in der sie die Hochschulreife erwarben, zum Studium verlassen haben, entstammen tendenziell höheren Herkunftsschichten als solche, die in der Region bleiben (Bild 4.21). Auf den Weg nach Berlin machen sich besonders häufig Studierende der Herkunftsgruppe „hoch“. In die neuen Länder wandern ebenfalls vor allem Studierende mit bildungsnahe Elternhaus.

Nach welchen Kriterien das regionale Ziel ausgewählt wurde bzw. inwieweit es überhaupt ausgewählt wurde, kann mit den Daten der Sozialerhebung nicht endgültig geklärt werden. Die unfreiwillige Standortwahl (z. B. durch ZVS-Entscheidungen) spielt wahrscheinlich jedoch eine eher untergeordnete Rolle: Aus vorangegangenen Sozialerhebungen ist bekannt, dass sich Studierende an Fachhochschulen, an denen es anteilig mehr Studierende aus unteren Herkunftsmilieus gibt, häufiger in der Nähe ihres bisherigen Wohnsitzes bzw. den ihrer Eltern immatrikulieren als Studierende an Universitäten. Nach Ergebnissen von HIS-Befragungen unter Studienanfängern nehmen seit Jahren etwa vier Fünftel das Studium an der gewünschten Hochschule auf, wobei die Nähe zum Heimatort nach den Studienbedingungen das zweitwichtigste Kriterium bei der Entscheidung für einen Studi-

Bild 4.21 Soziale Herkunft Studierender nach Wahl der Studienregion

Studierende im Erststudium, in %, in Klammern: Anteil gesamt



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

- 1) unabhängig davon, ob die Hochschulreife in den alten oder neuen Ländern erworben wurde
- 2) einschließlich derer, die aus Berlin in die neuen Länder zum Studium gegangen sind
- 3) ohne Berlin als Zielland
- 4) einschließlich derer, die aus Berlin in die alten Länder zum Studium gegangen sind

enort ist.² Es ist demnach offenbar eher so, dass Studierende die höheren Kosten (Wohn-, Lebenshaltungs-, Fahrtkosten), mit denen räumliche Mobilität verbunden ist, häufiger auf sich nehmen (können), wenn das Elternhaus zu entsprechender finanzieller Unterstützung in der Lage ist.

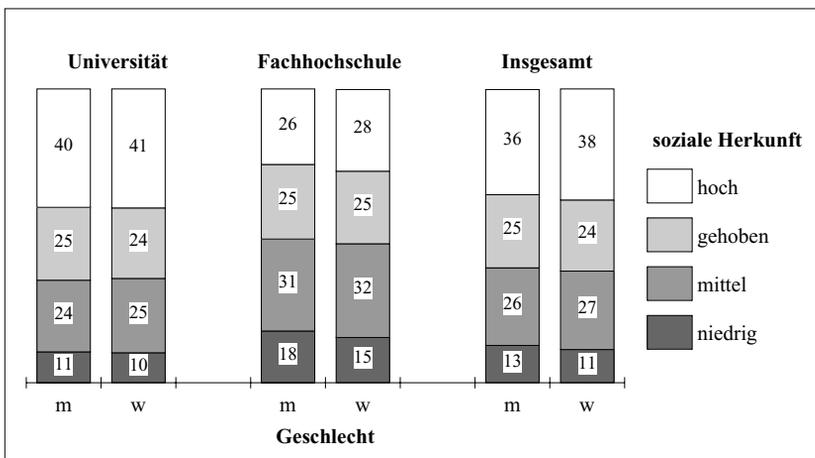
4.4.3 Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten

Zwischen Studentinnen und Studenten bestehen nur geringfügige Unterschiede in ihrer Zugehörigkeit zu den hier betrachteten sozialen Gruppen: Der Herkunftsgruppe „hoch“ gehören Studentinnen etwas häufiger an als Studenten (38 % vs. 36 %, Bild 4.22), welche zu ei-

² Lewin, K. et al.: Studienanfänger im Wintersemester 2000/2001. S. 132 ff

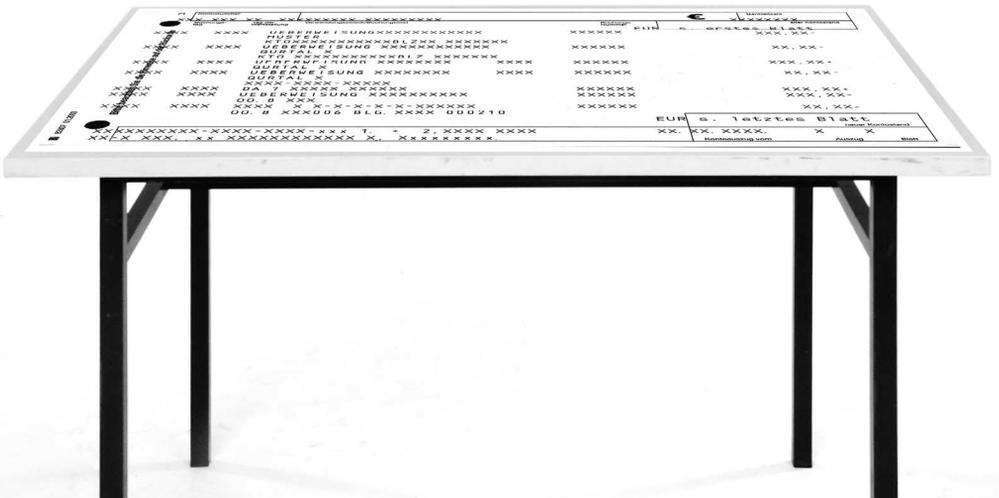
nem um zwei Prozentpunkte größeren Anteil hochschulfernen Familien entstammen. Auch innerhalb der Hochschularten unterscheidet sich die soziale Zusammensetzung der Geschlechter nur unbedeutend.

Bild 4.22 Soziale Herkunft der Studierenden nach Hochschulart und Geschlecht
Sommersemester 2003, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

5. Studienfinanzierung – Einnahmen der Studierenden



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick			
– Bezugsgruppe „Normalstudent“ –			
Monatliche Einnahmen		2003	2000
- Durchschnittsbetrag	arithm. Mittel in €	767	703
- Zentralwert der Einnahmenverteilung	€	720	665
(50% der Studierenden haben geringere, 50% höhere Einnahmen)			
Monatliche Einnahmen 2003		alte Länder	neue Länder
- Durchschnittsbetrag	arithm. Mittel in €	786	666
- Zentralwert	€	745	632
- Zusammensetzung nach Finanzierungsquellen:			
	Beitrag der Eltern	51	51
(Anteil der Quellen in % am Durchschnittsbudget)	BAföG	12	22
	eigener Verdienst	28	17
	sonstige Quellen	9	10
Leistung der Finanzierungsquellen 2003		Stud. in %	€
(es erhalten ... % der Studierenden im Durchschnitt ... €)	- von den Eltern	89	435
	- nach dem BAföG	27	367
	- eigener Verdienst	63	325
Monatliche Einnahmen 2003 nach dem Alter der Studierenden		€	davon eigener Verdienst (%)
	- bis 21 Jahre	683	12
	- 22/23 Jahre	729	19
	- 24/25 Jahre	761	26
	- 26/27 Jahre	823	33
	- 28/29 Jahre	852	41
	- 30 Jahre und älter	962	59

Technische Hinweise

Definitionen:

Bezugsgruppe „Normalstudent“: Ledige Studierende, die außerhalb des Elternhauses wohnen und sich im Erststudium befinden.

Monatliche Einnahmen: Summe der regelmäßigen Einnahmen aus den verschiedenen in Anspruch genommenen Finanzierungsquellen.

Sockelfinanzierung: Finanzielle Unterstützung durch Eltern sowie Elternerersatzleistungen (Beiträge von Verwandten, Waisengeld oder -rente, Stipendium) und/oder Förderung nach dem BAföG.

Einnahmenbeträge in €: Umrechnung der DM-Beträge aus vorangehenden Sozialerhebungen nach der Formel: $\text{€} = \text{DM}/1,95583$

Bezugsgruppe:

Bezugsgruppe „Normalstudent“ (Definition s.o.)

Datenquellen:

Daten der Sozialerhebung (Fragen 22 bis 24)

Statistisches Bundesamt, Verbraucherpreisindex für Deutschland (früher: Preisindex für die Lebenshaltung):

- <http://www.destatis.de/indicators/d/vpi001ajhtm> (15.01.04, Gesamtindex)

5.1 Grundlagen der Analyse

5.1.1 Unterhaltsrechtliche Problemstellung

Nach den vorherrschenden ordnungspolitischen Vorstellungen sind zuerst die Eltern gefordert, wenn es darum geht, den Kindern eine Ausbildung entsprechend ihrer Begabung zu finanzieren. Eltern, die ihrer Unterhaltungspflicht nachkommen, werden staatlicherseits durch verschiedene vom Gesetzgeber unter dem Oberbegriff Familienleistungsausgleich zusammengefasste Regelungen entlastet. Hier ist zunächst das staatliche Kindergeld zu nennen, auf welches die Eltern in der Regel so lange Anspruch haben, bis das studierende Kind das 27. Lebensjahr vollendet hat (im Jahre 2003 lag der monatliche Kindergeldbetrag bei jeweils 154 € für das erste bis dritte Kind und bei 179 € für jedes weitere Kind). Der Kindergeldanspruch ist aber davon abhängig, dass das eigene Einkommen des Kindes eine bestimmte Grenze nicht überschreitet (2003: 7.188 € pro Jahr). Darüber hinaus wird unterhaltspflichtigen Eltern die Möglichkeit eingeräumt - sofern ein Anspruch auf Kindergeld besteht -, durch den so genannten Kinderfreibetrag und den Freibetrag für Betreuungs-, Erziehungs- und Ausbildungsbedarf ihr steuerpflichtiges Einkommen zu reduzieren. Eine Entlastung durch diese Freibeträge ergibt sich nach dem derzeit gültigen Steuerrecht allerdings nur dann, wenn die aufgrund dieser Freibeträge zu gewährende Steuererminderung betragsmäßig höher ausfällt als das erhaltene Kindergeld.

Als weitere Entlastungsmöglichkeit für alle Eltern mit steuerpflichtigem Einkommen ist der Ausbildungsfreibetrag zu nennen. Dieser Freibetrag kann beantragt werden, solange ein Anspruch auf Kindergeld für das studierende Kind besteht und das Kind nicht mehr im Elternhaus wohnt. Antragsberechtigte Eltern können mit dem Ausbildungsfreibetrag ihr steuerpflichtiges Einkommen reduzieren (2003 um maximal 924 € im Jahr). Allerdings reduziert sich dieser Betrag, wenn das eigene Einkommen des Kindes eine bestimmte Grenze überschreitet (2003: 1.848 €).

Durch die aufgeführten staatlichen Leistungen werden folglich an die Eltern von studierenden Kindern, die das 27. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, monatliche Beträge von mindestens 154 € bis höchst-

tens rd. 272 € (2000: 138 bis rd. 241 €) transferiert – immer vorausgesetzt, die Eltern haben entsprechende Anträge gestellt. Den Betrag von 154 € erhalten Eltern, die kein steuerpflichtiges Einkommen haben bzw. ein so geringes Einkommen, dass keine Steuerschuld entsteht. Den Höchstbetrag von rd. 272 € erhalten Eltern, deren Einkommen so hoch ist, dass für die geltend gemachten Freibeträge die maximale steuerliche Entlastung greift (Spitzensteuersatz 48,5 %).

Aber auch Eltern, deren Kinder nach Vollendung des 27. Lebensjahres noch studieren, können, solange sie unterhaltspflichtig sind, ihre Unterhaltsleistungen steuerlich geltend machen. In diesen Fällen kann ein Unterhaltsfreibetrag in Anspruch genommen werden, durch den sich die Steuerschuld bis zu rd. 291 € (2000: bis rd. 293 €) pro Monat reduzieren lässt.

Reicht die Leistungsfähigkeit der unterhaltspflichtigen Eltern nicht aus, um den Lebensunterhalt und die Ausbildungskosten des Kindes zu bestreiten, besteht für das studierende Kind ein Anspruch auf die ebenfalls im Kontext des Familienleistungsausgleichs einzuordnende staatliche Ausbildungsförderung nach dem BAföG. Diese staatliche Förderung orientiert sich am Subsidiaritätsprinzip, d. h. in dem Umfang, in welchem die Eltern den nach dem BAföG festgelegten Bedarf eines Studierenden nicht aufbringen können (zur Höhe der staatlich gewährten Bedarfssätze vgl. Kap. 7), stellt der Staat diese Mittel dem Studierenden zur Verfügung – seit 1990 zur Hälfte als Zuschuss und zur Hälfte als zinsloses Darlehen. Anders als die elterliche Unterhaltspflicht wird die Förderungsbereitschaft des Staates durch einige Auflagen begrenzt: sie erlischt beispielsweise, falls geforderte Leistungsbescheinigungen nicht erbracht werden können, und ist zeitlich begrenzt durch die im Gesetz festgelegte Förderungshöchstdauer.

Vollständigkeitshalber ist darauf hinzuweisen, dass eine Förderung nach dem BAföG auch dann in Frage kommen kann, wenn Auszubildende gegenüber den Eltern nach bürgerlichem Recht keinen Unterhaltsanspruch mehr geltend machen können (elterunabhängige Förderung). Dies ist z. B. häufig der Fall, wenn Eltern ihrer Pflicht zur Finanzierung einer Ausbildung bereits nachgekommen sind.

Der Gesetzgeber hat das BAföG so gestaltet, dass eigenes Einkom-

men der anspruchsberechtigten Studierenden, soweit es nicht den dafür gültigen Freibetrag überschreitet (2003: 215 € netto pro Monat bzw. 360,88 € brutto), ohne Auswirkung auf den Förderungsbetrag bleibt.

Während die Leistungen nach dem BAföG unmittelbar den anspruchsberechtigten Studierenden zugute kommen, sind bei Leistungen nach dem Familienleistungsausgleich die Eltern, nicht aber das studierende Kind, anspruchsberechtigt.

5.1.2 Bezugsgruppe „Normalstudent“ als studentischer Haushaltstyp

Zur Beschreibung der wirtschaftlichen Lage wird die Gruppe jener Studierenden herangezogen, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, ledig sind und sich im Erststudium befinden. Diese Studierenden weisen vergleichbare wirtschaftliche Bedingungen auf und können so gesehen als ein relativ homogener Haushaltstyp betrachtet werden. Der „Normalstudent“ ist auch der Studententyp, der bei versorgungs- und förderungspolitischen Überlegungen als Regelfall im Vordergrund steht. Mit der Bezugsgruppe „Normalstudent“ wird die finanzielle Situation von 65 % aller Studierenden (2000: 65 %) beschrieben.

Ziel der nachfolgenden Betrachtungen ist es, die im Sommer 2003 vorgefundene Situation der Studienfinanzierung darzustellen und zu überprüfen, in welcher Weise die Grundvorstellung der Alimentation der Studierenden durch Eltern oder ersatzweise nach dem BAföG umgesetzt ist. Außerdem wird aufgezeigt, welche Veränderungen sich im Zeitverlauf ergeben haben, wobei in der Regel die Entwicklung im Zeitraum 2000 - 2003 im Vordergrund steht.

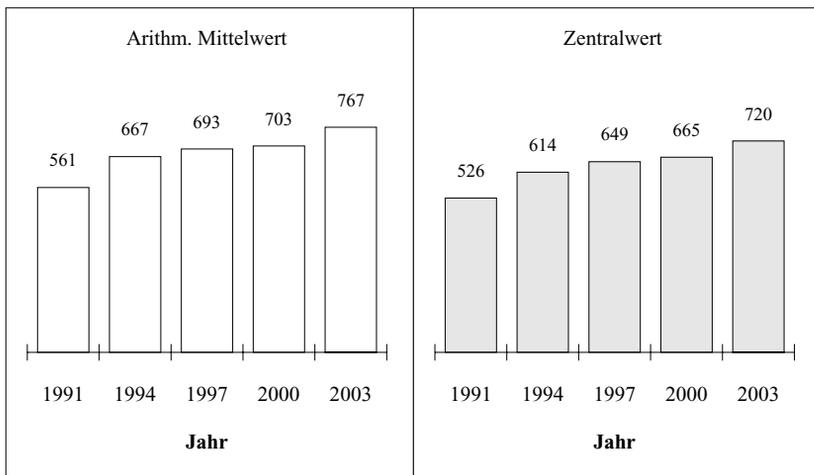
Generell ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei den im Folgenden erörterten Einnahmenbeträgen stets um auf den Monat bezogene Beträge handelt.

5.2 Studienfinanzierung im Überblick

5.2.1 Höhe der monatlichen Einnahmen

Die Höhe der monatlichen Einnahmen der Studierenden wird in Bild 5.1 anhand der Kenngrößen arithmetischer Mittelwert und Zentralwert (oder Median) dargestellt. Der arithmetische Mittelwert beschreibt, welcher Einnahmenbetrag im Durchschnitt auf jeden Studierenden entfällt, während der Zentralwert charakterisiert, dass die eine Hälfte der Studierenden über geringere und die andere Hälfte über höhere Einnahmen verfügt.

Bild 5.1 Höhe der monatlichen Einnahmen – Mittelwerte
Bezugsgruppe „Normalstudent“, in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Ausgehend vom arithmetischen Mittelwert fallen die monatlichen Einnahmen der Studierenden (Bezugsgruppe „Normalstudent“) im Jahre 2003 mit 767 € nominal um 9,1 % höher aus als im Jahr 2000. Unter Berücksichtigung der Entwicklung des Verbraucherpreisindex für Deutschland (Statistisches Bundesamt, 2003) bedeutet dies, dass sich, verglichen mit der Situation im Jahre 2000, die Kaufkraft der Studierenden um 4,5 % erhöht hat.

Seit der ersten gesamtdeutschen Sozialerhebung im Jahre 1991 haben sich die durchschnittlichen monatlichen Einnahmen der Studierenden im Bundesgebiet nominal um 36,6 % erhöht. Wird der aktuelle Verbraucherpreisindex zugrunde gelegt, verfügen Studierende im Jahre 2003 über monatliche Einnahmen, deren Kaufkraft um 7,2 % höher liegt als die Kaufkraft der monatlichen Einnahmen der Studierenden im Jahre 1991. Verglichen mit der Entwicklung der Arbeitnehmerinnen (BMBF, 2003), die im gleichen Zeitraum nominal um 26,9 % gestiegen sind, aber real um 0,4 % an Kaufkraft verloren haben, hat sich die Einnahmensituation der Studierenden positiv entwickelt.

Gemessen an dem Betrag von 600 €, der nach der Rechtsprechung derzeit in der Regel als monatlicher Unterhaltsbedarf für nicht bei den Eltern wohnende Studierende gilt¹ – ohne ggf. notwendige Beiträge für eine Kranken- und Pflegeversicherung – (Düsseldorfer Tabelle, 2003), ist die finanzielle Ausstattung der Studierenden als durchaus angemessen einzuschätzen. Noch günstiger erscheint die Situation, wenn der im Sommer 2003 gültige BAföG-Höchstförderungssatz von 585 € – einschließlich der Beiträge für eine Kranken- und Pflegeversicherung – als Maßstab herangezogen wird.

Die auf den Mittelwert der studentischen Einnahmen gestützte positive Einschätzung der finanziellen Situation der Studierenden ist zu relativieren, wird die in Bild 5.2 dargestellte Bandbreite der studentischen Einnahmen zur Beurteilung herangezogen.

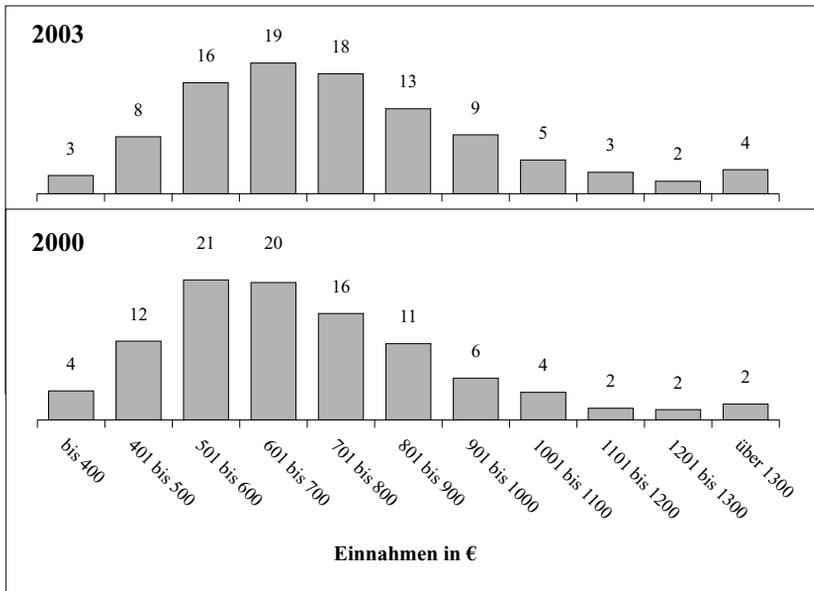
Danach verfügten 73 % der Studierenden im Sommersemester 2003 über monatliche Einnahmen, die höher ausfielen als der von der Rechtsprechung definierte Unterhaltsbedarf von 600 €. Bezogen auf den BAföG-Bedarfssatz, der maximal für nicht im Elternhaus wohnende Studierende zur Verfügung gestellt werden kann, verfügten sogar 77 % der Studierenden über höhere Einnahmen.

Im Umkehrschluss folgt daraus: Rund ein Viertel der Studierenden bestreitet den Lebensunterhalt mit Einnahmen, die geringer sind als

¹ Bei Unterhaltsverfahren in den neuen Ländern wird die so genannte Berliner Tabelle zugrunde gelegt, nach der der Unterhaltsbedarf Studierender sich in der Regel auf 555 € beläuft.

Bild 5.2 Einnahmenverteilung – Studierende nach der Höhe der monatlichen Einnahmen

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

der Bedarfsatz, der von der Rechtsprechung oder nach dem BAföG als angemessen angesehen wird.

Werden die Studierenden abhängig von der Höhe ihrer monatlichen Einnahmen differenziert nach Einnahmenquartilen, weicht die Zusammensetzung der Studierenden des unteren Einnahmenquartils (monatliche Einnahmen bis 600 €) nach einigen Merkmalen deutlich vom Erwartungswert ab. Überproportional vertreten sind in diesem Quartil:

- jüngere Studierende (Altersgruppe bis 21 Jahre: +10 Prozentpunkte, Altersgruppe 22-23 Jahre: +4 Prozentpunkte),
- folglich auch Studierende in den Anfangssemestern (1-2 Semester: +7 Prozentpunkte, 3-4 Semester: +4 Prozentpunkte),

- Studierende in den neuen Ländern (+16 Prozentpunkte),
- Studierende, die im Wohnheim (+17 Prozentpunkte), zur Untermiete (+10 Prozentpunkte) oder in einer Wohngemeinschaft wohnen (+4 Prozentpunkte),
- Studierende, die ihren Lebensunterhalt ohne eigenen Verdienst bestreiten (+15 Prozentpunkte),
- ehemalige BAföG-Empfänger (+7 Prozentpunkte) und
- Studierende der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften (+6 Prozentpunkte).

Die beschriebenen Studierendengruppen waren auch im Jahr 2000 bereits überproportional im unteren Einnahmenquartil vertreten. Als bemerkenswerte Veränderung ist festzustellen, dass elternabhängig geförderte BAföG-Empfänger im Jahre 2000 noch deutlich überproportional im unteren Einnahmenquartil vertreten waren (+7 Prozentpunkte), während im Jahr 2003 ihr Anteil lediglich um einen Prozentpunkt über dem Erwartungswert liegt.

Im Vergleich dazu sind im oberen Einnahmenquartil (über 890 €) folgende Gruppen - ähnlich wie bereits 2000 - überrepräsentiert:

- ältere Studierende (30 Jahre und älter: +29 Prozentpunkte, 28-29 Jahre: +13 Prozentpunkte, 26-27 Jahre: +8 Prozentpunkte),
- folglich auch Studierende in höheren Semestern (15 und mehr Semester: +23 Prozentpunkte, 13-14 Semester: +11 Prozentpunkte, 11-12 Semester: +5 Prozentpunkte),
- Studierende, die mit einem Partner die Wohnung teilen (+11 Prozentpunkte) oder allein in einer Wohnung leben (+9 Prozentpunkte),
- Studierende, die von den Eltern im laufenden Semester finanziell nicht unterstützt werden (+11 Prozentpunkte),
- Studierende, die eigenen Verdienst zur Bestreitung des Lebensunterhalts einsetzen (+8 Prozentpunkte),
- BAföG-Empfänger, die elternunabhängig gefördert werden (+6 Prozentpunkte) und
- Studierende der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (+6 Prozentpunkte).

5.2.2 Herkunft und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen

Die große Mehrheit der Studierenden (89 %) wird vom Elternhaus finanziell unterstützt – gut 12 % leben allein von der Unterhaltsleistung des Elternhauses. Mit eigenem Verdienst aus Tätigkeiten neben dem Studium bestreiten 63 % der Studierenden Teile ihrer Lebenshaltungskosten – für 4 % ist dies die alleinige Finanzierungsquelle. Die Förderung nach dem BAföG wird von gut 27 % der Studierenden aus der Bezugsgruppe „Normalstudent“ in Anspruch genommen (zur BAföG-Quote unter allen Studierenden vgl. Kap. 7) – ausschließlich von der BAföG-Förderung lebt aber nur gut 1 % der Studierenden aus der Bezugsgruppe „Normalstudent“ (rd. 10.000 Studierende).

Neben den genannten drei „Hauptsäulen“ (Elternhaus, eigener Verdienst, BAföG), auf denen die Finanzierung des Lebensunterhalts basiert, wird von Studierenden auch noch eine Reihe weiterer Finanzierungsquellen in Anspruch genommen. In Bild 5.3 sind alle Finanzierungsquellen im Einzelnen aufgeführt. Ergänzend werden der Anteil der Studierenden, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen, und der bereitgestellte Durchschnittsbetrag ausgewiesen.

Es ist ersichtlich, dass den „weiteren Finanzierungsquellen“, deren Bedeutung im Einzelfall sicherlich nicht zu unterschätzen ist, nur eine nachgeordnete Rolle zukommt.

Die Studierenden nehmen in der Regel mehr als zwei Finanzierungsquellen zur Bestreitung ihrer Lebenshaltungskosten in Anspruch: Lediglich 18 % (2000: 19 %) verfügen über Einnahmen aus nur einer Finanzierungsquelle. Bei 46 % (2000: 47 %) setzen sich die monatlichen Einnahmen aus Beiträgen zweier, bei 28 % (2000: 27 %) aus Beiträgen dreier und bei 8 % (2000: 7 %) aus Beiträgen von vier und mehr Finanzierungsquellen zusammen. Die Studienfinanzierung ist demnach hauptsächlich eine Mischfinanzierung.

Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen

Mit welchem Anteil die verschiedenen Finanzierungsquellen an den monatlichen Einnahmen der Studierenden seit 1991 beteiligt sind, ist in Bild 5.4 dargestellt. Bezogen auf den aktuellen Beobachtungszeit-

Bild 5.3 Finanzierungsquellen – Inanspruchnahme und geleistete Beträge

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %, Beträge in €

Finanzierungsquelle	2000			2003		
	Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €	
	%	arithm. Mittel	Zentralwert	%	arithm. Mittel	Zentralwert
Elternleistung	86	406	409	89	435	428
- als Barzuwendung	80	323	307	83	368	350
- als unbare Zuwendung	45	205	189	51	162	110
eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Studiums	66	327	256	63	325	250
BAföG	24	323	332	27	367	400
Rückgriff auf Mittel, die vor dem Studium angesammelt wurden	18	122	81	16	127	100
Verwandte, Bekannte	16	82	51	17	82	50
Waisengeld oder Waisenrente	4	224	194	4	214	188
Partner/Partnerin	2	154	102	3	188	128
Stipendium von einem Begabtenförderungswerk, einer Firma o. ä.	2	257	140	2	318	275
Darlehen von einer Bank oder von Dritten (nicht BAföG)	1	200	153	1	253	200
Bildungskredit	-	-	-	1	295	300
sonstige Finanzierungsquellen	3	273	199	3	425	265

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

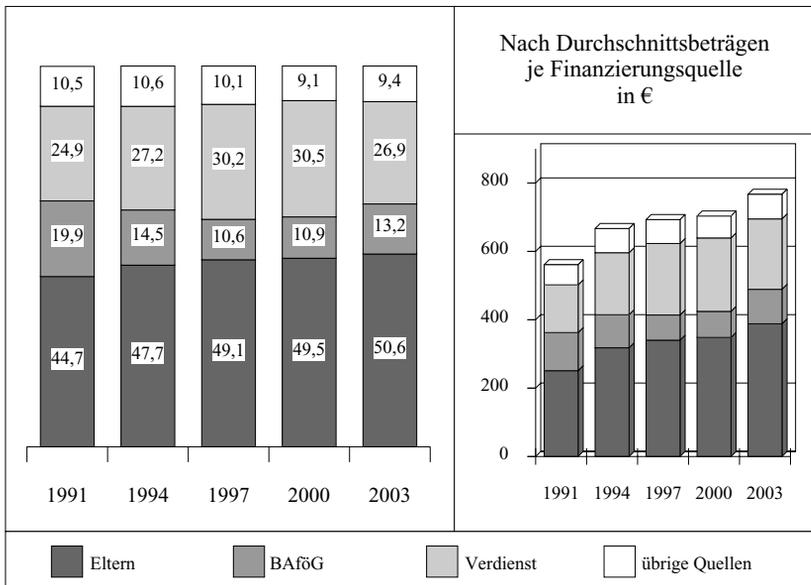
raum von 2000 nach 2003 ist als wesentliche Entwicklung festzustellen: Der Anteil des eigenen Verdienstes an den monatlichen Einnahmen der Studierenden ist um 3,6 Prozentpunkte zurückgegangen, während der Anteil des BAföG um 2,3 Prozentpunkte gestiegen ist.

Bemerkenswert ist der Rückgang des Selbstfinanzierungsanteils durch eigenen Verdienst, der sich von 1982 bis 2000 ständig erhöht hatte (von 18,9 % auf 30,5 %). Mit 26,9 % im Jahr 2003 ist das Niveau der Selbstfinanzierung allerdings nach wie vor relativ hoch.

Im Zusammenhang damit ist die Entwicklung des BAföG-Anteils an den monatlichen Einnahmen der Studierenden zu sehen: Lag dieser Anteil 1982 noch bei 25 %, belief er sich 1988 nur noch auf 16 %. Der rückläufige Trend wurde 1991 durch einen Anstieg auf 20 % unterbrochen (vor allem bedingt durch die Einbeziehung der Studierenden in den neuen Ländern), um dann im Jahre 1994 mit gut 14 % unter das Niveau von 1988 zu fallen. Der Tiefpunkt des BAföG-Anteils an den monatlichen Einnahmen mit unter 11 % wurde im Jahre 1997 erreicht. Wie Bild 5.4 zu entnehmen ist, wurde bereits 2000 ein mar-

Bild 5.4 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach der Herkunft der Mittel

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Anteil je Finanzierungsquelle in %



ginaler Anstieg des BAföG-Anteils gemessen, der dann von 2000 auf 2003 zugenommen hat.

Mit Abstand die größte Bedeutung für die Studienfinanzierung – definiert durch den Anteil der jeweiligen Finanzierungsquelle an den monatlichen Einnahmen der Studierenden – hat die finanzielle Zuwendung durch das Elternhaus. Gut die Hälfte der Mittel, mit denen die Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudent“ ihren Lebensunterhalt bestreiten, stellen derzeit die Eltern zur Verfügung. Wie Bild 5.4 zu entnehmen ist, steigt der Anteil, den die Eltern zu den monatlichen Einnahmen beisteuern, seit 1991. Allerdings ist anzumerken, dass das Niveau des Unterhaltsbeitrags der Eltern 1991 im Vergleich zu den vorangehenden Zeiträumen (1982: 46 %, 1985: 48 %, 1988: 47 %), insbesondere wegen der Einbeziehung der Studierenden in den neuen Ländern, relativ niedrig ausfällt. Inzwischen wird von den Eltern sowohl in den neuen als auch in den alten Ländern jeweils gut die Hälfte der monatlich den Studierenden zur Verfügung stehenden Mittel aufgebracht (vgl. Kap. 5.3.2).

Leistung der Finanzierungsquellen

Um einschätzen zu können, wie sich die Leistungen der verschiedenen Finanzierungsquellen entwickelt haben, werden die jeweils nur einem bestimmten Teil der Studierenden von den einzelnen Quellen zur Verfügung gestellten Beträge (vgl. Bild 5.3) auf alle Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudent“ umgerechnet. Der zeitliche Vergleich der auf diesem Wege ermittelten „Durchschnittsbeträge“ ermöglicht dann die Feststellung, ob die Leistung der jeweiligen Finanzierungsquelle - nominal und real - gestiegen oder gesunken ist.

Ein Vergleich der entsprechenden Ergebnisse der 16. und 17. Sozialerhebung führt zu der Feststellung: Die Leistung der Finanzierungsquellen „BAföG“ und „Eltern“ ist von 2000 auf 2003 sowohl nominal als auch real deutlich gestiegen. Rückläufig hingegen ist im genannten Zeitraum die Leistung der Finanzierungsquelle „eigener Verdienst“ (Bild 5.5). Allerdings ist dabei zu beachten, dass das Ausgangsniveau der Quellen unterschiedlich ist.

Bild 5.5 Leistung der Finanzierungsquellen
Bezugsgruppe „Normalstudent“

Finanzierungsquelle	Leistung in € ¹		Veränderung in %	
	2000	2003	nominal	real ²
Eltern	348	388	11,5	6,8
eigener Verdienst	215	206	-4,2	-8,1
BAföG	76	101	32,9	26,5
übrige Quellen	64	72	12,5	7,7

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Betrag, der statistisch auf jeden Studierenden entfällt

² Berechnet unter Berücksichtigung der Entwicklung des Verbraucherpreisindexes für Deutschland
(Quelle: Statistisches Bundesamt, 2003)

Um die Entwicklung der Leistung der einzelnen Finanzierungsquellen über einen längeren Zeitraum zu betrachten, bietet sich eine Index-Darstellung an. Dabei wird der zum Anfangszeitpunkt (hier 1991) geleistete Durchschnittsbetrag gleich 100 gesetzt. Nach dieser Betrachtungsweise haben sich die Leistungen der Hauptquellen der Studienfinanzierung von 1991 bis 2003 nominal und real wie folgt entwickelt:

*Entwicklung der Leistung
der Finanzierungsquellen*

	<u>1991</u>	<u>1994</u>	<u>1997</u>	<u>2000</u>	<u>2003</u>
	<i>Index-Darstellung: nominal</i>				
<i>Eltern</i>	100	127	136	139	155
<i>BAföG</i>	100	87	66	69	90
<i>eigener Verdienst</i>	100	130	150	154	148
	<i>Index-Darstellung: real</i>				
<i>Eltern</i>	100	112	114	114	121
<i>BAföG</i>	100	77	56	56	71
<i>eigener Verdienst</i>	100	115	126	126	116

Demnach haben sich die Geldmittel, die von den Eltern zur Finanzierung des Lebensunterhalts der Studierenden bereitgestellt werden, nach 1991 nominal und real erhöht. Die nach dem BAföG bereitgestellten Mittel hingegen waren bis 1997 rückläufig. Im Jahr 2000

standen dann im Vergleich zu 1997 nominal wieder mehr BAföG-Mittel zur Verfügung, und die jüngste Entwicklung von 2000 nach 2003 macht deutlich, dass sowohl nominal als auch real die BAföG-Mittel deutlich gestiegen sind.

Die Entwicklung der BAföG-Mittel hängt unter anderem von der Zahl der geförderten Studierenden ab (vgl. Bild 7.2). Der durchschnittliche Förderungsbetrag, bezogen auf alle BAföG-Empfänger, lag 1991 bei 273 € und liegt 2003 bei 352 €. Die Kaufkraft des durchschnittlichen Förderungsbetrags im Jahr 2003 liegt damit auf dem Niveau von 1991 (reale Veränderung: +1,2 %).

Der eigene Verdienst, mit dem Studierende sich an der Bestreitung ihrer Lebenshaltungskosten beteiligen, ist nach 1991 bis 2000 nominal gestiegen und geht von 2000 auf 2003 zurück. Die Kaufkraft, die mit diesem Verdienst realisiert werden konnte, hat sich von 1991 bis 1997 deutlich erhöht, hat im Jahr 2000 das Niveau von 1997 gehalten und ist 2003 merklich zurückgegangen.

5.3 Einnahmenunterschiede nach verschiedenen Faktoren

5.3.1 Einnahmen und Alter

Einnahmenhöhe

Die Höhe der monatlichen Einnahmen der Studierenden hängt insbesondere vom Alter der Studierenden ab; diese Feststellung wurde in den letzten 21 Jahren von jeder aktuellen Sozialerhebung erneut bestätigt. Auch im Jahre 2003 ist der Zusammenhang eindeutig: Mit zunehmendem Alter der Studierenden steigt die Höhe der durchschnittlich pro Monat zur Verfügung stehenden Einnahmen (Bild 5.6).

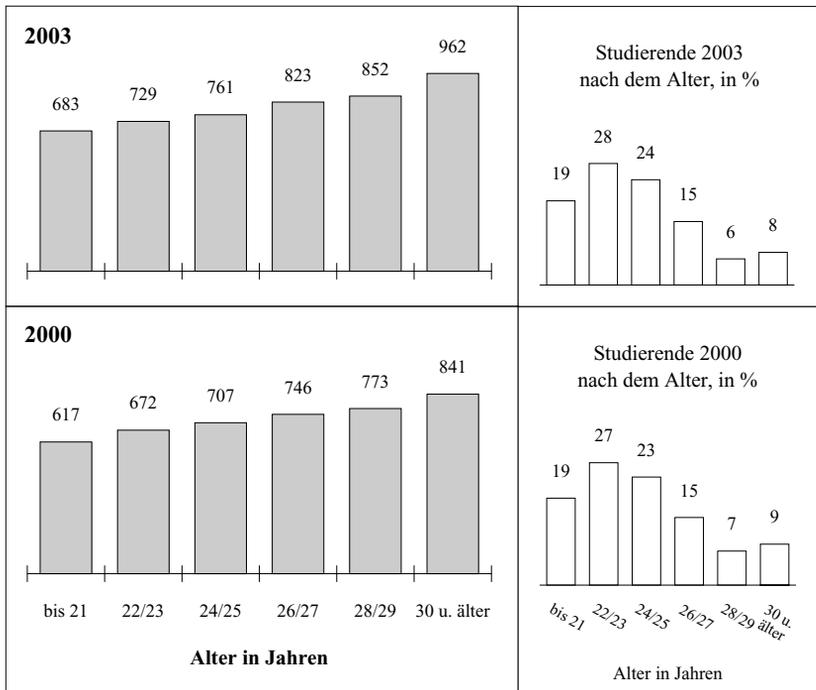
Ausschlaggebend für den Zusammenhang von Einnahmenhöhe und Alter der Studierenden ist nach wie vor, dass mit zunehmendem Alter der Anteil der Studierenden, der hinzuverdient, beträchtlich anwächst und ebenso die Beträge, die von den erwerbstätigen Studierenden hinzuverdient werden (vgl. dazu Kap. 5.5.2).

Verglichen mit dem Ergebnis von 2000 hat jede Altersgruppe die monatlichen Einnahmen deutlich erhöht:

<i>Altersgruppe</i>	<i>nominale Steigerung der monatlichen Einnahmen</i>
- bis 21 Jahre	10,7 %
- 22/23 Jahre	8,5 %
- 24/25 Jahre	7,6 %
- 26/27 Jahre	10,3 %
- 28/29 Jahre	10,2 %
- 30 Jahre und älter	14,4 %

Da die Altersstruktur der Studierenden, die zur Bezugsgruppe „Normalstudent“ gehören, sich von 2000 auf 2003 nur geringfügig verändert hat (vgl. Bild 5.6), sind die Auswirkungen der leichten Erhöhung

Bild 5.6 Höhe der monatlichen Einnahmen nach dem Alter
 Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €



des Anteils der jüngeren Studierenden (mit geringeren Einnahmen) und des leichten Rückgangs des Anteils der älteren Studierenden (mit höheren Einnahmen) auf die durchschnittliche Einnahmehöhe nur marginal.

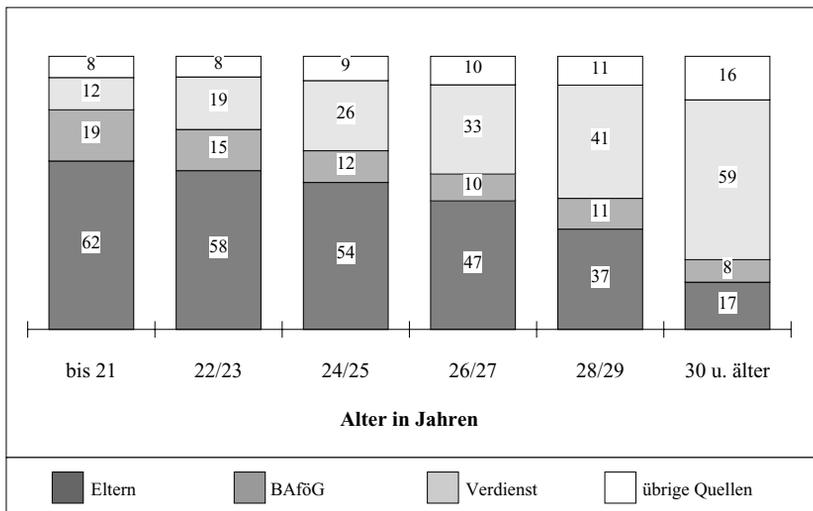
Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen

Nicht nur die Höhe der monatlichen Einnahmen verändert sich mit dem Alter der Studierenden, auch deren Zusammensetzung nach den Herkunftsquellen ist altersabhängig (Bild 5.7). So nimmt der Anteil, mit dem die Eltern zu den monatlichen Einnahmen beitragen, mit zunehmendem Alter der Studierenden beträchtlich ab (vgl. dazu Kap. 5.4.2), während der Anteil der Selbstfinanzierung durch eigenen Verdienst deutlich steigt (vgl. dazu Kap. 5.5.2).

Verglichen mit den entsprechenden Ergebnissen der 16. Sozialerhebung ist in allen Altersgruppen der Anteil des eigenen Verdienstes an den monatlichen Einnahmen zurückgegangen, während der Anteil des

Bild 5.7 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

BAföG sich bei den jüngeren Studierenden merklich erhöht hat. Letzteres deutet auf eine höhere Inanspruchnahme des BAföG durch die nachrückenden Altersjahrgänge hin.

In welchem Umfang sich der Anteil der verschiedenen Finanzierungsquellen an den monatlichen Einnahmen der einzelnen Altersgruppen gegenüber 2000 verändert hat, ist der nachfolgenden Übersicht zu entnehmen (Veränderung in Prozentpunkten):

<u>Altersgruppe</u>	<i>Finanzierungsquelle</i>			
	<u>Eltern</u>	<u>BAföG</u>	<u>Verdienst</u>	<u>Übrige</u>
<i>bis 21 Jahre</i>	-1,2	+4,4	-2,8	-0,4
<i>22-23 Jahre</i>	+0,1	+3,5	-2,7	-0,9
<i>24-25 Jahre</i>	-0,2	+2,7	-2,4	-0,1
<i>26-27 Jahre</i>	+0,6	+0,4	-2,5	+1,5
<i>28-29 Jahre</i>	+6,4	-1,3	-5,6	+0,5
<i>30 Jahre und älter</i>	-0,5	-0,8	-3,3	+4,6

5.3.2 Regionale Einnahmenunterschiede

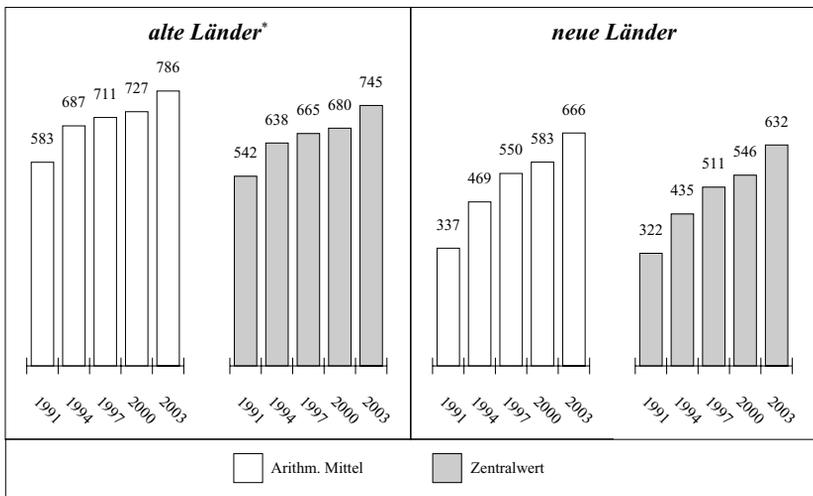
Alte und neue Länder

Studierende in den alten Ländern verfügen auch im Jahre 2003 mit durchschnittlich 786 € über deutlich höhere monatliche Einnahmen als die in den neuen Ländern, deren durchschnittliche Einnahmehöhe bei 666 € liegt (Bild 5.8).

Von 2000 auf 2003 haben sich die monatlichen Einnahmen der Studierenden in den neuen Ländern nominal um 14,2 % erhöht, die der Studierenden in den alten Ländern um 8,1 %. Unter Berücksichtigung der Entwicklung der Lebenshaltungskosten im Vergleichszeitraum 2000-2003 (Verbraucherpreisindex für Deutschland) entspricht dies einer realen Einnahmenerhöhung um 10,4 % in den neuen Ländern und 4,5 % in den alten Ländern. Der Differenzbetrag zwischen den monatlichen Einnahmen der Studierenden in den alten und neuen Ländern hat sich um Zeitraum 2000-2003 folglich verringert.

Studierende in den neuen Ländern, soweit sie aus den alten Ländern zugewandert sind, verfügen mit durchschnittlich 710 € über höhere Einnahmen als die einheimischen Studierenden, denen durchschnittlich 655 € zur Verfügung stehen. Während die in die neuen Länder

Bild 5.8 Entwicklung der monatlichen Einnahmen in den alten und neuen Ländern – Mittelwerte
 Bezugsgruppe „Normalstudent“, in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* einschl. Berlin

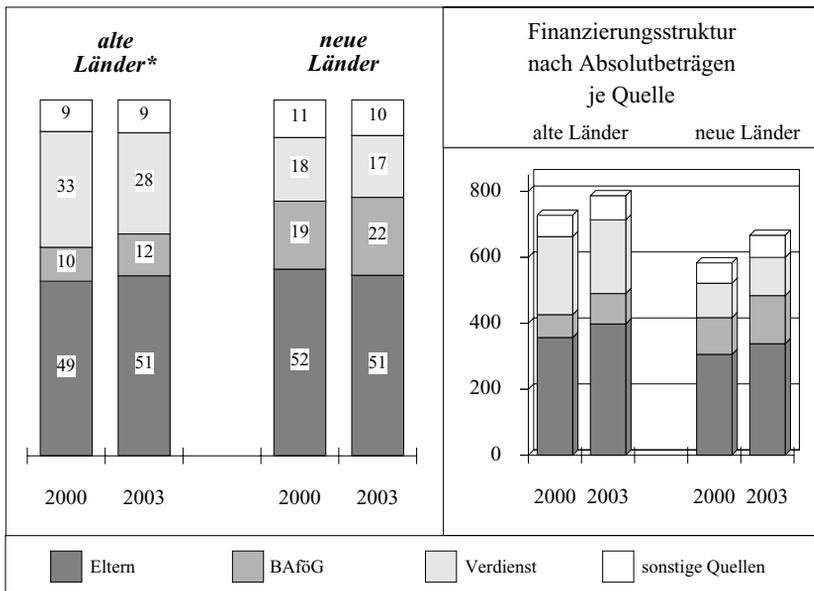
zugewanderten Studierenden 2003 über nominal 4,4 % höhere Einnahmen verfügen als 2000, fällt die Erhöhung der monatlichen Einnahmen der einheimischen Studierenden mit 14,5 % deutlich höher aus. Im Ergebnis hat die unterschiedliche Steigerungsrate dazu geführt, dass der Abstand zwischen den monatlichen Einnahmen der Studierenden aus den alten und neuen Ländern nahezu halbiert wurde. Verfügen Studierende aus den alten Ländern, die in den neuen Ländern studieren, 2000 noch über durchschnittlich 108 € mehr als Studierende aus den neuen Ländern, so liegt die Differenz 2003 nur noch bei 55 €.

In den alten Ländern hingegen besteht bezüglich der Höhe der monatlichen Einnahmen kein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den Studierenden, die aus den neuen Ländern zugewandert sind, und denen, die in den alten Ländern heimisch sind.

Der Anteil der BAföG-Förderung und des eigenen Verdienstes an den monatlichen Einnahmen der Studierenden hat sich im Zeitraum 2000-2003 in den alten und neuen Ländern ähnlich entwickelt (Bild 5.9): In beiden Regionen ist der Anteil des BAföG merklich gestiegen und der Anteil des eigenen Verdienstes rückläufig. Letzteres ist allerdings in den neuen Ländern, ausgehend von einem geringeren Niveau, weit weniger deutlich als in den alten Ländern. Der Anteil des Elternbeitrags an den monatlichen Einnahmen hat sich hingegen bei den Studierenden in den alten Ländern im Zeitraum 2000-2003 etwas erhöht, während er in den neuen Ländern leicht zurückgegangen ist. Im Ergebnis tragen die Eltern jeweils den gleichen Anteil der monatlichen Einnahmen der Studierenden in beiden Regionen.

Bild 5.9 **Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach alten und neuen Ländern**

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Quellenanteil in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* einschl. Berlin

Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Regionen ist weiterhin, dass in den neuen Ländern die BAföG-Förderung eine weitaus größere und der eigene Verdienst eine deutlich geringere Rolle spielt als in den alten Ländern.

Ländervergleich

Die durchschnittliche Höhe der monatlichen Einnahmen der Studierenden variiert von Land zu Land zwischen 651 und 858 €. In Thüringen sind die Studierenden mit den geringsten und im Stadtstaat Hamburg die mit den höchsten Einnahmen anzutreffen (Bild 5.10).

Bei den Studierenden in den neuen Ländern bleiben die durchschnittlichen monatlichen Einnahmen deutlich unter dem bundesweiten Mittelwert. Auch die Einnahmen der Studierenden in Niedersachsen und Baden-Württemberg fallen niedriger aus als im Bundesdurchschnitt; allerdings sind die Unterschiede statistisch nicht signifikant.

Die monatlichen Einnahmen der Studierenden in den übrigen alten Ländern liegen im Durchschnitt über dem bundesweiten Mittelwert. Über statistisch signifikant höhere Einnahmen als im Bundesdurchschnitt verfügen die Studierenden in Nordrhein-Westfalen, Berlin, Hessen und Hamburg.

Größe des Hochschulstandortes

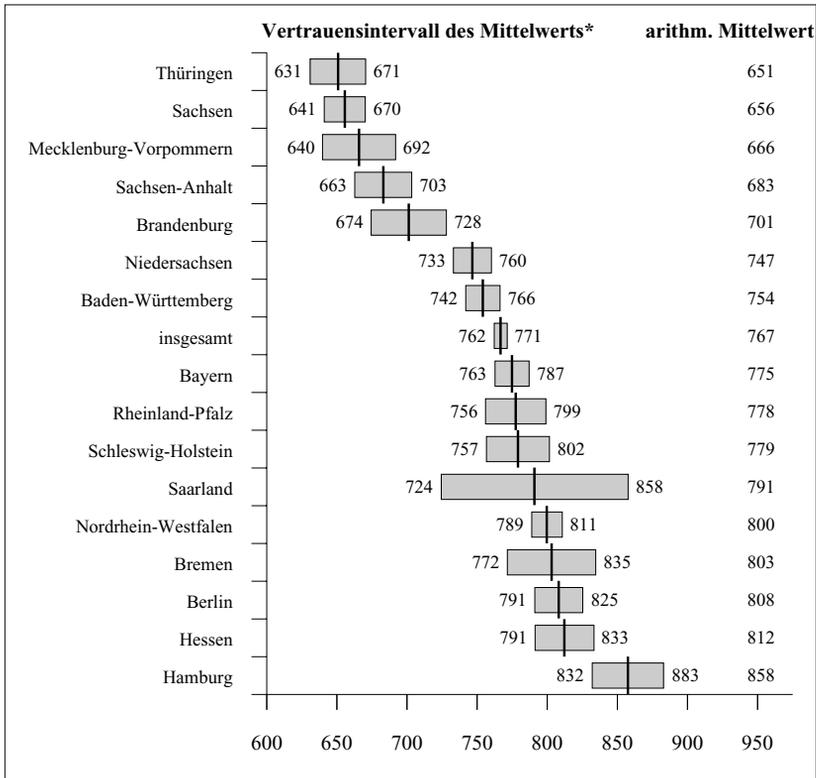
Erheblich unterscheidet sich der Durchschnittsbetrag der monatlichen Einnahmen auch dann, wenn nach der Größe des Hochschulortes differenziert wird. Die 70 % der Studierenden, die Hochschulen in Orten mit bis zu 500.000 Einwohnern besuchen, verfügen im Durchschnitt über deutlich geringere Einnahmen als die 30 % der Studierenden, die an einwohnermäßig größeren Hochschulorten dem Studium nachgehen:

<u>Wohnbevölkerung am Hochschulort</u>	<u>Monatliche Einnahmen in € Arithm. Mittel</u>	<u>Zentralwert</u>
- bis 500.000	741	700
- über 500.000	828	788

Dieser Einnahmenunterschied, der sich im Vergleich zu 2000 verringert hat (von 110 € auf 87 €), ist hauptsächlich darauf zurückzuführen:

Bild 5.10 Höhe der monatlichen Einnahmen nach Ländern – Mittelwert und Vertrauensintervall

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Bei 5%iger Irrtumswahrscheinlichkeit. Von statistisch signifikanten Unterschieden ist dann auszugehen, wenn keine Überschneidung der Vertrauensintervalle festzustellen ist.

ren, dass in den großen Studienorten sowohl die Quote der Studierenden mit Verdienst als auch der Verdienst deutlich höher ausfallen, um die höheren Lebenshaltungskosten (z.B. Miete) finanzieren zu können. Ein Teil der Differenz ist aber sicherlich auch mit dem um gut ein Jahr höherem Durchschnittsalter der Studierenden in den großen

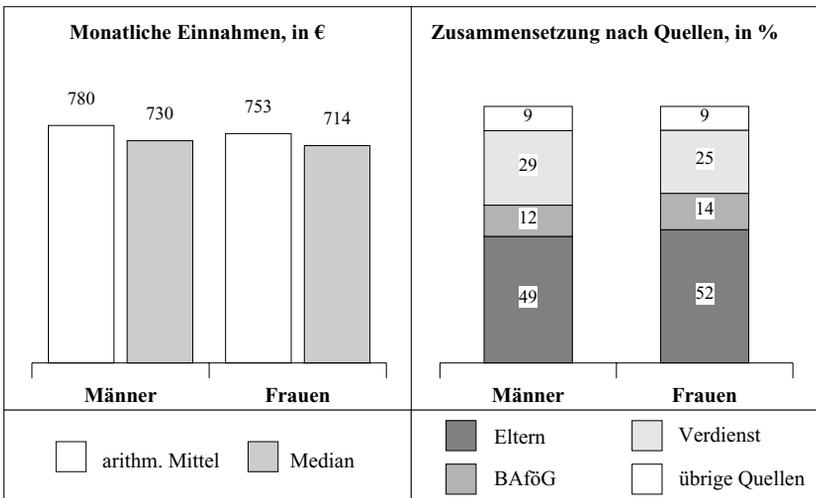
Städten und den damit verbundenen höheren Ansprüchen an die Lebenshaltung zu erklären.

<i>Wohnbevölkerung am Hochschulort</i>	<i>Ø Alter (Jahre)</i>	<i>Ø Semester- zahl</i>	<i>Verdienst Quote (%)</i>	<i>Betrag (€)</i>
- bis 500.000	24,0	6,8	60	290
- über 500.000	25,2	7,9	71	395

5.3.3 Einnahmen und Geschlecht

Studenten verfügen im Durchschnitt über höhere monatliche Einnahmen als Studentinnen (Bild 5.11, linke Grafik). Im Zeitraum 2000-2003 haben sich die Einnahmen der Studenten um 8,5 % und die der Studentinnen um 9,8 % erhöht. Folglich hat sich der Einnahmenunterschied zwischen Männern und Frauen in diesem Zeitraum etwas verringert - von 33 € im Jahre 2000 auf nunmehr 27 €.

Bild 5.11 Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach dem Geschlecht der Studierenden
Bezugsgruppe „Normalstudent“



Die nach wie vor statistisch signifikante Differenz zwischen den monatlichen Einnahmen der Studenten und Studentinnen wird allerdings nicht bestätigt, wird der Einfluss des Alters kontrolliert. Gleichaltrige Studentinnen und Studenten verfügen über monatliche Einnahmen in gleicher Höhe. Der festgestellte Unterschied ist folglich darauf zurückzuführen, dass die Altersstruktur unterschiedlich ist. In der hier zugrunde gelegten Bezugsgruppe „Normalstudent“ sind die Studenten im Durchschnitt ein Jahr älter als die Studentinnen. In den jüngeren Altersgruppen (bis 23 Jahre) mit den, wie in Bild 5.6 dargestellt, geringeren Einnahmen überwiegen die Frauen, während in den älteren Altersgruppen mit höheren Einnahmen die Männer überwiegen.

Da unabhängig vom Geschlecht mit zunehmendem Alter der Studierenden der Zuverdienst steigt, hat folgerichtig der eigene Verdienst für die im Durchschnitt älteren Studenten auch eine größere Bedeutung als für die im Durchschnitt jüngeren Studentinnen (Bild 5.11, rechte Grafik). Entsprechend größer ist die Bedeutung der finanziellen Unterstützung durch das Elternhaus und die BAföG-Förderung für Studentinnen.

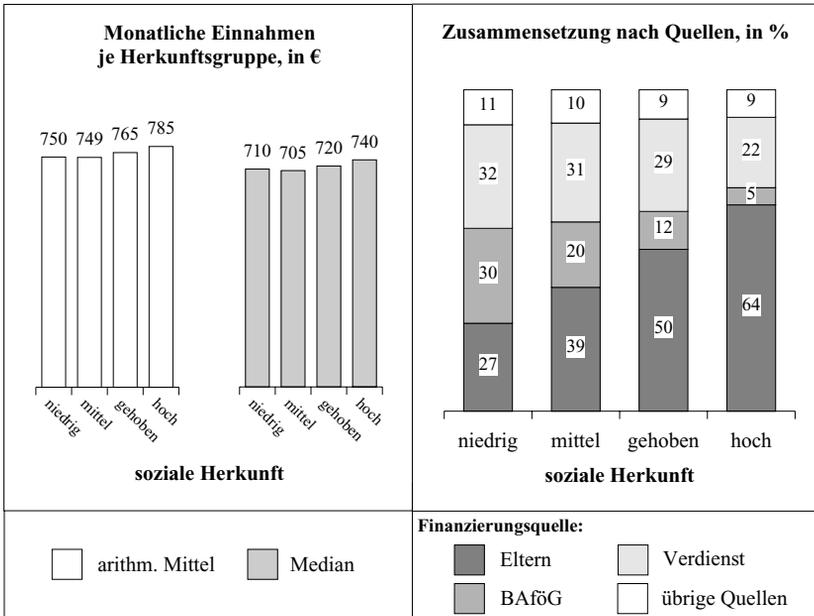
5.3.4 Einnahmen und soziale Herkunft

Die Beträge, die den Studierenden, differenziert nach der sozialen Herkunft, monatlich zur Verfügung stehen, liegen – wie schon 2000 – anders als allgemein erwartet, nicht sehr weit auseinander (Bild 5.12, linke Grafik). Allerdings ist der Unterschied zwischen den monatlichen Einnahmen der Studierenden der höchsten sozialen Herkunftsgruppe und denen der übrigen drei Herkunftsgruppen statistisch signifikant.

Der wesentliche Unterschied zwischen den Studierenden der vier sozialen Herkunftsgruppen besteht darin, dass sie in ganz unterschiedlichem Umfang auf die verschiedenen Finanzierungsquellen angewiesen sind (Bild 5.12, rechte Grafik). So finanzieren Studierende der oberen sozialen Herkunftsgruppe im Durchschnitt ihren Lebensunterhalt größtenteils mit Mitteln, die von den Eltern stammen, und nur zu einem geringfügigen Teil mit Förderungsmitteln nach dem BAföG. Von der oberen bis zur unteren sozialen Herkunftsgruppe, also mit ab-

Bild 5.12 Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach sozialer Herkunft der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

nehmender finanzieller Leistungsfähigkeit der Elternhäuser, verringert sich der Anteil der Eltern an den monatlichen Einnahmen der Studierenden und erhöht sich der Beitrag des BAföG. Aber auch der Anteil des eigenen Verdienstes an den monatlichen Einnahmen erhöht sich von der oberen bis zur unteren Herkunftsgruppe.

Wie bereits weiter oben dargelegt wurde, beeinflusst insbesondere das Alter der Studierenden die Höhe der Einnahmen und die Inanspruchnahme der verschiedenen Finanzierungsquellen. Da der Altersunterschied zwischen den Studierenden der sozialen Herkunftsgruppen beträchtlich ist – von der unteren bis zur oberen Herkunftsgruppe sinkt das Durchschnittsalter um 1,7 Jahre – gibt das in Bild 5.12 dargestell-

te Ergebnis nur bedingt den Einfluss der sozialen Herkunft auf die finanzielle Situation wieder.

Der Einfluss der sozialen Herkunft lässt sich genauer herausarbeiten, indem die Einnahmensituation gleichaltriger Studierender betrachtet wird. Dies wird am Beispiel der Altersgruppe der 22/23-jährigen Studierenden im Folgenden näher ausgeführt (bei den übrigen Altersgruppen sind die Unterschiede ähnlich).

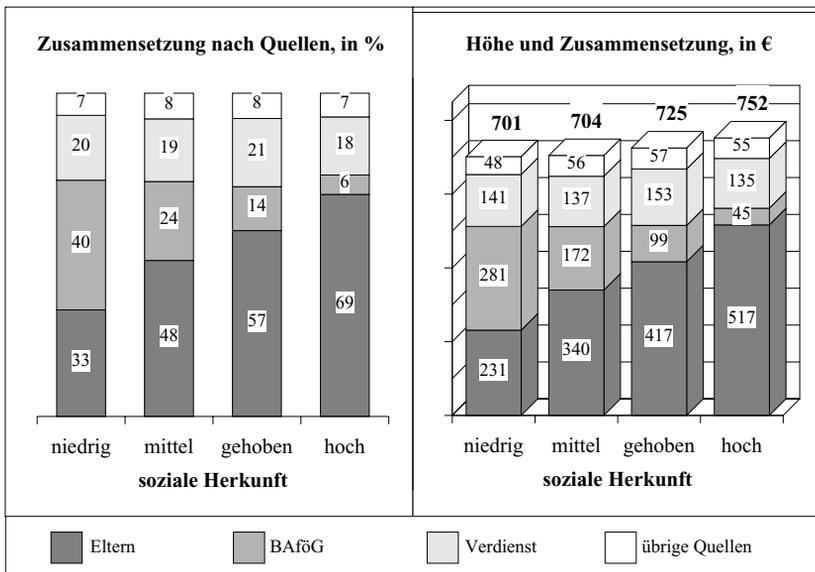
Zunächst ist festzustellen, dass sich die Höhe der monatlichen Einnahmen der 22/23-Jährigen, differenziert nach der sozialen Herkunft, in ähnlicher Weise unterscheidet, wie dies bereits für die Gesamtheit der Studierenden dargestellt wurde: Der Einnahmenunterschied zwischen den Studierenden der drei ersten Herkunftsgruppen ist nicht statistisch signifikant, während die aus der oberen Herkunftsgruppe über signifikant höhere monatliche Einnahmen verfügen (Bild 5.13, rechte Grafik). Dieser Unterschied wird dadurch bewirkt, dass die Grundfinanzierung (Summe der Mittel, die von den Eltern und/oder nach dem BAföG bereitgestellt werden) sich in den drei ersten Herkunftsgruppen auf einem ähnlichen Niveau bewegt, während sie in der oberen Herkunftsgruppe deutlich höher ausfällt – vornehmlich durch den Unterhaltsbeitrag der Eltern.

Während für die Gesamtheit der Studierenden nach Bild 5.12 gilt, dass mit abnehmender sozialer Herkunft der Anteil der Grundfinanzierung (Summe aus Elternbeitrag und/oder BAföG) zurückgeht und kompensatorisch der Anteil des eigenen Verdienstes an den monatlichen Einnahmen steigt, ist Bild 5.13 zu entnehmen, dass altersgleiche Studierende ihre annähernd gleich hohe Grundfinanzierung in ähnlichem Umfang mit eigenem Verdienst, unabhängig von der sozialen Herkunft, aufstocken. Bei altersgleichen Studierenden ist folglich kein auf die soziale Herkunft zurückgehender Zusammenhang mit der Höhe des eigenen Verdienstes zu konstatieren.

Eindeutig hingegen ist der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und den beiden Komponenten, welche die so genannte Grundfinanzierung bilden. Bild 5.13 (linke Grafik) veranschaulicht das Wirkungsprinzip des BAföG exemplarisch. Dort wo die finanzielle Leistungsfähigkeit der Eltern am geringsten ist (Herkunftsgruppe „nied-

Bild 5.13 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen altersgleicher Studierender nach sozialer Herkunft

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Altersgruppe 22/23 Jahre



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

rig“), ist der Anteil des BAföG an den monatlichen Einnahmen der Studierenden am höchsten. Mit steigender sozialer Herkunft erhöht sich die Leistungsfähigkeit der Eltern, damit auch ihr Beitrag zu den monatlichen Einnahmen der Studierenden, und reduziert sich der Anteil des BAföG.

Verglichen mit den Ergebnissen aus dem Jahre 2000 haben die 22/23-jährigen Studierenden der drei niedrigeren sozialen Herkunftsgruppen die monatlichen Einnahmen 2003 nominal um rd. 10 % erhöht. Etwas geringer fiel die Erhöhung mit gut 6 % bei den Studierenden der höchsten sozialen Herkunftsgruppe aus. Bemerkenswert sind die Veränderungen der Anteile, mit denen die einzelnen Finanzierungsquellen an den monatlichen Einnahmen der 22/23-Jährigen beteiligt sind (Veränderungen 2003 vs. 2000 in Prozentpunkten):

<u>Herkunftsgruppe</u>	<i>Finanzierungsquelle</i>			
	<u>Eltern</u>	<u>BAföG</u>	<u>Verdienst</u>	<u>Übrige</u>
- niedrig	+0,3	+6,5	-3,2	-3,6
- mittel	+0,8	+5,3	-5,2	-0,9
- gehoben	-2,6	+3,2	-0,5	-0,1
- hoch	+0,8	+2,5	-2,3	-1,0

In allen Herkunftsgruppen ist eine Erhöhung des BAföG-Anteils an den monatlichen Einnahmen festzustellen, der in der Regel mit einem Rückgang des Anteils des eigenen Verdienstes verbunden ist. Die Ergebnisse sind als Indiz dafür zu werten, dass die seit dem 01.04.2001 gültige Fassung des BAföG, insbesondere bei den Studierenden aus den beiden unteren Herkunftsgruppen, mit dazu beigetragen hat, dass der Anteil des eigenen Verdienstes an den monatlichen Einnahmen nach einem über 20 Jahre zu beobachtenden Anstieg erstmals rückläufig ist.

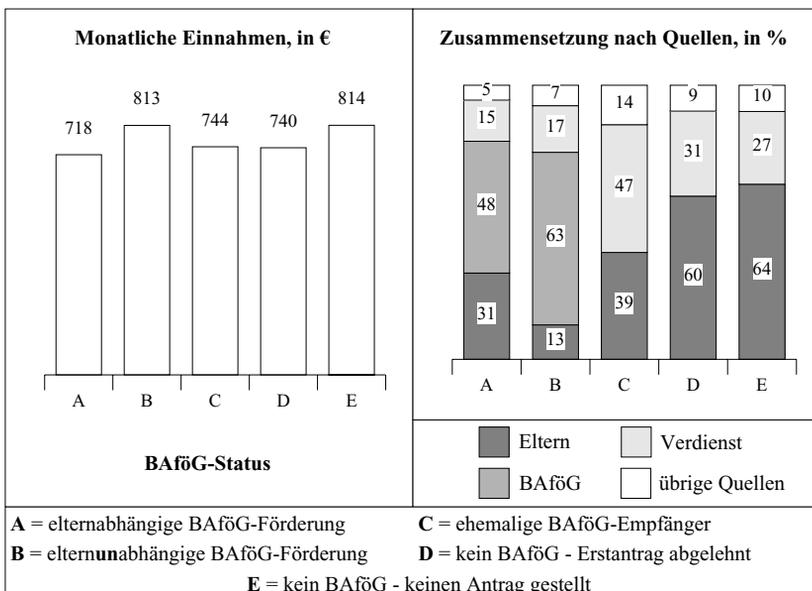
5.3.5 Einnahmen und Förderung nach dem BAföG

Die Höhe der monatlichen Einnahmen und deren Zusammensetzung nach den Herkunftsquellen variieren erheblich, wenn danach differenziert wird, ob es sich um elternabhängig oder elternunabhängig nach dem BAföG geförderte Studierende handelt, um ehemalige BAföG-Empfänger (Studierende, die im Sommer 2003 nicht gefördert werden, aber in vorangehenden Semestern eine Förderung erhielten), um Studierende, deren Erstantrag abschlägig beschieden wurde oder schließlich um solche, die im Laufe ihres bisherigen Studiums keinen BAföG-Antrag gestellt haben (Bild 5.14).

Studierende, die bisher keinen BAföG-Antrag gestellt haben, und die kleine Gruppe derjenigen, die elternunabhängig eine BAföG-Förderung erhalten (vgl. auch Kap. 7), verfügen wie schon 2000 über die höchsten monatlichen Einnahmen. Die „normalen“ BAföG-Empfänger, also die elternabhängig Geförderten, bei denen die Eltern unterhaltspflichtig sind und deren Einkommen bei der Berechnung der Förderung zu berücksichtigen ist, haben wie schon im Jahr 2000 die geringsten monatlichen Einnahmen. Andererseits ist festzustellen, dass, verglichen mit den entsprechenden Ergebnissen von 2000, den elternabhängig geförderten BAföG-Empfängern nunmehr um 13 %

Bild 5.14 Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach dem BAföG-Status

Bezugsgruppe „Normalstudent“



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

höhere monatliche Einnahmen zur Verfügung stehen, während die Steigerungsraten bei den übrigen Studierenden geringer ausgefallen sind.

Studierendengruppen nach BAföG-Status

Veränderung der Höhe der monatlichen Einnahmen vs. 2000

- | | |
|--|---------|
| - elternabhängige BAföG-Förderung | +13,0 % |
| - elternunabhängige BAföG-Förderung | +11,4 % |
| - ehemalige BAföG-Empfänger | + 8,1 % |
| - kein BAföG - Erstantrag abgelehnt | +10,4 % |
| - kein BAföG - keinen Antrag gestellt | +8,6 % |

Aus der Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach den Herkunftsquellen (Bild 5.14, rechte Grafik) sind folgende Feststellungen abzuleiten: Für BAföG-Empfänger wird durch die staatliche För-

derung der weitaus größte Teil der monatlichen Einnahmen bereitgestellt, und der Anteil der Selbstfinanzierung durch eigenen Verdienst bleibt eher gering. Die Einnahmen der Nicht-Geförderten, mit Ausnahme der ehemaligen BAföG-Empfänger, bestehen zum größten Teil aus Unterhaltsleistungen der Eltern und zu einem nicht unerheblichen Teil aus Mitteln, die von den Studierenden durch Erwerbstätigkeit neben dem Studium verdient werden. Ehemalige BAföG-Empfänger hingegen bestreiten den größten Teil ihrer Einnahmen mit eigenem Verdienst (vgl. auch Kap. 5.5.3).

5.3.6 Studienspezifische Einnahmenunterschiede

Studierende an Universitäten verfügen über monatliche Einnahmen, die im Durchschnitt um 21 € niedriger liegen als die Einnahmen der Studierenden an Fachhochschulen (Bild 5.15). Erstmals seit 1982 ist dieser Unterschied zwischen den beiden Hochschularten statistisch signifikant. Während die Studierenden der Universitäten die monatlichen Einnahmen von 2000 nach 2003 um 8,1 % erhöhten, lag die Steigerung bei den Studierenden der Fachhochschulen mit 11,7 % deutlich höher.

Dieses Ergebnis ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass die Studierenden der Fachhochschulen, die im Durchschnitt älter sind und häufiger aus den unteren sozialen Herkunftsgruppen stammen, im Vergleich mit den Studierenden der Universitäten den geringeren Anteil der finanziellen Unterstützung durch das Elternhaus (42 % vs. 54 % der monatlichen Einnahmen) durch einen höheren Anteil der BAföG-Förderung (17 % vs. 12 %) und eine stärkere Selbstfinanzierung (32 % vs. 25 %) ausgleichen.

Einnahmenunterschiede sind auch zu erkennen, werden die monatlichen Einnahmen der Studierenden der verschiedenen Fächergruppen betrachtet (Bild 5.15). So verfügen wie schon 2000 Studierende der Fächergruppe „Mathematik/Naturwissenschaften“ im Durchschnitt über die geringsten, Studierende der Fächergruppe „Rechts- und Wirtschaftswissenschaften“ über die durchschnittlich höchsten monatlichen Einnahmen.

Bild 5.15 Monatliche Einnahmen nach studienspezifischen Merkmalen

Bezugsgruppe „Normalstudent“

Merkmal	Einnahmen (€)		Ø Alter (Jahre)	Ø Semesterzahl	Herkunftsgruppe (Anteil in %)		mit Verdienst (%)
	Arithm. Mittel	Zentralwert			niedrig	hoch	
Hochschulart							
- Universität	762	719	24,2	7,4	9	43	63
- Fachhochschule	783	740	25,0	6,2	15	29	65
Fächergruppe							
- Math./Naturwiss.	720	688	23,7	6,8	11	39	58
- Ingenieurwissenschaften	751	706	24,8	7,2	12	36	62
- Sprach- u. Kulturwiss.	764	719	24,5	7,7	10	41	69
- Sozialwiss./Psy./Päd.	778	740	24,9	7,3	13	35	72
- Medizin	783	741	24,2	7,9	7	57	48
- Rechts- u. Wirtschaftswiss.	809	752	24,2	6,5	11	41	62
insgesamt	767	720	24,2	7,0	11	40	63

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Die Erklärung für die relativ geringen monatlichen Einnahmen der Studierenden der Fächergruppe „Mathematik/Naturwissenschaften“ ist darin zu suchen, dass diese Studierenden im Durchschnitt deutlich jünger sind als die Studierenden der anderen Fächergruppen, weshalb der Effekt, mit zunehmendem Alter die monatlichen Gesamteinnahmen durch steigenden eigenen Verdienst zu erhöhen, noch wenig zum Tragen kommt.

Die vergleichsweise hohen monatlichen Einnahmen der Studierenden der Fächergruppe „Rechts- und Wirtschaftswissenschaften“ sind darauf zurückzuführen, dass diese Studierenden gegenüber den Studierenden der anderen Fächergruppen – ausgenommen Medizin – mit höheren Beträgen von den Eltern unterstützt werden und darüber hinaus in erheblichem Umfang hinzuverdienen. Allerdings ist zu beachten, dass die Studierenden der Rechtswissenschaften finanziell von den Eltern deutlich höher alimentiert werden als die der Wirtschaftswissenschaften. Von den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften

wird in deutlich höherem Umfang hinzuverdient, so dass im Ergebnis die Studierenden der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften über monatliche Einnahmen auf gleichem Niveau verfügen.

Auch die Studierenden der Fächergruppe Medizin verfügen über überdurchschnittlich hohe monatliche Einnahmen. Sie erfahren mit Abstand die höchste finanzielle Unterstützung durch die Eltern.

Der Anteil der BAföG-Förderung variiert bei den Studierenden der einzelnen Fächergruppen zwischen 10 % (Medizin) und 15 % (Naturwissenschaften) der monatlichen Einnahmen. Bei der Selbstfinanzierung ist festzustellen, dass Studierende der Fächergruppe „Medizin“ mit Abstand den geringsten Teil ihrer Einnahmen mit eigenem Verdienst bestreiten (17 %), Studierende der Fächergruppe „Sozialwissenschaften/Psychologie/Pädagogik“ hingegen den höchsten (32 %). Neben den Studierenden der letztgenannten Fächergruppe setzen auch Studierende der Fächergruppe „Sprach- und Kulturwissenschaften“ eigenen Verdienst in überdurchschnittlichem Umfang (29 %) zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten ein.

5.4 Beitrag der Eltern

Methodische Anmerkungen

Der finanzielle Beitrag der Eltern, mit dem diese ihre studierenden Kinder unterstützen, setzt sich aus zwei Komponenten zusammen, die mit zwei unterschiedlichen Fragen ermittelt werden: Zum einen geht es um die Geldmittel, die direkt an das studierende Kind übertragen werden (bar auf die Hand/per Überweisung auf das Konto des Kindes) und zum anderen um geldwerte Leistungen, die von den Eltern zu Gunsten des Kindes erbracht werden (Beispiele dafür sind: Die Miete für die Wohnung des studierenden Kindes wird von den Eltern unmittelbar an den Vermieter überweisen. Von den Eltern werden direkt Ausgaben für Lehrbücher oder auch Kleidung getätigt. Die Eltern überweisen den Beitrag für eine Krankenversicherung oder Kfz-Versicherung zu Gunsten des studierenden Kindes). In der Terminologie der Sozialerhebung werden diese Leistungen als „unbare Leistungen“ bezeichnet.

Seit Einführung dieses Fragenmodells werden die unbaren Leistun-

gen, die nach der Frageformulierung streng genommen auch Leistungen des Partners/der Partnerin sein können, bei den ledigen Studierenden im Erststudium (Bezugsgruppe „Normalstudent“) vollständig den Eltern zugeordnet und ergeben zusammen mit den bar oder per Überweisung zur Verfügung gestellten Mitteln den gesamten Unterhaltsbeitrag der Eltern.

Die möglicherweise nicht immer den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende vollständige Zuordnung der unbaren Leistungen zu den Eltern wirkt sich auf die gesamte Elternleistung nur geringfügig aus. Da bei ledigen Studierenden die regelmäßige finanzielle Unterstützung durch den Partner, der oft selbst noch in der Ausbildung steht, eher die Ausnahme sein dürfte, ist auch aus Gründen der Vergleichbarkeit das praktizierte Verfahren weiterhin angemessen.

Des Weiteren ist darauf aufmerksam zu machen, dass nach dem Verständnis eines nicht unerheblichen Teils der Studierenden die Kindergeldzahlung für ihre Person eine eigenständige Finanzierungsquelle darstellt. Knapp 5 % der Studierenden gaben diese Einnahme mit entsprechender Erläuterung unter der Rubrik „andere Finanzierungsquelle“ an. In Einzelfällen war dies bereits anlässlich der 16. Sozialerhebung zu beobachten. Auch diese Angaben werden bei der Berechnung der Elternleistung einbezogen.

5.4.1 Höhe des Elternbeitrags

89 % der Studierenden werden mit durchschnittlich 435 € pro Monat von den Eltern unterstützt (vgl. Bild 5.3). Damit stellen die Eltern gut die Hälfte der Mittel bereit, die den Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudent“ monatlich im Durchschnitt zur Verfügung stehen (vgl. Bild 5.4).

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Rechtsprechung für unterhaltsberechtigten Studierende, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, einen monatlichen Unterhaltsanspruch in Höhe von 600 € gegenüber den unterhaltspflichtigen und leistungsfähigen Eltern für angemessen hält. In entsprechendem oder höherem Umfang werden aber lediglich 22 % aller Studierenden der „Bezugsgruppe „Normalstudent“ von den Eltern finanziell unterstützt.

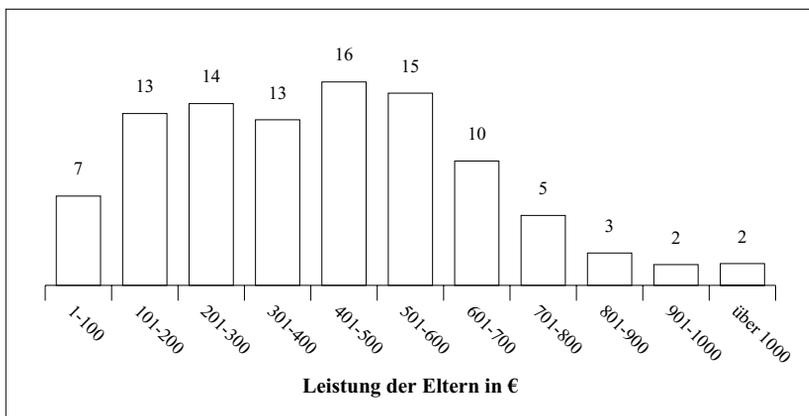
Aus der Verteilung der Studierenden, die von den Eltern finanziell unterstützt werden, nach der Höhe der bereitgestellten Finanzmittel (Bild 5.16) wird deutlich, dass ein erheblicher Anteil mit relativ geringen elterlichen Unterhaltsleistungen auskommen muss. Ein Fünftel erhält lediglich Beträge bis zu 200 €.

Insbesondere unter den BAföG-Empfängern, die entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip neben dem Förderungsbetrag auch Unterhaltsbeiträge der Eltern erhalten (85 % der BAföG-Empfänger der Bezugsgruppe „Normalstudent“), fällt – erwartungsgemäß – der Anteil mit geringer Alimentation durch die Eltern recht hoch aus (Bild 5.17).

Im Durchschnitt liegt der Unterhaltsbeitrag der Eltern für solche BAföG-Empfänger bei 248 € pro Monat (2000: 220 €). Bei den Studierenden hingegen, die kein BAföG bekommen, aber von den Eltern finanziell unterstützt werden (91 % der nichtgeförderten Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudent“), beläuft sich der durchschnittliche Unterhaltsbeitrag der Eltern auf 500 € pro Monat (2000: 455 €).

Bild 5.16 Studierende* nach der Höhe der finanziellen Unterstützung durch die Eltern

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %

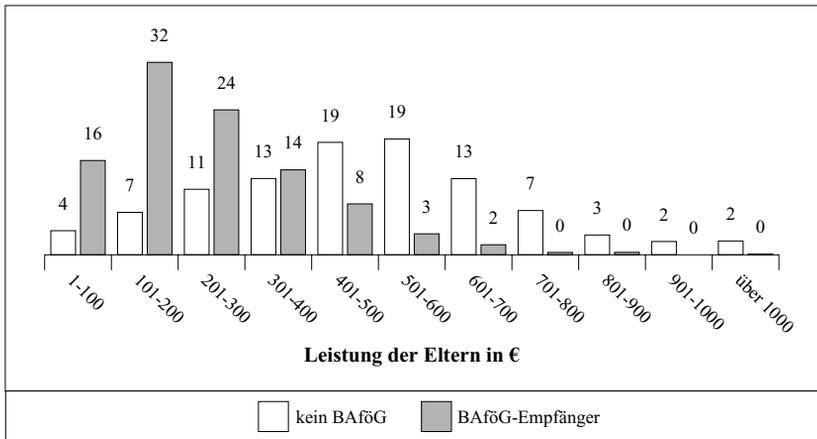


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* nur Studierende, die von den Eltern finanziell unterstützt werden

Bild 5.17 BAföG-Empfänger und nicht geförderte Studierende* nach der Höhe der finanziellen Unterstützung durch die Eltern

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* nur Studierende, die von den Eltern finanziell unterstützt werden

5.4.2 Beeinflussende Faktoren

Alter der Studierenden

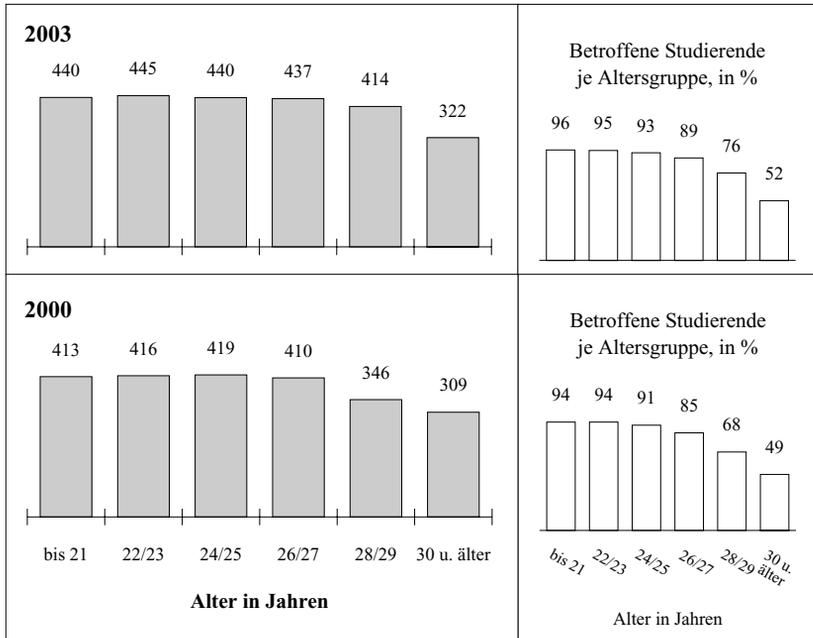
Der Anteil der Studierenden, die von den Eltern alimentiert werden, nimmt mit steigendem Alter ab (Bild 5.18, rechte Grafik). Deutlich wird der Rückgang aber erst bei den Studierenden, die 28 Jahre und älter sind.

Bei den Beträgen, die von den Eltern durchschnittlich bereitgestellt werden, ist kein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den Altersgruppen, ausgenommen die 30-jährigen und älteren Studierenden, festzustellen (Bild 5.18, linke Grafik).

Verglichen mit den Ergebnissen der 16. Sozialerhebung werden in jeder Altersgruppe mehr Studierende von den Eltern finanziell unterstützt und liegen die Unterhaltsbeträge, die im Durchschnitt von den

Bild 5.18 Monatlicher Elternbeitrag nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* bezogen auf die Studierenden je Altersgruppe, die von den Eltern finanziell unterstützt werden

Eltern zur Verfügung gestellt werden, höher als im Jahr 2000. Auffällig ist, dass bei den 28/29-Jährigen sich sowohl der Anteil der elternfinanzierten Studierenden als auch der Unterhaltsbeitrag der Eltern von 2000 auf 2003 überdurchschnittlich erhöht hat.

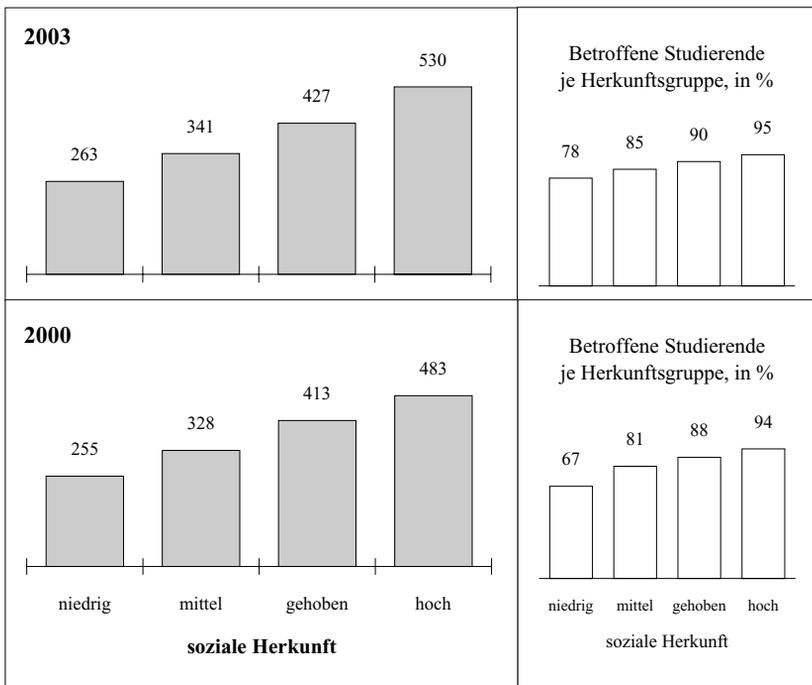
Soziale Herkunft

Je höher die soziale Herkunft der Studierenden ist, umso mehr Studierende erhalten eine finanzielle Unterstützung durch das Elternhaus und umso höher fällt der Unterhaltsbeitrag der Eltern aus (Bild 5.19).

Während die Studierenden der unteren drei sozialen Herkunftsgruppen im Jahre 2003 um 3 % bis 4 % höhere Unterhaltsbeträge erhalten als 2000, ist bei der oberen Herkunftsgruppe der Elternbeitrag mit rd. 10 % weitaus deutlicher gestiegen. Bei der unteren sozialen Herkunftsgruppe fällt hingegen auf, dass von 2000 auf 2003 der Anteil der Studierenden, die von den Eltern finanziell unterstützt werden, sich um gut 11 Prozentpunkte erhöht hat.

Bild 5.19 Monatlicher Elternbeitrag* nach sozialer Herkunft der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* bezogen auf die Studierenden je Herkunftsgruppe, die von den Eltern finanziell unterstützt werden

Weitere Faktoren

In Bild 5.20 wird ergänzend dargestellt, welche weiteren Merkmale die Unterhaltsleistungen der Eltern beeinflussen. Die wesentlichen Ergebnisse sind:

- Studierende, die elternabhängig nach dem BAföG gefördert werden, werden 2003 in deutlich höherem Umfang als 2000 auch von den Eltern finanziell unterstützt.
- Studentinnen werden finanziell etwas häufiger von den Eltern unterstützt als Studenten. Die durchschnittlichen Beträge, mit denen Töchter und Söhne alimentiert werden, unterscheiden sich allerdings nicht.
- Studierende in den alten Ländern erhalten im Durchschnitt höhere finanzielle Zuwendungen der Eltern als die in den neuen Ländern.
- Studierende an Universitäten sind häufiger mit Mitteln der Eltern ausgestattet als Studierende an Fachhochschulen und dann auch mit durchschnittlich deutlich höheren Beträgen.
- Mit deutlichem Abstand erhalten Studierende der Fächergruppe „Medizin“ den höchsten Unterhaltsbetrag von den Eltern. Aber auch die Studierenden der Fächergruppe „Wirtschafts- und Rechtswissenschaften“ werden im Durchschnitt mit höheren Beträgen alimentiert als die der übrigen Fächergruppen.

5.5 Selbstfinanzierung der Studierenden

Wiederholt wurde bereits darauf hingewiesen, dass ein erheblicher Teil des Lebensunterhalts von den Studierenden selbst finanziert wird, vor allem mit eigenem Verdienst, erworben durch Erwerbstätigkeit neben dem Studium (zur Entwicklung der Erwerbstätigkeit vgl. Kap. 9).

In diesem Abschnitt wird herausgearbeitet, von welchen Faktoren der Umfang der Erwerbstätigkeit (Anteil der erwerbstätigen Studierenden, Höhe des Verdienstes) beeinflusst wird und ob es einen Zusammenhang von studentischer Erwerbstätigkeit und Höhe der so ge-

Bild 5.20 Höhe der elterlichen Unterhaltsleistung nach ausgewählten Merkmalen

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €, Stud. in %

Merkmal	Arithm. Mittel*			Studierende		
	2003	2000	Veränderung in %	2003	2000	Veränderung in %- Pkt.
1. BAföG-Status						
- elternabhängiges BAföG	255	228	11,8	89	81	7,8
- elternunabhängiges BAföG	175	162	8,3	58	54	4,8
- früher BAföG	361	321	12,4	80	72	8,3
- Antrag abgelehnt	469	404	15,9	94	91	2,7
- nie Antrag gestellt	555	506	9,7	94	93	0,5
2. Geschlecht						
- männlich	437	407	7,4	88	85	3,0
- weiblich	432	405	6,8	91	87	4,0
3. Berufsausbildung						
- ja	367	350	4,8	79	73	6,1
- nein	454	422	7,6	93	91	2,2
4. Region						
- alte Länder**	448	421	6,3	89	85	4,2
- neue Länder	368	334	10,1	92	92	0,3
5. Hochschulart						
- Universität o. ä.	449	421	6,6	91	87	3,6
- Fachhochschule	387	350	10,6	84	81	3,7
6. Fächergruppe						
- Ingenieurwissenschaften	419	379	10,5	89	85	3,7
- Sprach- und Kulturwiss.	425	404	5,2	89	86	3,3
- Mathematik/Naturwiss.	420	387	8,4	92	88	3,8
- Medizin	530	481	10,2	93	92	1,4
- Rechts- u. Wirtschaftswiss.	467	437	6,8	89	87	2,1
- Sozialwiss./Psy./Päd.	398	376	5,9	86	79	6,3
insgesamt	435	406	7,1	89	86	3,5

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* bezogen auf die Studierenden je Merkmalsausprägung, die von den Eltern finanziell unterstützt werden

** einschl. Berlin

nannten Sockelfinanzierung gibt. Eine Sockelfinanzierung erhalten nach der Definition der Sozialerhebung Studierende, die von den Eltern und/oder durch so genannte Elternersatzleistungen finanziell unterstützt werden. Dazu werden gezählt: Zuwendungen von anderen Verwandten, Waisengeld, Stipendien und Förderungsbeträge nach dem BAföG. Die Summe der den Studierenden zur Verfügung stehenden Einnahmen aus den aufgeführten Finanzierungsquellen ergibt den im Folgenden so bezeichneten Sockelbetrag.

5.5.1 Höhe der finanziellen Eigenleistung – Selbstfinanzierungsquote

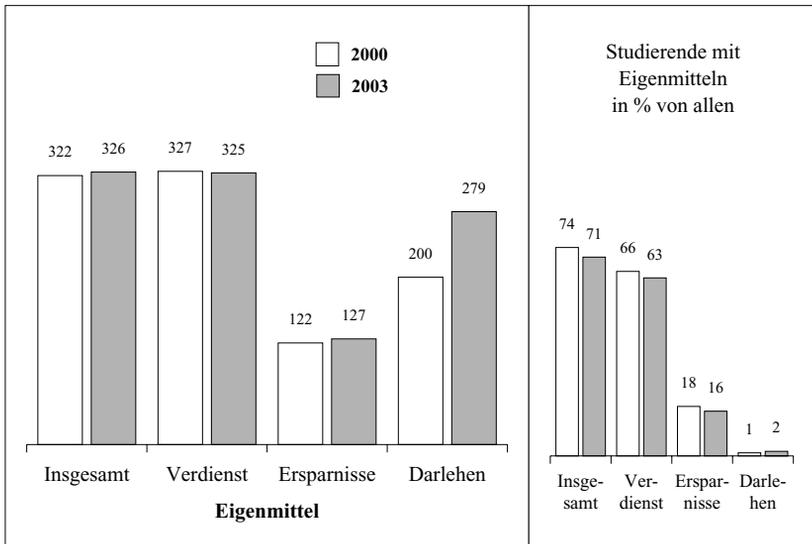
Durch Verdienst aus Erwerbstätigkeit neben dem Studium wird der größte Teil der studentischen Eigenmittel aufgebracht. Daneben sind als weitere Quellen zu nennen: vor dem Studium gebildete Rücklagen, bei Banken oder Dritten aufgenommene Darlehen (nicht BAföG-Darlehen).

Verglichen mit den Ergebnissen der 16. Sozialerhebung haben sich die Beträge, die durch eigenen Verdienst oder aus Rücklagen beigesteuert werden, praktisch nicht verändert. Der Anteil der Studierenden mit solchen Eigenmitteln ist allerdings rückläufig (Bild 5.21). Die Quote der Studierenden, die ein Darlehen aufgenommen haben, hat sich hingegen von 2000 auf 2003 von 1 % auf 2 % erhöht. Erhöht hat sich auch der Betrag, der den Darlehensnehmern monatlich zugute kommt. Die Erklärung dafür ist der nach 2000 eingeführte Bildungskredit der Deutschen Ausgleichsbank (seit 2003 Kreditanstalt für Wiederaufbau). Mit dem Bildungskreditprogramm, bei dem der Bund die Ausfallbürgschaft übernommen hat, wird Studierenden ein zinsgünstiger Kredit angeboten, durch den 300 € pro Monat, maximal 24 Monate, an den Kreditnehmer ausbezahlt werden.

Die Höhe der finanziellen Eigenleistung der Studierenden variiert erheblich: Einerseits steuern 24 % der Studierenden eigene Mittel von höchstens 100 € bei, andererseits sind es 12 %, die mehr als 600 € aufbringen (Bild 5.22). Der Zentralwert der in Bild 5.22 dargestellten Verteilungen liegt bei 250 €. Das bedeutet: die eine Hälfte der betroffenen Studierenden trägt mit Beträgen bis 250 €, die andere Hälfte

Bild 5.21 Finanzielle Eigenleistung der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittelwerte in € bezogen auf den Anteil der Betroffenen



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

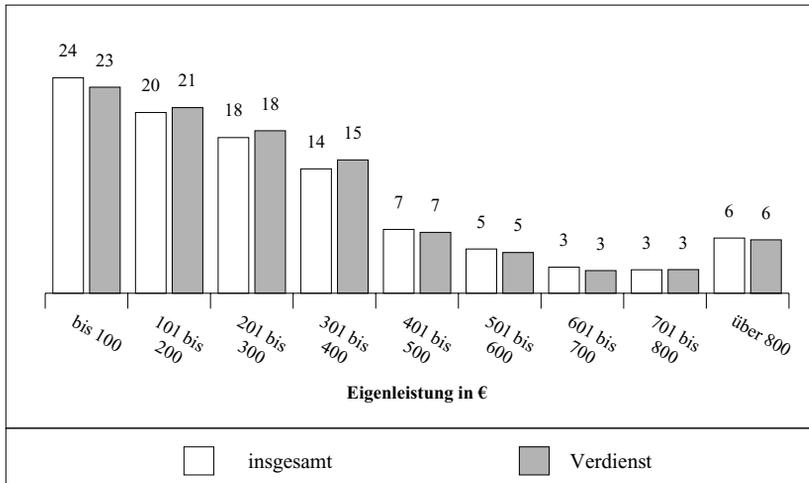
mit Beträgen über 250 € zur Finanzierung des Lebensunterhalts bei.

Bei den 71 % der Studierenden, die zu ihrem Lebensunterhalt selbst beitragen, sind durchschnittlich 40 % der monatlichen Einnahmen Eigenmittel (2000: 43 %). Wird lediglich berücksichtigt, was während des Studiums hinzuverdient wird, gilt: Bei den 63 % der Studierenden, die mit eigenem Verdienst zur Bestreitung des Lebensunterhalts beitragen, sind 40 % der monatlichen Einnahmen eigener Verdienst (2000: 43 %).

Die folgenden Ausführungen befassen sich schwerpunktmäßig mit den Studierenden, die einen eigenen Verdienst zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts einsetzen. Zusammen mit dem Zeitaufwand (vgl. Kap. 8) und der Häufigkeit sowie den Bedingungen der Erwerbstätigkeit (vgl. Kap. 9) lässt sich damit ein umfassendes Bild über studentische Erwerbstätigkeit gewinnen.

Bild 5.22 Studierende nach der Höhe der finanziellen Eigenleistung

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

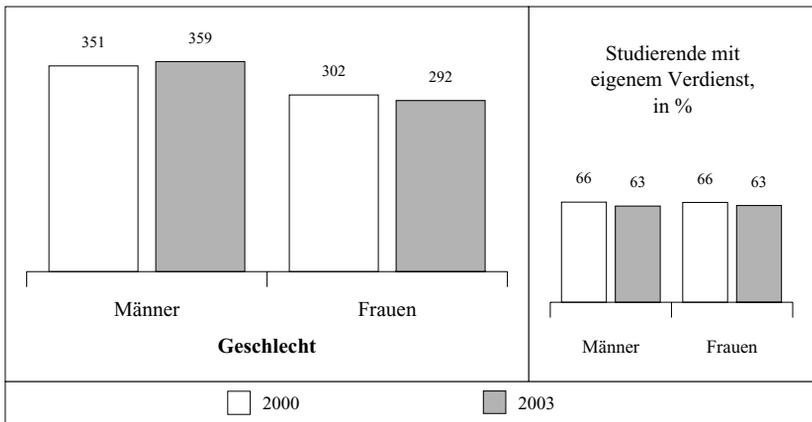
5.5.2 Eigener Verdienst nach Geschlecht und Alter der Studierenden

Eigener Verdienst wird von einem gleich hohen Anteil der Studentinnen und Studenten zur Bestreitung des Lebensunterhalts eingesetzt. Dieser Anteil ist von 2000 auf 2003 rückläufig (Bild 5.23, rechte Grafik). Erwerbstätige Studenten wenden im Durchschnitt aber nach wie vor einen höheren Verdienst auf als erwerbstätige Studentinnen (Bild 5.23, linke Grafik). Im Vergleich mit dem entsprechendem Ergebnis des Jahres 2000 haben erwerbstätige Studenten den durchschnittlichen Verdienst leicht erhöht, während bei den Studentinnen das Gegenteil festzustellen ist.

Der Unterschied zwischen dem Durchschnittsverdienst der Frauen und Männer ist größtenteils darauf zurückzuführen, dass die Erwerbseinnahmen mit dem Alter der Studierenden steigen, folglich der Ver-

Bild 5.23 Höhe des eigenen Verdienstes nach dem Geschlecht der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in € der Studierenden mit Verdienst



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

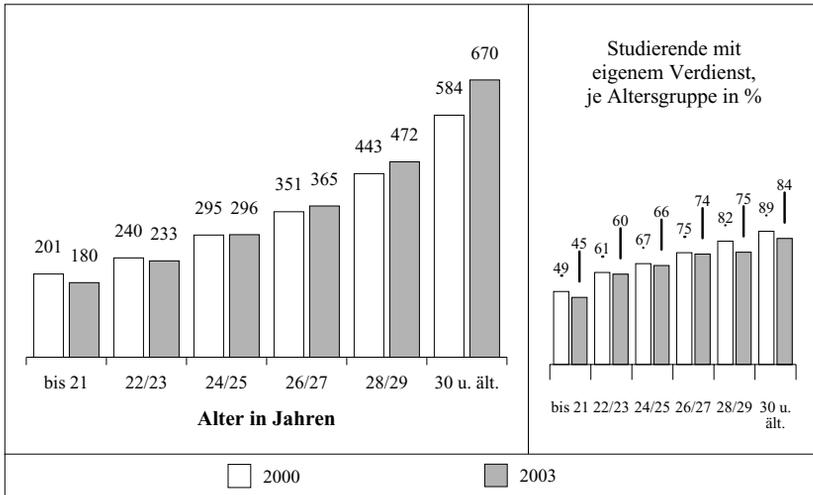
dienst der erwerbstätigen Studenten, die im Durchschnitt gut ein Jahr älter sind, auch höher ausfällt. Wird der Durchschnittsverdienst der Studentinnen unter der Annahme einer gleichen Alterstruktur wie bei den Studenten berechnet, verringert sich der Unterschied auf ein Drittel des ursprünglichen Betrags.

Der Zusammenhang zwischen dem Alter der Studierenden und dem Umfang des eigenen Verdienstes ist offensichtlich: Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil derjenigen, die Erwerbseinnahmen zur Bestreitung des Lebensunterhalts verwenden, und erhöht sich der durchschnittliche Verdienst (Bild 5.24).

Die Entwicklung der Erwerbstätigkeit ist in den einzelnen Altersgruppen im Zeitraum 2000-2003 unterschiedlich verlaufen: Während der Anteil der Studierenden mit Verdienst in allen Altersgruppen zurückgegangen ist – in der jüngsten Altersgruppe (bis 21 Jahre) und den beiden ältesten Altersgruppen (ab 28 Jahre) deutlicher als in den mittleren Altersgruppen (22-27 Jahre) –, ist der durchschnittliche Ver-

Bild 5.24 Höhe des eigenen Verdienstes nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in € bezogen auf den Anteil der Betroffenen



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

zum Teil erheblich gesteigert worden (ab 28 Jahre), zum Teil aber auch deutlich gesunken (bis 23 Jahre).

Sockelfinanzierung, Verdienst und Alter

Mit 95 % liegt der Anteil der Studierenden, die eine Sockelfinanzierung erhalten, also von der Familie und/oder nach dem BAföG unterstützt werden, etwas höher als 2000 (93 %).

Werden die Studierenden mit Sockelfinanzierung danach unterschieden, ob sie zusätzlich über eigenen Verdienst verfügen, ist festzustellen: Diejenigen, die nicht hinzuverdienen, erhalten in jedem Alter einen höheren Sockelbetrag als die Hinzuverdienenden (Bild 5.25).

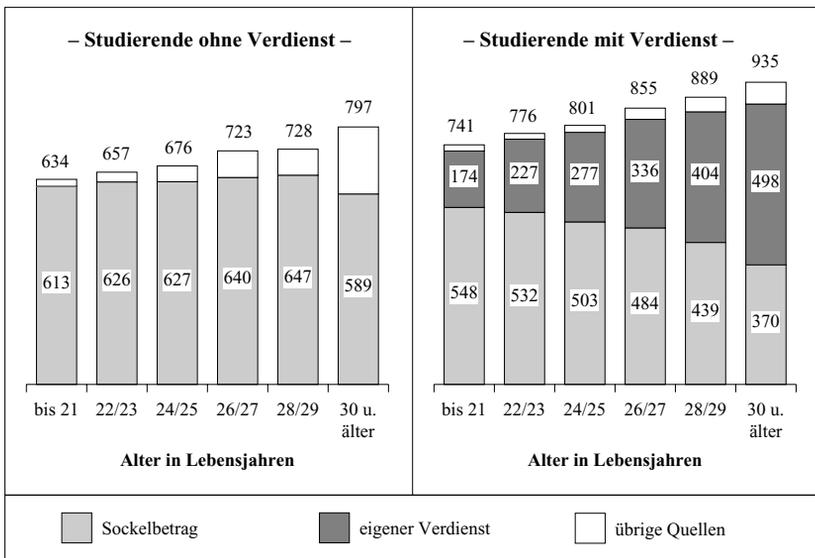
In der jüngsten Altersgruppe liegt der Sockelbetrag der Studierenden ohne Verdienst um 65 € höher als bei den gleichaltrigen mit Verdienst. Mit zunehmendem Alter erhöht sich diese Differenz bis auf

219 € in der Altersgruppe der 30-Jährigen und Älteren. Durch die Erwerbstätigkeit werden im Durchschnitt Beträge hinzuverdient, die mehr als doppelt so hoch ausfallen wie nach der beschriebenen Differenz der Sockelbeträge zu erwarten wäre. Folglich gleichen die erwerbstätigen Studierenden durch eigenen Verdienst nicht nur den geringeren Sockelbetrag aus, sondern verdienen soviel hinzu, dass sie im Durchschnitt über deutlich höhere monatliche Einnahmen verfügen als die nicht erwerbstätigen Studierenden.

Werden die Einnahmen der nicht erwerbstätigen Studierenden als Maßstab für eine ausreichende Höhe der monatlich notwendigen Einnahmen herangezogen, dann ist die Erwerbstätigkeit der übrigen Studierenden zumindest bis zum Ausgleich der niedrigeren Sockelbeträge als notwendig zu erachten. Der darüber hinausgehende Verdienst

Bild 5.25 Sockelfinanzierung und eigener Verdienst nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“ – mit Sockelfinanzierung, Arithm. Mittelwerte in €



ist eher die Folge altersbedingt steigender Ansprüche. Dieser Befund hat seit der 12. Sozialerhebung (1988) seine Gültigkeit nicht verloren.

Die 5 % der Studierenden, die über keine Sockelfinanzierung verfügen, bestreiten ihren Lebensunterhalt überwiegend mit eigenem Verdienst (Durchschnittsverdienst: 782 €). In der Gruppe der Studierenden ohne Sockelfinanzierung sind jüngere relativ selten vertreten (bis 25 Jahre: 18 %); mehr als die Hälfte ist 30 Jahre und älter.

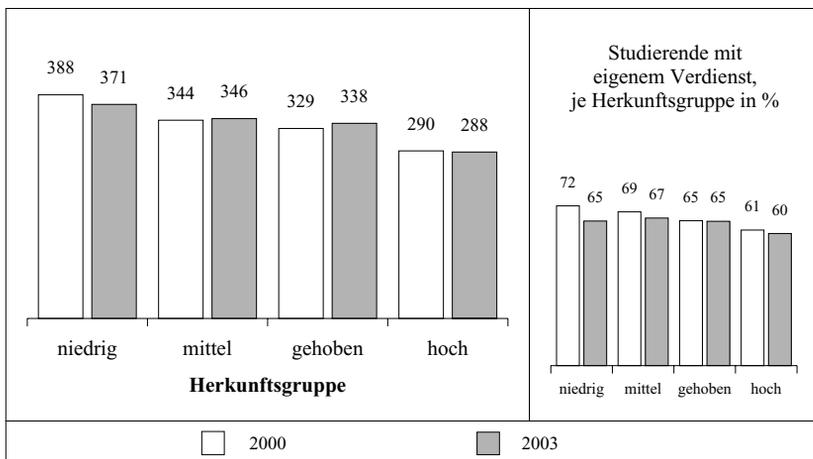
5.5.3 Eigener Verdienst und sozioökonomische Faktoren

Soziale Herkunft

Gemessen an der sozialen Herkunft sind es die Studierenden der unteren Herkunftsgruppe, die im Durchschnitt den höchsten eigenen Verdienst zur Bestreitung des Lebensunterhalts aufbringen (Bild 5.26). Allerdings ist der Unterschied zwischen den Durchschnittsverdiensten der unteren drei Herkunftsgruppen statistisch nicht signifikant.

Bild 5.26 Höhe des eigenen Verdienstes nach der sozialen Herkunft der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in € bezogen auf den Anteil der Betroffenen



Hingegen setzen die Studierenden der oberen Herkunftsgruppe einen signifikant geringeren Verdienst als die der übrigen Herkunftsgruppen zur Bestreitung des Lebensunterhalts ein.

Verglichen mit dem Jahre 2000 verdienen erwerbstätige Studierende der unteren Herkunftsgruppe etwas weniger hinzu, während der durchschnittliche Verdienst der erwerbstätigen Studierenden der übrigen Herkunftsgruppen in etwa auf dem damaligen Niveau geblieben ist. Ergänzend ist anzumerken, dass von denen der unteren Herkunftsgruppe auch deutlich weniger erwerbstätig sind als noch vor drei Jahren (-7 Prozentpunkte). Bei den übrigen Herkunftsgruppen ist ebenso ein Rückgang des Anteils der erwerbstätigen Studierenden festzustellen (Bild 5.26, rechte Grafik), aber weit weniger deutlich.

Auch unter Berücksichtigung der sozialen Herkunft wird deutlich, dass die Erwerbstätigkeit hauptsächlich vom Alter der Studierenden beeinflusst wird. Wie nachfolgender Übersicht zu entnehmen ist, steigt mit dem Alter der Anteil der erwerbstätigen Studierenden unabhängig von der sozialen Herkunft:

<i>soziale Herkunft</i>	<i>Studierende mit eigenem Verdienst in %</i>					
	<i>Alter in Jahren</i>					
	<i>bis 21</i>	<i>22/23</i>	<i>24/25</i>	<i>26/27</i>	<i>28/29</i>	<i>30 u.ä.</i>
<i>niedrig</i>	39	61	63	79	69	84
<i>mittel</i>	48	61	68	76	79	87
<i>gehoben</i>	46	63	69	74	78	82
<i>hoch</i>	44	58	64	71	70	81

Ähnlich verhält es sich auch mit den Beträgen, die hinzuverdient werden: Die gleichaltrigen erwerbstätigen Studierenden der verschiedenen Herkunftsgruppen verdienen im Durchschnitt annähernd gleich hohe Beträge.

Sockelfinanzierung, Verdienst und soziale Herkunft

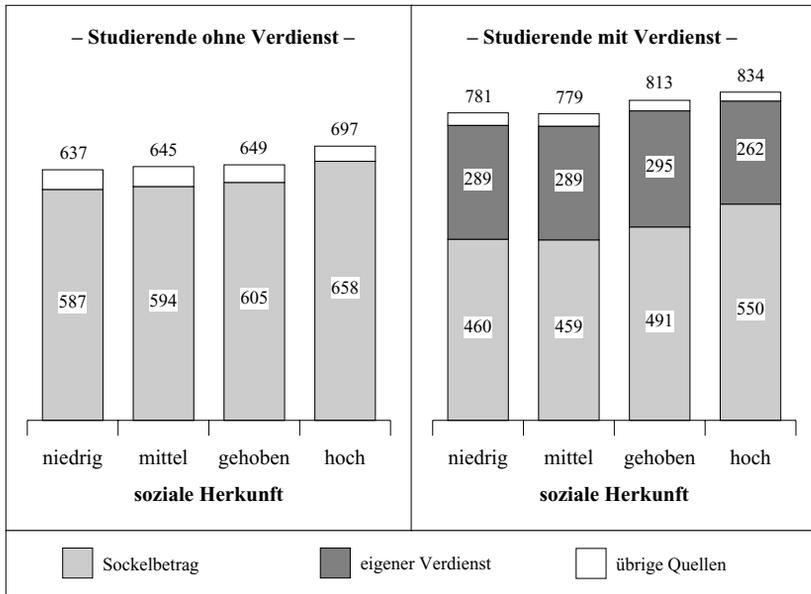
Der relativ hohe Anteil erwerbstätiger Studierender in der unteren Herkunftsgruppe ist auch dadurch bedingt, dass hier der höchste Anteil Studierender zu finden ist, die keine Sockelfinanzierung erhalten (gegenüber dem Jahre 2000 aber erheblich weniger). Mit steigender sozialer Herkunft wird dieser Anteil deutlich geringer:

Herkunftsgruppe	Studierende ohne Sockelfinanzierung			
	Anteil %	Ø Verdienst €	Ø Alter Jahre	Anteil 2000 %
niedrig	11	856	32,1	17
mittel	7	865	31,1	9
gehoben	5	866	30,3	5
hoch	3	865	30,1	3

Ist eine Sockelfinanzierung vorhanden, beeinflusst deren Höhe, ob hinzuverdient wird oder nicht – und zwar unabhängig von der sozialen Herkunft. Nach den in Bild 5.27 ausgewiesenen Ergebnissen erhalten die Studierenden der verschiedenen sozialen Herkunftsgrup-

Bild 5.27 Sockelfinanzierung und eigener Verdienst nach der sozialen Herkunft der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“- mit Sockelfinanzierung, Arithm. Mittelwerte in €



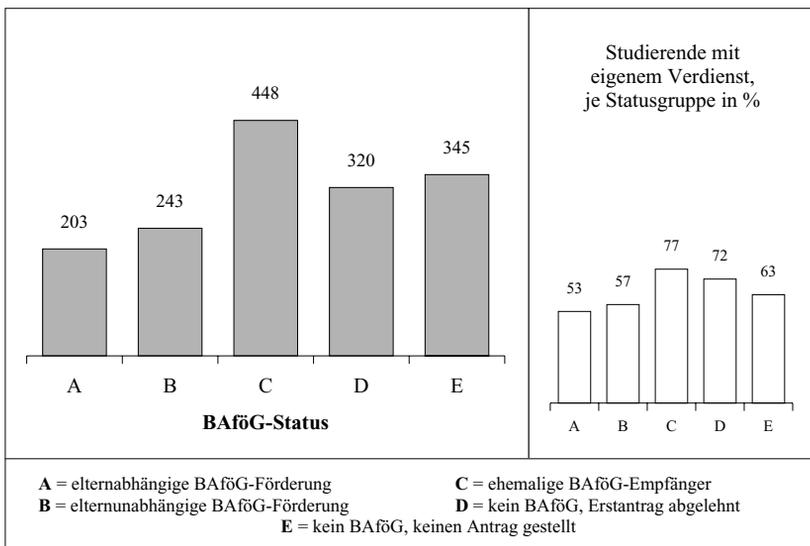
pen, die ohne eigenen Verdienst auskommen, einen Sockelbetrag, der im Durchschnitt um mehr als 100 € höher liegt als der Sockelbetrag derjenigen, die für den Lebensunterhalt hinzuverdienen. Die erwerbstätigen Studierenden verdienen, kaum beeinflusst von der sozialen Herkunft, in einem Umfang hinzu, der die Summe ihrer monatlichen Einnahmen auf ein Niveau bringt, welches um ein Fünftel bis ein Viertel höher liegt als das Einnahmenniveau der Studierenden ohne Verdienst.

BAföG-Status

Studierende, die elternabhängig oder elternunabhängig nach dem BAföG gefördert werden, verfügen seltener über eigenen Verdienst als die übrigen Studierenden. Ebenso fällt der Durchschnittsbetrag des Verdienstes deutlich geringer aus (Bild 5.28), wohl auch deshalb, weil BAföG-Empfänger ohne Auswirkung auf den Förderungsbetrag

Bild 5.28 Höhe des eigenen Verdienstes und BAföG

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in € bezogen auf den Anteil der Betroffenen



netto lediglich 215 € monatlich hinzuverdienen dürfen (brutto 360,88 €/Monat). Ehemalige BAföG-Empfänger hingegen sind am häufigsten erwerbstätig, und der durchschnittliche Verdienst liegt weitaus höher als bei den übrigen Studierendengruppen.

Auffällig ist, dass unter den BAföG-Empfängern und unter den ehemaligen BAföG-Empfängern der Anteil der erwerbstätigen Studierenden gegenüber dem Jahr 2000 zurückgegangen ist (elternabhängig Geförderte: -3 Prozentpunkte, elternunabhängig Geförderte: -6 Prozentpunkte, ehemalige BAföG-Empfänger: -6 Prozentpunkte), während unter den Studierenden, deren Erstantrag abgelehnt wurde bzw. die nie einen Antrag gestellt haben, der Anteil der erwerbstätigen praktisch unverändert geblieben ist.

Der Rückgang des Anteils der Erwerbstätigen unter den BAföG-Empfängern ist zunächst auf höhere Förderungsbeträge zurückzuführen (vgl. Kap. 7), darüber hinaus aber auch darauf, dass von den aktuellen BAföG-Empfängern ein größerer Anteil mit im Durchschnitt höheren Beträgen von den Eltern finanziell unterstützt wird als noch im Jahr 2000 (vgl. Bild 5.20). Bei den ehemaligen BAföG-Empfängern hingegen ist allein das deutlich gewachsene finanzielle Engagement der Eltern (s. auch Bild 5.20) ausschlaggebend für den Rückgang des Anteils der Erwerbstätigen.

Die Selbstfinanzierungsquote der erwerbstätigen Studierenden ist unter den elternabhängig Geförderten erwartungsgemäß am niedrigsten und unter den ehemaligen BAföG-Empfängern am höchsten (zur Selbstfinanzierungsquote bezogen auf alle Studierenden nach dem BAföG-Status vgl. Bild 5.14):

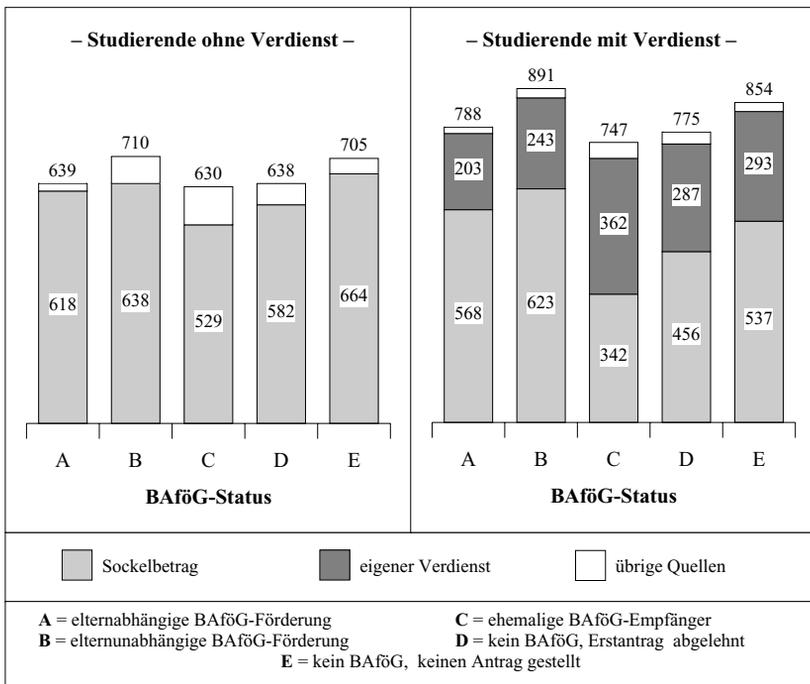
<i>BAföG-Status</i>	<i>Selbstfinanzierungsquote erwerbstätiger Studierender, in %</i>	
	<i><u>2003</u></i>	<i><u>2000</u></i>
<i>elternabhängige Förderung</i>	26	28
<i>elternunabhängige Förderung</i>	27	30
<i>ehemalige BAföG-Empfänger</i>	58	63
<i>kein BAföG, Erstantrag abgelehnt</i>	40	46
<i>kein BAföG, nie Antrag gestellt</i>	41	42

Sockelfinanzierung, Verdienst und BAföG-Status

Die Höhe der Sockelfinanzierung ist auch in Abhängigkeit vom BAföG-Status ein Kriterium dafür, ob hinzuverdient wird oder nicht. Studierende, die den Sockelbetrag mit eigenem Verdienst aufstocken, werden von der Familie und/oder nach dem BAföG mit im Durchschnitt geringeren Beträgen unterstützt als diejenigen, die nicht hinzuverdienen (Bild 5.29). Allerdings ist bei den elternunabhängig geförderten Studierenden die Differenz des Sockelbetrags zwischen Erwerbstätigen und Nicht-Erwerbstätigen so gering, dass dies kaum der ausschlaggebende Faktor für das Hinzuverdienen sein kann.

Bild 5.29 Sockelfinanzierung und eigener Verdienst nach dem BAföG-Status

Bezugsgruppe „Normalstudent“ – mit Sockelfinanzierung, Arithm. Mittelwerte in €



Studierende, die keine Sockelfinanzierung erhalten sind am häufigsten unter ehemaligen BAföG-Empfängern zu finden.

5.5.4 Verdienst nach regionalen Aspekten

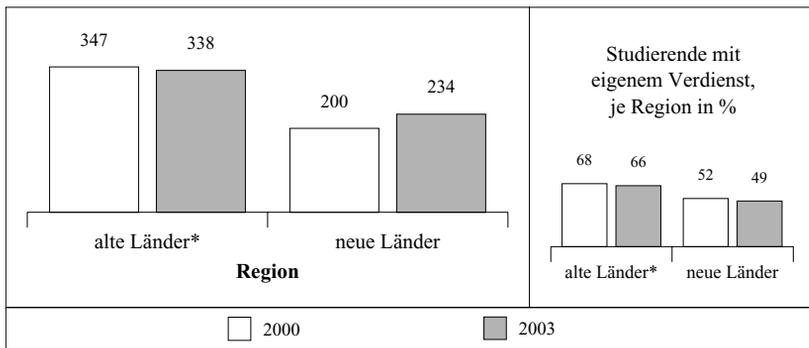
Alte und neue Länder

Studierende in den neuen Ländern setzen seltener als Studierende in den alten Ländern eigenen Verdienst zur Bestreitung des Lebensunterhalts ein (zur Begründung s. Kap. 9). Auch die durchschnittliche Höhe des eigenen Verdienstes ist in den neuen Ländern deutlich geringer (Bild 5.30).

Zwischen 2000 und 2003 ist der Anteil der erwerbstätigen Studierenden in beiden Regionen zurückgegangen. Der Durchschnittsverdienst hat sich in den alten Ländern praktisch nicht verändert, während in den neuen Ländern ein Anstieg zu verzeichnen ist. Die Selbstfinanzierungsquote, beläuft sich derzeit bei den erwerbstätigen Studierenden in den neuen Ländern auf 33 % (2000: 35 %) und den alten Ländern auf 40 % (2000: 45 %).

Bild 5.30 Höhe des eigenen Verdienstes nach alten und neuen Ländern

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in € bezogen auf den Anteil der Betroffenen



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* einschl. Berlin

Ländervergleich

Der Anteil der Studierenden, die mit eigenem Verdienst zur Bestreitung des Lebensunterhalts beitragen, ist in Thüringen am niedrigsten und im Stadtstaat Hamburg am höchsten (Bild 5.31). Entsprechendes gilt für die durchschnittlichen Höhe des eigenen Verdienstes und die Selbstfinanzierungsquote.

Außer den Studierenden in den neuen Ländern (abgesehen von Brandenburg) liegen auch die in Niedersachsen und Baden-Württemberg unter dem Bundesdurchschnitt. Studierende in Schleswig-Holstein unterscheiden sich praktisch nicht vom Bundesdurchschnitt. In den übrigen alten Ländern, abgesehen von Bayern, spielt hingegen die Er-

Bild 5.31 Studierende mit eigenem Verdienst nach Ländern
Bezugsgruppe „Normalstudent“

Land	Stud. mit Verdienst	Höhe des Verdienstes in €		Selbstfinanzierungsquote
	%	Arith. Mittel	Median	in %
Thüringen	45	192	150	28
Mecklenburg-Vorpommern	47	205	150	28
Sachsen	50	212	150	31
Sachsen-Anhalt	51	279	200	38
Brandenburg	55	319	283	42
Niedersachsen	61	293	230	36
Baden-Württemberg	62	253	200	32
Schleswig-Holstein	63	322	250	39
Bundesdurchschnitt	63	325	250	40
Hessen	64	374	300	43
Rheinland-Pfalz	65	349	250	42
Bayern	65	275	200	34
Berlin	66	391	323	45
Saarland	69	339	280	40
Nordrhein-Westfalen	70	379	300	45
Bremen	73	366	300	44
Hamburg	76	430	350	49

werbstätigkeit als Finanzierungsquelle eine überdurchschnittliche Rolle.

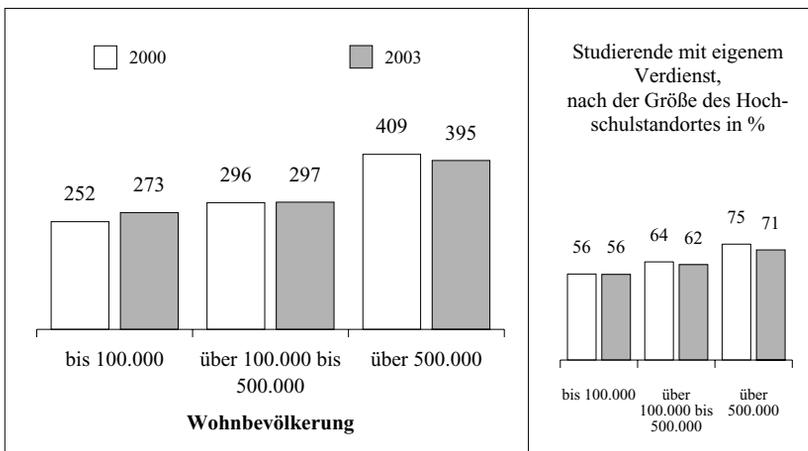
Größe des Hochschulstandortes

Je nachdem, ob die Hochschule in einer kleineren oder größeren Stadt liegt, ergeben sich auch Unterschiede bezüglich des Anteils der Studierenden mit eigenem Verdienst (Bild 5.32): Mit zunehmender Größe des Hochschulstandortes steigen der Anteil der erwerbstätigen Studierenden und der Betrag des Verdienstes, der zur Bestreitung des Lebensunterhalts aufgebracht wird. Verglichen mit dem Jahr 2000 ist der Anteil der erwerbstätigen Studierenden an den kleineren Standorten praktisch konstant geblieben, während dieser Anteil an den mittleren und größeren Standorten rückläufig ist.

Die Selbstfinanzierungsquote der Studierenden mit eigenem Verdienst steigt von 35 % (2000: 36 %) in kleineren Städten über 37 % (2000: 41 %) bis 45 % (2000: 50 %) in den größten Städten.

Bild 5.32 Höhe des eigenen Verdienstes nach der Größe des Hochschulstandortes

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in € bezogen auf den Anteil der Betroffenen



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Sockelfinanzierung, Verdienst und Größe des Hochschulstandortes

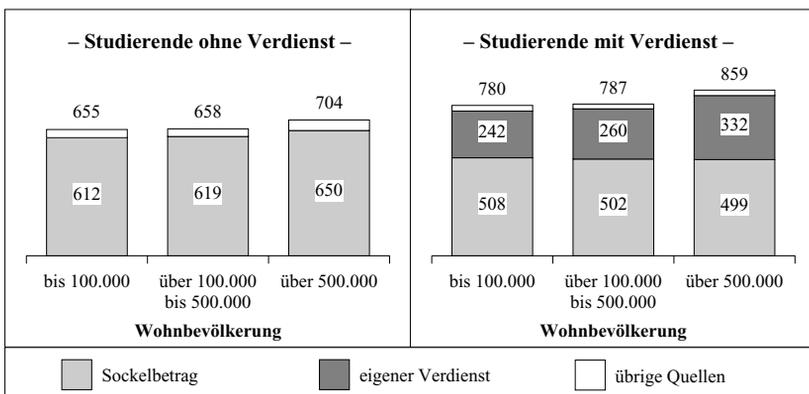
Studierende ohne Sockelfinanzierung, also ohne finanzielle Unterstützung durch die Familie oder nach dem BAföG, sind in den großen Städten wesentlich häufiger anzutreffen als in den mittleren und kleineren Hochschulstädten:

Hochschulortgröße (Wohnbevölkerung)	Studierende ohne Sockelfinanzierung			
	Anteil %	Ø Verdienst €	Ø Alter Jahre	Anteil 2000 %
bis 100.000	3	807	31,3	3
über 100.000				
bis 500.000	4	838	31,0	6
über 500.000	9	901	30,8	12

Studierende mit einer Sockelfinanzierung, die diese mit eigenem Verdienst aufstocken, verfügen unabhängig von der Hochschulortgröße über Sockelbeträge auf gleichem Niveau (Bild 5.33). Die Aufsto-

Bild 5.33 Sockelfinanzierung und eigener Verdienst nach der Größe des Hochschulstandortes

Bezugsgruppe „Normalstudent“ – mit Sockelfinanzierung, Arithm. Mittelwerte in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

ckung durch eigenen Verdienst geschieht in den großen Hochschulstädten aber in weit höherem Umfang als in den mittleren und kleinen Städten.

5.6 Einschätzung der finanziellen Situation aus der Sicht der Studierenden

Anhand einer Skala von 1 (= trifft gar nicht zu) bis 5 (= trifft völlig zu) sollten die Studierenden, ausgehend von ihrer aktuellen finanziellen Situation, einige Aussagen zur Studienfinanzierung beurteilen (Bild 5.34).

Danach geht mit 72 % aller Studierenden aus der Bezugsgruppe „Normalstudent“ der weitaus größte Teil davon aus (Skalenwerte 4 und 5 addiert), dass der von den Eltern geleistete Unterhaltsbeitrag deren wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit entspricht. Für nicht angemessen hält die finanzielle Unterstützung durch das Elternhaus lediglich ein Anteil von 6 %. Immerhin 9 % der Studierenden sind diesbezüglich unentschieden, und für weitere 11 % trifft diese Aussage für die eigene Lebenssituation nicht zu.

Diese Anteilswerte variieren erheblich, werden die Studierenden nach dem so genannten BAföG-Status differenziert:

<i>BAföG-Status</i>	<i>Eltern unterstützen finanziell:</i>			
	<i>angemessen</i>	<i>nicht angemessen</i>	<i>unentschieden</i>	<i>betrifft mich nicht</i>
<i>elternabhängige BAföG-Förderung</i>	67	7	12	13
<i>elternunabhängige BAföG-Förderung</i>	33	13	8	45
<i>früher BAföG</i>	53	7	8	20
<i>Erstantrag abgelehnt</i>	77	6	9	7
<i>nie Antrag gestellt</i>	79	4	8	6

Die vorstehende Übersicht macht deutlich, dass Studierende, die aus nach BAföG-Maßstäben wirtschaftlich leistungsfähigeren Elternhäusern stammen, wie erwartet die finanzielle Unterstützung durch das Elternhaus häufiger positiv einschätzen als diejenigen aus wirtschaftlich schwächeren Elternhäusern. Wird berücksichtigt, dass Studieren-

Bild 5.34 **Einschätzung verschiedener Aussagen zur Studienfinanzierung aus der Sicht der Studierenden**
 Bezugsgruppe „Normalstudent“, Stud. in % je Aussage*

Aussage	betrifft mich nicht	Bewertungsskala				
		1 (= trifft gar nicht zu)	2	3	4	5 (= trifft völ- lig zu)
- meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können	11	3	3	9	16	56
- ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern	15	26	22	19	10	5
- ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein	8	6	9	22	19	33
- es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen	16	8	13	18	20	23
- durch das Jobben wird sich die Studienzeit verlängern	21	17	11	11	14	24
- ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren	55	12	4	4	4	18
- die BAföG-Förderung ist angemessen	58	8	6	8	9	8
- die BAföG-Förderung gibt eine sichere Planungsperspektive	57	7	5	8	9	8
- die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt	-	5	9	20	26	37

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Soweit die Summe der Anteilswerte je Zeile nicht Hundert ergibt, beschreibt die Differenz den jeweiligen Anteil, der keine Angabe gemacht hat.

de, die elternunabhängig nach dem BAföG gefördert werden, keinen Ausbildungsunterhalt mehr gegenüber den Eltern geltend machen können, ist die Feststellung, rund ein Drittel der Betroffenen beurtei-

len die finanzielle Unterstützung der Eltern als angemessen, eher überraschend.

Bei 15 % liegt im Durchschnitt aller Studierenden der Anteil, die den Eindruck haben, die Eltern finanziell zu überfordern. Häufiger sind elternabhängig geförderte BAföG-Empfänger, Studierende, deren BAföG-Erstantrag abgelehnt wurde und ehemalige BAföG-Empfänger dieser Meinung:

<i>BAföG-Status</i>	<i>Eltern sind finanziell überfordert:</i>			
	<i>zutreffend</i>	<i>nicht zutreffend</i>	<i>unentschieden</i>	<i>betrifft mich nicht</i>
<i>elternabhängige BAföG-Förderung</i>	19	43	20	14
<i>elternunabhängige BAföG-Förderung</i>	12	31	6	48
<i>früher BAföG</i>	19	36	20	22
<i>Erstantrag abgelehnt</i>	20	46	22	10
<i>nie Antrag gestellt</i>	9	59	17	11

Die Vorstellung, finanziell nicht auf die Eltern angewiesen sein zu wollen, teilt gut die Hälfte aller Studierenden: Interessanterweise am häufigsten die elternunabhängig geförderten BAföG-Empfänger, die streng genommen finanziell bereits nicht mehr auf die Eltern angewiesen sein sollten. Aber auch die übrigen Studierenden, die eher aus finanziell weniger leistungsfähigen Elternhäusern stammen, bekennen sich überdurchschnittlich oft zu dieser Vorstellung, während diejenigen, die nie einen BAföG-Antrag gestellt haben, damit in der Regel wohl aus leistungsstarken Elternhäusern stammen, diese Vorstellung weit weniger oft teilen.

<i>BAföG-Status</i>	<i>will nicht finanziell auf die Eltern angewiesen sein:</i>			
	<i>zutreffend</i>	<i>nicht zutreffend</i>	<i>unentschieden</i>	<i>betrifft mich nicht</i>
<i>elternabhängige BAföG-Förderung</i>	63	10	19	6
<i>elternunabhängige BAföG-Förderung</i>	70	3	9	17
<i>früher BAföG</i>	61	9	17	10
<i>Erstantrag abgelehnt</i>	54	15	23	5
<i>nie Antrag gestellt</i>	41	22	26	8

43 % aller Studierenden stimmen der Aussage zu: „Es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen“. Unter den Studierenden, die tatsächlich eigenen Verdienst zur Bestreitung des Lebensunterhalts einsetzen (63 %), steigt die Zustimmungsrate zu dieser Aussage auf 56 %.

38 % aller Studierenden gehen davon aus, dass sich durch das Jobben die Studienzeit verlängern wird. Unter den erwerbstätigen Studierenden teilen 44 % diese Meinung, aber immerhin 35 % halten diese Schlussfolgerung für nicht zutreffend. Naheliegend ist, dass ehemalige BAföG-Empfänger, die weitaus am stärksten auf eigenen Verdienst angewiesen sind (vgl. Bild 5.14 und 5.28), mit 61 % die studienzeitverlängernde Wirkung des Jobbens am häufigsten einräumen.

Als Voraussetzung, überhaupt ein Studium aufnehmen zu können, wird von 22 % aller Studierenden aus der Bezugsgruppe „Normalstudent“ die BAföG-Förderung angesehen. Von den BAföG-Empfängern, die elternabhängig gefördert werden, erklärten 69 %, ohne BAföG nicht studieren zu können; von denen, die elternunabhängig gefördert werden, sogar 87 %. Auch von den ehemaligen BAföG-Empfängern sind noch 12 % der Ansicht, dass sie wohl kein Studium aufgenommen hätten, wäre ihnen nicht anfänglich die Förderung zuteil geworden.

Die Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums sehen 63 % der Studierenden als sichergestellt - Studenten etwas häufiger als Studentinnen, jüngere Studierende häufiger als ältere (Bild 5.35).

Aktuelle und ehemalige BAföG-Empfänger sehen die Finanzierung des Studiums deutlich seltener sichergestellt als diejenigen, die aus finanziell stärkeren Elternhäusern stammen.

Eine erhebliche Rolle spielt die soziale Herkunft der Studierenden bei der Beurteilung der Sicherheit der Studienfinanzierung. Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ sind diesbezüglich weit weniger optimistisch als die Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ (Bild 5.36). Mit zunehmender sozialer Herkunft steigt der Anteil der Studierenden, der sich völlig sicher ist, dass die Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums gewährleistet ist, erheblich an.

Bild 5.35 Die Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt – Einschätzung dieser Aussage nach ausgewählten Merkmalen

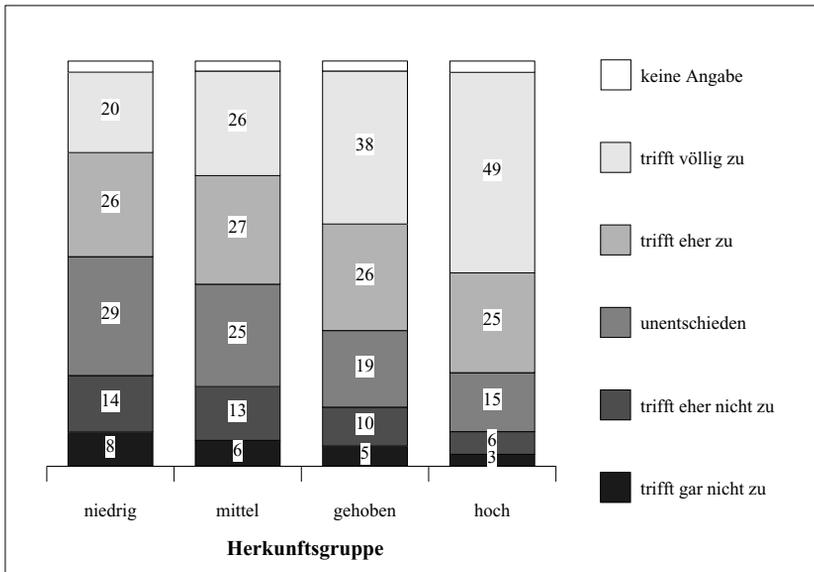
Bezugsgruppe „Normalstudent“, in % je Merkmalsausprägung*

Merkmal	Bewertungsskala		
	1+2 (= trifft nicht zu)	3 (= unentschieden)	4+5 (= trifft zu)
1. Geschlecht			
- männlich	13	19	65
- weiblich	15	21	61
2. Alter in Jahren			
- bis 21	9	20	69
- 22/23	12	19	67
- 24/25	13	19	64
- 26/27	16	20	60
- 28/29	22	22	52
- 30 und älter	28	24	43
3. Fächergruppe			
- Ingenieurwissenschaften	14	22	62
- Sprach- und Kulturwiss.	15	20	62
- Mathematik/Naturwiss.	14	19	65
- Medizin	12	15	70
- Rechts- u. Wirtschaftsw.	13	19	65
- Sozialwiss./Psy./Päd.	17	22	59
4. Hochschulart			
- Universität o. ä.	14	19	65
- Fachhochschule	16	24	58
5. BAföG-Status			
- elternabhängige Förderung	18	28	52
- elternunabhängige Förderung	18	31	50
- ehemalige BAföG-Empfänger	26	25	46
- kein BAföG -Antrag abgelehnt	18	21	59
- kein BAföG - nicht beantragt	7	12	78
6. Region			
- alte Länder	14	19	64
- neue Länder	14	24	60
insgesamt	14	20	63

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Soweit die Summe der Anteilswerte je Zeile nicht Hundert ergibt, beschreibt die Differenz den jeweiligen Anteil, der keine Angabe gemacht hat.

Bild 5.36 Die Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt – Einschätzung dieser Aussage nach sozialer Herkunft der Studierenden
 Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

6. Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick			
– Bezugsgruppe „Normalstudent“ –			
Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten		2003	2000
- Arithm. Mittelwert	€	250	227
- Median/Zentralwert	€	240	212
(50% der Studierenden haben geringere, 50% höhere Ausgaben)			
Ausgaben für Miete (einschl. NK) nach Wohnform			
- Wohnheim	€	181	155
- Untermiete	€	212	198
- Wohngemeinschaft	€	232	213
- Wohnung mit Partner	€	267	255
- Wohnung allein	€	300	283
Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten		<i>alte Länder</i>	<i>neue Länder</i>
- 2003		260	200
- 2000		237	174
Ausgaben für ein Auto		2003	2000
Anteil der Studierenden mit entsprechenden Ausgaben:			
- insgesamt	%	44	45
- Studenten	%	50	51
- Studentinnen	%	39	39
- in den alten Ländern	%	43	45
- in den neuen Ländern	%	50	48
Höhe der Ausgaben- arithm. Mittelwert bezogen auf den Anteil mit Ausgaben:			
- insgesamt	€	119	105
- Studenten	€	125	112
- Studentinnen	€	112	96

Technische Hinweise

Definitionen:

Bezugsgruppe „Normalstudent“: Ledige Studierende, die außerhalb des Elternhauses wohnen und sich im Erststudium befinden.

Ausgabenbeträge in €: Umrechnung der DM-Beträge aus vorangehenden Sozialerhebungen nach der Formel: $\text{€} = \text{DM}/1,95583$

Bezugsgruppe:

Bezugsgruppe „Normalstudent“ (Definition s.o.)

Datenquellen:

Daten der Sozialerhebung (Fragen 23)

Statistisches Bundesamt, Verbraucherpreisindex für Deutschland (früher: Preisindex für die Lebenshaltung):

- <http://www.destatis.de/indicators/d/vpi001ajhtm> (15.01.04)

(Abteilung 04: Wohnungsmiete, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe)

6. Lebenshaltungskosten – ausgewählte Ausgabenpositionen

Aufgrund der methodischen Schwierigkeiten, die individuellen monatlichen Ausgaben der Studierenden für eine Vielzahl von Ausgabenpositionen genau zu erfassen, wurde dieser Teil des Fragebogens gegenüber der 16. Sozialerhebung erheblich gekürzt. Mit der Kürzungsentscheidung wurde auch der methodisch nicht einlösbare Anspruch aufgegeben, über eine relativ detaillierte Erfassung der Einzelpositionen der Lebenshaltung die Summe der monatlichen Ausgaben zu ermitteln.

Für die 17. Sozialerhebung wurde die Abfrage der Ausgaben deshalb auf einige ausgewählte Positionen beschränkt: Das Fragemodell erfasst die monatlichen Ausgaben für acht Einzelpositionen (Miete, Ernährung, Kleidung, Lernmittel, Auto, öffentliche Verkehrsmittel, Krankenversicherung und Telekommunikation). Dabei setzt sich die Summe der Ausgaben zu jeder Position aus den Aufwendungen, die Studierende selbst für diese Position haben, und ggf. den Aufwendungen, die die Eltern bzw. der Partner/die Partnerin unmittelbar zu Gunsten der Studierenden tätigten, zusammen.

Wie schon bei den Einnahmen, gelten auch die im Ausgaben-Kapitel dargestellten Ergebnisse jeweils für den studentischen Haushaltstyp „Normalstudent“ (Studierende im Erststudium, ledig, nicht bei den Eltern wohnend).

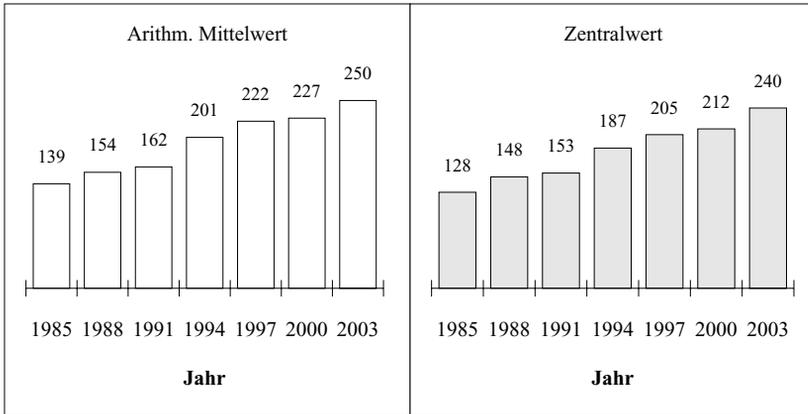
6.1 Ausgaben für Miete und Nebenkosten

Die monatlichen Ausgaben der Studierenden für Miete und Nebenkosten belaufen sich auf durchschnittlich 250 €. Gegenüber dem Ergebnis aus dem Jahre 2000 (Bild 6.1) sind die Mietausgaben damit nominal um 10,1 % und real – unter Berücksichtigung der Entwicklung des Verbraucherpreisindex für Wohnungsmiete, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe – um 5,2 % gestiegen.

Die Mietausgaben belasten das Budget am stärksten: Im Durchschnitt geben Studierende von den monatlich ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln 32,6 % für Miete und Nebenkosten aus.

Bild 6.1 Entwicklung der monatlichen Ausgaben für Miete und Nebenkosten – Mittelwerte

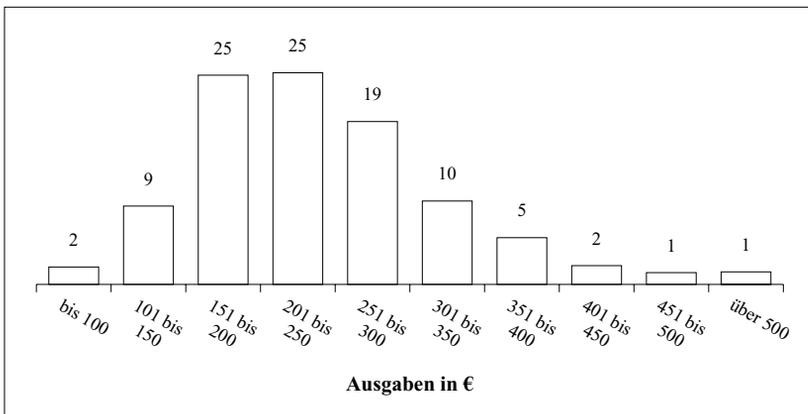
Bezugsgruppe „Normalstudent“, Mittelwerte in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 6.2 Studierende nach der Höhe der monatlichen Ausgaben für Miete und Nebenkosten

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Während gut ein Zehntel der Studierenden für Miete nicht mehr als 150 € pro Monat ausgibt, wendet auf der anderen Seite knapp ein Zehntel dafür Beträge auf, die zum Teil weit über 350 € hinausgehen (Bild 6.2).

Einflussfaktoren

Die Höhe der Mietausgaben ist zum einen davon abhängig, wie viel Geld überhaupt zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten zur Verfügung steht (wie im Kap. 5 dargestellt, steigt die Höhe der Einnahmen mit dem Alter der Studierenden), zum anderen hängt sie davon ab, welche Wohnform gewählt wird (was wiederum vom Alter beeinflusst wird, vgl. Kap. 11).

Das Viertel der Studierenden mit den geringsten Einnahmen gibt durchschnittlich 197 € pro Monat für Miete aus. Damit wenden diese Studierenden gut 38 % ihrer im Monat zur Verfügung stehenden Mittel für die Miete auf. Mit zunehmenden Einnahmen steigt der Betrag, der für Miete ausgegeben wird; die Aufwendungen für Miete verschlingen aber einen immer kleineren Teil der verfügbaren Mittel:

<i>Studierende nach der Höhe der monatlichen Einnahmen</i>	<i>Ausgaben für Miete in €</i>	<i>Mietquote* in %</i>
<i>1. Einnahmenquartil</i>	<i>197</i>	<i>38,2</i>
<i>2. Einnahmenquartil</i>	<i>229</i>	<i>34,3</i>
<i>3. Einnahmenquartil</i>	<i>258</i>	<i>32,3</i>
<i>4. Einnahmenquartil</i>	<i>319</i>	<i>28,8</i>

** Anteil der Einnahmen, der für Miete ausgegeben wird*

Ausgehend von den studentischen Wohnformen ist es nach wie vor am kostengünstigsten, in einem Studentenwohnheim einen Platz gefunden zu haben, und am kostenträchtigen, wenn allein eine Wohnung bewohnt wird (Bild 6.3). Allerdings sind die Ausgaben für einen Wohnheimplatz im Vergleich mit den übrigen Wohnformen im Zeitraum 2000-2003 am stärksten gestiegen.

Studentinnen und Studenten geben für Miete praktisch gleich viel aus (251 € bzw. 249 €)

Bild 6.3 Monatliche Ausgaben für Miete und Nebenkosten nach Wohnform

Bezugsgruppe „Normalstudent“

Wohnform	Ausgaben in € - Arithm. Mittel		nominale Veränderung von 2000 nach 2003, in %	für Miete werden 2003 ...% der Einnahmen ausgegeben
	2003	2000		
- Wohnheim*	181	155	16,8	27,3
- Untermiete	212	198	7,1	30,4
- Wohngemeinschaft	232	213	8,9	32,2
- Wohnung mit Partner	267	255	4,7	31,5
- Wohnung allein	300	283	6,0	35,8

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* umfasst Wohnheime aller Träger (vgl. Kap. 11)

6.1.1 Mietausgaben nach Regionen

Studierende in den neuen Ländern geben für Miete im Durchschnitt 60 € weniger aus als Studierende in den alten Ländern (Bild 6.4). Der Anteil der monatlichen Einnahmen, der für Miete aufgewendet wird, beläuft sich in den neuen Ländern auf 30 % und in den alten Ländern auf 33 % – wobei zu beachten ist, dass Studierende in den neuen Ländern über Einnahmen verfügen, die um durchschnittlich 15 % bzw. 120 € geringer ausfallen als bei denen in den alten Ländern.

Die geringeren Mietausgaben in den neuen Ländern sind damit zu erklären, dass für alle Wohnformen geringere Ausgaben anfallen als in den alten Ländern (Bild 6.5). Hinzu kommt, dass in den neuen Ländern nach wie vor ein höherer Anteil der Studierenden im kostengünstigen Wohnheim wohnt (vgl. Kap. 11).

Im längerfristigen Vergleich sind die Mietausgaben für alle Wohnformen erheblich gestiegen – in den neuen Ländern stärker als in den alten Ländern (Bild 6.5). Insbesondere die Wohnbedingungen in den meisten Wohnheimen der neuen Länder wurden durch Sanierungsmaßnahmen erheblich verbessert. Während 1997 dort noch fast die Hälfte der Wohnheimbewohner in einem Zweibettzimmer wohnte, galt dies im Jahr 2000 nur noch für ein Drittel und im Jahr 2003 nur noch für ein Achtel der Wohnheimbewohner.

Bild 6.4 Entwicklung der monatlichen Ausgaben für Miete einschließlich Nebenkosten – Mittelwerte nach alten und neuen Ländern

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Mittelwerte in €

Jahr	alte Länder*		neue Länder	
	Arithm. Mittelwert	Zentralwert	Arithm. Mittelwert	Zentralwert
1985	139	128	-	-
1988	154	148	-	-
1991	176	164	33	26
1994	212	199	110	87
1997	231	215	164	153
2000	237	230	174	163
2003	260	250	200	189

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ab 2000 Berlin insgesamt den alten Ländern zugeordnet

Bild 6.5 Monatliche Ausgaben für Miete einschließlich Nebenkosten nach Wohnformen in den alten und neuen Ländern

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €

Wohnform	Jahr						
	1985	1988	1991	1994	1997	2000	2003
1. alte Länder*							
- Wohnheim	97	105	117	142	156	165	187
- Untermiete	115	129	152	174	183	204	215
- Wohngemeinschaft	137	151	192	201	220	222	243
- Wohnung mit Partner	153	172	205	243	261	262	276
- Wohnung allein	170	193	216	258	283	288	306
2. neue Länder							
- Wohnheim	-	-	29	76	111	129	161
- Untermiete	-	-	48	138	164	155	186
- Wohngemeinschaft	-	-	36	124	170	173	186
- Wohnung mit Partner	-	-	46	154	204	213	218
- Wohnung allein	-	-	48	182	241	242	254

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ab 2000 Berlin insgesamt den alten Ländern zugeordnet

Unterschieden nach den einzelnen Ländern geben die Studierenden in Thüringen für Miete und Nebenkosten durchschnittlich am wenigsten, die Studierenden im Stadtstaat Hamburg am meisten aus (Bild 6.6).

Bild 6.6 Monatliche Ausgaben für Miete und Nebenkosten nach Ländern

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Mittelwerte in €

Land	2003		2000	
	Arithm. Mittel	Zentralwert	Arithm. Mittel	Zentralwert
Thüringen	190	180	166	153
Sachsen	197	183	168	159
Sachsen-Anhalt	202	191	173	153
Mecklenburg-Vorpommern	204	190	188	182
Brandenburg	216	200	192	179
Saarland	235	250	224	220
Niedersachsen	238	230	216	205
Bayern	253	236	232	210
Baden-Württemberg	254	250	227	210
Schleswig-Holstein	258	250	231	217
Nordrhein-Westfalen	261	250	240	230
Rheinland-Pfalz	262	250	234	225
Hessen	269	250	248	230
Berlin	272	250	250	240
Bremen	278	260	263	246
Hamburg	305	300	275	256
Bundesdurchschnitt	250	240	227	212

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

6.1.2 Mietausgaben nach Hochschulstandorten

Der Hochschulstandort, der Studierenden die höchsten Ausgaben für Miete abverlangt, ist, wie schon im Jahr 2000, Frankfurt am Main (Bild 6.7). Es folgen Hamburg, München, Darmstadt und Köln. Nach wie vor liegen die Hochschulstädte mit den günstigsten Mieten in den neuen Ländern.

Bild 6.7 Rangfolge der Hochschulstädte nach der Höhe der monatlichen Ausgaben für Miete und Nebenkosten
 Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €

Rang	Standort ¹	Ausgaben für Miete und Nebenkosten	Rang	Standort ¹	Ausgaben für Miete und Nebenkosten
1	Frankfurt a. M.	325	32	Gießen	241
2	Hamburg	305	33	Hildesheim	241
3	München	301	34	Nürnberg	240
4	Darmstadt	297	35	Trier	240
5	Köln	297	36	Augsburg	238
6	Mainz	287	37	Ulm	236
7	Düsseldorf	281	38	Marburg	236
8	Bremen	280	39	Oldenburg	236
9	Heidelberg	275	40	Bamberg	235
10	Berlin	272	41	Saarbrücken	235
11	Bonn	270	42	Potsdam	234
12	Konstanz	268	43	Osnabrück	234
13	Lüneburg	267	44	Regensburg	234
14	Essen	266	45	Erlangen	231
15	Stuttgart	263	46	Passau	230
16	Freiburg	262	47	Kassel	229
17	Mannheim	260	48	Kaiserslautern	228
18	Hannover	258	49	Würzburg	224
19	Kiel	256	50	Göttingen	223
20	Koblenz	255	51	Bayreuth	222
21	Tübingen	252	52	Braunschweig	220
22	Dortmund	251	53	Leipzig	210
23	Lübeck	251	54	Greifswald	207
24	Wuppertal	250	55	Rostock	206
25	Karlsruhe	248	56	Halle	206
26	Bochum	247	57	Magdeburg	204
27	Bielefeld	245	58	Dresden	192
28	Duisburg	244	59	Jena	192
29	Paderborn	244	60	Chemnitz	184
30	Aachen	244	61	Erfurt	182
31	Münster	243	62	Ilmenau	181

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ nur Standorte, für die Angaben von mindestens 50 Studierenden vorliegen

Generell ist festzuhalten, dass mit zunehmender Einwohnerzahl der Hochschulstädte die monatlichen Ausgaben der dort lebenden Studierenden für Miete und Nebenkosten steigen:

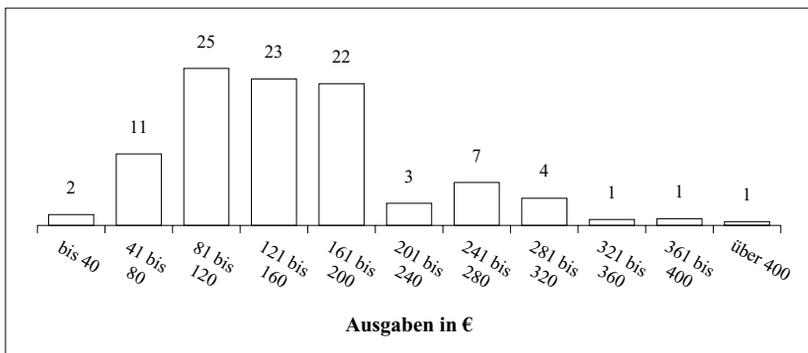
<u>Wohnbevölkerung am Hochschulstandort</u>	<u>Ausgaben für Miete und Nebenkosten, in €</u>
- bis 100.000	228
- über 100.000 bis 500.000	240
- über 500.000 bis 700.000	273
- über 700.000	289

6.2 Ausgaben für Ernährung

Wenn knapp 2 % der Studierenden angeben, nicht mehr als 40 €, und gut 11 %, zwischen 40 und 80 € für Ernährung auszugeben (Bild 6.8), dann liegt die Vermutung nahe, dass hier eine Unterschätzung der Ausgaben durch die Befragten vorliegt. Die Erfassung der Ernährungsausgaben mit der hier angewandten Methode kann nach allen Erfahrungen nur zu Schätzwerten führen, die lediglich die Entwicklungstendenz und Größenordnung anzeigen. Die dargestellten Ergebnisse sind unter diesem Vorbehalt zu interpretieren.

Bild 6.8 Studierende nach der Höhe der monatlichen Ausgaben für Ernährung

Bezugsgruppe „Normalstudent“, in %



Im Durchschnitt geben Studierende für Ernährung 159 € pro Monat aus. Während von 1994 bis zum Jahre 2000 die Ausgaben für Ernährung tendenziell rückläufig waren, sind sie im Zeitraum 2000-2003 deutlich gestiegen (Bild 6.9).

Bild 6.9 Entwicklung der monatlichen Ausgaben für Ernährung – Mittelwerte

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Mittelwerte in €

Jahr	alte Länder		neue Länder		insgesamt	
	Arithm. Mittel	Zentralwert	Arithm. Mittel	Zentralwert	Arithm. Mittel	Zentralwert
1985	104	102	-	-	104	102
1988	112	102	-	-	112	102
1991	126	123	94	92	123	112
1994	140	128	110	102	137	128
1997	137	128	112	102	133	128
2000	134	128	108	102	129	128
2003	164	150	136	120	159	150

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studierende in den neuen Ländern geben für Ernährung nach wie vor deutlich weniger aus als Studierende in den alten Ländern (Bild 6.9).

Die monatlichen Ernährungsausgaben der Studentinnen sind mit durchschnittlich 153 € etwas geringer als die der Studenten mit 165 €.

6.3 Ausgaben für Kleidung

Für Kleidung werden durchschnittlich 57 € pro Monat ausgegeben (Zentralwert 50 €). Studierende in den alten Ländern geben auch für diese Position mehr aus als Studierende in den neuen Ländern (58 € vs. 50 €). Die durchschnittlichen Kleidungs Ausgaben der Studentinnen liegen nur geringfügig höher als die der Studenten (59 € vs. 55 €).

6.4 Ausgaben für Lernmittel

Die Höhe der Ausgaben für Lernmittel (Fachliteratur und Verbrauchsmaterialien) variiert erheblich. Knapp ein Fünftel der Studierenden

gibt dafür nicht mehr als 10 € pro Monat aus, während gut ein Zehntel für Lernmittel Beträge über 60 € pro Monat – zum Teil weit über 60 € – aufwendet. Die Unterschiede hängen u.a. von der Studienrichtung ab. So geben Studierende der Medizin, der Rechtswissenschaften und der Kunstwissenschaft mit durchschnittlich 51 € bzw. 48 € (Kunst) am meisten für Lernmittel aus, während Studierende des Maschinenbaus und der Elektrotechnik dafür mit durchschnittlich 29 € bzw. 28 € am wenigsten aufwenden.

Unabhängig von der Studienrichtung werden durchschnittlich 37 € pro Monat für Lernmittel ausgegeben (2000: 33 €). Der Median der Lernmittelausgaben liegt bei 30 €.

Studierende der Universitäten geben mit durchschnittlich 38 € etwas mehr für Lernmittel aus als Studierende der Fachhochschulen, die dafür 34 € aufwenden. Praktisch unterscheiden sich die Durchschnittsbeträge, die Studenten und Studentinnen für Lernmittel aufwenden, kaum (36 € vs. 38 €). Etwas deutlicher ist der Unterschied bei den durchschnittlichen Ausgaben für diese Position zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern (38 € vs. 33 €).

6.5 Ausgaben für Fahrtkosten

Rund 87 % der Studierenden haben Ausgaben für ein Auto und/oder für öffentliche Verkehrsmittel. Im Durchschnitt werden dafür 86 € pro Monat ausgegeben. Die Studierenden, die Ausgaben für Fahrtkosten haben, wenden dafür durchschnittlich 11 % der gesamten Mittel auf, die ihnen monatlich zur Verfügung stehen.

Der Anteil der Studierenden, der sowohl Ausgaben für ein Auto als auch Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel hat, beläuft sich auf knapp 24 %. Lediglich Ausgaben für ein Auto gaben knapp 21 % und Ausgaben lediglich für öffentliche Verkehrsmittel gaben 42 % an.

Der Anteil der Studierenden, der Ausgaben für ein Auto hat, ist seit 1991 rückläufig. Auch im Zeitraum 2000-2003 hat sich dieser Abwärtstrend fortgesetzt (Bild 6.10).

Deutlich unterscheiden sich die Anteile der Studierenden, die Ausga-

ben für ein Auto haben, nach dem Geschlecht und der Studienregion: Frauen geben seltener Geld für ein Auto aus als Männer, ebenso Studierende in den alten Ländern im Vergleich mit den neuen Ländern (Bild 6.10). Während sich die Anteile der Studenten und Studentinnen mit Ausgaben für ein Auto im Zeitraum 2000-2003 praktisch kaum verändert haben, ist bei einem Vergleich der alten und neuen Länder festzustellen: In den neuen Ländern ist der Anteil der Autofahrer unter den Studierenden von 48 % auf 50 % gestiegen, in den alten Ländern hingegen von 45 % auf 43 % gesunken.

Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel hat ein deutlich höherer Anteil der Frauen als der Männer (Bild 6.10).

Bild 6.10 Aufwendungen der Studierenden für ein Auto bzw. öffentliche Verkehrsmittel

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Studierende in %, Arithmetisches Mittel in €

Merkmal	Ausgaben für ein Auto		Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel		insgesamt	
	%	€	%	€	%	€
1. Geschlecht						
- männlich	50	125	61	31	86	94
- weiblich	39	112	70	33	87	77
2. Region						
- alte Länder	43	119	67	32	86	91
- neue Länder	50	120	62	32	88	85
insgesamt	44	119	66	32	87	86
Vorjahre						
2000	45	105	- ¹	- ¹	- ¹	- ¹
1997	48	97	69	20	90	67
1994	52	94	65	19	90	67
1991	53	85	54	23	90	64

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ nicht vergleichbar abgefragt

6.6 Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente

Ausgaben für eine eigene Krankenversicherung sind für Studierende nicht obligatorisch. Solange Studierende über die Eltern krankenversichert sind, was in der gesetzlichen Krankenversicherung bis zum vollendeten 25. Lebensjahr möglich ist, fallen auch keine Ausgaben für eine eigene Krankenversicherung an. Folglich ist es nicht verwunderlich, wenn nur 41 % der Studierenden die Frage nach den Ausgaben für eine eigene Krankenversicherung (ggf. einschl. Beitrag zur Pflegeversicherung) sowie Arztkosten und Medikamente mit der Angabe eines Betrags beantworteten. Hinzu kommen noch weitere 10 % der Studierenden, die angaben, dass für diese Position zu ihren Gunsten ein bestimmter Betrag unmittelbar von den Eltern bezahlt worden ist.

Der Anteil der Studierenden mit Ausgaben für eine eigene Krankenversicherung und die Höhe der entsprechenden Ausgaben nehmen mit dem Alter deutlich zu (Bild 6.11). Gut die Hälfte der Studierenden hat danach Aufwendungen für diese Position angegeben, die sich im Durchschnitt auf 60 € pro Monat belaufen.

Wird berücksichtigt, dass von den Studierenden, die nach dem Alter eine eigene Krankenversicherung haben sollten, ein nicht unerheblicher Teil keine entsprechende Angabe gemacht hat, dürfte sowohl der Anteil mit Ausgaben für eine Krankenversicherung als auch der Durchschnittsbetrag dieser Ausgaben eher höher liegen als hier ausgewiesen.

6.7 Ausgaben für Telefon, Internet, Rundfunk- und Fernsehgebühren

Auf durchschnittlich 49 € belaufen sich die monatlichen Aufwendungen der Studierenden für Telefon, Internet, Rundfunk- und Fernsehgebühren sowie Porto. Im Zeitraum 2000-2003 haben sich die durchschnittlichen Ausgaben für diese Position deutlich erhöht – um 13 € bzw. 36 %.

Bild 6.11 Monatliche Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudent“

Alter in Jahren	Gesamtausgaben 2003*		Ausgaben der Studierenden			
	Arithm. Mittel in €	Anteil Stud. in %	Arithm. Mittel in €		Anteil Stud. in %	
			2003	2000	2003	2000
bis 21	38	35	26	26	25	19
22/23	41	35	30	30	26	21
24/25	51	46	46	42	36	35
26/27	62	79	57	50	65	66
28/29	69	88	67	58	79	84
30 und älter	115	88	113	89	83	86
insgesamt	60	51	56	52	41	41

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

*Ausgaben der Studierenden plus ggf. direkt von den Eltern getätigte Ausgaben für diese Position

Studentinnen und Studenten geben für Telefon, Internet usw. praktisch gleich viel Geld aus (48 € bzw. 50 €). Auch hier ist festzustellen, dass mit zunehmendem Alter, damit auch höheren Einnahmen, die Ausgaben für Telefon, Internet usw. steigen.

7. Förderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz – BAföG



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Gefördertenquote			2003	2000
bundesweit nach:				
- normativer Methode (Geförderte bezogen auf Anspruchsberechtigte)	%		33	29
- Standard-Methode (Geförderte bezogen auf alle Studierenden)	%		23	20
<u>nach Standard-Methode:</u>				
- alte Länder	%		20	17
- neue Länder	%		36	32
- Universitäten	%		20	17
- Fachhochschulen	%		29	28
- Studentinnen	%		24	21
- Studenten	%		21	18
Durchschnittliche Förderungsbeträge			2003	2000
- insgesamt	€		352	306
- bei den Eltern wohnende Studierende	€		271	218
- auswärts untergebrachte Studierende	€		369	325
Geförderte nach Art der Förderung			%	€
- elternabhängige Förderung			86	331
- elternunabhängige Förderung			14	490
BAföG - „Ausschöpfungsgrad“			2003	2000
Anteil der Studierenden je sozialer Herkunftsgruppe, die im Laufe des Studiums vom BAföG profitierten:	niedrig	%	73	69
	mittel	%	54	49
	gehoben	%	35	31
	hoch	%	20	18
Einnahmen der elternabhängig Geförderten			2003	2000
Monatliche Einnahmen insgesamt	€		718	635
- davon BAföG	€		345	301

Technische Hinweise

Definitionen:

Gefördertenquote bzw. BAföG-Quote:

Standard-Berechnungsmethode:

Anteil der geförderten deutschen Studierenden an allen deutschen Studierenden an den Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland (mit Ausnahme der Beurlaubten, Fernstudenten und Studierenden der Verwaltungsfachhochschulen sowie der Bundeswehrhochschulen.

Normative Berechnungsmethode:

Anteil der Geförderten, bezogen auf die Studierenden, die dem Grunde nach einen BAföG-Anspruch geltend machen könnten.

Der Kreis der Anspruchsberechtigten wird ermittelt, indem diejenigen ausgeschlossen werden, die bereits die Förderungshöchstdauer/Regelstudienzeit überschritten haben. Darüber hinaus werden die Studierenden ausgeschlossen, die nach eigener Angabe wegen fehlender Leistungsbescheinigung, Fachwechsel bzw. Überschreitens der Altersgrenze vor Studienaufnahme keinen Anspruch auf BAföG mehr geltend machen können.

BAföG-Ausschöpfungsgrad:

Summe der aktuellen BAföG-Empfänger (Förderung im Sommersemester 2003) und ehemaligen BAföG-Empfänger (keine Förderung im Sommersemester 2003 aber in vorangehenden Semestern) als Anteil von allen Studierenden.

Bezugsgruppen:

deutsche Studierende insgesamt

BAföG-Empfänger

Haushaltstyp „Normalstudent“

Datenquellen:

Daten der Sozialerhebung (Fragen 19 bis 22)

7.1 Rahmenbedingungen

Nach dem Bundesgesetz über individuelle Förderung der Ausbildung (Bundesausbildungsförderungsgesetz – BAföG) wird Auszubildenden, denen die zur Bestreitung des Lebensunterhalts notwendigen Mittel anderweitig nicht zur Verfügung stehen, individuelle Ausbildungsförderung gewährt.

Durch dieses Sozialgesetz soll auch denjenigen eine Ausbildung – die ihrer Neigung, Eignung und Leistung entspricht – ermöglicht werden, deren Familien wirtschaftlich nicht in der Lage sind, diese allein zu finanzieren. In solchen Fällen stellt der Staat den Studierenden die für den Lebensunterhalt notwendigen Mittel nach dem im BAföG festgelegten Bedarfssatz ganz oder teilweise zur Verfügung. In welchem Umfang eine Förderung gewährt wird, richtet sich nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der unterhaltspflichtigen Eltern (Subsidiaritätsprinzip). Die Leistungsfähigkeit wird nach im BAföG festgelegten Konditionen in jedem Einzelfall ermittelt.

Sofern gegenüber den Eltern kein Unterhaltsanspruch mehr geltend gemacht werden kann (z. B. bei fünfjähriger Erwerbstätigkeit nach Vollendung des 18. Lebensjahres), besteht auch die Möglichkeit der elternunabhängigen Förderung. In diesen Fällen bleibt die Einkommenssituation im Elternhaus bei der Feststellung der Bedürftigkeit der Studierenden unberücksichtigt.

Der den Studierenden zur Verfügung gestellte Förderungsbetrag wird im Normalfall, d. h. für den durch das Gesetz festgelegten Förderungszeitraum, zur Hälfte als Zuschuss und zur Hälfte als zinsloses Darlehen gewährt. Außerdem besteht die Möglichkeit, über die so genannte Förderungshöchstdauer hinaus gefördert zu werden, soweit im Gesetz festgelegte Sachverhalte zutreffen.

Zum Zeitpunkt der Befragung im Sommersemester 2003 galten die mit dem Ausbildungsförderungsreformgesetz vom 19. März 2001 festgelegten Förderungsbestimmungen, aktualisiert um die Zwischenanpassung der Freibeträge und die Umstellung auf Euro im Herbst 2002. Die vorangegangene 16. Sozialerhebung wurde im Sommersemester 2000 durchgeführt, als das BAföG in der Fassung des 20. An-

derungsgesetzes vom 7. Mai 1999 gültig war.

Die für den Untersuchungsrahmen der Sozialerhebung wesentlichen Änderungen der Gesetzeslage im Vergleichszeitraum 2000-2003 sind folgende:

- Erhöhung des absoluten Freibetrags vom monatlichen Einkommen der Eltern von rd. 1.160 € auf 1.440 €.
- Erhöhung der Bedarfssätze für Studierende (Grundbedarf und Bedarf für die Unterbringung pro Monat) und identische Bedarfssätze in den alten und neuen Ländern, entsprechend nachfolgender Übersicht:

alte Länder	2000	2003
= bei den Eltern wohnend	rd. 355 €	377 €
= nicht bei den Eltern wohnend	rd. 440 €	466 €
neue Länder		
= bei den Eltern wohnend	rd. 332 €	377 €
= nicht bei den Eltern wohnend	rd. 358 €	466 €

Inklusive aller möglichen Zuschläge (erhöhter Mietzuschuss, Kranken- und Pflegeversicherungszuschlag) hat sich der maximale Bedarf nach dem BAföG von 2000 nach 2003 wie folgt entwickelt:

alte Länder	2000	2003
= bei den Eltern wohnend	rd. 404 €	432 €
= nicht bei den Eltern wohnend	rd. 527 €	585 €
neue Länder		
= bei den Eltern wohnend	rd. 376 €	432 €
= nicht bei den Eltern wohnend	rd. 522 €	585 €

7.2 Umfang der Förderung – Gefördertenquote

Als Maßstab zur Bestimmung des Umfangs der BAföG-Förderung gilt seit jeher die Geförderten- bzw. BAföG-Quote. Seit Einführung des BAföG wurde diese Quote im Rahmen der Sozialerhebung berechnet als Anteil der geförderten deutschen Studierenden an allen deutschen Studierenden (so genannte Standard-Methode).

Durch steigende Studienzeiten, häufige Überschreitung der Förderungshöchstdauer und ansteigende Zahlen von Studierenden im Zweitstudium hatte sich in den 80er Jahren die Zahl derer, die ihren Anspruch auf BAföG verwirklicht hatten, auf eine erhebliche Größenordnung ausgeweitet. Dieser Sachverhalt wurde zum Anlass genommen, neben der Quote nach der Standard-Methode eine weitere BAföG-Quote zu berechnen. Mit dieser Quote wird die Zahl der geförderten Studierenden auf denjenigen Teil der Studierenden bezogen, der überhaupt einen Förderungsanspruch hat. Im Unterschied zur Standard-Methode wird dies Verfahren als normative Methode bezeichnet.

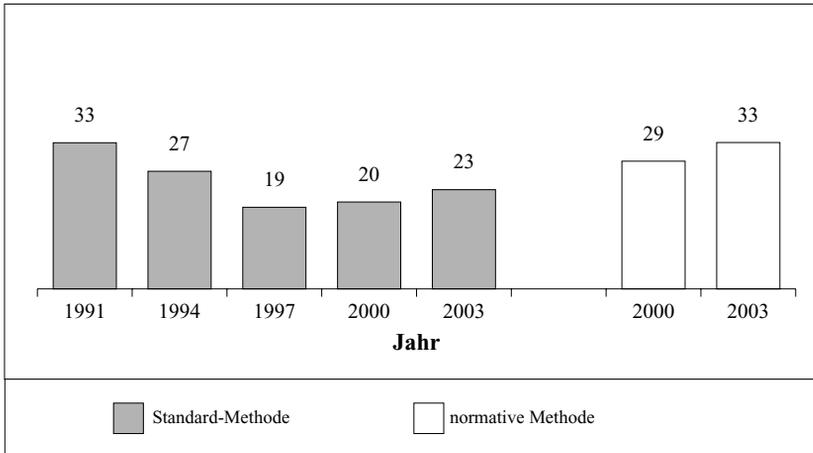
Ab 1985 wurde die Quote nach der normativen Methode berechnet, indem Studierende ausgeschlossen wurden, die an Universitäten zwölf und mehr Semester und an Fachhochschulen neun und mehr Semester immatrikuliert waren. Im Jahr 2000 wurde diese Methode verfeinert, indem sich die Ausschlussgrenzen weitestgehend an die im BAföG geregelte Förderungshöchstdauer (einschl. Förderungshöchstdauerverordnung) anlehnten. Zusätzlich werden auch die Studierenden ausgeschlossen, die nach eigenen Angaben in einem in der Regel nicht förderungsfähigen Zweitstudium sind oder ihre Anspruchsberechtigung durch den Ausschlussgrund Fachwechsel, fehlende Leistungsbescheinigung bzw. Studienaufnahme nach Überschreiten der Altersgrenze des BAföG verloren haben. 2003 erfolgte eine Anpassung, betreffend die Förderungshöchstdauer, unter Berücksichtigung der zwischenzeitlichen veränderten Gesetzeslage.

Generell ist zu den BAföG-Quoten der Sozialerhebung anzumerken, dass sie als Momentaufnahmen zum Zeitpunkt der Befragung gelten.

7.2.1 BAföG-Quote nach der Standard-Berechnungsmethode

Von den im Sommer 2003 an den Hochschulen im Bundesgebiet immatrikulierten deutschen Studierenden wurden 23 % nach dem BAföG unterstützt. Damit hat sich unter allen deutschen Studierenden der Anteil der Geförderten im Vergleich zu 2000 deutlich erhöht (Bild 7.1). Noch bis 1997 war ein deutlicher Abwärtstrend der BAföG-Quote zu beobachten, während seither eine Zunahme des Anteils der geförderten Studierenden unverkennbar ist.

Bild 7.1 Anteil der BAföG-Empfänger an allen Studierenden (Standard-Methode) und an der Gruppe der Anspruchsberechtigten (normative Methode) in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

7.2.2 BAföG-Quote nach der normativen Berechnungsmethode

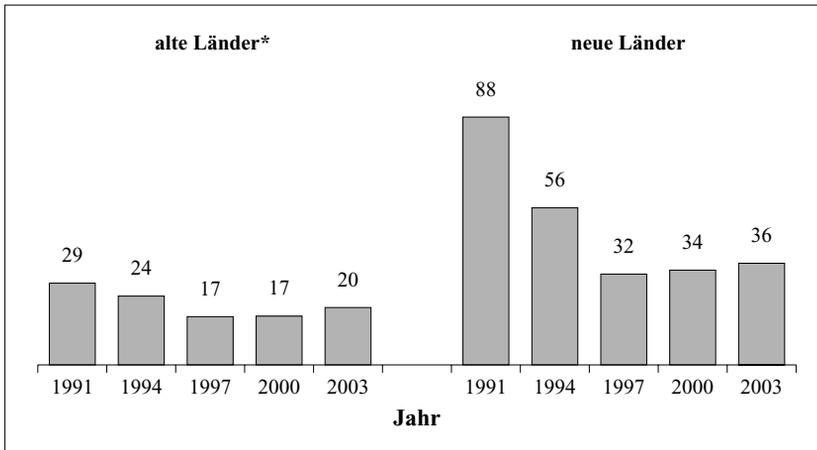
Bei der so genannten normativen Methode werden näherungsweise, wie beschrieben, die Studierenden, die dem Grunde nach einen Förderungsanspruch haben, der Berechnung zugrunde gelegt. Der Anteil der Anspruchsberechtigten hat sich gegenüber 2000 nur unwesentlich von 64 % auf 65 % verändert. Bezogen auf diese Teilmenge der Studierenden liegt die BAföG-Quote bei 33 %, sie fällt damit um vier Prozentpunkte höher aus als noch im Jahre 2000 (Bild 7.1).

7.2.3 Gefördertenquote nach ausgewählten Merkmalen

Region

Nach wie vor wird von den Studierenden in den neuen Ländern ein erheblich größerer Anteil nach dem BAföG gefördert als von denjenigen in den alten Ländern (Bild 7.2). Im Zeitraum 2000-2003 ist die

Bild 7.2 Anteil der BAföG-Empfänger an allen Studierenden in den alten und neuen Ländern
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* einschließlich Berlin

BAföG-Quote, berechnet nach der Standard-Methode, in beiden Regionen deutlich gestiegen.

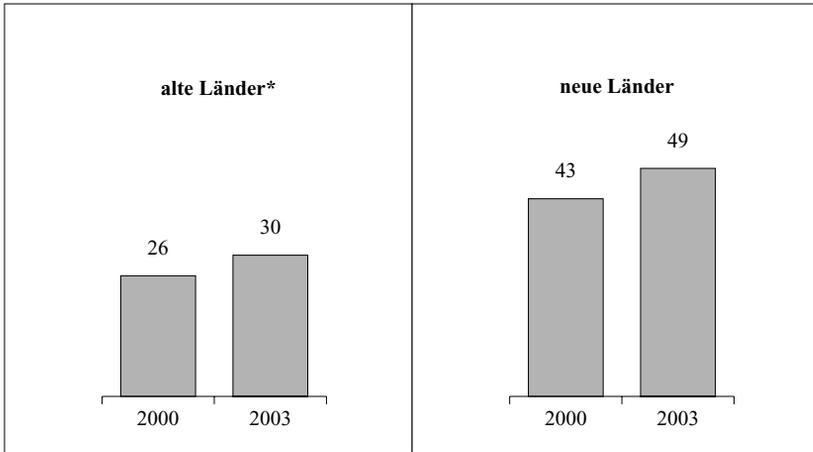
Nach der normativen Methode ergibt sich erwartungsgemäß eine merklich höhere BAföG-Quote (Bild 7.3). Sowohl in den alten als auch in den neuen Ländern ist von 2000 auf 2003 ein beachtlicher Anstieg zu konstatieren. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Anteil der dem Grunde nach anspruchsberechtigten Studierenden sich in diesem Zeitraum in den alten Ländern von 62 % auf 64 % aller Studierenden erhöht hat, während in den neuen Ländern sich dieser Anteil von 74 % auf 70 % verringert hat. Die Entwicklung deutet darauf hin, dass sich die Anteile der anspruchsberechtigten Studierenden in beiden Regionen angleichen.

Geschlecht

Unabhängig von der Berechnungsart der BAföG-Quote fällt unter den Studentinnen der Anteil der Geförderten etwas höher aus als unter den Studenten (Bild 7.4). Dies war auch im Jahre 2000 zu beobachten.

Bild 7.3 Anteil der BAföG-Empfänger an der Gruppe der anspruchsberechtigten Studierenden in den alten und neuen Ländern

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* einschließlich Berlin

Soziale Herkunft

Das Wirkungsprinzip der BAföG-Förderung, nämlich Studienberechtigten aus einkommensschwächeren Elternhäusern ein Studium zu ermöglichen, wird besonders deutlich, wenn die Studierenden unterschieden werden nach ihrer sozialen Herkunft: Unter den Studierenden aus den sozial schwächeren Herkunftsfamilien ist der Anteil der BAföG-Empfänger bei weitem am höchsten. Mit steigender sozialer Herkunft und zunehmender finanzieller Leistungsfähigkeit der Herkunftsfamilien verringert sich der Anteil der Geförderten erheblich (Bild 7.4).

Durch die deutliche Anhebung des absoluten Freibetrags auf das monatliche Elterneinkommen (2000: rd. 1.160 €, 2003: 1.440 €) konnten Studierende aller Herkunftsgruppen verstärkt ihren Anspruch auf Förderung realisieren. Die BAföG-Quoten, differenziert nach der sozia-

Bild 7.4 Gefördertenquoten nach Geschlecht und sozialer Herkunft
in %

Merkmal	Standard-Quote		normative Quote	
	2003	2000	2003	2000
1. Geschlecht				
- männlich	21	18	32	28
- weiblich	24	21	34	30
2. soziale Herkunftsgruppen				
- niedrig	44	38	67	62
- mittel	31	27	47	41
- gehoben	20	18	30	25
- hoch	11	8	16	12

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

len Herkunft der Studierenden, sind gegenüber dem Jahr 2000 bei jeder Herkunftsgruppe deutlich gestiegen (Bild 7.4).

Da sich die Zusammensetzung der Gesamtheit der Studierenden nach der sozialen Herkunft von 2000 nach 2003 verändert hat (vgl. Kap. 4) und der Anteil der Geförderten je Herkunftsgruppe in diesem Zeitraum in unterschiedlichem Umfang gestiegen ist (vgl. Bild 7.4), hat sich folgerichtig auch die Zusammensetzung der geförderten Studierenden nach der sozialen Herkunft verändert: Unter den Geförderten ist der Anteil aus der oberen Herkunftsgruppe merklich gestiegen, während sich die Anteile der übrigen Herkunftsgruppen leicht verringert haben:

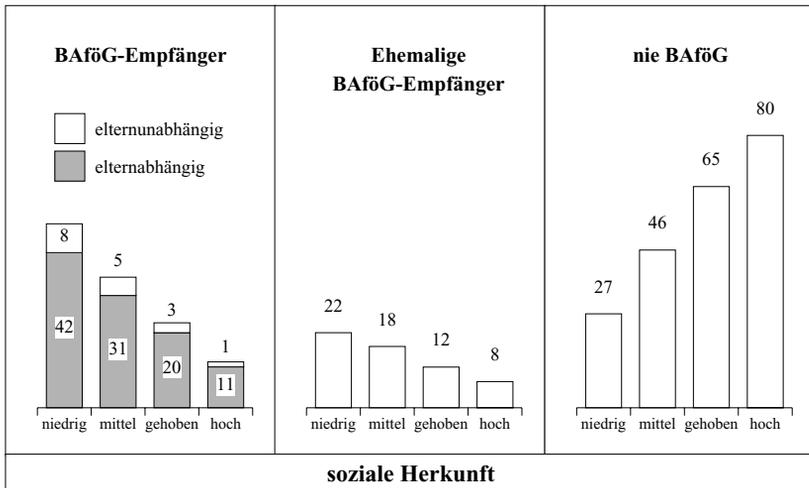
Zusammensetzung der BAföG-Empfänger nach sozialer Herkunft (in %)

<u>Herkunftsgruppe</u>	<u>2003</u>	<u>2000</u>
- niedrig	23,3	24,3
- mittel	36,7	38,2
- gehoben	21,9	23,4
- hoch	18,1	14,1

Wird als „Ausschöpfungsgrad“ des BAföG der Anteil der Studieren-

den definiert, die im Verlauf ihres Studiums vom BAföG profitiert haben (aktuelle BAföG-Empfänger und solche, die zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr gefördert wurden, in vorhergehenden Semestern aber eine Förderung erhielten), lag dieser Anteil unter den Studierenden im Erststudium im Sommersemester 2003 bei 39 % (2000: 36 %). Unterschieden nach der sozialen Herkunft profitierten von den Studierenden der unteren Herkunftsgruppe 73 % (2000: 69 %) von der BAföG-Förderung. Mit steigender Herkunft sinkt der Ausschöpfungsgrad über 54 % (2000: 49 %) und 35 % (2000: 31 %) bis auf 20 % (2000: 18 %) in der oberen Herkunftsgruppe (Bild 7.5).

Bild 7.5 Studierende nach BAföG und sozialer Herkunft
Bezugsgruppe „Erststudium“, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Hochschulart

Von den Studierenden an Fachhochschulen wird ein wesentlich größerer Anteil nach dem BAföG gefördert als an den Universitäten (Bild 7.6). Dies ist mit der unterschiedlichen Zusammensetzung der Studierenden nach der sozialen Herkunft an den beiden Hochschularten zu erklären (vgl. Kap. 4): Studierende aus sozial schwächeren

Schichten sind an den Fachhochschulen deutlich häufiger anzutreffen als an den Universitäten.

Hochschulsemester

In den Anfangssemestern fällt die BAföG-Quote am höchsten aus (Bild 7.6): Zwischen 36 % und 37 % aller Studierenden in den ersten vier Semestern erhalten BAföG. Im Jahr 2000 lag der entsprechende Anteilswert bei 32 % bzw. 33 %.

Ein erster deutlicher Rückgang der BAföG-Quote ist nach dem vierten Semester, ein weiterer nach dem achten Semester festzustellen: Während der Rückgang nach dem vierten Semester vor allem durch die Ausschlussgründe „fehlende Leistungsbescheinigung“ und „Fach-

Bild 7.6 Gefördertenquoten nach Hochschulart, Hochschulsemester und Fächergruppe
in %

Merkmal	Standard-Quote		normative Quote	
	2003	2000	2003	2000
1. Hochschulart				
- Uni	20	17	31	26
- FH	29	28	39	37
2. Hochschulsemester				
-1/2	36	32	37	32
-3/4	37	33	37	33
-5/6	28	26	31	28
-7/8	25	23	29	25
-9/10	12	11	21	19
-11 u. mehr	2	2	19	15
3. Fächergruppen				
- Ingenieurwiss.	26	23	35	33
- Sprach- u. Kulturwiss.	20	17	34	28
- Mathematik/Naturwiss.	23	20	34	30
- Medizin	19	19	24	22
- Rechts- und Wirtsch.	21	20	30	28
- Soz./Psych./Päd.	24	20	39	31

wechsel ohne unabweisbaren Grund“ bewirkt wird, ist nach dem achten Semester die Überschreitung der Förderungshöchstdauer der dominierende Grund.

Studienrichtung – Fächergruppe

Differenziert nach Fächergruppen sind nach der Standard-Methode unter den Studierenden der Ingenieurwissenschaften die meisten BAföG-Empfänger zu finden, nach der normativen Methode hingegen unter denen der Fächergruppe Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie, Pädagogik (Bild 7.6). Am niedrigsten ist jeweils der Anteil der BAföG-Empfänger unter den Studierenden der Fächergruppe Medizin.

Die unterschiedlichen BAföG-Quoten der verschiedenen Fachrichtungen sind vor allem damit zu erklären, dass die Entscheidung für eine Studienrichtung von der sozialen Herkunft mit beeinflusst wird (vgl. Kap. 4.4.1).

7.3 Höhe der Förderungsbeträge

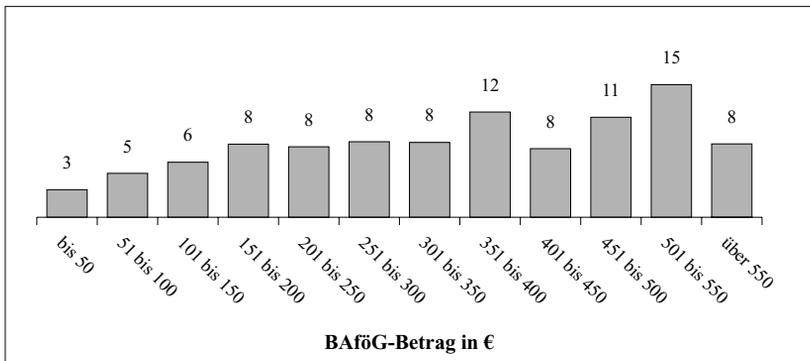
Die Höhe der Förderungsbeträge, die monatlich an BAföG-Empfänger ausgezahlt werden, ist vor allem von der finanziellen Leistungsfähigkeit der Eltern abhängig. Entsprechend der Leistungsfähigkeit der Eltern reicht die Bandbreite der möglichen Förderungsbeträge von mindestens 10 € bis maximal 585 €. In Bild 7.7 ist dargestellt, welcher Anteil der BAföG-Empfänger mit welchem Förderungsbetrag unterstützt wird.

Im Durchschnitt entfällt auf alle geförderten Studierenden ein Förderungsbetrag von 352 € pro Monat. Damit liegt der durchschnittliche Förderungsbetrag um 15 % höher als im Jahre 2000. Einleitend wurde dargelegt, dass vom Gesetzgeber die Bedarfssätze nach dem BAföG 2001 deutlich angehoben wurden. Ein gegenüber dem Jahre 2000 höherer durchschnittlicher Förderungsbetrag war folglich zu erwarten.

Wird berücksichtigt, dass abhängig davon, ob Studierende im Elternhaus oder außerhalb des Elternhauses wohnen, unterschiedliche Bedarfssätze gelten, lassen sich folgende Feststellungen treffen: Der Be-

Bild 7.7 Studierende, die BAföG erhalten, nach der Höhe des Förderungsbetrages

in %



SW/HIS 17. Sozialerhebung

darfssatz (Grundbedarf und Bedarf für die Unterbringung) für Studierende, die noch im Elternhaus wohnen, liegt bundesweit einheitlich derzeit bei 377 €. Gegenüber dem Jahr 2000 wurde dieser Bedarfssatz in den alten Ländern um rd. 6 % und in den neuen Ländern um knapp 14 % erhöht. Der durchschnittliche Förderungsbetrag für bei den Eltern wohnende Studierende hat sich zwischen 2000 und 2003 hingegen um rd. 24 % erhöht (von 218 € auf 271 €). Diese über der Bedarfssatzerhöhung liegende Steigerung ist zum Teil damit zu erklären, dass sich unter den geförderten „Elternwohnern“ der Anteil der Studierenden aus der unteren sozialen Herkunftsgruppe erhöht hat, und ist wohl hauptsächlich auf die gleichzeitige Erhöhung des absoluten Freibetrags, der vom Einkommen der Eltern abzuziehen ist, zurückzuführen.

Für Studierende, die nicht im Elternhaus wohnen, liegen der Grundbedarf und der Bedarf für die Unterbringung bundesweit einheitlich bei 466 €. Verglichen mit dem Jahr 2000 ist dieser Bedarfssatz zwischenzeitlich in den alten Ländern um 6 % und in den neuen Ländern um 30 % erhöht worden. Der durchschnittliche Förderungsbetrag für geförderte Studierende, die nicht im Elternhaus wohnen, hat sich bun-

Bild 7.8 Höhe der Förderungsbeträge nach ausgewählten Merkmalen - Mittelwerte

Bezugsgruppe „BAföG-Empfänger“, Mittelwerte in €

Merkmal	Förderungsbeträge			
	Arithm. Mittelwert		Zentralwert	
	2003	2000	2003	2000
1. Wohnung				
- bei den Eltern	271	218	300	213
- nicht im Elternhaus	369	325	400	332
2. Geschlecht				
- männlich	348	303	370	307
- weiblich	356	309	377	320
3. soziale Herkunft				
- niedrig	383	338	400	348
- mittel	361	307	377	307
- gehoben	342	294	366	307
- hoch	307	265	300	256
4. Hochschulart				
- Universität u.ä.	347	306	370	312
- Fachhochschule	362	307	377	307
5. Region				
- alte Länder	355	315	376	322
- neue Länder	343	285	360	282
insgesamt	352	306	375	311

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

desweit zwischen 2000 und 2003 um knapp 14 % erhöht (von 325 € auf 369 €).

Die Förderungsbeträge, mit denen BAföG-Empfänger unterstützt werden, liegen auch differenziert nach weiteren Merkmalen deutlich höher als noch im Jahr 2000 (Bild 7.8).

7.4 Arten der Förderung

Der Normalfall der BAföG-Förderung ist, dass der Förderungsbetrag zur Hälfte als Zuschuss und zur Hälfte als unverzinsliches Darlehen

gewährt wird. Darüber hinaus gibt es die reine Zuschussförderung, die geleistet wird, falls die Förderungshöchstdauer infolge einer Behinderung, Schwangerschaft oder der Pflege und Erziehung eines Kindes bis zu zehn Jahren überschritten wird. Außerdem besteht die Möglichkeit, nach Überschreitung der Förderungshöchstdauer BAföG als verzinsliches Darlehen der Deutschen Ausgleichsbank (mittlerweile Kreditanstalt für Wiederaufbau), beispielsweise als Hilfe zum Studienabschluss, zu beziehen. Die BAföG-Empfänger verteilen sich auf die drei genannten Förderungsarten wie folgt:

<i>Förderungsart</i>	<i>Anteil Geförderte, in %</i>	
	<u>2003</u>	<u>2000</u>
<i>BAföG als</i>		
- <i>Zuschuss und Darlehen (jeweils zur Hälfte):</i>	97,8	97,8
- <i>Zuschuss</i>	0,7	0,5
- <i>verzinsliches Bankdarlehen</i>	1,5	1,7

Elternabhängige und elternunabhängige Förderung

In der Regel wird das BAföG den Studierenden, deren Eltern unterhaltspflichtig sind und nicht im vollen Umfang den Ausbildungsunterhalt leisten können, nach dem Subsidiaritätsprinzip in Abhängigkeit vom Einkommen der Eltern gewährt. Diese Art der Förderung wird elternabhängige Förderung genannt. Darüber hinaus besteht aber auch die Möglichkeit, dass bedürftige Studierende, deren Eltern nicht mehr unterhaltspflichtig sind (z. B. weil sie bereits eine adäquate und neigungsgerechte Ausbildung finanziert haben), unabhängig vom Einkommen der Eltern einen BAföG-Anspruch realisieren können (elternunabhängige Förderung).

Derzeit erhalten 86 % der BAföG-Empfänger eine elternabhängige und 14 % eine elternunabhängige Förderung. Gegenüber dem Jahr 2000 hat sich der Anteil der elternunabhängig Geförderten nicht wesentlich verändert (15 %). Bei elternabhängiger Förderung beläuft sich der durchschnittliche Förderungsbetrag auf 331 € (2000: 285 €), bei elternunabhängiger Förderung auf 490 € (2000: 426 €).

Elternunabhängig geförderte Studierende sind im Vergleich zu den elternabhängig Geförderten deutlich älter, haben überwiegend vor dem Studium bereits eine Berufsausbildung absolviert, sind häufiger an Fachhochschulen immatrikuliert und etwas häufiger männlichen Ge-

schlechts (Bild 7.9). Werden die BAföG-Empfänger in Abhängigkeit von der bisherigen Studienzeit betrachtet, variiert der Anteil der elternunabhängig Geförderten in den einzelnen Semestergruppen zwischen 13 % und 17 %. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass der Anteil der elternunabhängig Geförderten in den letzten Jahren relativ konstant geblieben ist.

Bild 7.9 Elternabhängig und elternunabhängig Geförderte nach ausgewählten Merkmalen
Bezugsgruppe „BAföG-Empfänger“, in %

Merkmal	abhängig Geförderte		unabhängig Geförderte		Anteil der unabhängig Geförderten	
	2003	2000	2003	2000	2003	2000
1. Geschlecht						
- männlich	49	49	53	54	15	16
- weiblich	51	51	47	46	13	14
2. Alter in Jahren						
- bis 23	67	65	19	12	4	3
- 24 oder 25	23	21	11	11	7	8
- 26 oder 27	8	10	24	19	33	26
- 28 oder 29	2	2	18	26	60	66
- 30 und älter	1	2	27	32	87	79
3. Berufsausbildung vor dem Studium						
- ja	26	28	76	84	31	35
- nein	74	72	24	16	5	4
4. Hochschulart						
- Uni	70	69	49	54	10	12
- FH	30	31	51	46	21	21
5. Hochschulsemester						
- 1 oder 2	30	28	28	23	13	13
- 3 oder 4	29	29	29	24	14	13
- 5 oder 6	19	19	19	25	13	19
- 7 oder 8	14	16	16	18	15	16
- 9 oder 10	5	5	5	9	13	23
- 11 oder mehr	2	3	2	2	17	9
insgesamt	100	100	100	100	14	15

7.5 Finanzielle Situation der Geförderten

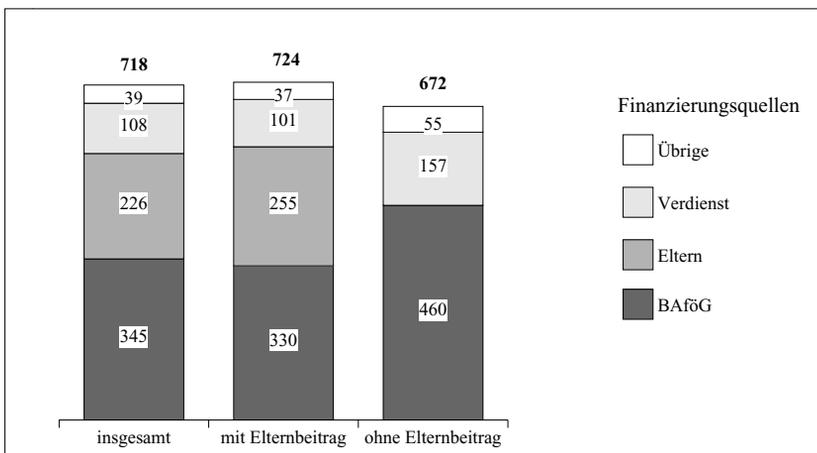
Bereits im Zusammenhang mit der Studienfinanzierung wurde die finanzielle Situation der BAföG-Empfänger ausführlich behandelt (vgl. Kap. 5). Die nachfolgenden Ausführungen konzentrieren sich auf einige ergänzende Informationen zu elternabhängig geförderten Studierenden, soweit sie zur Bezugsgruppe „Normalstudent“ (ledig, wohnt außerhalb des Elternhauses, im Erststudium) gehören.

Mit monatlichen Einnahmen in durchschnittlicher Höhe von 718 € verfügen elternabhängig geförderte Studierende über um 6 % bzw. 49 € geringere monatliche Einnahmen, als im Durchschnitt allen Studierenden (Bezugsgruppe „Normalstudent“) zur Verfügung stehen.

Die rd. 12 % der elternabhängig geförderten Studierenden, die von den Eltern keine finanzielle Unterstützung erfahren, haben mit durchschnittlich 672 € noch deutlich geringere monatliche Einnahmen. Allerdings steht diesen Studierenden ein erheblich höherer Förderungs-

Bild 7.10 Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen der Studierenden, die elternabhängig nach dem BAföG gefördert werden

Bezugsgruppe „Normalstudent“, Arithm. Mittel in €



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

betrag nach dem BAföG zur Verfügung; auch verdienen diese Studierenden deutlich mehr hinzu als jene, denen neben der BAföG-Förderung auch noch eine finanzielle Unterstützung der Eltern zukommt (Bild 7.10).

Subjektive Sicht der Förderung

Der weitaus größte Teil der BAföG-Empfänger (69 %) geht davon aus, ohne BAföG nicht studieren zu können (2000: 72 %). Gut die Hälfte hält die BAföG-Förderung für angemessen (2000: 39 %), und für fast die Hälfte (49 %) gibt die Förderung eine sichere Planungsperspektive (2000: 42 %). Mit der Höhe des Förderungsbetrags steigt der Anteil der geförderten Studierenden, die sich entsprechend geäußert haben.

7.6 Gründe für den Wegfall der BAföG-Förderung bzw. deren Nichtbeantragung

Studierende, die im Sommer 2003 keine BAföG-Förderung erhielten, gaben als Begründung dafür die in Bild 7.11 dargelegten Gründe an.

Danach wird von ehemaligen BAföG-Empfängern am häufigsten das Überschreiten der Förderungshöchstdauer als Grund für den Verlust des BAföG-Anspruchs angegeben. Knapp ein Viertel der ehemaligen BAföG-Empfänger fiel aus der Förderung heraus, weil sich zwischenzeitlich die Einkommenssituation im Elternhaus verändert hatte. 14 % bzw. 13 % der ehemaligen BAföG-Empfänger verloren den Förderungsanspruch wegen eines Studienfachwechsels oder einer fehlenden Leistungsbescheinigung.

Für Studierende, die im Verlauf ihres bisherigen Studiums nicht nach dem BAföG gefördert wurden, ist das zu hohe Einkommen der Eltern der dominierende Grund, keine Förderung zu erhalten bzw. zu beanspruchen.

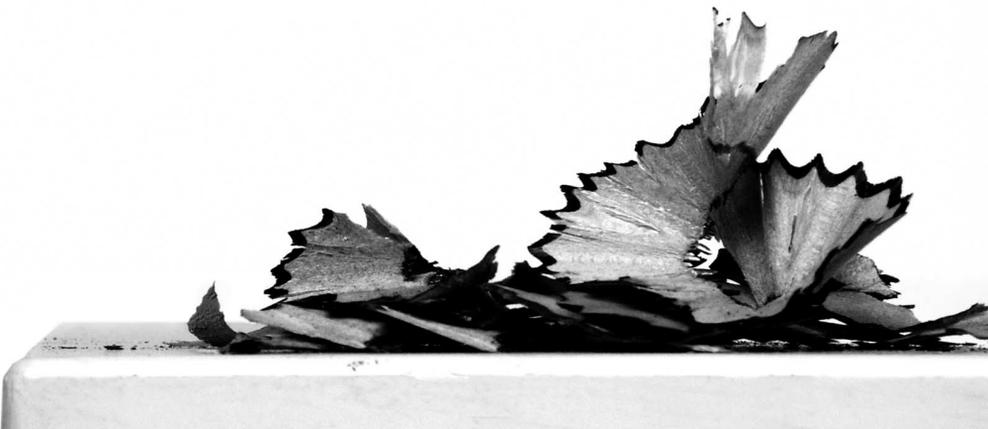
Bild 7.11 Studierende, die im Sommer 2003 keine BAföG-Förderung erhalten, nach den Gründen

Bezugsgruppe „Erststudium“, Mehrfachnennungen, in %

Gründe	ehemalige BAföG-Empfänger			bisher kein BAföG erhalten		
	insg.	darunter nach Herkunft:		insg.	darunter nach Herkunft:	
		niedrig	mittel		niedrig	mittel
- Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners ist zu hoch	23	10	21	81	49	69
- eigenes Einkommen ist zu hoch	11	12	12	16	27	20
- Förderungshöchstdauer wurde überschritten	42	49	43	3	4	4
- Studienfach wurde gewechselt	14	15	14	4	5	5
- Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden	13	17	12	1	3	1
- bei Studienbeginn war das 30. Lebensjahr bereits vollendet	2	2	3	2	10	4
- der Förderungsbetrag ist so gering, dass er sich nicht lohnt	9	5	9	12	14	15
- will keine Schulden machen	9	12	9	17	25	22
- sonstiger Grund	7	7	6	5	13	7

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

8. Zeitbudget



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit (Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche)	2003	2000	1997	
Lehrveranstaltungen	18	19	18	
Selbststudium	16	17	18	
Erwerbstätigkeit	7	8	8	
Zeitaufwand insgesamt	41	45	44	
Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Altersgruppen 2003 (Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche)	insges.	Stu- dium	Er- werb- st.	
bis 21 Jahre	40	36	4	
22-23 Jahre	41	35	6	
24-25 Jahre	42	35	7	
26-27 Jahre	43	33	9	
28-29 Jahre	44	32	12	
30 J. und älter	43	28	15	
Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach ausgewählten Fächergruppen (Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche)				
Medizin	48	43	5	
Architektur, Bauwesen	47	38	9	
Rechtswissenschaften	42	36	6	
Sozialwiss., Sozialwesen	38	28	10	
Pädagogik	38	29	9	
Studierende im Erststudium 2003 nach Studien-Erwerbs-Typ (in %)	insges.	alte Länder	neue Länder	
Vollzeitstudierende insgesamt	76	75	81	
Vollzeitstudierende, ohne/geringe Erwerbstätigkeit	66	65	72	
Vollzeitstudierende mit hoher Erwerbstätigkeit	10	10	9	
Teilzeitstudierende insgesamt	24	25	19	
Teilzeitstudierende, ohne/geringe Erwerbstätigkeit	16	17	14	
Teilzeitstudierende mit hoher Erwerbstätigkeit	8	8	5	

Technische Hinweise

Definitionen:

Lehrveranstaltungen: Vorlesungen, Seminare, Praktika und sonstige betreute Studienformen

Selbststudium: sonstiger studienbezogener Aufwand, u.a. Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Fachlektüre, Haus- und Abschluss-, Bibliotheksarbeiten, Konsultationen

Studienaufwand: Zusammenfassung von Lehrveranstaltungen und sonstigem studienbezogenen Aufwand

Erwerbstätigkeit/Jobben: alle Tätigkeiten zum Gelderwerb

Studien-Erwerbs-Typ: Zuordnung der Studierenden nach Zeitaufwand für Studienaktivitäten und Erwerbstätigkeit:

- I Vollzeitstudierende ohne bzw. mit geringer Erwerbsbelastung
Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
- II Vollzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung
Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche
- III Teilzeitstudierende ohne bzw. mit geringer Erwerbsbelastung
Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
- IV Teilzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung
Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche

Bezugsgruppe:

deutsche Studierende, von denen für mindestens eine Tätigkeit (Lehrveranstaltungen, Selbststudium, Erwerbstätigkeit) Zeitangaben vorliegen

Datenquellen:

17. Sozialerhebung (insbesondere Frage 11)

8. Zeitbudget

Die Analyse des studentischen Zeitbudgets umfasst alle Zeiten, die Studierende in einer „typischen“ Semesterwoche aufwenden für den Besuch von Lehrveranstaltungen, für das Selbststudium und für eine eventuelle Erwerbstätigkeit neben dem Studium. Die Befragten wurden gebeten, ihren durchschnittlichen Zeitaufwand für diese drei Tätigkeiten wochentaggenau in vollen Stunden anzugeben.

Wie schon in vorangegangenen Untersuchungen beobachtet, traten wiederum Schwierigkeiten mit der detaillierten Beantwortung dieser Frage auf. Studierende betonen häufig, dass es für sie keine „typische“ Semesterwoche gibt, weil das Zeitmaß ihrer Aktivitäten starken Schwankungen unterliegt oder sie sich gerade in einer besonderen Studienphase (Prüfungen, Haus-, Abschlussarbeit, Praktikum) befinden. Insgesamt werden etwa 4 % der Fälle nicht in die Analyse einbezogen, weil entsprechende Angaben fehlen bzw. unplausibel sind. In die Analyse aufgenommen wurden alle diejenigen, die für mindestens eine Tätigkeitsart plausible Zeitangaben gemacht haben. In den Mittelwerten sind demnach – sofern nicht anders ausgewiesen – auch die Angaben derer enthalten, die für eine bestimmte Aktivität aktuell keinen Zeitaufwand hatten, beispielsweise weil sie nicht erwerbstätig waren oder in der Studienabschlussphase keine Lehrveranstaltungen mehr besuchten.

8.1 Zeitaufwand für das Studium

Zum studienbezogenen Zeitaufwand gehören per definitionem sowohl Zeiten für den Besuch von Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, betreute Laborarbeiten, Pflichtpraktika usw.) als auch Zeiten, die im weitesten Sinne als Selbststudium umschrieben werden können (z.B. Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Anfertigung von Haus-/Abschlussarbeiten, Ausleihe/Lektüre von Fachliteratur, Besuch von Sprechstunden, Konsultationen).

8.1.1 Studienaufwand nach Merkmalen des Studiums

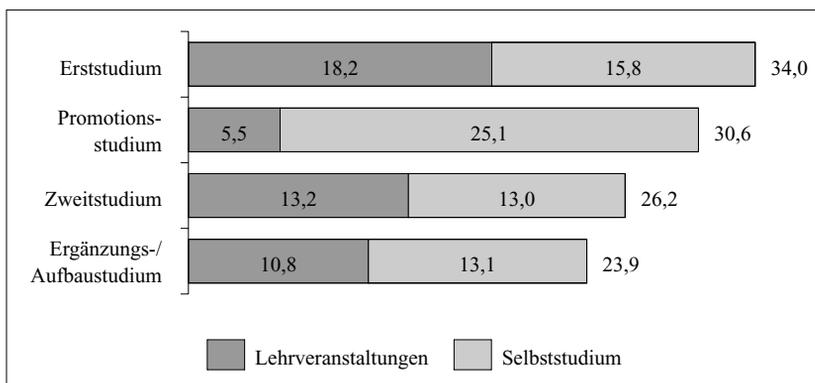
Die Zeitinvestitionen in beide oben genannten studienbezogenen Tätigkeiten bzw. in das Studium insgesamt hängen von zahlreichen Faktoren ab, zu denen insbesondere Merkmale des Studiums gehören.

Art des Studiums

Studierende im Erststudium haben – verglichen mit postgradualen Studiengängen – den höchsten Studienaufwand. Sie sind durchschnittlich 34 Stunden in der Woche mit Lehrveranstaltungen und Selbststudium beschäftigt (Bild 8.1). Das zweithöchste studienbezogene Zeitbudget (fast 31 Stunden) wenden Studierende in Promotionsstudiengängen auf, wobei bei ihnen erwartungsgemäß selbstbestimmte Studienaktivitäten den eindeutigen Vorrang gegenüber der Teilnahme an betreuter Lehre haben. Studierende im Zweitstudium und solche in weiterführenden Studiengängen sind wöchentlich etwa 26 bzw. 24 Stunden mit dem Studium beschäftigt. Bei ihnen halten sich der Besuch von Lehrveranstaltungen und das Selbststudium zeitlich in etwa die Waage.

Bild 8.1 Studienaufwand nach Art des Studiums

Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17.Sozialerhebung

Verglichen mit dem Zeitbudget, welches im Jahr 2000 ermittelt wurde, hat sich der Studienaufwand im Erststudium um fast zweieinhalb Stunden in der Woche verringert und zwar stärker zu Lasten des Selbststudiums (-1,7 Stunden/Woche) als zu Lasten betreuter Studienaktivitäten (-0,7 Stunden/Woche). Wie im Folgenden noch ausgeführt wird, sind aus den vorliegenden Daten keine Hinweise auf mögliche Ursachen für diesen Rückgang abzuleiten.

Studienaufwand (Ø in Std./Woche)	<i>Entwicklung des Studienaufwandes im Erststudium</i>				
	1991	1994	1997	2000	2003
<i>Lehrveranstaltungen</i>	19	18	18	18,9	18,2
<i>Selbststudium</i>	18	18	18	17,5	15,8
<i>insgesamt</i>	37	36	36	36,4	34,0

Hochschulart

Studierende an Universitäten investierten im Sommersemester 2003 durchschnittlich genauso viel Zeit in ihr Studium wie Studierende an Fachhochschulen. Der Studienaufwand ist in den letzten drei Jahren an Fachhochschulen etwas stärker zurückgegangen als an Universitäten (Fachhochschulen: -3 Stunden/Woche, Universitäten: -2 Stunden/Woche). Davon unberührt blieben typische, studienorganisatorisch bedingte Unterschiede zwischen den beiden Hochschularten bei den zeitlichen Proportionen von Lehrveranstaltungen und Selbststudium.

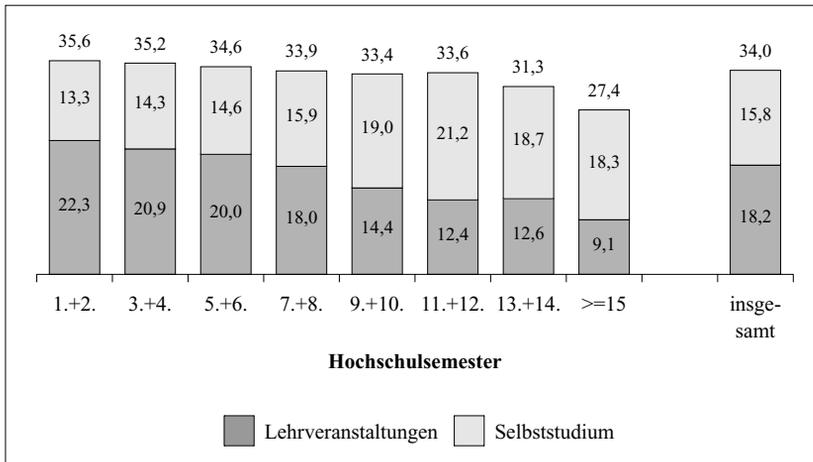
Studienaufwand (<i>Erststudium, Std./Wo.</i>)	Fachhochschule		Universität	
	2000	2003	2000	2003
<i>Lehrveranstaltungen</i>	22	21	18	17
<i>Selbststudium</i>	15	13	18	17
<i>insgesamt</i>	37	34	36	34

Studienverlauf

Das Studium wird vergleichsweise zeitintensiv begonnen: In den ersten Semestern wenden Studierende dafür im Mittel etwa 36 Stunden pro Woche auf. In den folgenden Studienjahren reduziert sich dieser Gesamtaufwand sukzessive. Vor allem Studierende, die seit 13 und mehr Hochschulsesemestern immatrikuliert sind, investieren signifikant weniger Wochenstunden in das Studium als Studierende innerhalb der Regelstudienzeit (Bild 8.2).

Im Verlaufe des Studiums verschieben sich erwartungsgemäß die Relationen zwischen betreuter Lehre und selbstbestimmten Studienaktivitäten: Im Grundstudium ist der Aufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen deutlich höher als der für das Selbststudium. Wäh-

Bild 8.2 Studienbezogener Zeitaufwand im Studienverlauf
Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

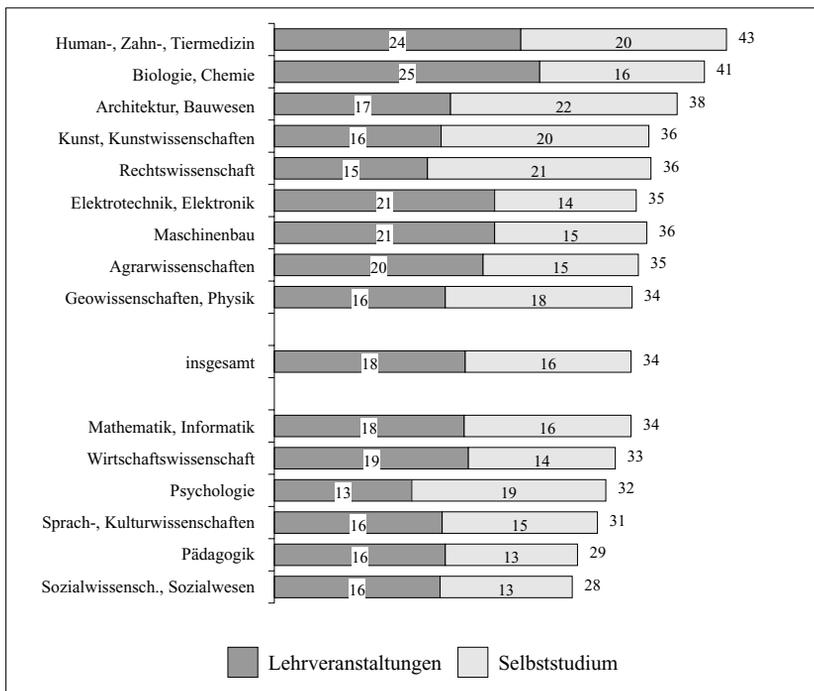
rend des Hauptstudiums gewinnen unbetreute Studienformen zeitlich an Bedeutung. In der Studienabschlussphase wird das studienbezogene Zeitbudget eindeutig vom Selbststudium bestimmt.

Die oben bereits erwähnte Reduzierung des Studienumfangs um mehr als zwei Stunden wöchentlich ist unabhängig von der Anzahl bereits absolvierter Hochschulsemester, d.h. er charakterisiert das Studienverhalten der Studierenden in allen Studienphasen.

Studienfach

Je nach studiertem Fach variiert der Studienaufwand zum Teil erheblich. Die aktuellen Befunde bestätigen erneut, dass lernintensive und hoch strukturierte Studienfächer umfassendere Zeitinvestitionen erfordern als weniger strukturierte. Zu ersteren gehören erwartungsgemäß Fächer wie Medizin, Biologie und Chemie (Bild 8.3). Das überdurchschnittlich große Wochenpensum von Studierenden dieser Fächer wird in erster Linie durch ihren hohen Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen verursacht, der auch über das gesamte Studium hinweg vergleichsweise konstant hoch bleibt (Bild 8.4).

Bild 8.3 Studienaufwand im Vergleich der Fachrichtungen
Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



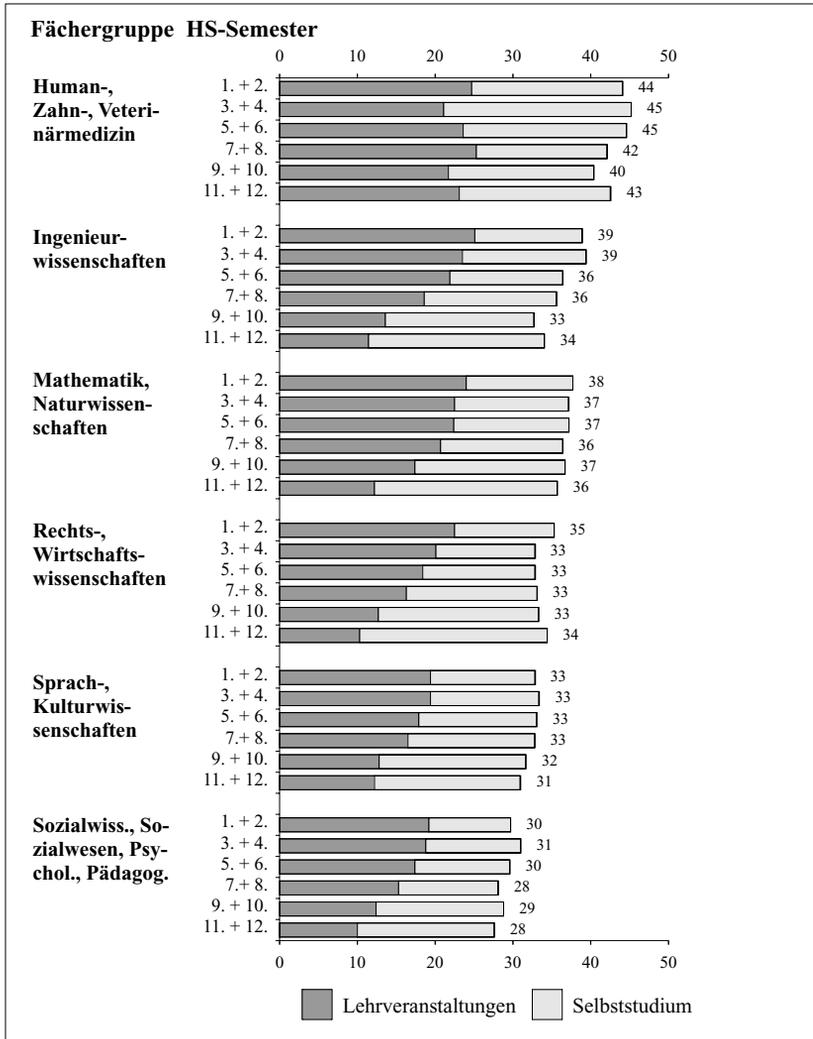
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Unterhalb des durchschnittlichen Aufwandes liegen die studienbezogenen Zeitinvestitionen der Studierenden in Fächern wie Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Pädagogik und Sprach- bzw. Kulturwissenschaften. Sie wenden sowohl weniger Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen als auch für das Selbststudium auf. Über das Studium hinweg bleibt ihr Zeitaufwand insgesamt dennoch relativ stabil, weil sie – wie für nahezu alle Fächergruppen zu beobachten – den sich im Studienverlauf reduzierenden Anteil an betreuten Studienformen mit erhöhten Aufwendungen für selbstgeleitetes Studium kompensieren.

Der zu beobachtende Rückgang des durchschnittlichen Studienauf-

Bild 8.4 Studienaufwand nach Fächergruppen und absolvierten Hochschulsemestern

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

wandes ist fächergruppenunspezifisch – und innerhalb der Fächergruppen auch für alle Studienphasen zu konstatieren. Die Reduzierung des Studienaufwandes insgesamt kann demnach auch nicht auf einem Umverteilungseffekt beruhen, der eintreten könnte, wenn unter allen Studierenden der Anteil an solchen in weniger studienintensiven Fächern größer wird.

8.1.2 Studienaufwand und persönliche Merkmale

Wie viel Zeit Studierende für das Studium aufbringen, ist unabhängig vom Geschlecht und hängt innerhalb der Regelstudienzeit auch nicht mit ihrer sozialen Herkunft zusammen. Dagegen haben Elternschaft (siehe Kapitel 10) und das Alter der Studierenden eine nachweisliche Bedeutung für das studentische Zeitbudget.

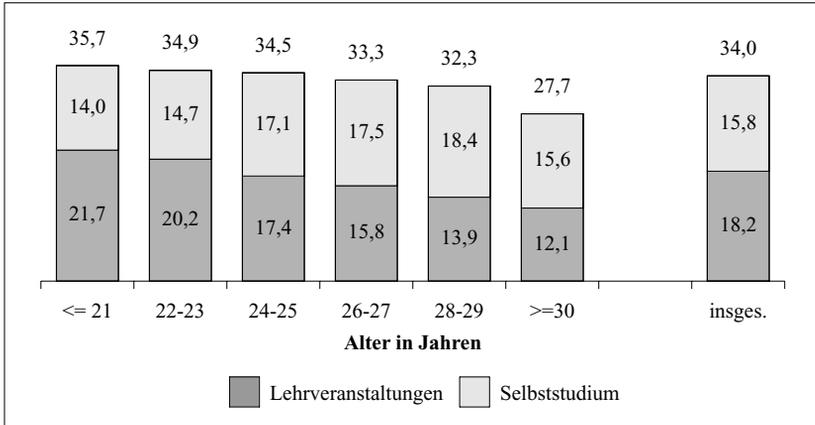
Mit steigendem Alter nimmt die Investition in Studienzeiten kontinuierlich ab. Innerhalb des sich reduzierenden Gesamtaufwandes verändern sich die Relationen in ähnlicher Weise wie bereits für den Studienverlauf aufgezeigt (Bild 8.5): Der Zeitaufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen verringert sich sukzessive. Der Umfang des im Gegenzug dazu steigenden Selbststudienaufwandes reicht jedoch nicht aus, um den Wegfall von betreuten Studienveranstaltungen vollständig zu kompensieren. Diese altersabhängige Entwicklung hängt primär mit den für die einzelnen Altersstufen typischen Studienphasen zusammen: Eine Überprüfung der Abhängigkeit des Studienaufwandes von beiden Faktoren – Anzahl Hochschulsemester und Alter – in einem Regressionsmodell belegt einen stärkeren Zusammenhang zwischen Studienaufwand und Semesterzahl als zwischen Studienaufwand und Alter der Studierenden.

8.1.3 Studienaufwand im Wochenverlauf

Während der Semesterwoche folgt der Studienaufwand einem charakteristischen Verlauf (Bild 8.6): Er beträgt im Durchschnitt von montags bis donnerstags insgesamt mehr als sechs Stunden täglich, ist freitags bereits deutlich geringer als an den übrigen Werktagen und beschränkt sich am Wochenende auf etwa zwei Stunden. Dieser

Bild 8.5 Studienaufwand nach Alter

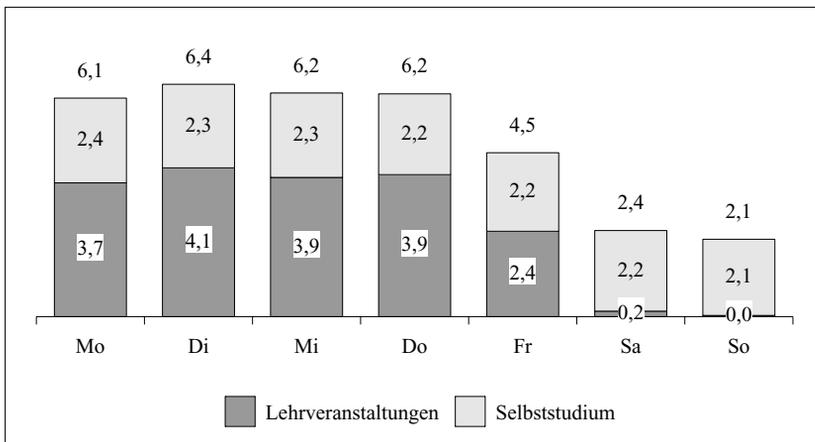
Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 8.6 Zeitaufwand für das Studium im Wochenverlauf

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Tag



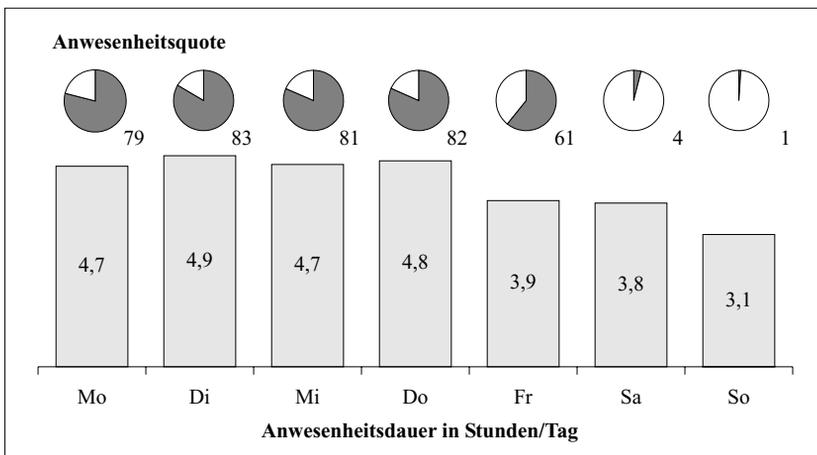
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Rhythmus wird in erster Linie von den Zeitinvestitionen für Lehrveranstaltungsbesuche bestimmt, denn der Umfang des Selbststudiums bleibt mit mehr als zwei Stunden an allen Wochentagen relativ konstant. Ob der vergleichsweise geringe Aufwand für Lehrveranstaltungen am Freitag eher eine Frage des fehlenden Angebotes ist oder studentischerseits schon eine Vorwegnahme des Wochenendes zum Ausdruck bringt, kann mit den vorliegenden Befunden nicht aufgeklärt werden.

Auch bei ausschließlicher Betrachtung derjenigen, die angaben, an den einzelnen Tagen Lehrveranstaltungen zu besuchen, bestätigt sich der Befund, dass die typische Studienwoche im Kern von Montag bis Donnerstag reicht: An diesen Tagen sind etwa 80 % aller Studierenden zu Lehrveranstaltungen an der Hochschule anwesend, und ihre Anwesenheitsdauer übersteigt die an Freitagen um ca. ein Stunde (Bild 8.7).

Bild 8.7 Anwesenheit an der Hochschule zu Lehrveranstaltungen und Anwesenheitsdauer im Wochenverlauf

Studierende im Erststudium, in %, Mittelwerte in Stunden/Tag bezogen auf den jeweils anwesenden Teil der Studierenden



8.2 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit

Zum studentischen Zeitbudget gehören seit Jahren für deutlich mehr als die Hälfte der Studierenden während der Vorlesungszeit auch solche Zeiten, in denen sie neben dem Studium erwerbstätig sind bzw. andere Tätigkeiten ausführen, für die sie bezahlt werden oder Aufwandsentschädigungen erhalten (z. B. als Trainer, Sportler oder im Zusammenhang mit einem Ehrenamt, vgl. auch Kap. 9). Der Aufwand für bezahlte Tätigkeiten bestimmt den Tages- und Wochenablauf der Studierenden im Allgemeinen und ihren Studienaufwand im Besonderen nicht unwesentlich mit.

8.2.1 Erwerbsaufwand nach Merkmalen des Studiums

Art des Studiums

Der Aufwand der Erwerbstätigkeit ist erwartungsgemäß je nach Art des Studiums sehr unterschiedlich. Studierende im Erststudium sind während einer Semesterwoche durchschnittlich im Umfang eines Arbeitstages erwerbstätig (7,4 Stunden, Bild 8.8). Studierende im Promotionsstudium und solche im Zweitstudium haben einen doppelt so hohen Erwerbsaufwand (15,5 bzw. 16,3 Stunden). Ergänzungs- und Aufbaustudiengänge sind häufig berufsbegleitend – entsprechend hoch ist mit fast 20 Stunden in der Woche die Zeitinvestition dieser Studierenden in bezahlte Tätigkeiten.

Bild 8.8 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit nach Studienart

Mittelwerte in Stunden/Woche

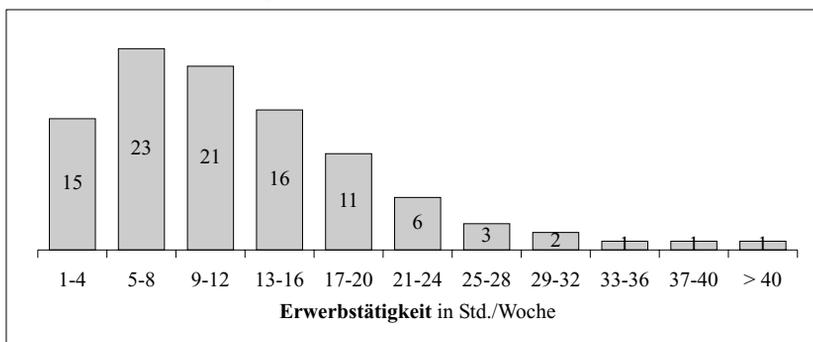


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bezogen auf die Studierenden im Erststudium, die tatsächlich erwerbstätig sind, hat sich die durchschnittliche Erwerbszeit um etwa eine Stunde reduziert (arithm. Mittelwert, 2000: 13,9 Std./Woche, 2003: 12,8 Std./Woche).

Die Stundenzahl, die Studierende im Erststudium gegen Entgelt arbeiten, streut relativ breit (Bild 8.9): Ein Sechstel arbeitet bis zu vier Stunden in der Woche, ein weiteres Viertel zwischen fünf und acht Stunden und jeder Fünfte (21 %) investiert zwischen neun und zwölf Stunden Zeit in Erwerbstätigkeit nebenher. Schon die Nähe von Teilzeitbeschäftigung erreicht beinahe jeder sechste Studierende. Sie verdienen mit mehr als zwanzig Wochenstunden deutlich zum Lebensunterhalt dazu (siehe auch Abschnitt 8.3.4).

Bild 8.9 Studierende nach Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit
erwerbstätige Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Hochschulart

Der Erwerbsaufwand Studierender an Universitäten unterscheidet sich von dem an Fachhochschulen nicht signifikant. Gemessen am Stundenumfang arbeiten Studierende an Fachhochschulen geringfügig mehr und zwar während des gesamten Studienverlaufs (Bild 8.10). Eine mögliche Ursache dafür sind die unterschiedlichen Bildungswege der Studierenden beider Hochschularten: Immatrikulierte an Fachhochschulen waren häufiger bereits vor dem Studium erwerbstätig bzw. haben eine Berufsausbildung oder ein studienvor-

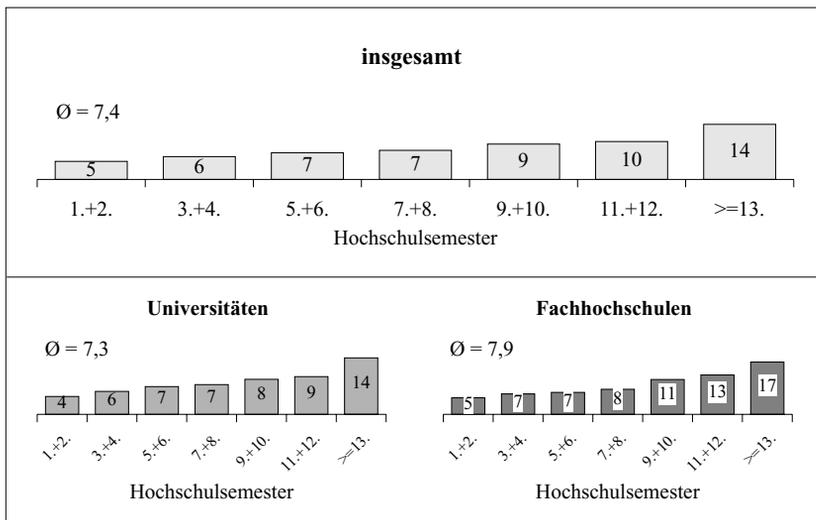
berbeitendes Praktikum absolviert (vgl. Kap. 2). Sie haben demnach bereits einen intensiveren Kontakt zur Arbeitswelt, sind deshalb durchschnittlich älter, finanziell unabhängiger vom Elternhaus und haben häufiger schon eine eigene Familie gegründet (vgl. Kap. 10).

Studienverlauf

Im Verlaufe des Studiums erhöhen die Studierenden kontinuierlich ihre zeitlichen Investitionen in bezahlte Tätigkeiten neben dem Studium. Während sie in den ersten beiden Hochschulsesemestern im Durchschnitt etwa fünf Stunden pro Woche erwerbstätig sind, hat sich dieser Aufwand gegen Ende der Regelstudienzeit nahezu verdoppelt (Bild 8.10). Dieser Entwicklung liegen Ursachen zu Grunde, die u.a. in Veränderungen der studentischen Lebenslagen zu finden sind (z.B. Wohnform, Familienstand, BAföG-Förderung; vgl. Kap. 2, 5 und 10) und sich auch in ihren Motiven widerspiegeln, neben dem Studium erwerbstätig zu sein (vgl. Kap. 9).

Bild 8.10 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit im Studienverlauf insgesamt und nach Hochschulart

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



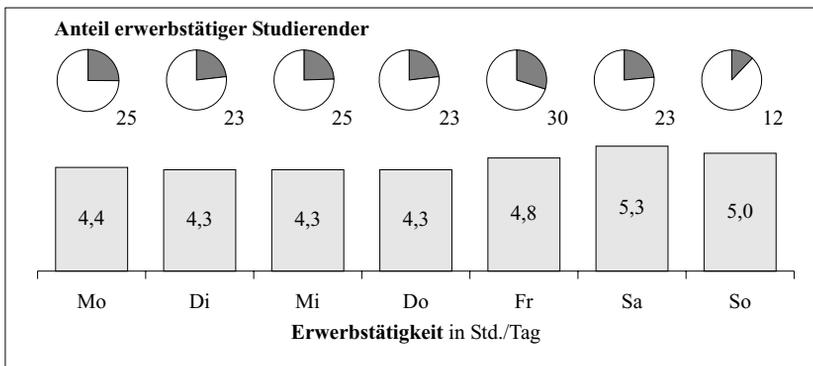
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

8.2.2 Erwerbsaufwand im Wochenverlauf

Der Anteil Studierender, die an den einzelnen Werktagen nebenher Geld verdienen, ist mit ca. einem Viertel relativ konstant (Bild 8.11). Freitags sind anteilig die meisten Studierenden erwerbstätig. Wenn Studierende jobben, dann unterhalb der Woche etwas mehr als vier Stunden täglich, am Wochenende im Mittel mindestens fünf Stunden am Tag.

Bild 8.11 Erwerbstätigkeit und Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit im Wochenverlauf

Studierende im Erststudium, in %, Mittelwert in Stunden/Tag



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

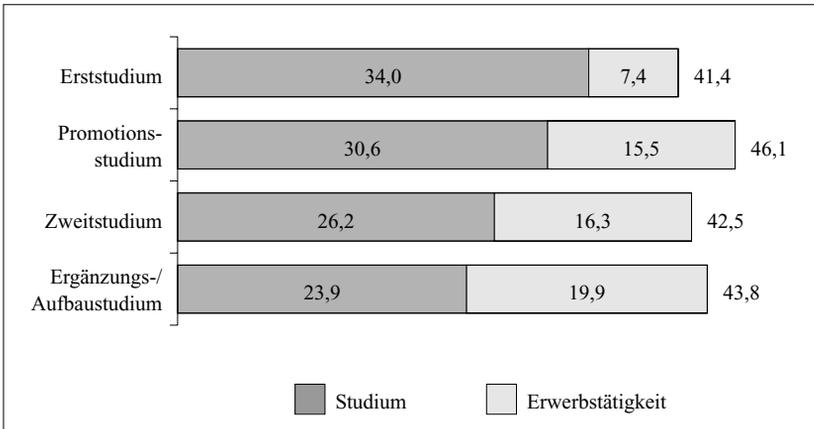
8.3 Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit

In der Summe des Zeitaufwandes für Studium und Erwerbstätigkeit bewältigen Studierende eine wöchentliche Gesamtbelastung von durchschnittlich mehr als 40 Stunden. Im Erststudium haben sie mit etwa 41 Wochenstunden den vergleichsweise geringsten Gesamtaufwand, während in Promotionsstudiengängen mit ca. 46 Stunden die höchste zeitliche Belastung besteht (Bild 8.12).

Wie für die einzelnen Aktivitäten bereits aufgezeigt, streut auch die Gesamtbelastung durch Studium und Jobben relativ breit (Bild. 8.13): Jeder zehnte Studierende im Erststudium wendet für beide Aktivitäten

Bild 8.12 Gesamtaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Art des Studiums

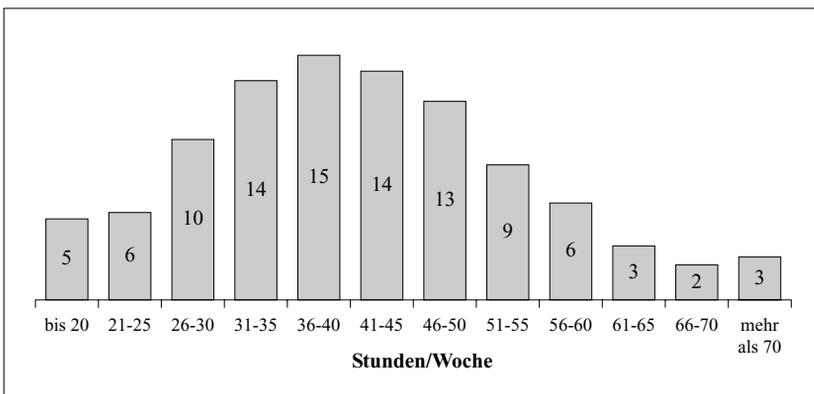
Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 8.13 Studierende nach zeitlicher Gesamtbelastung durch Studium und Erwerbstätigkeit

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

lediglich bis zu 25 Stunden auf. Die Arbeitswoche der meisten Studierenden umfasst zwischen 31 und 45 Stunden (43 %). Die Hälfte aller liegt jedoch mit mehr als 45 Arbeitsstunden je Woche darüber, ein Viertel aller bewältigt sogar ein Gesamtpensum von mehr als 50 Wochenstunden.

8.3.1 Zeitbudget nach regionalen Merkmalen

Regionale Merkmale wie Land, Größe der Hochschule bzw. Größe des Hochschulstandortes stehen mit dem studentischen Zeitbudget vor allem über Faktoren wie Angebotsstrukturen des regionalen Arbeitsmarktes, Lebenshaltungskosten, standortspezifischer Anonymitätsgrad bzw. Studierverhalten und soziodemographische Zusammensetzung der Studierenden in Zusammenhang (z.B. sind große Standorte dadurch charakterisiert, dass die Studierenden hier etwas älter bzw. ihre Studienzeiten in der Regel länger als im Durchschnitt sind).

Nach wie vor unterscheiden sich Studierende in den neuen Ländern von denen in den alten dadurch, dass sie einen höheren Studienaufwand haben (+2 Stunden/Woche, Bild. 8.14) und weniger Zeit in Erwerbstätigkeit investieren (-2 Stunden/Woche). Diese Differenzen sind seit der letzten Befragung vor drei Jahren konstant geblieben.

Im Vergleich sowohl der 16 Länder als auch ausgewählter Hochschulstandorte wird ersichtlich, dass das Gesamtbudget weniger breit streut als die Verteilung der jeweiligen Zeitinvestitionen auf Studium bzw. Erwerbstätigkeit. So wenden beispielsweise Studierende in Halle, Jena, Dresden und Würzburg überdurchschnittlich viel Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen und für das Selbststudium bei vergleichsweise geringem Erwerbsumfang auf, während Studierende z. B. in Bielefeld, Bremen, Köln und Potsdam einen deutlich geringeren Studienaufwand betreiben, dafür aber um so mehr Zeit für das Jobben aufbringen (Bild 8.14). Wie noch zu zeigen sein wird (vgl. Abschnitt 8.3.3), besteht zwischen beiden Tätigkeiten ein zeitlicher Zusammenhang, so dass im Ergebnis ein relativ einheitliches Wochenpensum absolviert wird.

Bild 8.14 Zeitbudget und regionale Merkmale

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche

Merkmal		Zeitaufwand für		insgesamt
		Studium	Erwerbstät.	
Region der Hochschule*	neue Länder	36	6	42
	alte Länder	34	8	41
Hochschulstandort	Halle	40	5	45
	Jena	37	4	42
	Dresden	36	5	41
	Würzburg	36	4	41
	Tübingen	36	6	42
	Leipzig	35	6	41
	Bonn	35	9	43
	Gießen	34	8	42
	München	34	7	41
	Karlsruhe	34	6	40
	Berlin	34	9	42
	Mainz	34	9	43
	Frankfurt am Main	33	11	44
	Hamburg	32	10	42
	Düsseldorf	32	10	42
	Aachen	32	8	40
	Potsdam	31	10	41
	Köln	31	10	41
	Bremen	30	10	40
Bielefeld	29	10	39	
Wohnbevölkerung am Hochschulort	bis 50.000	35	5	41
	50.001 - 100.000	35	6	42
	100.001 - 200.000	35	7	41
	200.001 - 300.000	34	7	41
	300.001 - 500.000	34	7	41
	500.001 - 700.000	32	10	42
	über 700.000	33	9	42
insgesamt		34	7	41

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ohne Berlin

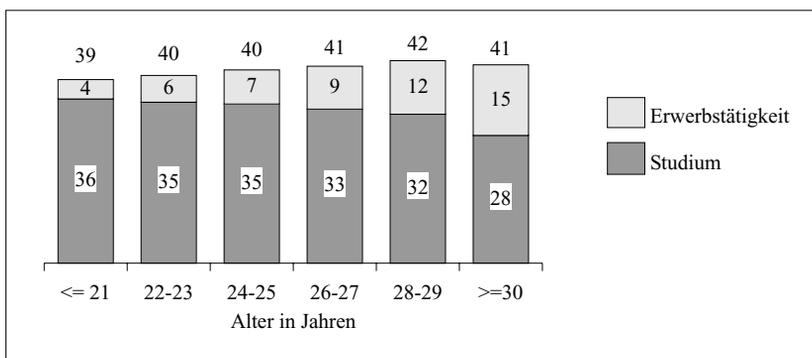
8.3.2 Zeitbudget und persönliche Merkmale**Alter**

Im Verlaufe des Studiums – d. h. auch mit steigendem Alter der Studierenden – kommt es innerhalb des studentischen Zeitbudgets zu einer sukzessiven Verschiebung in Sinne einer Verminderung des Studi-

enaufwandes bei gleichzeitiger Erhöhung des Erwerbsumfangs. Trotzdem ändert sich beispielsweise in Abhängigkeit vom Alter die Anzahl der wöchentlich insgesamt in Studium und Job investierten Stunden vergleichsweise wenig (Bild 8.15).

Bild 8.15 Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Alter

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17.Sozialerhebung

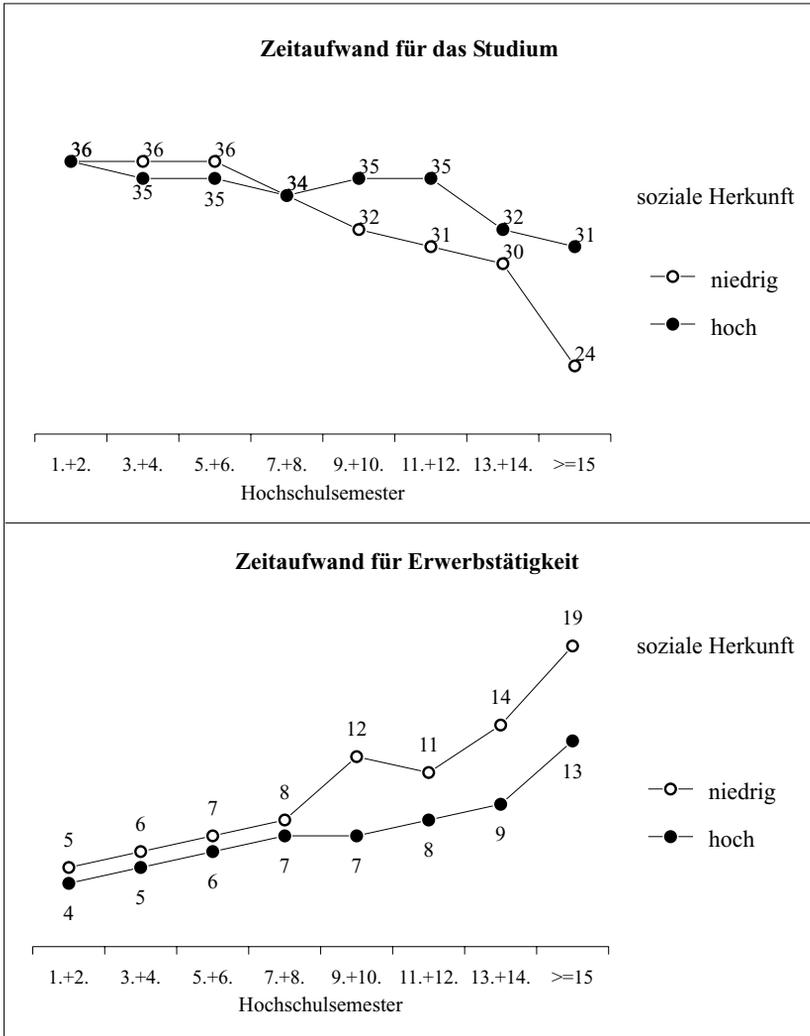
Soziale Herkunft

Die sozialgruppenspezifische Betrachtung des Zeitaufwandes zeigt, dass die Herkunftsgruppe mit steigender Studiendauer an Bedeutung für das Zeitbudget gewinnt. Etwa ab dem neunten Hochschulsemester unterscheiden sich die in Studium und Job investierten Stunden deutlich, wie ein Extremgruppenvergleich zwischen Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ mit solchen der Herkunftsgruppe „niedrig“ belegt (Bild 8.16): Der Erwerbsaufwand Studierender aus hochschulfernen Schichten steigt zu diesem Zeitpunkt sprunghaft an, gleichzeitig reduzieren sie ihren Studienumfang. Studierende aus hochschulnahem Elternhaus hingegen halten ihren zeitlichen Aufwand für Jobs annähernd konstant und investieren eher mehr Zeit als zuvor in den Abschluss ihres Studiums.

Zu den Ursachen solcher unterschiedlichen Entwicklungen gehört ab einer bestimmten Semesterzahl der Wegfall von Finanzierungsquellen

Bild 8.16 Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit im Studienverlauf nach sozialer Herkunft – Extremgruppenvergleich

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



wie BAföG oder Elternleistungen (vgl. Kap. 5), welcher mit erhöhtem Erwerbsaufwand – zu Lasten von Studienzeiten – kompensiert werden muss. Davon sind Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ ungleich häufiger betroffen als die der anderen Herkunftsgruppen.

8.3.3 Zusammenhang zwischen Studien- und Erwerbszeit

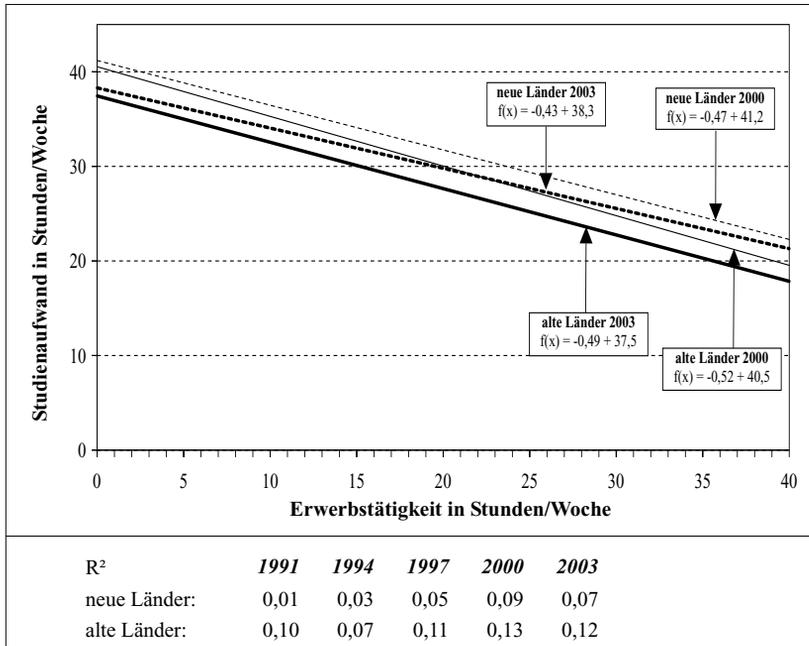
Dem Jobben neben dem Studium wird in der Regel – vor allem vor dem Hintergrund vergleichsweise langer Studienzeiten – ein ungünstiger Einfluss auf zügiges Studierverhalten zugeschrieben. In welchem Maße studentische Erwerbstätigkeit den Studienaufwand tatsächlich beeinträchtigt, kann anhand eines Regressionsmodells überprüft werden. Unter der Annahme, dass zwischen den zeitlichen Aufwendungen für beide Tätigkeiten ein linearer Zusammenhang besteht, verdeutlicht diese Analyse, dass Zeitinvestitionen in Jobs nicht einseitig zu Lasten des Studiums gehen, sondern in gleichem Maße auf Kosten des übrigen (Frei-)Zeitbudgets.

Mit jeder Stunde Erwerbstätigkeit vermindert sich der Studienaufwand durchschnittlich um fast eine halbe Stunde (Regressionskoeffizient: -0,49). In den alten Ländern ist dieser Zusammenhang etwas stärker ausgeprägt als in den neuen (Regressionskoeffizient alte Länder: -0,49, neue Länder: -0,43; Bild. 8.17). Verglichen mit den Befunden der 16. Sozialerhebung hat sich die zeitliche Beeinträchtigung des Studiums durch studentisches Jobben wieder etwas abgemildert, nachdem für die Jahre zuvor ein Anstieg zu verzeichnen gewesen war.

Nebenher zu arbeiten, beeinflusst den Zeitaufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen etwas stärker als die Zeit, die für selbständige Studienaktivitäten aufgebracht wird (Regressionskoeffizient Lehrveranstaltungsbesuch: -0,28, Selbststudium: -0,21). Beides wird mit jeder zusätzlichen Stunde Erwerbstätigkeit um jeweils etwa eine Viertelstunde reduziert. Bild 8.18 veranschaulicht die zeitliche Ausdehnung studentischer Erwerbstätigkeit in beide Richtungen: Studium und Freizeit. Maßstab ist hierbei der durchschnittliche Studienaufwand der Studierende, die nicht erwerbstätig sind.

Bild 8.17 Zusammenhang zwischen Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit

Studierende im Erststudium, Regressionskoeffizienten



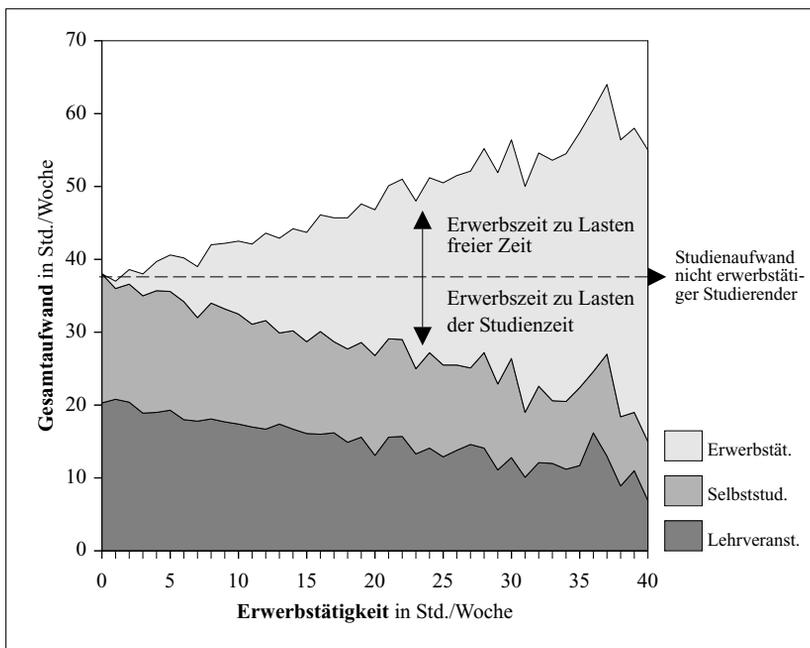
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Fächergruppe

Für alle Fächergruppen lässt sich der wachsende Einfluss des im Studienverlauf steigenden Erwerbsumfanges auf den Studienaufwand aufzeigen. Besonders deutlich wird dieser Trend jedoch bei Studierenden sozialwissenschaftlicher Fächer. Trotz ihres insgesamt relativ geringen Studienaufwandes beeinträchtigt das Jobben nebenher ihre Zeitinvestitionen in das Studium von Beginn an relativ stark (Bild 8.19). Ein Gegenbeispiel sind Studierende der Medizin. Obwohl sie innerhalb der Fächergruppen den höchsten Studienaufwand betreiben, bleiben ihre zeitlichen Abstriche am Studium aufgrund von Erwerbstätigkeit bis zum Studienabschluss konstant gering. Neben Unterschieden in der Strukturiertheit des Studiums und bei den Fachkulturen kom-

Bild 8.18 Erwerbstätigkeit und Studienaufwand

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

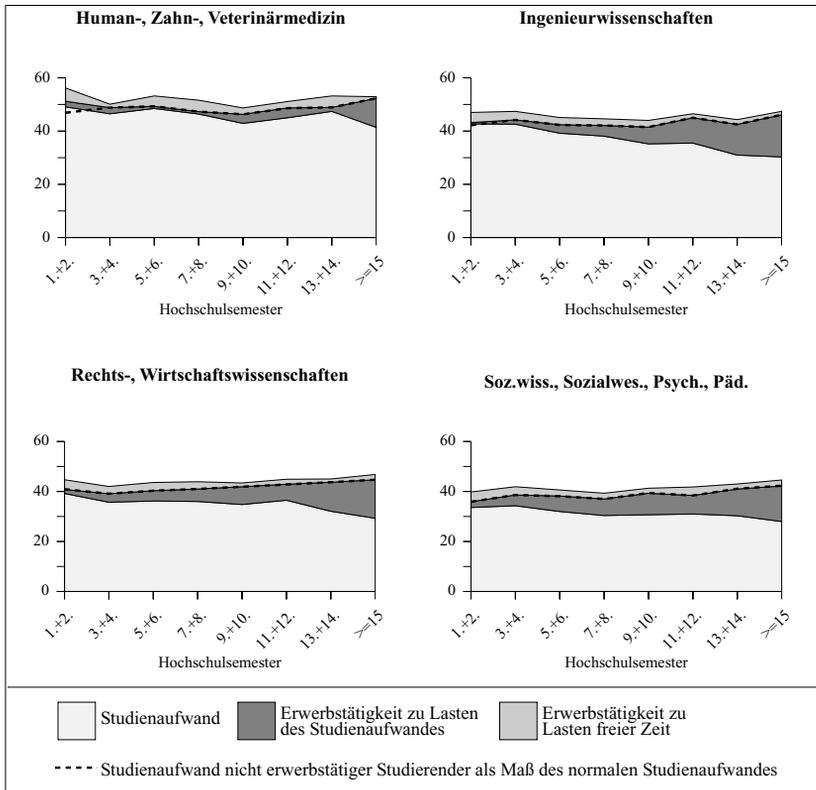
men als Ursachen für diese Differenzen auch Disparitäten in der demographischen bzw. sozialen Zusammensetzung der Studierenden in den einzelnen Fächergruppen in Betracht (vgl. Kap. 2 und Kap. 4).

8.3.4 Vollzeit- versus Teilzeitstudium

Studierende im Erststudium absolvieren zum überwiegenden Teil ein reguläres Vollzeitstudium. Anders als in anderen Ländern ist in Deutschland das Teilzeitstudium kaum verbreitet. Laut Hochschulrektorenkonferenz (HRK) wird gegenwärtig lediglich etwa ein Prozent aller grundständigen Studiengänge (119 vom 9355 Studienmöglichkeiten, Stand: Februar 2004) als Teilzeitstudium, überwiegend an

Bild 8.19 Aufwand für Studium und Erwerbstätigkeit ausgewählter Fächergruppen im Studienverlauf

Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Fachhochschulen, angeboten (www.hochschulkompass.de). Um sich in einem Teilzeitstudiengang immatrikulieren zu können, müssen bestimmte Voraussetzungen vorliegen.¹

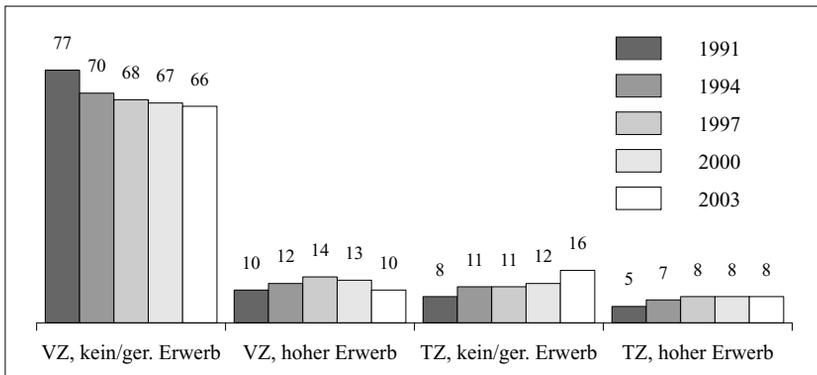
¹ z.B. Berufstätigkeit von mehr als 15 Stunden/Woche, besondere familiäre Verpflichtungen, wie Sorgerecht für mindestens ein Kind im eigenen Haushalt, Pflegefall im engsten Familienkreis

Ein nicht unerheblicher und in den letzten Jahren zunehmender Prozentsatz jedoch praktiziert de facto ein Teilzeitstudium ohne entsprechende formale oder organisatorische Voraussetzungen an den Hochschulen (z.B. in Form entsprechender Studienordnungen). Dieser Realität versucht die vorliegende Untersuchungsreihe seit 1991 mittels eines normativen Modells gerecht zu werden: Unter Berücksichtigung des Studien- und Erwerbsaufwandes werden vier Studien-Erwerbs-Typen unterschieden:

- I Vollzeitstudierende (VZ) ohne/mit geringer Erwerbsbelastung
Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche*
- II Vollzeitstudierende (VZ) mit hoher Erwerbsbelastung
Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche*
- III Teilzeitstudierende (TZ) ohne/mit geringer Erwerbsbelastung
Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche*
- IV Teilzeitstudierende (TZ) mit hoher Erwerbsbelastung
Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche*

Entsprechend dieser Differenzierung praktizierten im Sommersemester 2003 drei Viertel aller im Erststudium Immatrikulierten ein Vollzeitstudium. In der Umkehrung heißt das aber auch, dass ein Viertel Teilzeitstudierende waren, d.h. einen Studienaufwand von weniger als 25 Stunden/Woche hatte (Bild 8.20).

Bild 8.20 Studien-Erwerbs-Typ – Entwicklung 1991 - 2003
Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Damit hat sich der in den letzten Jahren beobachtete Trend eines deutlich steigenden Anteils an de facto Teilzeitstudierenden weiter fortgesetzt.

Die größten Veränderungen im Vergleich zum Jahr 2000 betreffen zum einen den Anteil Studierender im Vollzeitstudium, die eine hohe Erwerbsbelastung haben (- 3 %), zum anderen Studierende im De-facto-Teilzeitstudium ohne bzw. mit nur geringer Erwerbsbelastung (+ 4 %). Plausible Hinweise zur Erklärung dieser Entwicklung bietet das Datenmaterial nicht.

In den alten Ländern wird häufiger als in den neuen Ländern de facto Teilzeit studiert (26 % vs. 19 %). Ein solches Teilzeitstudium ist an Fachhochschulen weniger verbreitet als an Universitäten (22 % vs. 25 %).

<i>Studierende im Erststudium, in %</i>	<i>1991</i>	<i>1994</i>	<i>1997</i>	<i>2000</i>	<i>2003</i>
<i>Vollzeitstudierende</i>	87	82	82	80	76
<i>Teilzeitstudierende</i>	13	18	19	20	24

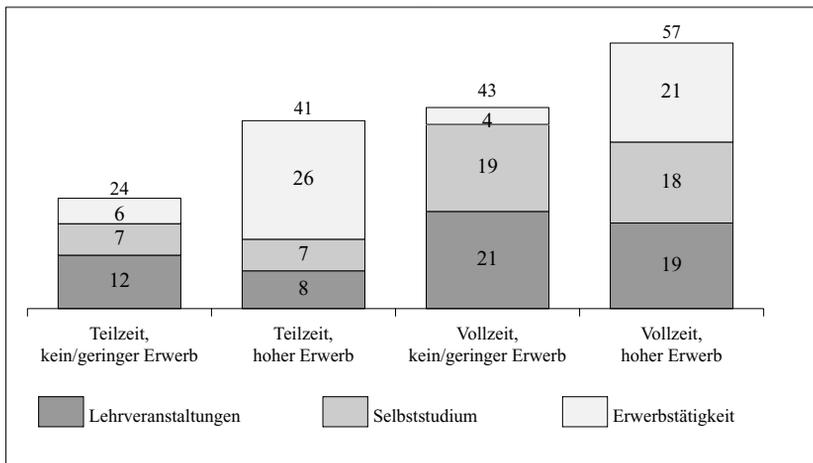
Zeitbudget

Zwei Drittel aller Studierenden absolvieren ein Vollzeitstudium, welches im Mittel – einschließlich eventueller Erwerbstätigkeit – eine 40-Stunden-Studienwoche umfasst. Jeder zehnte Studierende gehört zu dem Studien-Erwerbs-Typ, der mit durchschnittlich 57 Stunden pro Woche die mit Abstand höchste Gesamtbelastung zu tragen hat (VZ mit hoher Erwerbsbelastung, Bild 8.21). Dieses Wochenpensum resultiert in erster Linie aus dem mit ca. 21 Stunden schon als Teilzeitbeschäftigung zu charakterisierenden Erwerbsumfang. Ihr Studienaufwand hingegen umfasst nur drei Stunden weniger als der von Studierenden im Vollzeitstudium, die gar nicht oder nur sehr wenig jobben.

Obwohl Teilzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung im Mittel nur fünf Stunden in der Woche länger erwerbstätig sind als Vollzeitstudierende mit gleicher Zusatzbelastung, haben sie einen um mehr als zwanzig Stunden geringeren Studienaufwand. Wie noch zu zeigen

Bild 8.21 Zeitaufwand nach Studien-Erwerbs-Typ

Studierende im Erststudium, in Stunden/Woche



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

sein wird, sagen diese Studierende häufiger als die übrigen, dass für sie gegenwärtig das Studium eher im Hintergrund steht.

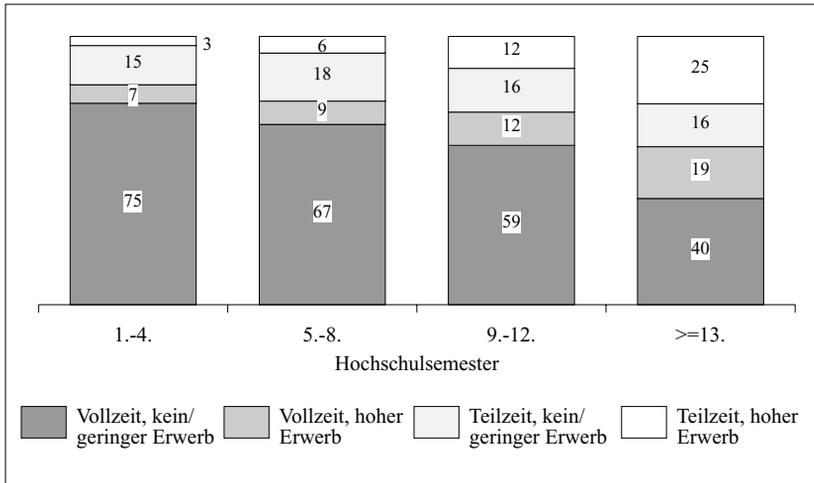
Studienverlauf

Mehr als vier Fünftel der Studierenden im Grundstudium absolvieren ein Vollzeitstudium. Bereits im Hauptstudium zwischen dem fünften und achten Hochschulsesemester hat sich dieser Anteil auf drei Viertel reduziert. Nach dem Ende der Regelstudienzeit gehören dann mehr als 40 % der Immatrikulierten zur Gruppe der oben definierten Teilzeitstudierenden (Bild 8.22).

Offenbar gibt es von Beginn an auch schon im Erststudium einen im Studienverlauf mit 15 % - 18 % relativ konstanten Anteil an Studierenden, die ein Teilzeitstudium praktizieren – und das augenscheinlich nicht, weil sie extensiv selbst für ihren Lebensunterhalt durch Erwerbstätigkeit nebenher sorgen müssen. Diese Studierenden können als „nicht erwerbsbedingt“ Teilzeitstudierende charakterisiert werden.

Bild 8.22 Studien-Erwerbs-Typen nach Studienphase

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

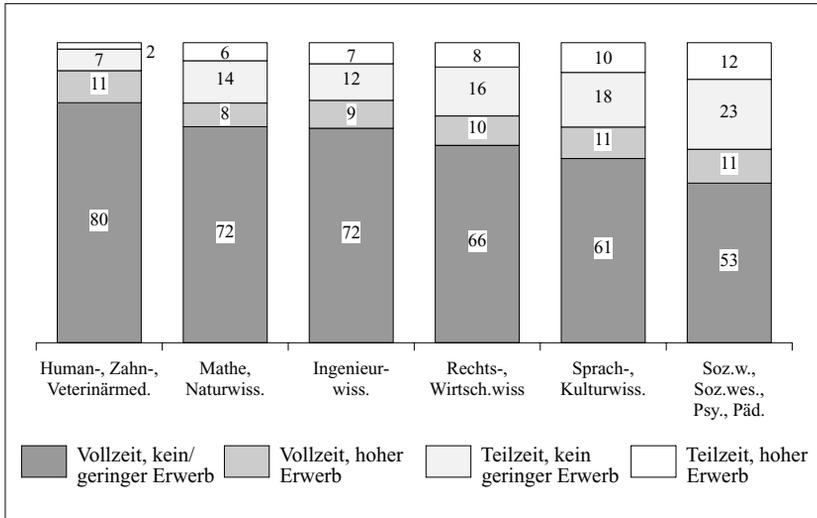
Fächergruppe

In stark reglementierten Studienfächern ist der Anteil Vollzeitstudierender erwartungsgemäß größer als in den übrigen Fächern. Extrembeispiele hierfür sind medizinische und sozialwissenschaftliche Fächer: Ein Vollzeitstudium absolvieren immerhin 91 % der Studierenden der Medizin, jedoch lediglich 64 % der Studierenden in der Fächergruppe Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie, Pädagogik (Bild 8.23). Große Differenzen in der gleichen Richtung finden sich auch bei Studierenden im Teilzeitstudium ohne bzw. mit geringer Erwerbsbelastung – also bei den „nicht erwerbsbedingt“ Teilzeitstudierenden (zwischen 7 % und 23 %).

In allen Fächergruppen gibt es einen relativ gleich großen Anteil an Vollzeitstudierenden, die eine hohe Erwerbsbelastung haben (zwischen 8 % und 11 %).

Bild 8.23 Studien-Erwerbs-Typ nach Fächergruppen

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

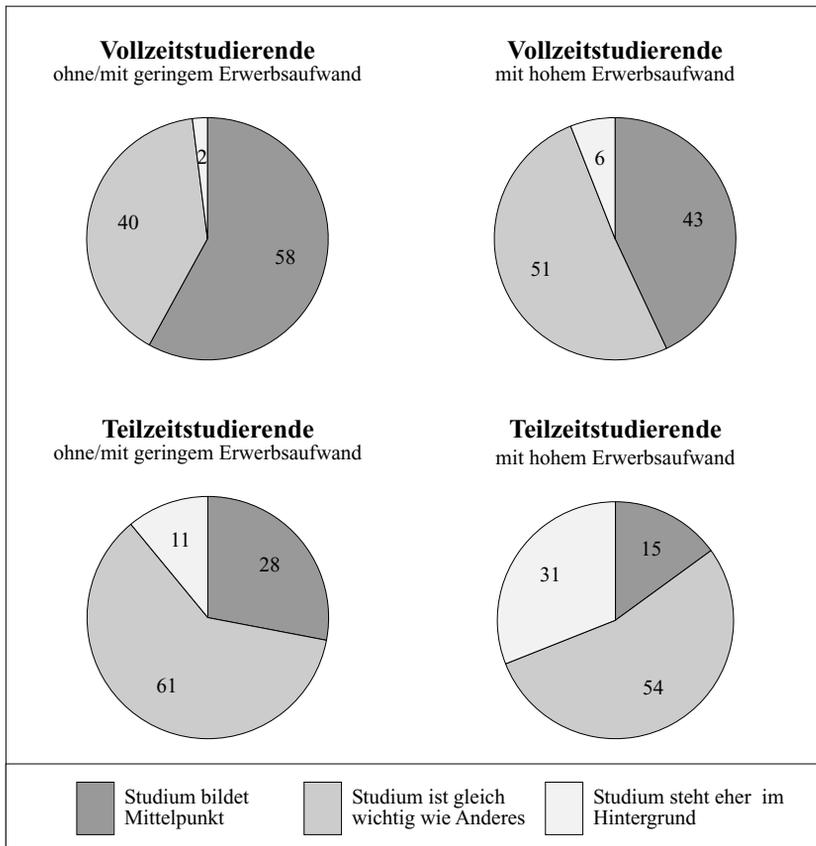
Zentralität des Studiums

Hinter dem Studierverhalten, für welches das Zeitbudget nur ein Indikator ist, stehen neben objektiven Lebenslagen und -zwängen auch subjektive Haltungen und Zielvorstellungen der Studierenden. Obwohl studentische Einstellungen in der Regel kein Gegenstand der Sozialerhebungen sind, wird dennoch den Studierenden traditionell eine Frage zur Rolle, die das Studium in ihren Lebenszusammenhang einnimmt, gestellt.

In Abhängigkeit davon, welchen Studien- und Erwerbsaufwand Studierende haben, unterscheidet sich ihre Beschreibung der aktuellen Bedeutung des Studiums zum Teil erheblich (Bild 8.24): Am stärksten mit ihrem Studium identifizieren sich Vollzeitstudierende ohne nennenswerte Erwerbsbelastung. Für mehr als die Hälfte von ihnen bildet es den Mittelpunkt, auf den fast alle ihre Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind.

Die Hälfte der Studierenden, die ein Vollzeitstudium unter hoher Erwerbsbelastung absolvieren, bekundet, dass ihnen das Studium gleich wichtig ist wie andere Lebensbereiche außerhalb. Ob für diese Studierende studienfremde Interessen und Aktivitäten von vornherein mit dem Studium gleichrangig waren oder sich eine gewisse Distanz zum Studium erst als Folge bestimmter Lebensumstände und der Notwendigkeit zu jobben ausgebildet hat, muss offen bleiben.

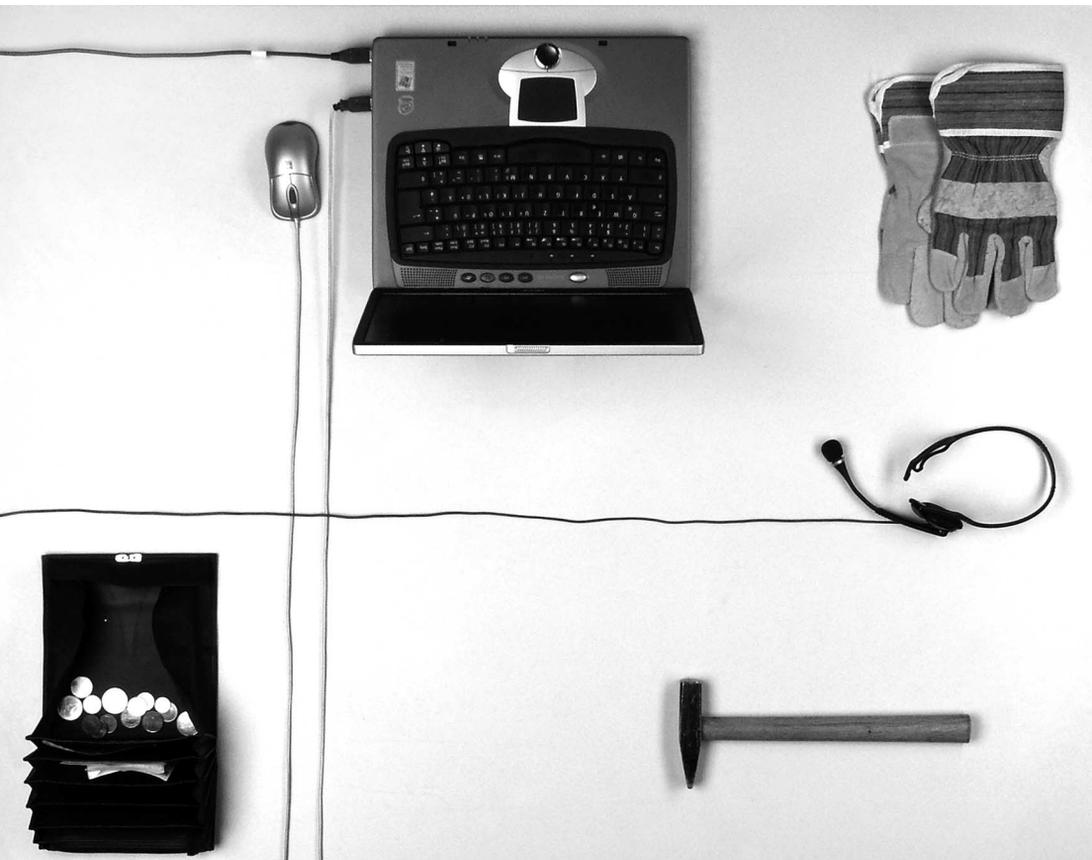
Bild 8.24 Studien-Erwerbs-Typ und Zentralität des Studiums
Studierende im Erststudium, in %



Eine Mehrheit der Studierenden im Teilzeitstudium ohne hohen Erwerbsaufwand sieht die Bedeutung ihres Studium gleichberechtigt neben anderen Dingen, für lediglich jeden vierten steht es im Mittelpunkt.

Von den Studierenden, die bei hoher Erwerbsbelastung ein De-facto-Teilzeitstudium praktizieren, sagen fast ein Drittel, dass das Studium eher im Hintergrund steht, weil ihnen Dinge außerhalb der Hochschule wichtiger sind. Nur jeder Sechste unter ihnen konzentriert seine Aktivitäten und Interessen noch auf Studium und Hochschule.

9. Studentische Erwerbstätigkeit



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Anteil erwerbstätiger Studierender (Erststudium, in %)		2003	2000	
	während der Vorlesungszeit	66	65	
	während vorlesungsfreier Zeit	65	65	
	während Vorlesungszeit und vorlesungsfreier Zeit	55	54	
	zu keiner Zeit erwerbstätig	28	26	
Erwerbstätigenquoten in der Vorlesungszeit		insgesamt	neue Länder	alte Länder*
	insgesamt	68	56	70
	Erststudium insges.	66	54	68
	darunter: laufend	36	24	38
	postgraduales Studium insges.	82	80	82
	darunter: laufend	66	63	66
Stundenlohn nach Tätigkeitsarten (Erststudium, Mittelwert in €)				
	insgesamt	10	8	10
	Aushilfe	8	6	8
	Studentische Hilfskraft	8	6	8
	Tätigkeit, die Studienkenntnisse voraussetzt	10	8	10
	Nachhilfeunterricht	10	8	10
	freiberufliche Tätigkeit	12	10	12
Motive für Erwerbstätigkeit (Erststudium, Position 5 „trifft völlig zu“ in %)		2003	2000	
	Bestreitung des Lebensunterhalts	41	46	
	sich etwas mehr leisten können	39	41	
	Unabhängigkeit von den Eltern	28	29	
	Sammlung praktischer Erfahrungen	27	28	
	Kontakte für spätere Beschäftigung	17	17	
* einschließlich Berlin				

Technische Hinweise

Definitionen:

Erwerbstätigenquote: Anteil der Studierenden, die während der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2003 gegen Entgelt gelegentlich, häufig oder laufend erwerbstätig waren, an allen Studierenden.

Erwerbsaufwand: Durchschnittliche Anzahl an Stunden in der Woche, die für Erwerbstätigkeit aufgebracht wurden.

Bezugsgruppe:

Studierende, die während der Vorlesungszeit im Sommersemester 2003 erwerbstätig waren. Sofern nicht extra ausgewiesen, bleiben die Angaben derjenigen unberücksichtigt, die ausschließlich während der vorlesungsfreien Zeit Geld verdient haben.

Für Befunde, die in Zusammenhang mit der Art der ausgeübten Tätigkeit dargestellt werden (z.B. Nettostundenlohn), wurden nur die Angaben der Studierenden berücksichtigt, die eine einzelne Tätigkeitsart genannt hatten (Mehrfachnennungen waren möglich).

Datenquellen:

Daten der Sozialerhebungen
17. Sozialerhebung, insbesondere Frage 25

9. Entwicklungstendenzen studentischer Erwerbstätigkeit

Neben dem Studium Geld zu verdienen, gehört seit langem zum Alltag eines – insbesondere in den 90er Jahren – immer größer gewordenen Teils der Studierenden. Studentische Erwerbstätigkeit konzentriert sich zudem längst nicht mehr auf vorlesungsfreie Zeiten, sondern beeinflusst das studentische Zeitbudget auch während der Vorlesungszeit (vgl. Kap. 8). Die Gründe, warum Studierende nebenher arbeiten, sind vielfältig. Auch kann nicht jeder Job neben dem Studium in kausalem Zusammenhang gestellt werden mit den – gemessen an internationalen Maßstäben – relativ langen Studienzeiten bzw. dem überdurchschnittlich hohen Alter deutscher Absolventinnen und Absolventen. Nachfolgend werden Umfang und Inhalt studentischer Erwerbstätigkeit, die Motivstruktur erwerbstätiger Studierender und sozio-demographische Besonderheiten dieser Gruppe dargestellt.

9.1 Erwerbstätigenquote

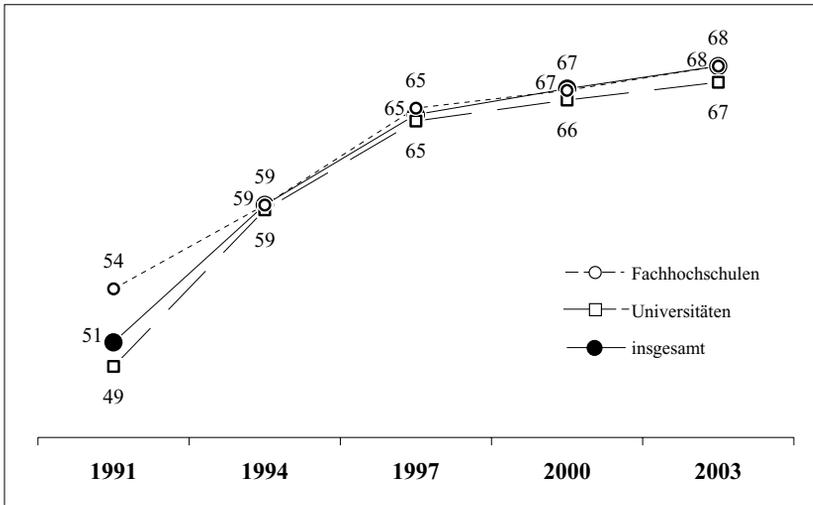
9.1.1 Stand und Entwicklung der Erwerbstätigenquote

Im Sommersemester 2003 üben 68 % aller Studierenden (Erst- und Zweitstudium) neben dem Studium Tätigkeiten aus, mit denen sie Geld verdienen. Im Vergleich zur Befragung vor drei Jahren hat sich dieser Anteil um einen Prozentpunkt erhöht (Bild 9.1). Das bestätigt erneut, dass sich der Trend steigender Erwerbstätigenquoten unter Studierenden ab Ende der 90er Jahre abgeflacht hat. Bei den letzten drei Sozialerhebungen betrug der Anteil erwerbstätiger Studierender jeweils ungefähr zwei Drittel. Anscheinend hat die Entwicklung der Erwerbstätigenquote eine obere Grenze erreicht und sich auf hohem Niveau stabilisiert.

Seit Mitte der 90er Jahre ist die Quote erwerbstätiger Studierender an Universitäten fast genauso hoch wie an Fachhochschulen (2003: 67 % vs. 68 %). Im Erststudium ist Erwerbstätigkeit weit weniger verbreitet als in postgradualen Studiengängen (66 % vs. 82 %, Bild 9.2). Für beide Studienarten ist im Vergleich zur letzten Beobachtung im Jahr 2000 nur ein geringfügiger Anstieg der Erwerbstätigenquote um einen Prozentpunkt zu verzeichnen.

Bild 9.1 Entwicklung der Erwerbstätigenquote während der Vorlesungszeit nach Hochschulart

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

9.1.2 Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit

Die Studierenden wurden gebeten anzugeben, wie regelmäßig sie während des Sommersemesters 2003 arbeiten bzw. in der davor liegenden vorlesungsfreien Zeit erwerbstätig waren oder aus welchen Gründen sie nicht arbeiten/gearbeitet haben. Aufgrund der Angleichung des Erwerbsverhaltens zwischen Vorlesungs- und vorlesungsfreier Zeit und der größeren Relevanz, die der studentischen Erwerbstätigkeit während der Vorlesungszeit für die Studieneffektivität zukommt, werden nachfolgend ausschließlich Befunde zur Erwerbstätigkeit während des Sommersemesters dargestellt.

Von den nicht erwerbstätigen Studierenden im Erststudium sagen die meisten, dass es ihnen wegen der Studienbelastung nicht möglich ist, nebenher Geld zu verdienen (Erststudium: 20 %, Bild 9.2). Nur jeder Zehnte stellt fest, es sei nicht erforderlich, zusätzlich zum Studium erwerbstätig zu sein.

Bild 9.2 Erwerbstätigenquote, Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit und Erwerbsaufwand

in %, Median in Stunden/Woche

Sommersemester	Erststudium		postgraduales Studium	
	2003	2000	2003	2000
Erwerbstätigenquote	66	65	82	81
Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit				
nicht erforderlich	11	13	11	10
wegen Studienbelastung nicht möglich	20	21	6	8
ohne Erfolg Job gesucht	3	2	1	1
gelegentlich gearbeitet	19	23	10	12
häufig gearbeitet	11	16	6	11
laufend gearbeitet	36	25	66	58
Erwerbsaufwand (Std./Woche)				
gelegentlich gearbeitet	5	7	6	8
häufig gearbeitet	11	14	15	15
laufend gearbeitet	13	15	20	25
insgesamt	10	11	20	20

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Unter denjenigen, die erwerbstätig sind, ist im Vergleich zur Erhebung vor drei Jahren der Anteil derer, die laufend arbeiten, deutlich gestiegen (+ 11 Prozentpunkte). Diese Einschätzung ist jedoch sehr subjektiv und steht nicht mit einem bestimmten Stundenumfang in Zusammenhang. Gemessen an der geleisteten Stundenzahl hat sich die Erwerbstätigkeit der Studierenden eher reduziert: Der wöchentliche Erwerbsaufwand sank sowohl insgesamt von 11 auf 10 Stunden, als auch innerhalb der drei Gruppen, mit denen der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit umschrieben werden konnte („gelegentlich“, „häufig“, „laufend“, Median-Werte vgl. Bild 9.2).

Vier von fünf Studierenden in postgradualen Studiengängen verdienen neben dem Studium Geld. Sie arbeiten erwartungsgemäß zeitin-

tensiver als jene im Erststudium. Ihr wöchentlicher Erwerbsaufwand ist mit 20 Stunden doppelt so hoch wie der erwerbstätiger Studierender im Erststudium und hat sich im Vergleich zur 16. Sozialerhebung ebenfalls nicht erhöht.

9.2 Einflussfaktoren auf studentische Erwerbstätigkeit

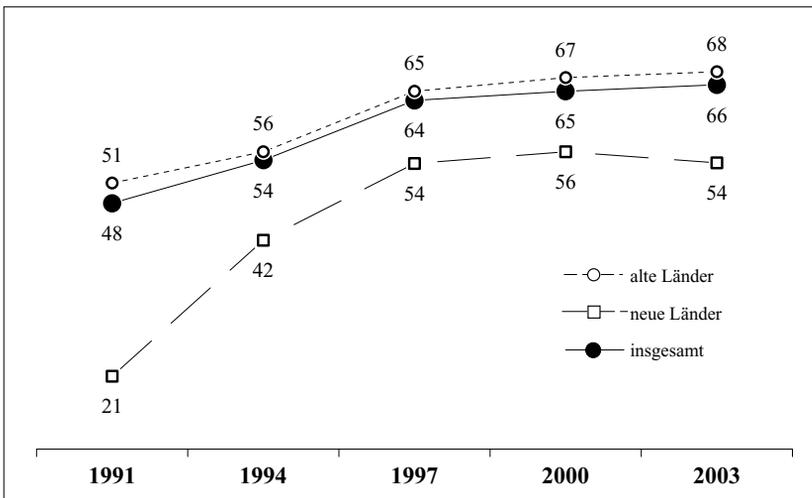
9.2.1 Regionale Aspekte

Neue versus alte Länder

Im Sommersemester 2003 sind von den Studierenden im Erststudium in den alten Ländern 68 %, aber nur 54 % in den neuen Ländern nebenher erwerbstätig (Bild 9.3). Der Angleichungsprozess der Erwerbstätigenquote in den neuen Ländern an die der alten scheint seit 1997 mindestens gestoppt zu sein. Die Quoten selbst weisen auf entgegengesetzte Trends seit der 16. Sozialerhebung im Jahr 2000 hin: einerseits ein leichter Anstieg der Erwerbstätigenquote in den alten

Bild 9.3 Entwicklung der Erwerbstätigenquote in den alten und neuen Ländern

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Ländern (+ 1 Prozentpunkt), andererseits ein leichter Rückgang der Erwerbsbeteiligung in den neuen Ländern (- 2 Prozentpunkte).

Der Unterschied bei den regionalen Erwerbstätigenquoten beruht vor allem auf verschieden großen Anteilen an Studierenden, die einschätzen, dass es ihnen wegen der Studienbelastung nicht möglich ist, neben dem Studium zu arbeiten (29 % neue Länder vs. 19 % alte Länder, Bild 9.4). In den neuen Ländern charakterisieren sich zudem deutlich Weniger als „laufend“ erwerbstätig (24 % vs. 38 %). Gemessen an der wöchentlich investierten Zeit gibt es jedoch keine großen Abweichungen im mittleren Erwerbsaufwand zwischen Studierenden in den neuen und denen in den alten Ländern (9 vs. 11 Std./Woche). In beiden Regionen hat sich der Zeitumfang, der in Erwerbstätigkeit investiert wird, im Vergleich zum Jahr 2000 um durchschnittlich jeweils eine Stunde pro Woche reduziert.

Bild 9.4 Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit und Erwerbsaufwand – Vergleich neue und alte Länder

Studierende im Erststudium, in %, Median in Stunden/Woche

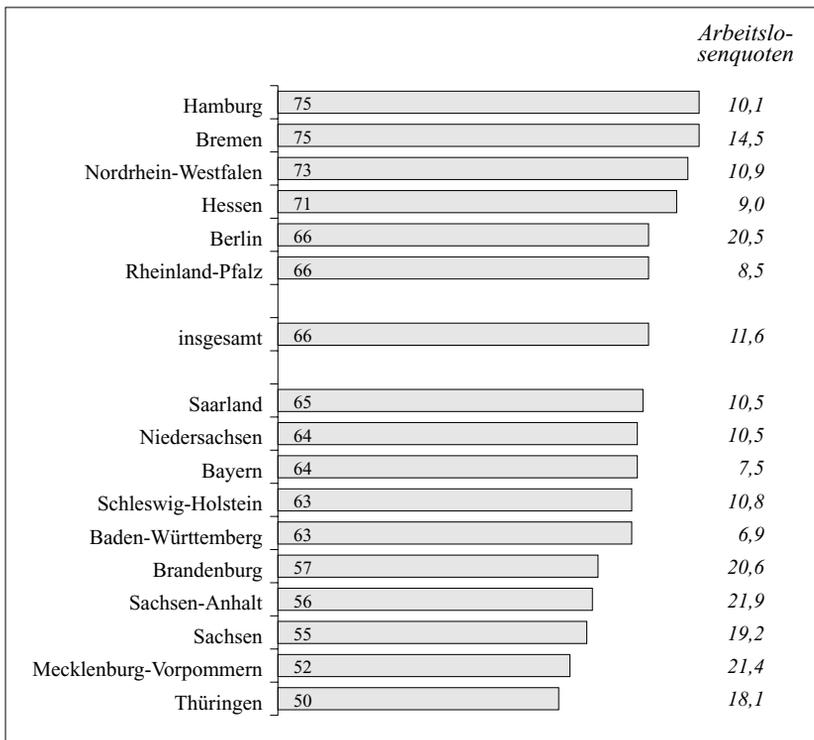
	<i>neue Länder</i>		<i>alte Länder</i>	
	2000	2003	2000	2003
Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit				
nicht erforderlich	14	13	12	10
wegen Studienbelastung nicht möglich	27	29	20	19
ohne Erfolg Job gesucht	3	4	1	3
gelegentlich gearbeitet	24	20	23	19
häufig gearbeitet	14	10	17	11
laufend gearbeitet	18	24	27	38
Erwerbsaufwand (Std./Woche)				
gelegentlich gearbeitet	6	4	7	5
häufig gearbeitet	14	11	13	11
laufend gearbeitet	15	12	15	13
insgesamt	10	9	12	11

Länder und Hochschulstandorte

Die Erwerbstätigenquote variiert im Vergleich der Länder zum Teil erheblich. Beispiele für überdurchschnittlich hohe Quoten an erwerbstätigen Studierenden sind die Stadtstaaten Hamburg und Bremen (jeweils 75 %, Bild 9.5). Unterhalb des Durchschnitts liegen ostdeutsche Länder wie Thüringen (50 %), Mecklenburg-Vorpommern (52 %) und Sachsen (55 %).

Bild 9.5 Erwerbstätigenquoten nach Land der Hochschule

Studierende im Erststudium, in %, kursiv: offizielle Arbeitslosenquoten im Juli 2003¹



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

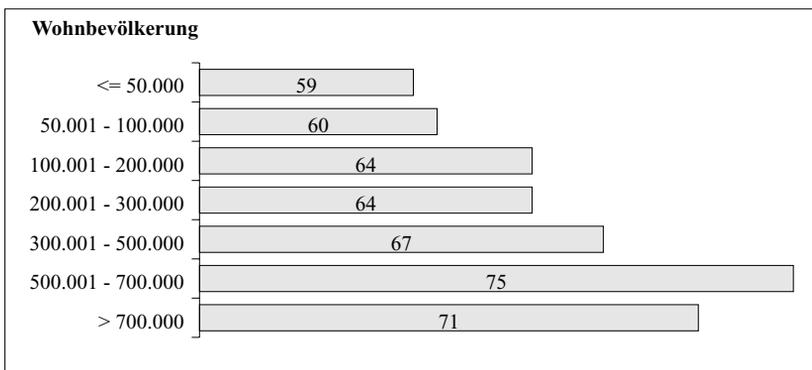
¹ Quelle: <http://www.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/monat/200307.pdf>

Der Anteil erwerbstätiger Studierender hängt offenbar auch mit wirtschaftlichen Bedingungen zusammen, die in den einzelnen Ländern bzw. an den Hochschulstandorten gegeben sind. Der studentische Arbeitsmarkt ist beispielsweise nicht losgelöst von den Beschäftigungschancen, die die regionalen Arbeitsmärkte bieten: In strukturschwachen Regionen bzw. in Ländern mit hoher Erwerbslosigkeit bestehen auch für Studierende vergleichsweise schlechte Voraussetzungen, einen Job zu finden. In den neuen Ländern mit niedrigen studentischen Erwerbstätigenquoten sind die Arbeitslosenquoten überdurchschnittlich hoch. Hier sagen mehr Studierende als im Durchschnitt, dass sie im Sommersemester 2003 nicht gearbeitet haben, weil ihre Suche nach einer Tätigkeit ohne Erfolg geblieben war (Studierende im Erststudium insgesamt: 3 % im Vergleich zu z. B. Thüringen: 6 %, Mecklenburg-Vorpommern: 5 %).

Typische Beispiele für Standorte, an denen die studentische Erwerbstätigkeit trotz hoher Arbeitslosigkeit weit verbreitet ist, sind Berlin und Bremen. Insgesamt sind es insbesondere die großen Standorte, an denen hohe Erwerbstätigenquoten zu finden sind (Bild 9.6): Hier gibt es offenbar bessere bzw. mehr Gelegenheiten, neben dem Studium zu arbeiten.

Bild 9.6 Erwerbstätigenquote nach Wohnbevölkerung am Hochschulort

Studierende im Erststudium, in %



Unterschiedliche Erwerbstätigenquoten in einzelnen Ländern bzw. an verschiedenen Standorten lassen sich jedoch nicht allein mit Merkmalen wie regionaler Arbeitsmarkt, Größe des Standortes, Anteil Studierender am Hochschulstandort, studentische „Standortkultur“ oder der Bedeutung der Erwerbstätigkeit für die Selbstfinanzierung Studierender erklären. Nachfolgende Übersicht über die nach Erwerbstätigenquoten gruppierten Hochschulstandorte kann als Hinweis darauf dienen, wie vielfältig die Faktoren sind, von denen die Anteile erwerbstätiger Studierender beeinflusst werden.

Hochschulstandorte nach Erwerbstätigenquoten (Erststudium)

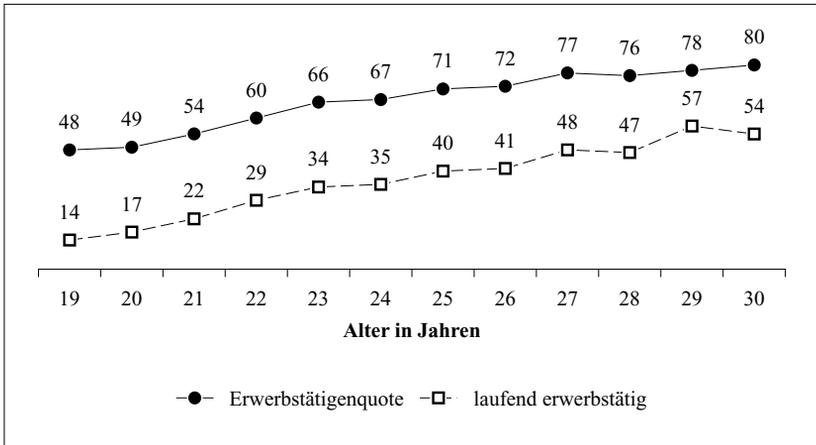
<i>40 - unter 50 %</i>	<i>Bayreuth, Greifswald, Illmenau, Jena, Marburg</i>
<i>50 - unter 60 %</i>	<i>Chemnitz, Cottbus, Dresden, Erfurt, Göttingen, Halle, Heidelberg, Kaiserslautern, Konstanz, Leipzig, Oldenburg, Passau, Regensburg, Rostock, Tübingen, Weimar, Würzburg</i>
<i>60 - unter 70 %</i>	<i>Aachen, Augsburg, Berlin, Braunschweig, Flensburg, Freiburg, Gießen, Hildesheim, Karlsruhe, Kiel, Landau, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, Mainz, München, Münster, Nürnberg, Osnabrück, Paderborn, Potsdam, Saarbrücken, Stuttgart, Trier, Ulm</i>
<i>70 - unter 80 %</i>	<i>Bamberg, Bielefeld, Bochum, Bonn, Bremen, Darmstadt, Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Hamburg, Hannover, Kassel, Koblenz, Köln, Lüneburg, Mönchengladbach, Siegen, Wuppertal</i>
<i>80 % und mehr</i>	<i>Frankfurt am Main, Wiesbaden</i>

9.2.2 Alter

Mit dem Alter nimmt der Anteil derer, die zusätzlich zum Studium erwerbstätig sind, kontinuierlich zu. So verdient von den jüngsten Studierenden nicht einmal jeder zweite nebenher Geld (48 %, Bild 9.7), Studierende im Alter von 23-24 Jahren arbeiten bereits zu zwei Dritteln und ab einem Alter von 27 Jahren sind mindestens drei von vier Studierenden erwerbstätig.

Bild 9.7 Erwerbstätigenquote und Anteil laufend erwerbstätiger Studierender nach Alter

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Der Anteil Studierender, die während der Vorlesungszeit nach eigener Einschätzung „laufend“ erwerbstätig sind, erhöht sich ebenfalls proportional zum Alter und erreicht bei den 30-Jährigen eine Quote von 54 %.

Die altersabhängige Betrachtung der Erwerbstätigenquoten bestätigt zuvor dargestellte Befunde, dass sich die studentische Erwerbsbeteiligung in den letzten drei Jahren nicht nennenswert erhöht hat.

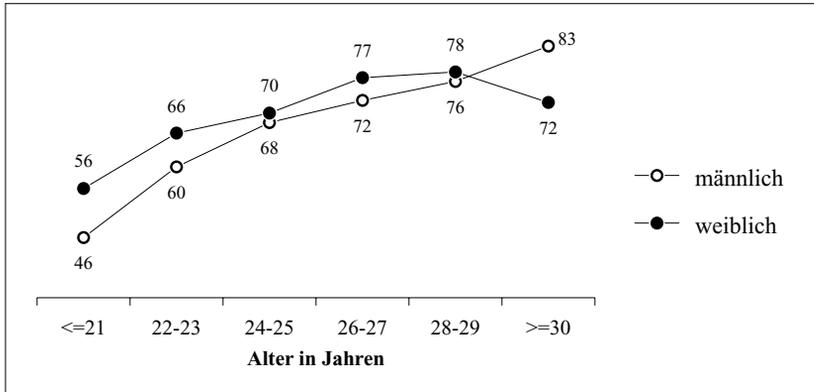
9.2.3 Geschlecht

Studentinnen sind nahezu genauso häufig nebenher erwerbstätig wie Studenten (66 % vs. 65 %): Sie üben diese Erwerbstätigkeit tendenziell etwas regelmäßiger als ihre Kommilitonen aus (laufend erwerbstätig: 37 % vs. 34 %). Insbesondere in jüngerem Alter übersteigt ihre Erwerbstätigenquote deutlich die der Studenten (Bild 9.8).

Unterschiede in der Erwerbstätigenquote von Frauen und Männern

Bild 9.8 Erwerbstätigenquote nach Geschlecht und Alter

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

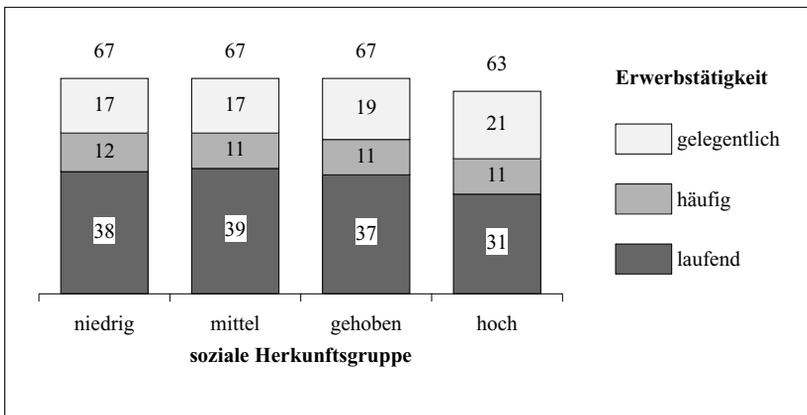
hängen mit der geschlechtsspezifischen Fächerwahl zusammen. Frauen sind häufiger als Männer in Fächern immatrikuliert, in denen es relativ weit verbreitet ist, neben dem Studium zu arbeiten: Zwei Drittel aller Studentinnen gehören zu den Fächergruppen, die überdurchschnittlich hohe Erwerbstätigenquoten aufweisen (vgl. Abschnitt 9.2.6, Bild 9.13 bzw. Kap. 2). Von den Studenten hingegen ist nicht einmal jeder zweite in diesen Fächern eingeschrieben.

9.2.4 Soziale Herkunft

Wie auch bei anderen Merkmalen (z. B. bei den Einnahmen, beim Zeitbudget, vgl. Kap. 5 und Kap. 8) unterscheidet sich die Erwerbstätigenquote am meisten zwischen der Herkunftsgruppe „hoch“ auf der einen und den übrigen drei Herkunftsgruppen auf der anderen Seite: Von den Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ arbeiten 63 %, während Studierende der übrigen Herkunftsgruppen zu 67 % erwerbstätig sind (Bild 9.9). Die Unterschiede erstrecken sich darüber hinaus auch auf die Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit: Wer der Herkunftsgruppe „hoch“ angehört, arbeitet der Tendenz nach seltener „laufend“, dafür eher „gelegentlich“ im Vergleich zu Studierenden der anderen drei Herkunftsgruppen.

Bild 9.9 Erwerbstätigenquote und Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit nach sozialer Herkunft

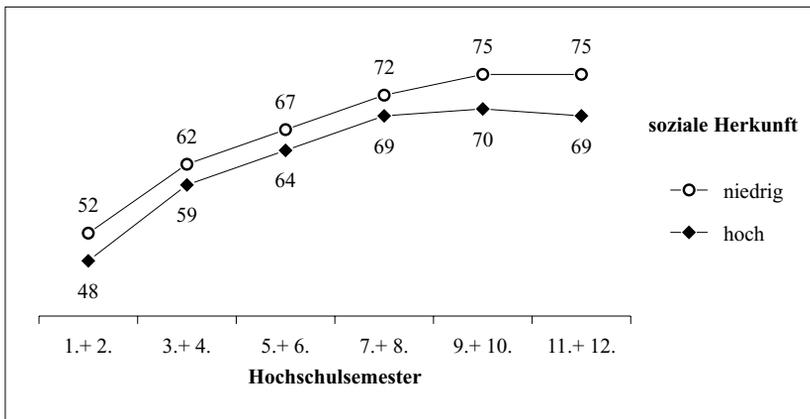
Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 9.10 Erwerbstätigenquote Studierender unterschiedlicher sozialer Herkunft nach Hochschulsemester

Extremgruppenvergleich, Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Diese Unterschiede bei der Erwerbstätigenquote existieren von Studienbeginn an (Bild 9.10). Der Abstand zwischen den Quoten bleibt bis zum Ende der Regelstudienzeit bzw. innerhalb der Förderungshöchstdauer nach dem BAföG relativ konstant, erhöht sich jedoch danach. Wie bereits u. a. im Kapitel zum Zeitbudget ausgeführt und noch anhand der Erwerbsmotive aufzuzeigen sein wird (vgl. Abschnitt 9.3.7), muss der Wegfall von Einnahmequellen wie das BAföG kompensiert werden mit (zusätzlicher) Selbstfinanzierung aus Erwerbstätigkeit, – und das auch seitens Studierender, die bislang nicht neben dem Studium gearbeitet hatten. Dieser Bedarf betrifft Studierende der verschiedenen Herkunftsgruppen in unterschiedlichem Ausmaß.

9.2.5 Hochschulzugang und Studienverlauf

Die Bildungsbiographie bis zum Studienbeginn, der bisherige Studienverlauf sowie die aktuelle Studienphase beeinflussen deutlich das Ausmaß studentischer Erwerbstätigkeit – abzulesen sowohl an der Quote erwerbstätiger Studierender als auch am Erwerbsaufwand.

Studierende mit Abitur arbeiten seltener als beispielsweise solche, die über eine fachgebundene Hochschulreife verfügen. Studierende, die vor dem Studium bereits einen Beruf erlernt haben, sind häufiger auch während des Studiums erwerbstätig im Vergleich zu solchen ohne beruflichen Abschluss (Bild 9.11). Unstete Studienverläufe – wie Wechsel des Studiengangs oder Unterbrechung des Studiums – stehen häufig in Zusammenhang mit vergleichsweise hohen Erwerbstätigenquoten der Betroffenen bzw. hohem Erwerbsaufwand. Mit der Studiendauer steigt der Anteil derer, die neben dem Studium Geld verdienen, ebenso kontinuierlich wie die wöchentliche Stundenzahl, die dafür aufgewendet wird.

9.2.6 Hochschulart und Fächergruppen

Die Erwerbstätigenquote im Erststudium ist unter Studierenden an Fachhochschulen um drei Prozentpunkte höher als an Universitäten (68 % vs. 65 %, Bild 9.12). Diese Disparität ist im Vergleich zur Erhebung vor drei Jahren größer geworden (+2 Prozentpunkte), weil die Erwerbstätigenquote an den Fachhochschulen gestiegen ist (2000: 66 %), während sie an Universitäten unverändert blieb.

Bild 9.11 Erwerbstätigenquote und Erwerbsaufwand nach ausgewählten bildungsbiographischen Merkmalen

Studierende im Erststudium, in %, Median in Stunden/Woche

Merkmal		Erwerbs-	Erwerbstätigkeit
		tätigenquote	in Stunden/Woche
		in %	Median
<i>Hochschulzugangsberechtigung</i>	allg. HS-Reife, Abitur	65	10
	Fachhochschulreife	69	11
	fachgeb. HS-Reife	72	12
	andere Studienberechtigung	75	12
<i>Berufsausbildung vor dem Studium</i>	nein	64	10
	ja	71	12
<i>Studiengangwechsel</i>	nein	64	10
	ja	73	12
<i>Studienunterbrechung</i>	nein	64	10
	ja	77	15
<i>Hochschulsemester</i>	1. + 2.	53	8
	3. + 4.	61	8
	5. + 6.	67	9
	7. + 8.	70	10
	9. + 10.	74	11
	11. + 12.	73	12
	13. + 14. >= 15	75 80	15 19

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Mittels Zeitbudgetanalyse wurden zum Teil gravierende Unterschiede im Erwerbsaufwand zwischen einzelnen Fächergruppen aufgezeigt (vgl. Kap. 8). Dieser Befund bestätigt sich anhand der Quoten erwerbstätiger Studierender: Weit unterhalb des Durchschnitts liegen Fächergruppen wie Medizin, Biologie/Chemie oder Rechtswissenschaften – von der Tendenz her zumeist stark reglementierte Fächer mit einem hohen Lernaufwand. Überdurchschnittlich hohe Erwerbstätigenquoten weisen Studierende auf, die in Fächern wie Pädagogik, Sozialwissenschaften/Sozialwesen, Kunst/Kunswissenschaften oder Sprach-/Kulturwissenschaften immatrikuliert sind (Bild 9.12).

Bild 9.12 Erwerbstätigenquote nach Fächergruppen und Hochschulart

Studierende im Erststudium, in %

Fächergruppe	Universität	Fachhochschule	insgesamt
Human-, Zahn-, Veterinärmedizin	50	-	50
Biologie, Chemie	52	56	53
Rechtswissenschaften	58	61	58
Elektrotechnik	60	60	60
Maschinenbau	59	64	62
Agrarwissenschaften	66	58	62
Mathematik, Informatik	64	63	63
Geowissenschaften, Physik	64	70	64
Architektur, Bauwesen	66	69	68
Wirtschaftswissenschaften	66	71	68
Psychologie	70	55	70
Sprach -, Kulturwissenschaften	72	57	72
Kunst, Kunstwissenschaften	73	72	73
Sozialwissenschaften, Sozialwesen	72	77	74
Pädagogik	75	75	75
insgesamt	65	68	66

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

9.3 Motive studentischer Erwerbstätigkeit

Zur Analyse und Bewertung studentischer Erwerbstätigkeit sind die Gründe, warum Studierende neben dem Studium Geld verdienen, nicht unerheblich. Die Palette möglicher Motive reicht dabei von ökonomischen Beweggründen (Beitrag zum Lebensunterhalt, für zusätzlichen Konsum), über lebenslaufspezifische Motivlagen (Unabhängigkeit von den Eltern, Mitfinanzierung von Angehörigen) bis hin zu Aspekten, die sich auf die künftige berufliche Integration beziehen (Praxiserfahrung, Berufskontakte).

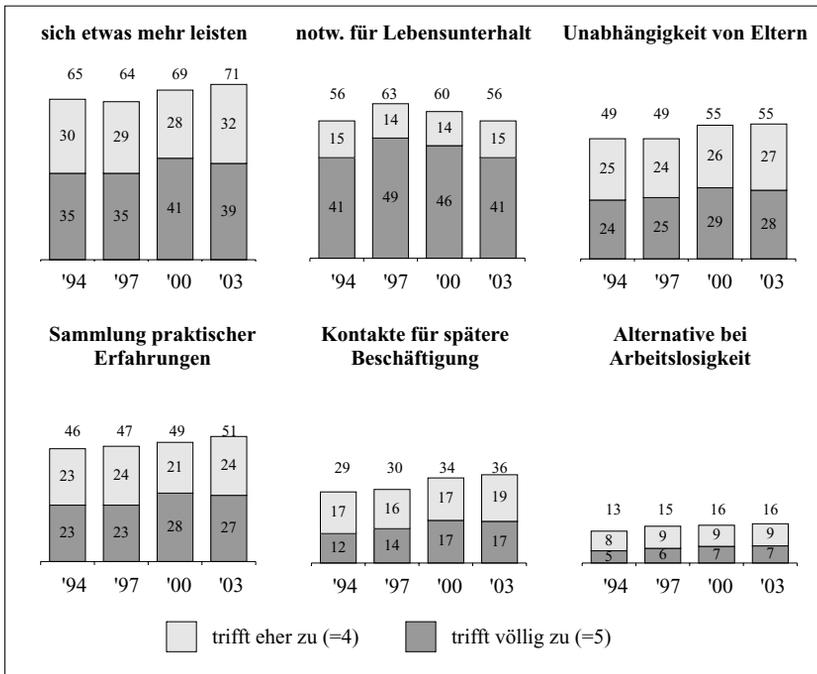
9.3.1 Einzelmotive

Von den Studierenden, die neben dem Studium arbeiten, tun das mehr als 70 %, weil sie sich etwas mehr leisten möchten (Bild 9.13). Für mehr als jeden zweiten ist diese Einnahmequelle nach eigener Einschätzung unbedingt notwendig zur Bestreitung des Lebensunterhaltes (56 % Pos. 4+5). Fast genauso häufig arbeiten Studierende, weil sie finanziell von den Eltern unabhängig sein wollen.

Unter den auf die berufliche Zukunft gerichteten Erwerbsmotiven ist das Ziel, praktische Erfahrungen zu sammeln, die im späteren Beruf

Bild 9.13 Entwicklung der Motive für Erwerbstätigkeit

Bewertungsskala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu, Studierende im Erststudium, in %



von Nutzen sind, am weitesten verbreitet (51 % Pos. 4+5). Jeder Dritte strebt an, über den Job Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen. Nur relativ wenig Studierende sehen ihre Erwerbstätigkeit als Vorbereitung auf eine alternative, gegebenenfalls studienabschlussunabhängige Beschäftigung.

Das Motiv, neben dem Studium Geld zu verdienen, weil Angehörige (Partner/in und/oder Kind) mitfinanziert werden müssen, spielt bei Studierenden im Erststudium noch kaum eine Rolle (6 % Pos. 4+5).

An der Rangfolge der genannten Erwerbsmotive hat sich im vergangenen Jahrzehnt kaum etwas geändert. Ebenso konstant ist, dass Studierende mehrere Gründe haben, neben dem Studium Geld zu verdienen: Im Durchschnitt führen Studierende drei der vorgegebenen Erwerbsmotive an. Bezogen auf alle Nennungen stehen finanzielle Begründungen für die studentische Erwerbstätigkeit im Vordergrund, gefolgt von fachbezogenen bzw. beschäftigungsstrategischen Erwägungen.

Gründe für Erwerbstätigkeit	trifft eher bzw. trifft völlig zu (Pos. 4+5), in % aller Nennungen
<i>sich etwas mehr leisten können</i>	24,8
<i>notwendig für Lebensunterhalt</i>	19,6
<i>um unabhängig von den Eltern zu sein</i>	18,8
<i>wegen (berufs)praktischer Erfahrungen</i>	17,5
<i>für spätere Arbeitskontakte</i>	12,2
<i>als künftige Beschäftigungsalternative</i>	5,2
<i>muss Partner/in, Kinder mitfinanzieren</i>	1,9
<i>Ø Anzahl Nennung je Pers.</i>	2,7

9.3.2 Hauptdimensionen der Erwerbsmotivation

Aufgrund der Vielfalt möglicher Erwerbsmotive und zur besseren Darstellung des individuellen Motivationsgefüges wurden die erhobenen Gründe für studentische Erwerbstätigkeit mittels Faktorenanalyse verdichtet. Danach existieren drei wesentliche Dimensionen, die dem Jobben neben dem Studium zu Grunde liegen: Diese Faktoren werden

mit „Praxis“, „Lebensunterhalt“ und „Konsum“ bezeichnet. Sie erklären 65 % der Gesamtvarianz. Folgende Erwerbsgründe (Variablen) gehören zu den genannten Faktoren:

<i>Praxis</i>	<i>Lebensunterhalt</i>	<i>Konsum</i>
<i>Job für spätere Arbeitskontakte (.90)</i>	<i>Job, um unabhängig von den Eltern zu sein (.84)</i>	<i>Job, um sich etwas mehr leisten zu können (.75)</i>
<i>Job, um praktische Er- fahrungen zu sammeln (.88)</i>	<i>Job notwendig für Le- bensunterhalt (.73)</i>	

in Klammern: Faktorladung (Korrelationskoeffizient zwischen Faktor und Variable)

9.3.3 Erwerbsmotive und Zeitaufwand bzw. Verdiensthöhe

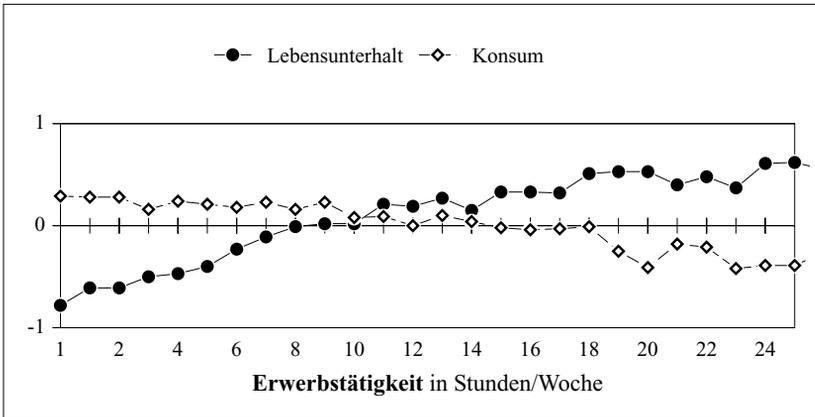
Für den zeitlichen Umfang der Erwerbstätigkeit und für den Geldbetrag, der verdient wird, ist es wesentlich, aus welchen Gründen Studierende in erster Linie arbeiten. Steht bei Studierenden das Motiv „Konsum“ im Vordergrund, so investieren sie in der Regel maximal zehn Stunden pro Woche in einen Job (Bild 9.14).¹ „Damit ich mir etwas mehr leisten kann“ bezieht sich offenbar auf zusätzliche Einnahmen zur Erfüllung von Wünschen über den prinzipiell gesicherten Grundbedarf des Lebensunterhalts hinaus. Dieses Motiv ist bis zu einer Einnahmehöhe von ca. 250 € im Monat bestimmend (Bild 9.15).

Wer neben dem Studium arbeitet, weil der eigene Lebensunterhalt aus den Einnahmen bestritten werden muss, hat tendenziell mindestens zehn Stunden Erwerbsaufwand pro Woche (Bild 9.14) und verdient ab 300 € monatlich (Bild 9.15).

¹ Die im Folgenden dargestellten Befunde, welche die Faktorwerte ausweisen, müssen so interpretiert werden, dass positive Zahlen (Faktorwerte) für eine Bejahung bzw. ein Zutreffen der Motivdimension stehen. Die Zustimmung ist um so stärker, je größer der ausgewiesene Wert ist. Faktorwerte mit negativem Vorzeichen stehen für das Nichtzutreffen bzw. die Ablehnung der aufgeführten Motivdimension. Der Grad der Ablehnung bzw. des Nichtzutreffens ist wiederum ablesbar an der Größe des Faktorwertes. Faktorwerte um Null stehen für eine neutrale Haltung bzw. für das Fehlen eines Zusammenhangs zwischen der entsprechenden Motivdimension und der Erwerbstätigkeit Studierender.

Bild 9.14 Zusammenhang zwischen Ausprägungsgrad von Erwerbsmotiven und Erwerbsaufwand

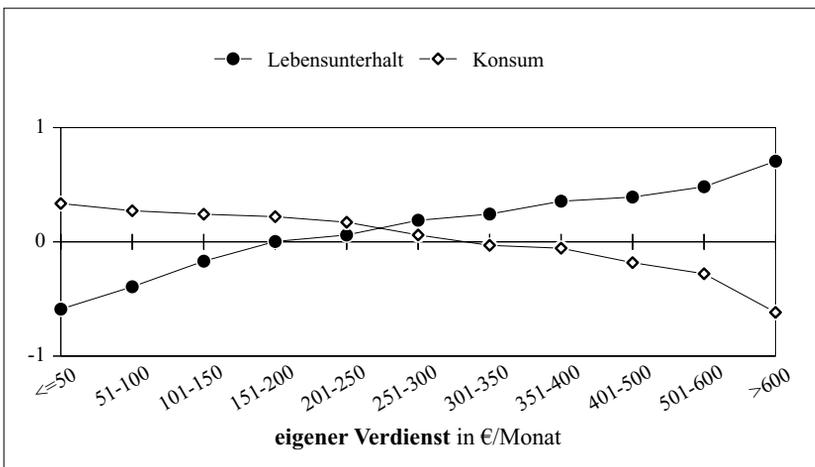
Erststudium, Mittelwerte der Faktorwerte



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 9.15 Zusammenhang zwischen Ausprägungsgrad von Erwerbsmotiven und der Höhe des eigenen Verdienstes

Studierende im Erststudium, Mittelwerte der Faktorwerte



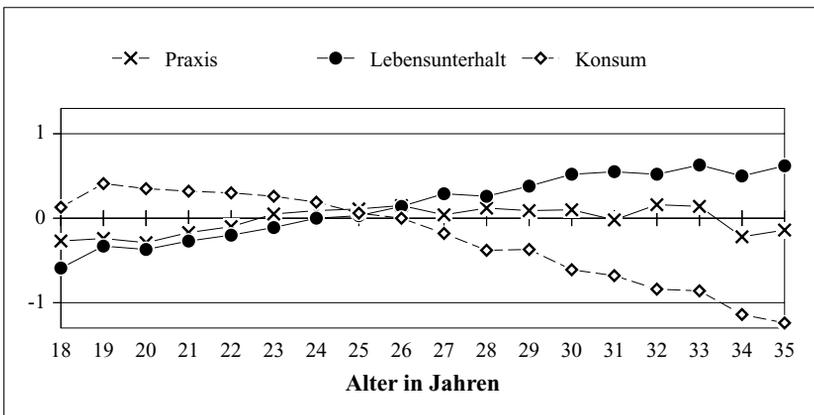
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Das Motiv „Praxis“ steht mit dem geleisteten Stundenumfang bzw. der erzielten Verdiensthöhe in keinem nachweisbaren Zusammenhang. Da dieses Motiv in höheren Semestern bzw. gegen Ende des Studiums stärker wird, scheint es so, als würde es mit höherem Zeitaufwand bzw. vergleichsweise hohem Verdienst einher gehen. Tatsächlich jedoch hängt beides – Erwerbsaufwand und Verdiensthöhe – mit dem für höhere Semester typischen größeren Anteil der Eigenfinanzierung zusammen (vgl. Kap. 5 und Kap. 8).

9.3.4 Erwerbsmotivation und Alter

Das Alter der Studierenden spielt auch für ihre Motive, neben dem Studium zu arbeiten, eine wichtige Rolle. Bis zu einem Alter von etwa 25 Jahren überwiegt das Konsum-Motiv, Praxisorientierung oder Lebensunterhalt sind keine typischen Beweggründe für ihre Erwerbstätigkeit (Bild 9.16). Ab Ende 20 tritt das Motiv Lebensunterhalt zunehmend in den Vordergrund; zusätzlicher Konsum begründet kaum noch, warum neben dem Studium gearbeitet wird.

Bild 9.16 Zusammenhang zwischen Ausprägungsgrad von Erwerbsmotiven und Alter der Studierenden
Studierende im Erststudium, Mittelwerte der Faktorwerte



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

9.3.5 Geschlecht und Familienstand

Studentinnen und Studenten haben insgesamt unterschiedliche Motive, neben dem Studium Geld zu verdienen. Bei den Frauen scheinen konsumtive Gründe zu überwiegen, während bei den Männern der Beitrag zum Lebensunterhalt und die Praxisorientierung anscheinend stärker ausgeprägt sind (Bild 9.17). Diese Unterschiede hängen jedoch weniger mit dem Geschlecht zusammen als vielmehr mit dem unterschiedlichen Alter, welches Studentinnen und Studenten im Mittel haben: Frauen im Erststudium sind durchschnittlich jünger als Männer (vgl. Kap. 2) und – wie oben gezeigt – spielt in jüngeren Altersjahrgängen das Konsum-Motiv eine größere Rolle. Hinzu kommt, dass junge Frauen offenbar auf ein größeres finanzielles Unterstützungspotential seitens ihrer Eltern bzw. Partner zurückgreifen können als Männer (vgl. Kap. 5).

Verheiratete Studierende und Studierende mit Kind weisen das Erwerbsmotiv (zusätzlicher) Konsum weit von sich (Bild 9.17). Sie verdienen neben dem Studium Geld, weil sie stärker als Studierende ohne Partner/in bzw. ohne Kind zum eigenen Lebensunterhalt beitragen müssen. Das Praxis-Motiv für studentische Erwerbstätigkeit hat mit ihrem Familienstand bzw. der Tatsache, ob sie bereits Eltern sind oder nicht, nichts zu tun.

Bild 9.17 Erwerbsmotive nach Geschlecht und Familienstand

Studierende im Erststudium, Mittelwerte der Faktorwerte

		Erwerbsmotive		
		Lebensunterhalt	Konsum	Praxis
<i>Geschlecht</i>	männlich	0,04	-0,02	0,05
	weiblich	-0,05	0,11	-0,05
<i>Familienstand</i>	verheiratet	0,06	-1,45	n.s.
	ledig mit Partner	0,30	0,07	n.s.
	ledig ohne Partner	-0,50	0,18	n.s.
<i>Haben Sie Kinder?</i>	nein	-0,01	0,12	n.s.
	ja	0,18	-2,01	n.s.

n.s. = Unterschiede sind nicht signifikant

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

9.3.6 Soziale Herkunft und Erwerbsmotivation

Wie bereits gezeigt, stehen sowohl der Anteil erwerbstätiger Studierender, ihr zeitlicher Erwerbsaufwand als auch die Höhe des Verdienstes in engem Zusammenhang mit der sozialen Herkunftsgruppe, der Studierende angehören (vgl. Kap. 5, Kap. 8 und Abschnitt 9.2.4). Erwartungsgemäß haben erwerbstätige Studierende mit unterschiedlichem sozialen Hintergrund tendenziell auch unterschiedliche Motive, neben dem Studium Geld zu verdienen: Je hochschulferner bzw. „niedriger“ die soziale Herkunft ist, desto mehr gewinnt der Beweggrund „Lebensunterhalt“ an Bedeutung. Umgekehrt ist das Konsummotiv um so stärker ausgeprägt, je „höher“ die soziale Herkunft der Studierenden ist. Ähnlich verhält es sich mit praxisorientierten Gründen für studentische Erwerbstätigkeit: Auch sie sind um so verbreiteter, je „höher“ die soziale Herkunft ist.

Erwerbstätige Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ arbeiten von Beginn des Studiums an stärker als andere aus dem Motiv heraus, zur Selbstfinanzierung beizutragen. Konsumtive Gründe sind bei ihnen durchgängig geringer ausgeprägt als beispielsweise unter Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ (Bild 9.18).

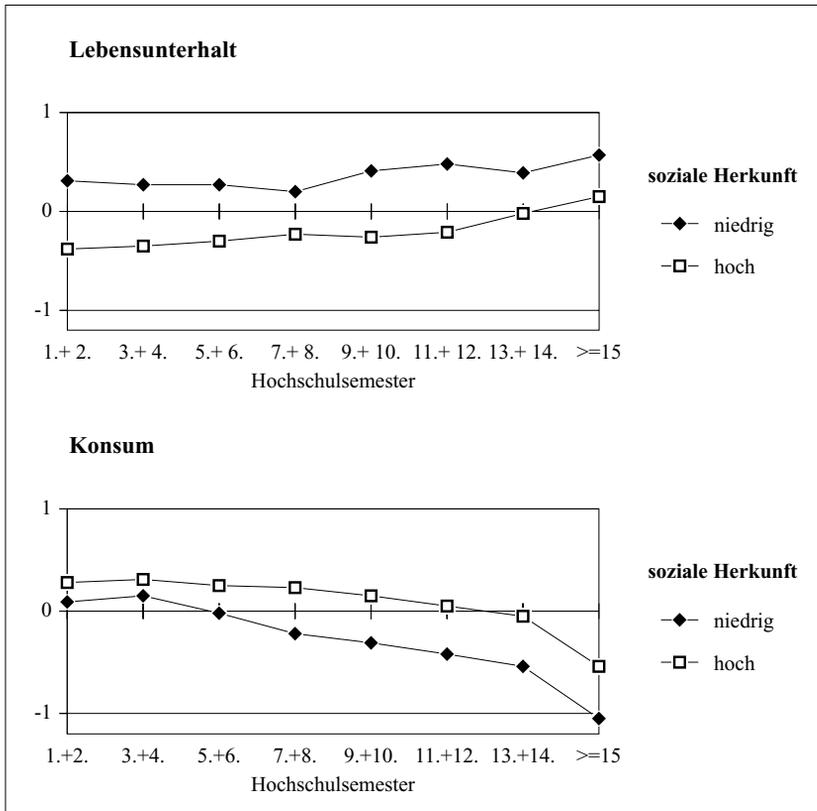
9.3.7 Erwerbsmotivation und Einstellung zum Studium

Im Rahmen der Analyse zum studentischen Zeitbudget (vgl. Kap. 8) konnte bereits gezeigt werden, dass Studien- und Erwerbsaufwand in einem Zusammenhang mit den Einstellungen Studierender zu ihrem Studium stehen. Auch die Motive, neben dem Studium Geld zu verdienen, unterscheiden sich zwischen den drei unterschiedlichen Einstellungen zum Studium in typischer Weise: Diejenigen, für die das Studium den Mittelpunkt bildet, auf den nahezu alle ihre Interessen

<i>Einstellung zum Studium</i> (Mittelwerte der Faktorwerte)	<i>Erwerbsmotive</i>		
	<i>Lebensunterhalt</i>	<i>Konsum</i>	<i>Praxis</i>
<i>Studium bildet Mittelpunkt</i>	-0,13	0,10	0,01
<i>Studium gleich wichtig wie anderes</i>	0,06	0,07	-0,02
<i>Studium eher im Hintergrund</i>	0,40	-0,50	0,13

Bild 9.18 Erwerbsmotive Studierender nach sozialer Herkunft und Anzahl absolvierter Hochschulsemester (Extremgruppenvergleich)

Studierende im Erststudium, Mittelwerte der Faktorwerte



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

und Aktivitäten ausgerichtet sind, arbeiten in erster Linie, weil sie sich etwas mehr leisten wollen. Wenn die Bedeutung des Studiums der anderer Interessen und Aktivitäten entspricht, dann hat das tendenziell auch damit zu tun, dass die Erwerbstätigkeit neben dem Stu-

dium für einige relevant für ihren Lebensunterhalt ist. Eindeutig wird die Funktion der Selbstfinanzierung bei denjenigen, die sagen, dass das Studium eher im Hintergrund steht und andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule wichtiger sind. Zusätzlicher Konsum ist für diese Studierenden kein Grund, nebenher zu arbeiten, eher noch das Motiv, praktische Erfahrungen und Kontakte zur Berufswelt zu erlangen.

9.4 Tätigkeitsarten

Die Jobs, die Studierende übernehmen, sind äußerst vielfältig. Sie reichen von einfachen Tätigkeiten, die keine besonderen Vorkenntnisse voraussetzen, bis hin zu hochspezialisierter Arbeit, für die Kenntnisse aus dem Studium unerlässlich sind. Traditionell am meisten verbreitet sind jedoch Aushilfstätigkeiten wie Kellnern, Taxi-Fahren, Verkaufen, Bürohilfe. Weit mehr als ein Drittel (38 %) der genannten Beschäftigungen können als Aushilfstätigkeiten charakterisiert werden (Bild 9.19). Insbesondere Studierende im Erststudium nehmen solche Jobs an. Die zweitgrößte Bedeutung haben für sie Tätigkeiten als studentische Hilfskraft. Mindestens jeder zehnte Studierende im Erststudium kann erworbenes Studienwissen nutzen, um Geld zu verdienen. Möglicherweise tun das auch die freiberuflich Tätigen bzw. diejenigen, die Nachhilfeunterricht erteilen.

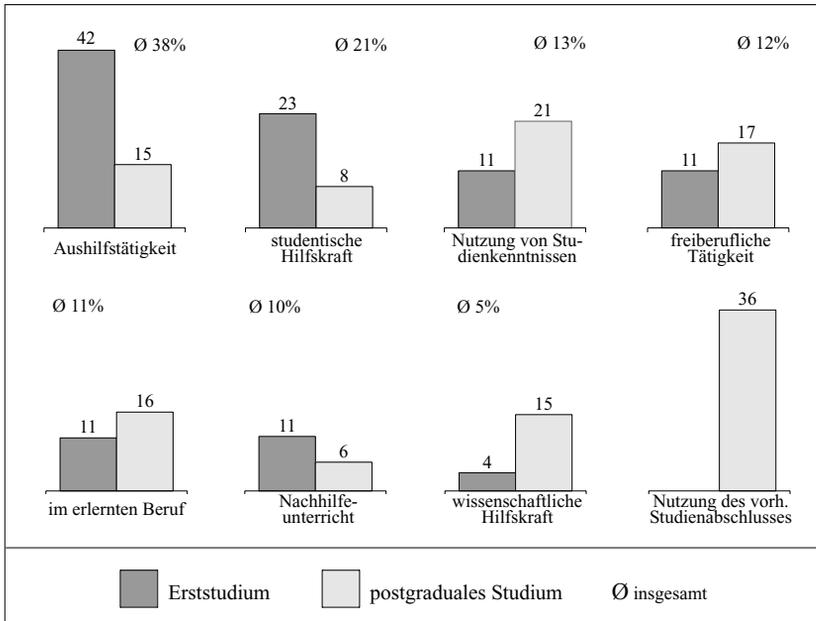
In postgradualen Studiengängen ist der Anteil derer, die studien(abschluss)nah beschäftigt sind, selbstverständlich deutlich höher als im Erststudium: Mehr als ein Drittel der Studierenden übt Tätigkeiten aus, für die ihr akademischer Abschluss eine Voraussetzung ist, jeder fünfte nutzt Wissen aus seinem Studium für den Job, jeweils ein Sechstel arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft bzw. in dem Beruf, der vor dem Studium erlernt wurde.

Um die Bandbreite studentischer Tätigkeiten zu illustrieren, sind in Bild 9.20 Beispiele aufgeführt, die die Studierenden unter „Sonstiges“ selbst formuliert haben und welche nachträglich kategorisiert wurden.

Fächergruppe und Art der Hochschule

Im Vergleich der Hochschularten zeigen sich bei den Tätigkeiten vor

Bild 9.19 Art der Erwerbstätigkeit nach Art des Studiums
erwerbstätige Studierende, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

allein Unterschiede in den Anteilen Studierender, die nebenher im erlernten Beruf arbeiten (7 % Uni vs. 19 % FH, Bild 9.21), die als studentische Hilfskraft tätig sind (24 % vs. 18 %) bzw. Nachhilfeunterricht geben (13 % vs. 6 %). Diese typischen Unterschiede setzen sich zumeist auch innerhalb der Fächergruppen fort. Besondere Differenzen zwischen den Hochschularten lassen sich für Studierende der Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften bzw. Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie, Pädagogik beobachten.

Zu den Ursachen hierfür gehören selbstverständlich die unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen für Fachhochschulen und Universitäten (z. B. beim Anteil Studierender mit abgeschlossener Berufsausbildung, vgl. Kap. 2). Darüber hinaus hängen die Chancen für bestimm-

Bild 9. 20 Sonstige Tätigkeiten nach Studienart
(ausgewählte Zitate), erwerbstätige Studierende, in %

Tätigkeit	Erst- studium	postgrad. Studium
<p>sportliche Tätigkeiten: Trainer, Vereinstätigkeit, Fitness-Studio, Surflehrerin in Spanien, Reisebegleitung (Bus), Surf- u. Segelschule, Schiedsrichter, Schwimmaufsicht, Tanzlehrer, Mitglied einer Showdancegruppe, Sport-Vertragsamateure, Profisportler, Tanzassistentin, Bereiterin für Pferde</p>	8	5
<p>kulturelle/künstlerische Tätigkeiten: Musikunterricht, Lesungen, Autorenseminare, Chorleitung, Straßenmusik, Bandauftritte, Kompositionen, TV-Darsteller, Malkurse leiten, Malerei, Touristische Führungen, Schauspiel, Museumsführungen, DJ, Auftragsarbeiten als freischaffender Künstler, Agent für einen Künstler, Kinderbuch geschrieben, Bücherei, Showdarstellung auf mittelalterlichen Märkten, Produktionsleitung beim Film, Organistendienst, Archäologische Ausgrabungen</p>	8	5
<p>soziale Tätigkeiten: Babysitten, Krankenpflagedienst, Rettungssanitäter, Behindertenbetreuung, Fachstelle Suchtprävention, Nachtwache in Klinik, Jugendarbeit, Tutorin im Wohnheim, Erzieherin in einer KiTa, Nachtwache im betreuten Wohnen, Deutschförderunterricht für ausländische Kinder, Pflegekraft im Altenheim</p>	8	4
<p>(hochschul-) politische Tätigkeiten: Gremientätigkeit, AStA, Stadtrat, politisches Mandat, ehrenamtliche Gemeinderatstätigkeit, Mitglied einer kommunalen Vertretungskörperschaft/Politik</p>	7	4
<p>medizinische Spenden/Tests: Thrombozyten/Plasma-Spende, Proband für medizinische Forschung/Arzneimittel, Marktforschung Versuchsperson, Testperson für Psychoanalysen/wissenschaftliche Untersuchungen, Verkauf körperlicher Ressourcen und Zurverfügungstellung des eigenen Körpers</p>	7	4

Bild 9.21 Art der Erwerbstätigkeit nach Fächergruppen und Hochschulart

erwerbstätige Studierende im Erststudium, in %

Fächergruppe und Hochschulart	Tätigkeit										
	Aushilftätigkeit	studentische Hilfskraft	Nutzg. Studienkenntnisse	freiberufliche Tätigkeit	erlernter Beruf	Nachhilfeunterricht	sportliche Tätigkeit	kulturell, künstler. Tät.	soziale Tätigkeit	(hochschul)polit. Tät.	med. Spenden, Tests
Insgesamt	42	21	13	12	11	10	8	8	8	7	7
Universität	42	24	11	12	7	13	8	9	9	8	8
Fachhochschule	39	18	12	10	19	6	5	5	5	5	5
<i>Ingenieurwiss.</i>	35	28	13	10	13	6	6	6	6	6	6
Universität	32	37	13	10	6	8	8	8	8	8	8
Fachhochschule	37	23	13	10	17	6	5	5	5	4	4
<i>Sprach-, Kulturwiss.</i>	44	19	14	17	6	15	10	11	10	10	10
Universität	45	19	13	17	5	15	10	11	11	10	10
Fachhochschule	37	19	27	18	13	4	6	6	6	6	6
<i>Mathe, Naturwiss.</i>	39	28	12	9	8	15	7	7	7	7	7
Universität	38	31	11	8	5	17	7	7	7	7	7
Fachhochschule	40	20	14	12	17	6	6	5	5	5	5
<i>Jura, Wirtschaftsw.</i>	45	19	7	9	13	8	6	6	6	6	5
Universität	47	21	7	10	8	10	7	7	7	6	6
Fachhochschule	41	15	7	8	21	5	4	4	4	4	4
<i>Sozialwiss., Psychol., Päd., Soz.päd.</i>	43	19	12	11	13	10	9	9	9	8	8
Universität	45	21	10	12	9	12	9	9	9	9	9
Fachhochschule	39	16	16	6	25	6	7	7	8	7	7
<i>Human-, Zahn-, Veterinärmedizin</i>	35	30	16	7	15	6	9	9	10	9	9

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

te Tätigkeiten eng mit vorhandenen Möglichkeiten und Angeboten zusammen, wie beispielsweise mit der Finanzausstattung für studentische Hilfskräfte, oder mit der Fachkultur bzw. mit der „Transferierbarkeit“ von fachlichem Wissen und Können in bezahlte Jobs.

9.5 Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten

Im Durchschnitt verdienen Studierende je Stunde ca. 10 € netto. Der Stundenlohn streut jedoch breit, zwischen 1 € z. B. für die Mithilfe im landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern und 99 € für eine freiberuflich ausgeübte Tätigkeit (Bild 9.22).

Bild 9.22 Verdienst im Vergleich nach Region und Art des Studiums

erwerbst. Studierende mit **einer** Tätigkeitsangabe, Mittelwert in €

Art der Tätigkeit	Netto-Stundenlohn				
	Insgesamt	Erststudium	postgrad. Studium	neue Länder	alte Länder*
<i>selbständige Tätigkeit im eigenen Unternehmen</i>	18	18	26	13	18
<i>freiberufliche Tätigkeit</i>	14	14	24	11	14
<i>Berufstät. im Rahmen eines berufsbeogl. Studiums</i>	12	12	16	12	12
<i>Tätigk., die Studienabschluss voraussetzt</i>	12	-	15	11	13
<i>Tätigkeit im erlernten Beruf</i>	11	11	14	10	11
<i>Nachhilfeunterricht</i>	11	11	12	9	11
<i>Tätigk., die Studienkenntnisse voraussetzt</i>	11	11	13	9	11
<i>studentische Hilfskraft</i>	8	8	10	7	9
<i>Aushilftätigkeit</i>	8	8	9	7	8
<i>wissenschaftliche Hilfskraft</i>	8	8	15	7	8
<i>betriebliche Ausbildung (integriert ins Studium)</i>	6	6	-	10	6
<i>bezahltes Praktikum</i>	5	5	9	6	5
insgesamt	10	10	15	8	10

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

*einschließlich Berlin

Am besten verdienen Studierende, die im eigenen Unternehmen oder freiberuflich arbeiten. Je stärker die Tätigkeit an eine bestimmte Qualifikation gebunden ist – z. B. an einen erworbenen Berufs- oder Studienabschluss – desto höher ist tendenziell die erzielte Vergütung. Am schlechtesten bezahlt werden Praktika – ein Befund, der seit Jahren ermittelt wird.

Studierende in postgradualen Studiengängen erzielen durchschnittlich höhere Verdienste als diejenigen im Erststudium, was sich unter anderem aus ihrem höheren Anteil an fachadäquaten Tätigkeiten erklärt. Aber auch bei gleicher Art der Tätigkeit verdienen Studierende, die bereits einen akademischen Abschluss haben, mehr als Studierende ohne Hochschulabschluss.

Regional bestehen noch immer unterschiedliche Lohn- bzw. Gehaltsniveaus: Studierende in den alten Ländern verdienen im Durchschnitt 2 € mehr in der Stunde.

10. Studierende mit Kindern



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Anteil Studierender mit Kind in %		2003	2000	1997
insgesamt		6	7	7
Durchschnittsalter		Mittelwert	Median	Standard-abw.
Studierende mit Kind		34,3	32	9,7
Studierende ohne Kind		24,6	24	4,1
jüngstes Kind (nur wenn stud. Eltern im Erststud.)		5,1	3	5,4
Studienart		mit Kind	ohne Kind	
Erststudium		71	92	
Zweitstudium		16	3	
Ergänzungs- oder Aufbaustudium		7	2	
Promotionsstudium		7	3	
Studienfächer in %		mit Kind	ohne Kind	
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften		15	23	
Ingenieurwissenschaften		13	16	
Mathematik/Naturwissenschaften		15	20	
Sprach- und Kulturwissenschaften		24	21	
Sozialwiss./Psychologie/Pädagogik		29	14	
Medizin		4	6	
Studienverlauf - Studierende in %		mit Kind	ohne Kind	
Studiengangwechsel (nur Erststud.)		30	21	
Studienunterbrechung (nur Erststud.)		47	14	
Hochschulwechsel (nur Erststud.)		20	15	
Studien-Erwerbs-Typen in % (nur Erststudium)		Insg. ohne Kind	Frauen mit Kind	Männer mit Kind
Teilzeitstudierende, geringe Erwerbsbelastung		16	36	15
Teilzeitstudierende, hohe Erwerbsbelastung		8	11	22
Vollzeitstudierende, geringe Erwerbsbelastung		67	46	51
Vollzeitstudierende, hohe Erwerbsbelastung		10	7	13

Technische Hinweise

Definitionen:

Studierende mit Kind(ern): Alle Studierenden mit mindestens einem Kind unabhängig von dessen Alter

Ledige: Alle unverheirateten Studierenden

Studien-Erwerbs-Typen: Zuordnung der Studierenden nach Zeitaufwand für Studienaktivitäten und Erwerbstätigkeit

- I Vollzeitstudierende ohne/mit geringer Erwerbsbelastung
Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
- II Vollzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung
Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche
- III Teilzeitstudierende ohne/mit geringer Erwerbsbelastung
Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
- IV Teilzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung
Studienaufwand < 25 Std./Woche und Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche

Bezugsgruppen:

Alle Studierenden

Ab Abschnitt 10.2 Unterpunkt Studienverlauf: Studierende im Erststudium

Abschnitt 10.4 Wirtschaftliche Situation: ledige bzw. verheiratete Studierende, die nicht bei den Eltern wohnen.

Datenquelle:

Daten der 17. Sozialerhebung, insbesondere Frage 33

10. Studierende mit Kindern

Etwa 6 % der Studierenden haben eigene Kinder. Der größere Teil dieser Studierenden hat ein Kind (58 %), der kleinere Teil (42 %) zwei oder mehr Kinder. Im Folgenden wird diese Gruppe einheitlich mit dem Zusatz „mit Kind“ bezeichnet. Der Anteil der Studierenden mit Kind ist seit Jahren relativ stabil. Wird nach Frauen und Männern unterschieden, ist ebenso seit Jahren festzustellen, dass der Anteil der Mütter unter den Studentinnen etwas höher ausfällt als der Anteil der Väter unter den Studenten (7 % vs. 6 %).

Eltern haben im Gegensatz zu kinderlosen Studierenden eine Reihe zusätzlicher Alltagsprobleme zu bewältigen, die sich unmittelbar auf den Studienverlauf auswirken können, gilt es doch Studium, Familienarbeit und häufig auch Erwerbsarbeit miteinander zu vereinbaren. Der Studienverlauf Studierender mit Kind gestaltet sich damit häufig problematischer und gebrochener als der Studienverlauf Kinderloser.

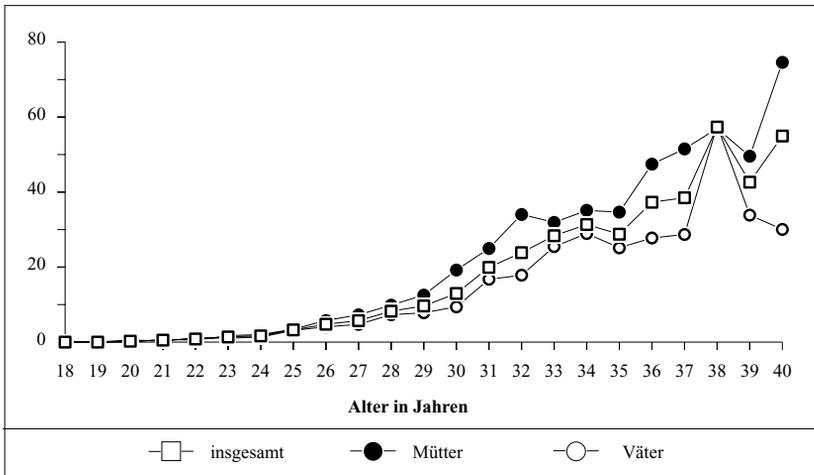
Im ersten Teil dieses Kapitels wird zunächst untersucht, wie sich die Gruppe der Studierenden mit Kindern beschreiben lässt. Der zweite Teil erläutert die Besonderheiten des Studienverlaufs der Eltern. Anschließend wird der objektive und subjektive Stellenwert des Studiums analysiert. Abschließend wird die finanzielle Situation der Studierenden mit Kind untersucht.

10.1 Zentrale Merkmale

Alter und Geschlecht

Der Anteil Studierender mit Kind steigt mit zunehmendem Alter der Studierenden deutlich an (Bild 10.1). Bei den bis 24-Jährigen liegt der Anteil Studierender mit Kind bei unter 2 %. Von den 29-Jährigen hat jedoch fast jeder Zehnte mindestens ein Kind. Ab Mitte dreißig beträgt der Anteil der Studierenden mit Kind über ein Drittel. In fast allen Jahrgängen ist der Anteil studierender Mütter etwas höher als der Anteil studierender Väter, was auch durch das im Durchschnitt höhere Alter der Männer bei Geburt des ersten Kindes erklärt werden kann.

Bild 10.1 **Anteile Studierender mit Kind in einzelnen Altersjährgängen**
in %



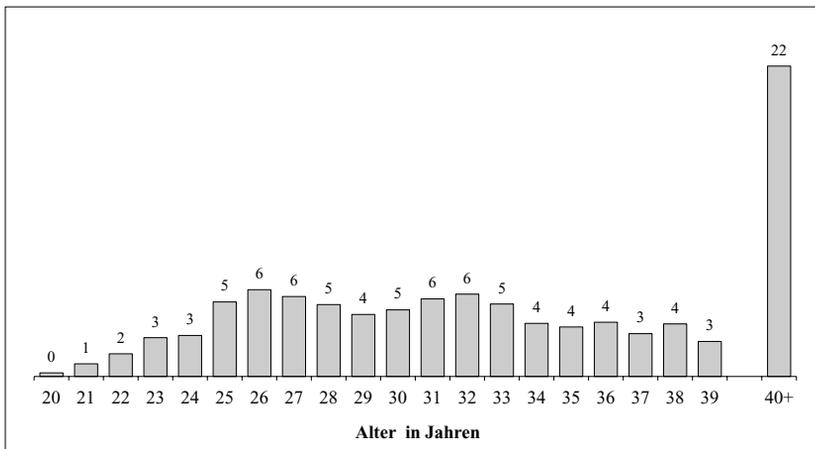
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studierende mit Kind sind im Durchschnitt etwa zehn Jahre älter als diejenigen ohne Kind. Während das Durchschnittsalter Studierender ohne Kind rund 24,6 Jahre beträgt, liegt es bei Studierenden mit Kind bei etwa 34,3 Jahren. Diese Unterschiede gelten sowohl für Männer als auch für Frauen, wobei das Durchschnittsalter der Männer sowohl bei den Studierenden mit Kind als auch bei denjenigen ohne Kind ein Jahr höher als das der Frauen ist. Auffällig ist auch die größere Streuung der Altersverteilung Studierender mit Kind, die auf die Heterogenität dieser Gruppe hinweist. Dies schlägt sich auch in der größeren mittleren Abweichung des Alters vom Altersmittelwert (Standardabweichung) der Gruppe der Studierenden mit Kind nieder.

	<i>Alter der Studierenden</i>		
	<i>Mittelwert</i>	<i>Median</i>	<i>Standardabweichung</i>
<i>Studierende mit Kind</i>	34	32	10
<i>Studierende ohne Kind</i>	25	24	4

Die Ursachen für das höhere Alter Studierender mit Kind sind sowohl in einer späteren Studienaufnahme als auch in einer durchschnittlich längeren (bisherigen) Verweildauer der Studierenden mit Kind an den Hochschulen zu suchen. Studierende im Erststudium, die ein Kind haben, waren bei Studienbeginn durchschnittlich 5 Jahre älter¹ und studieren im Mittel bereits 4 Semester länger als ihre kinderlosen Kommilitonen. Etwa ein Fünftel der studierenden Eltern hat mindestens das 40. Lebensjahr erreicht (Bild 10.2).

Bild 10.2 Alterszusammensetzung der Studierenden mit Kind in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Soziale Herkunft

Zwischen der sozialen Herkunft der Studierenden und dem jeweiligen Elternanteil gibt es nur einen indirekten Zusammenhang: Studierende aus niedrigeren sozialen Schichten haben aufgrund eines höheren Studieneintrittsalters und aufgrund einer längeren Verweildauer an den Hochschulen ein höheres Durchschnittsalter, das sich auf die Wahrscheinlichkeit, eigene Kinder zu haben, auswirkt.

¹ Die Differenz zwischen den Medianwerten ist mit drei Jahren etwas geringer.

Die genannten indirekten Zusammenhänge führen dazu, dass die beiden oberen sozialen Herkunftsgruppen bei den Studierenden mit Kind unterrepräsentiert sind und folglich die beiden unteren Herkunftsgruppen überrepräsentiert.

Familienstand

Von den studierenden Vätern sind 57 % und von den studierenden Müttern 56 % verheiratet. Jeweils 35 % bzw. 29 % der studierenden Väter und Mütter sind zwar nicht verheiratet, leben aber in einer festen Partnerschaft.² Ohne feste Partnerbeziehung leben nur 8 % der Väter und 15 % der Mütter (Bild 10.3). Die Unterschiede zu den kinderlos Studierenden sind offensichtlich. Zum einen ist der Anteil der Studierenden ohne feste Partnerbeziehung deutlich geringer (-32 Prozentpunkte) und zum anderen sind deutlich mehr Studierende mit Kind verheiratet (+53 Prozentpunkte). Dieser hohe Anteil Verheirater lässt sich nicht allein auf das höhere Durchschnittsalter der Studierenden mit Kind zurückführen. Langfristig ist der Anteil der Verheirateten deutlich gesunken. 1982 waren noch 76 % der Studierenden mit Kind verheiratet. Im Vergleich zu 2000 hat sich dieser Trend nur bei Männern fortgesetzt, bei denen der Anteil Verheirater noch einmal um drei Prozentpunkte gefallen ist. Bei Frauen ist dagegen mit einer Steigerung von nur einem Prozentpunkt keine nennenswerte Veränderung festzustellen.

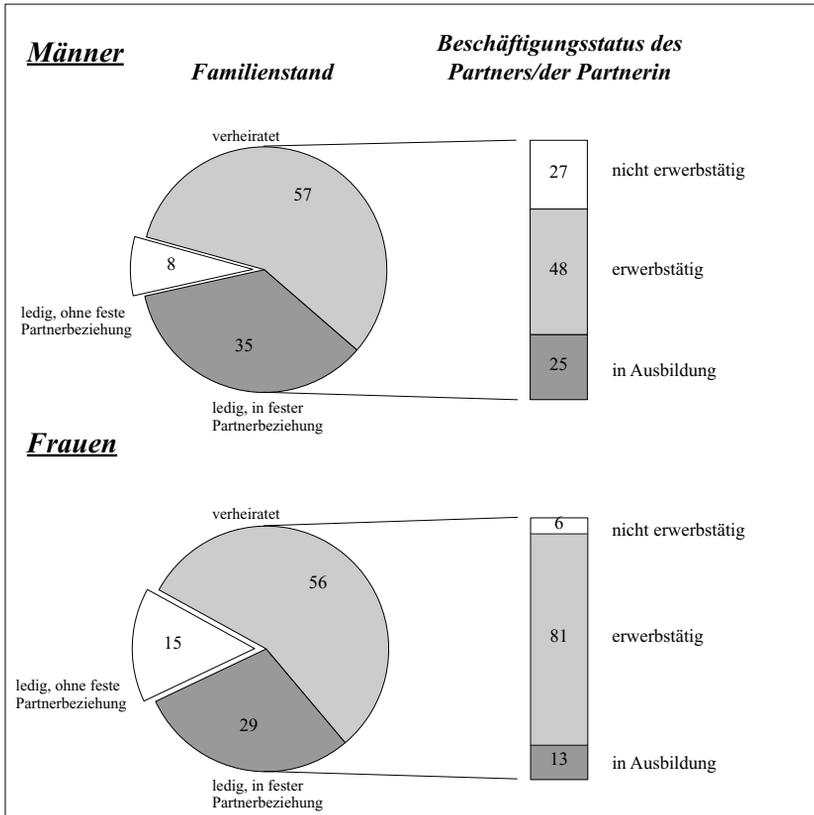
Nahezu zwei Drittel der Partner/innen Studierender mit Kind sind erwerbstätig. Dagegen gehen weniger als zwei Fünftel der Partner/innen kinderloser Studierender einer Erwerbstätigkeit nach. Die in Kapitel 2 festgestellten Unterschiede im Beschäftigungsstatus der Partner/innen von Studentinnen und Studenten treffen in verstärkter Form auf studierende Mütter und Väter zu. Acht von zehn Partnern studierender Mütter, aber nur knapp fünf von zehn Partnerinnen studierender Väter sind erwerbstätig.

²

Aus den Befragungsergebnissen geht nicht hervor, ob die studierenden Väter und Mütter mit dem jeweils zweiten Elternteil in einer Partnerbeziehung leben oder mit einem bzw. einer neuen Partner/in.

Bild 10.3 Familienstand und Tätigkeit des Partners

Studierende mit Kind, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Alter der Kinder und Geburtszeitpunkt

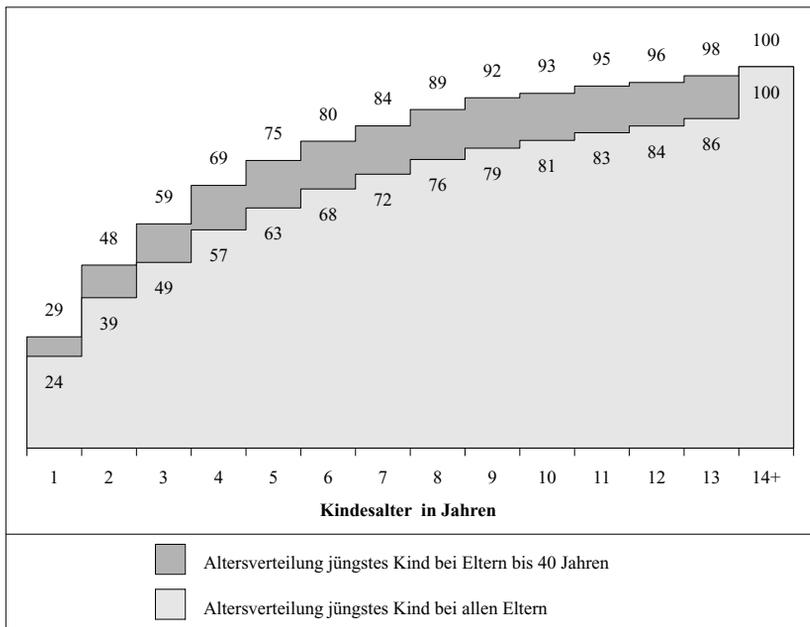
Über die Hälfte der Kinder Studierender sind bis zu 4 Jahre alt. Das Durchschnittsalter des jüngsten Kindes liegt deutlich über dem genannten Medianwert und beträgt 6,4 Jahre. Allerdings wird dieser Wert stark von extremen Werten beeinflusst, das heißt von wenigen Studierenden, deren jüngste Kinder selbst schon erwachsen sind.

Für hochschulpolitische Fragestellungen ist besonders der Betreuungsbedarf für Kinder Studierender interessant, deren Eltern seltener als beruflich und finanziell etabliert gelten können. Das sind vornehmlich Eltern, die sich noch in der Phase der Erstausbildung befinden oder noch nicht lange in einem Beruf tätig waren. Dieser Gruppe kann man sich annähern, wenn man nur die Gruppe der Eltern bis zu einem Lebensalter von 40 Jahren untersucht. Kinder Studierender dieser Bezugsgruppe sind erwartungsgemäß jünger. Der Medianwert des Alters des jüngsten Kindes beträgt 3 Jahre und das mittlere Alter 4 Jahre.

Da der Betreuungsbedarf der Kinder stark von deren Alter abhängt, lohnt ein Blick auf die Altersverteilung. So wird deutlich, dass die

Bild 10.4 Kumulierte Häufigkeitsverteilung des Alters des jüngsten Kindes

Studierende mit Kind, in %

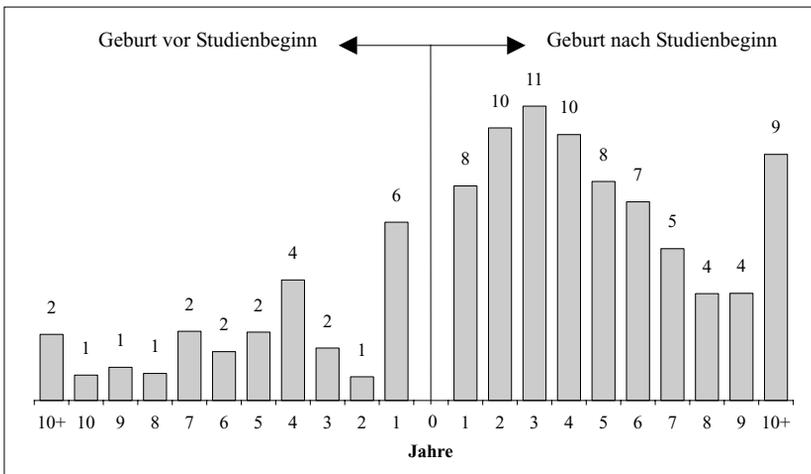


meisten Kinder noch einen sehr hohen Betreuungsbedarf haben. Bild 10.4 zeigt die kumulierte Altersverteilung einmal für die Kinder aller studierenden Eltern und einmal für die Kinder studierender Eltern bis 40 Jahre. Betrachtet man nur die Gruppe studierender Elternteile bis 40 Jahre, zeigt sich, dass 59 % der Kinder bis 3 Jahre alt, 80 % der Kinder bis zu 6 Jahre und 96 % der Kinder bis zu 12 Jahre alt sind.

Nur etwa ein Viertel der Kinder Studierender bis 40 Jahre ist vor dem Studienbeginn auf die Welt gekommen. Knapp zwei Fünftel der Studierenden bekamen ihr jüngstes Kind während der ersten 4 Hochschulsesemester. Ein weiteres Fünftel wurde im dritten und vierten Studienjahr geboren. Ein Drittel der Mütter bzw. Väter bekam ihr jüngstes Kind frühestens 5 Jahre nach dem Studienbeginn, d.h. in aller Regel nach Ablauf der Regelstudienzeit (Bild 10.5).

Bild 10.5 Zeitpunkt der Geburt des jüngsten Kindes in Bezug auf den Studienbeginn

Studierende mit Kind bis 40 Jahre, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Kinderbetreuung

Die sich oft ändernden, nicht regelmäßigen Tagesabläufe Studierender verlangen von ihnen bei der Betreuung ihrer Kinder ein hohes Maß an Organisationsgeschick. Häufig werden sie mehrere Betreuungsmöglichkeiten nutzen, doch für die vorliegende Untersuchung wurden sie gebeten, nur die von ihnen am meisten genutzte Möglichkeit zu nennen und darüber hinaus anzugeben, ob die Betreuung ganztags, halbtags oder nur stundenweise erfolgt. Daher können im Folgenden nur Aussagen über die von den jeweiligen Elternteilen am häufigsten genutzte Betreuungsform sowie über die Dauer der Nutzung getroffen werden. Aufgrund des deutlich höheren Betreuungsaufwands werden hier jedoch nur die Antworten von Studierenden mit Kind ausgewertet, deren jüngstes Kind höchstens 12 Jahre alt ist (entspr. 84 % aller Studierenden mit Kind).

Die meisten Kinder werden durch Dritte (z.B. Tagesmutter, Kindergarten, Schule) oder von dem/der Partner/in betreut (43 bzw. 39 %). Mit etwa 15 % ist jedoch auch die Betreuung des Nachwuchses durch andere Verwandte oder durch Freunde eine häufig genutzte Möglichkeit. Gut 2 % nehmen ihr Kind – etwa in die Bibliothek oder zu Veranstaltungen – mit. Allein aufgrund des Alters der Kinder werden nur die allerwenigsten Kinder (vor allem stundenweise) allein zu Hause gelassen (Bild 10.6).

Bild 10.6 Art und Dauer der Kinderbetreuung

Studierende mit Kind, deren jüngstes Kind max. 12 Jahre alt ist, in %

Wer betreut das Kind?	Wie lange erfolgt die Betreuung?			
	ganztags	halbtags	stundenweise	insgesamt
nehme Kind mit	1	0	1	2
Kind bleibt allein	0	0	0	1
Betreuung durch Partner/in	23	9	8	39
Betreuung durch Verw./Freunde	2	4	9	15
Betreuung durch Dritte	24	15	4	43
insgesamt	50	28	22	100

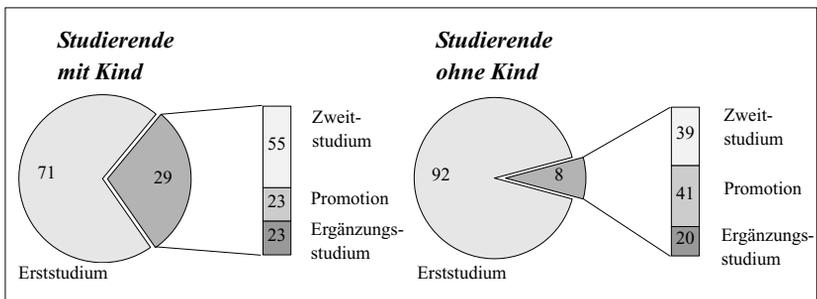
Etwa die Hälfte der Kinder werden ganztags, knapp drei Zehntel halbtags und gut ein Fünftel der Kinder stundenweise betreut.

10.2 Studienverlauf von Studierenden mit Kindern

Studienart und Studiengänge

Studierende mit Kind sind in postgradualen Studiengängen überproportional vertreten: Nur 71 % der Studierenden mit Kind befinden sich im Erststudium. In der Gruppe der Studierenden ohne Kind ist der entsprechende Anteil mit 92 % 21 Prozentpunkte größer. Unterschiede zwischen Studierenden mit und ohne Kind gibt es jedoch auch in den Anteilen der Studierenden in den einzelnen postgradualen Studiengängen: Studierende mit Kind befinden sich überdurchschnittlich oft im Zweitstudium, während Studierende ohne Kind sehr viel häufiger eine Promotion anstreben. (Bild 10.7).

Bild 10.7 Studierende mit und ohne Kind nach Studienart
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Wie schon im Jahr 2000 studieren überproportional viele Studierende mit Kind in der Fächergruppe Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie und Pädagogik (Bild 10.8). Das gilt besonders für Frauen (+22 Prozentpunkte), aber auch etwas schwächer für Männer (+6 Prozentpunkte). In allen anderen Fächergruppen, besonders bei Rechts-/Wirtschaftswissenschaften und in der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften, sind Mütter im Vergleich zu kinderlosen Frauen

unterrepräsentiert. Im Vergleich zu Studenten ohne Kind sind Väter auch in den Sprach- und Kulturwissenschaften überrepräsentiert. In den übrigen Fächergruppen sind Väter unterrepräsentiert.

Bild 10.8 Fächergruppen Studierender mit und ohne Kind
in %

	<i>insgesamt</i>		<i>Frauen</i>		<i>Männer</i>	
	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind
Ingenieurwissenschaften	16	13	7	5	24	21
Sprach- u. Kulturwiss.	21	24	28	26	15	21
Mathematik/Naturwiss.	20	15	17	10	24	21
Medizin	6	4	7	4	5	4
Rechts-/Wirtschaftswiss.	23	15	21	13	25	18
Soz.wiss./Soz.wes./Psych./Päd.	14	29	20	42	9	15

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studienverlauf³

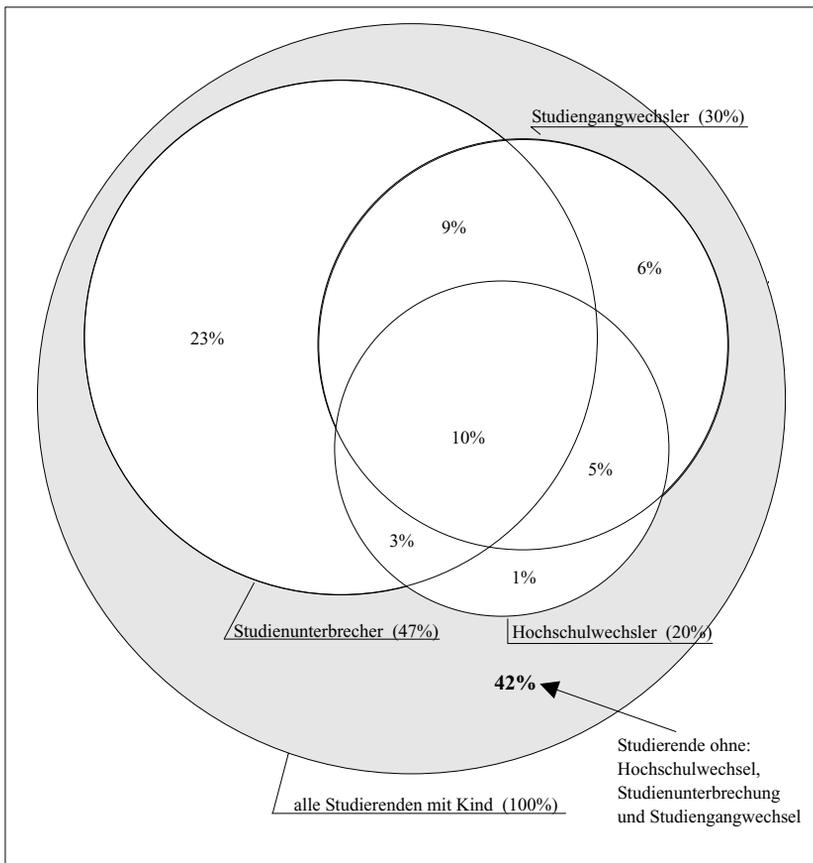
Der Studienverlauf Studierender mit Kind gestaltet sich oft problematischer als der der kinderlosen Studierenden. Fast genau zwei Drittel der Studierenden ohne Kind haben (bisher) „geradlinig“ studiert, also weder den Studiengang (Fach oder/und Abschluss) noch die Hochschule gewechselt und auch nicht das Studium unterbrochen. Gleiches trifft nur auf die Hälfte der studierenden Väter und nur auf etwas mehr als ein Drittel der studierenden Mütter zu. Die stärksten Unterschiede zu den kinderlosen Studierenden gibt es bei den Studienunterbrecherquoten. Nur 13 % der studierenden Frauen ohne Kind, aber 56 % der Frauen mit Kind haben bereits einmal ihr Studium unterbrochen. Bei den Männern sind die Unterschiede schwächer, aber immer noch sehr deutlich: 14 % der kinderlosen Männer, aber 34 % der Männer mit Kind sind Studienunterbrecher. Bei Studienunterbrechungen handelt es sich keineswegs nur um eine kurze Auszeit zur Kindererziehung, nach der das Studium reibungslos wieder aufgenommen wird. Als Faustregel gilt (unabhängig ob Frauen oder Männer, ob

³ In diesem Abschnitt werden nur Studierende im Erststudium untersucht (vgl. zum Studienverlauf auch Kapitel 2.4).

Kinder oder nicht): ca. die Hälfte der Studienunterbrecher wechselt außerdem die Hochschule, den Studiengang oder beides.

In den Bildern 10.9 und 10.10 sind die Anteile der Studienunterbrecher, der Studiengangwechsler und der Hochschulwechsler für die

Bild 10.9 Studiengangwechsel, Studienunterbrechung und Hochschulwechsel bei Studierenden mit Kind
Studierende im Erststudium, in %

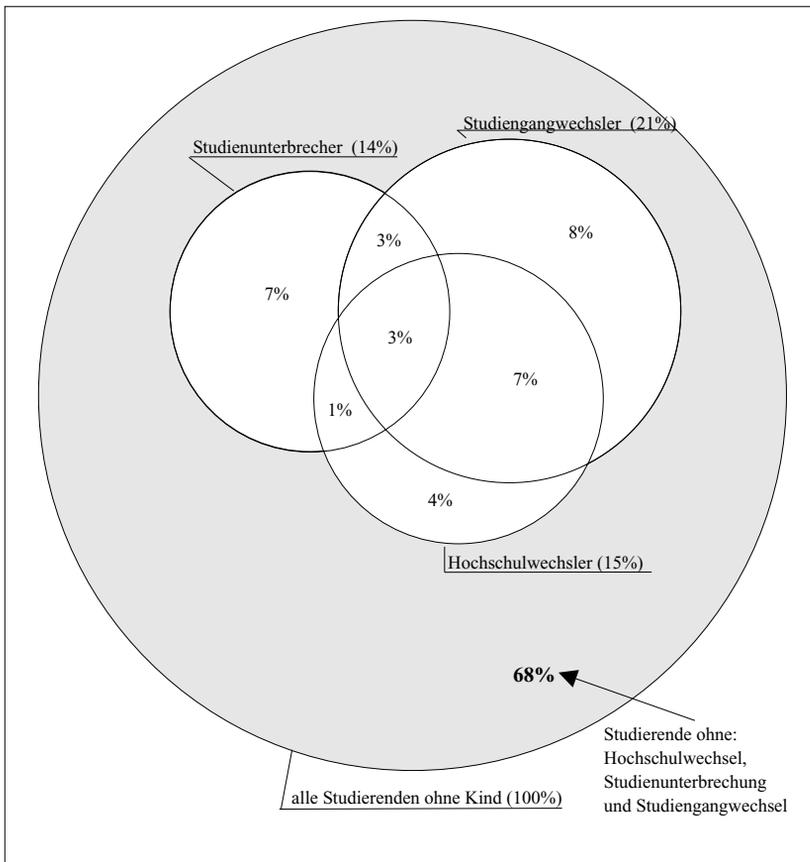


Abweichung von der Summe der Einzelwerte durch Rundungsfehler

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studierenden mit und ohne Kind durch entsprechend große Kreisflächen dargestellt. Die Schnittmengen der einzelnen Kreisflächen entsprechen in etwa den Anteilen der Studierenden, die z.B. sowohl das Studium unterbrochen als auch den Studiengang gewechselt haben. Die graue Fläche im Hintergrund zeigt den Anteil der Studierenden,

Bild 10.10 Studiengangwechsel, Studienunterbrechung und Hochschulwechsel bei Studierenden ohne Kind
Studierende im Erststudium, in %



Abweichung von der Summe der Einzelwerte durch Rundungsfehler

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

die weder das Studium unterbrochen haben, noch den Studiengang oder die Hochschule gewechselt haben.

Die höheren Quoten der Studiengangwechsler bei Eltern lassen sich nicht direkt auf die spezifische Lebenssituation von Studierenden mit Kind zurückführen. Vielmehr unterscheiden sich Eltern von ihren kinderlosen Kommilitonen dadurch, dass sie sich häufiger für Studienfächer entscheiden, in denen die Wechslerquoten besonders hoch sind, wie etwa für Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Pädagogik und Psychologie.⁴

Mit etwas anderer Stärke gelten die gleichen Zusammenhänge auch in Bezug auf den Hochschulwechsel: kontrolliert man den Einfluss anderer Faktoren, ist kein Unterschied zwischen Eltern und Nichteltern in der Wahrscheinlichkeit eines Hochschulwechsels erkennbar.

Etwas anders verhält es sich, wenn man die Wahrscheinlichkeit einer Studienunterbrechung untersucht. Überprüft man den Einfluss der Variablen Alter bei Studienbeginn, Geschlecht, Kind, Kind im Haushalt und bisherige Verweildauer an der Hochschule (Hochschulsemester), lässt sich erkennen, dass es nicht von Bedeutung ist, ob man ein Kind hat, sondern ob ein Kind im Haushalt der Studierenden lebt.

Gründe für die Studienunterbrechung

Erwartungsgemäß unterscheiden sich die Gründe für eine Studienunterbrechung danach, ob die Studierenden Kinder haben oder nicht (Bild 10.11). Zusätzlich gibt es auch zwischen Vätern und Müttern erhebliche Unterschiede in der Häufigkeit der Nennungen einzelner Unterbrechungsgründe, die deutlich stärker sind als die vergleichsweise schwach ausgeprägten Unterschiede zwischen kinderlosen Männern und Frauen.

Etwa 9 von 10 Müttern, aber nur 5 von 10 Vätern geben Schwangerschaft bzw. Kindererziehung als Unterbrechungsgrund an. Für Mütter

⁴ Diese Befunde wurden mittels einer multivariaten logistischen Analyse überprüft, wobei als abhängige Variable der Studiengangwechsel und als unabhängige Variablen die Tatsache ein Kind zu haben, das Kind lebt im Haushalt des studierenden Elternteils, das Studierendenalter bei Studienbeginn, das Geschlecht sowie die Fächergruppen spezifiziert wurden.

rangieren auf Platz zwei etwa gleichauf familiäre Probleme, Erwerbstätigkeit, Zweifel am Sinn des Studiums und gesundheitliche oder finanzielle Probleme. Ganz im Gegensatz zu den Vätern führen bei Müttern finanzielle Probleme sehr viel seltener zu einer Studienunterbrechung als bei kinderlosen Studentinnen. Bei Vätern ist die Häufigkeit der Probleme, die zu einer Studienunterbrechung führen, anders verteilt: Neben der Auszeit für die Erziehung der Kinder nennen sie vor allem Erwerbstätigkeit und finanzielle Probleme als Unterbrechungsgründe. Die Auswirkungen derartiger Probleme lassen sich auch in den Zeitbudgets der Väter ablesen (vgl. Abschnitt 10.3). Auffällig ist außerdem, dass sowohl Väter, aber vor allem Mütter sehr viel seltener ihr Studium unterbrechen, weil sie am Sinn des Studiums zweifeln oder weil sie andere Erfahrungen sammeln wollen.

Bild 10.11 Gründe für eine Studienunterbrechung nach Geschlecht

Studierende im Erststudium, in %

	insg.	<i>insgesamt</i>		<i>Frauen</i>		<i>Männer</i>	
		ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind
Unterbrecherquoten	15	14	47	13	56	14	34
Unterbrechungsgründe*							
Zweifel am Sinn des Studiums	29	31	17	33	14	30	24
andere Erfahrungen sammeln	25	28	9	30	5	26	16
Erwerbstätigkeit	25	26	22	22	14	29	39
finanzielle Probleme	21	21	18	18	11	24	33
gesundheitliche Probleme	19	20	11	23	11	18	11
familiäre Probleme	14	14	17	14	13	13	24
Schwangerschaft/Kindererz.	12	0	76	0	88	0	50
Wehr- und Zivildienst	4	4	3	0	0	7	10
sonstige Gründe	22	24	8	25	6	23	13

* Mehrfachnennungen möglich

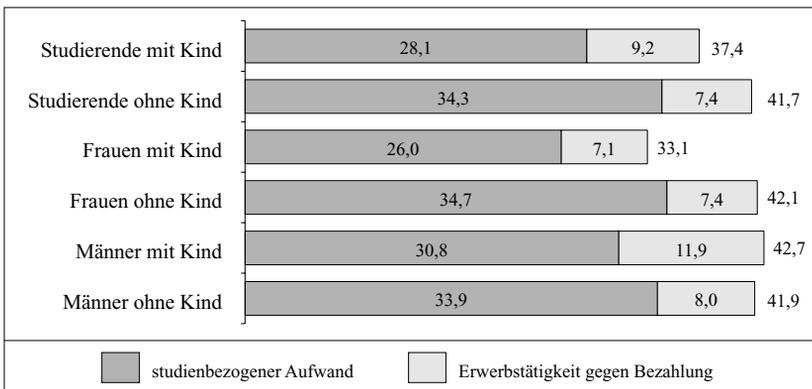
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

10.3 Stellenwert des Studiums

Zeitbudget

Die zusätzliche Belastung Studierender mit Kind zeigt sich auch in ihren Zeitbudgets. Sie wenden im Durchschnitt 28 Stunden in der Woche für ihr Studium auf; kinderlose Studierende investieren wöchentlich 6 Stunden mehr. Die von den Eltern durch geringere wöchentliche Studienzeit gewonnene Zeit kommt nicht allein den Kindern zugute, sondern wird zum Teil für eine längere wöchentliche Erwerbsarbeitszeit benötigt (Bild 10.12). Hierbei gibt es jedoch deutliche Unterschiede zwischen Müttern und Vätern: Mütter haben 26 Stunden für das Studium zur Verfügung und 7 Stunden für die Erwerbsarbeit. Die wöchentliche Belastung der Väter durch Erwerbsarbeit und Studium ist wesentlich höher. Väter können 5 Stunden mehr in der Woche für ihr Studium aufwenden, sind aber auch 5 Stunden mehr erwerbstätig als Mütter. Die Unterschiede in den Zeitbudgets von Männern und Frauen sind nicht zuletzt Ausdruck einer traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, nach der sich die Frauen um die Kinder kümmern und die Männer für den Unterhalt zu sorgen haben.

Bild 10.12 Zeitbudget der Studierenden mit und ohne Kind
Studierende im Erststudium, in Stunden/Woche



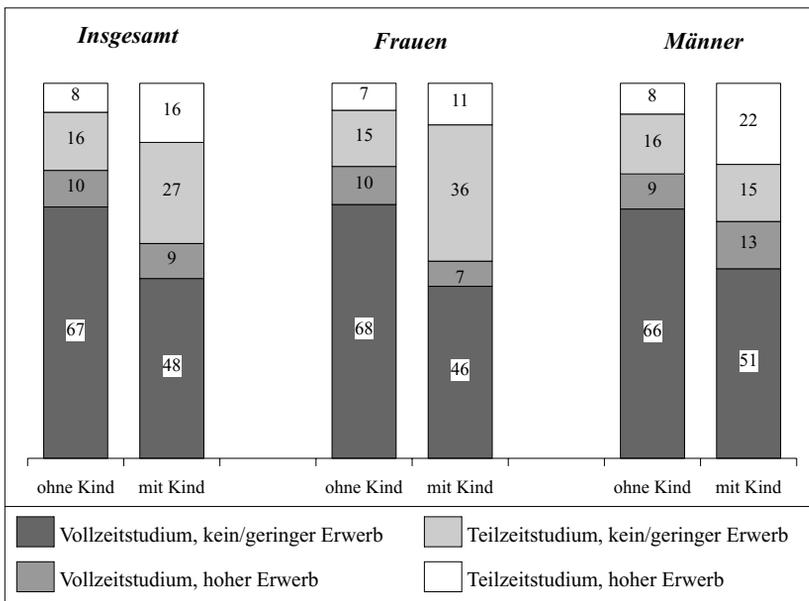
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studien-Erwerbs-Typen

Mehr als zwei Fünftel der Studierenden mit Kind befinden sich de facto in einem Teilzeitstudium (Bild 10.13). Der Anteil der Teilzeitstudierenden ohne Kinder ist deutlich kleiner. Dabei gibt es kaum Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten. Erst wenn man innerhalb der beiden Gruppen der Teilzeitstudierenden und Vollzeitstudierenden weiter nach der Erwerbsbelastung differenziert, werden Unterschiede zwischen Müttern und Vätern deutlich: Der Anteil der Väter, die de facto ein Teilzeitstudium mit hoher Erwerbsbelastung absolvieren, bzw. der Anteil der Väter, die ein Vollzeitstudium mit hoher Erwerbsbelastung absolvieren, ist jeweils etwa doppelt so groß wie die entsprechenden Anteile bei studierenden Müttern.

Bild 10.13 Zusammensetzung der Studierenden nach Studien-Erwerbs-Typen für Studierende mit und ohne Kind nach Geschlecht

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Im Vergleich zu 2000 zeigen sich insbesondere bei den Studierenden mit Kind interessante Veränderungen. So stieg der Anteil der Teilzeitstudierenden mit geringer oder keiner Erwerbsbelastung um 8 Prozentpunkte und der Anteil der Vollzeitstudierenden mit geringer Erwerbsbelastung um 4 Prozentpunkte. Die Anteile der Studierenden mit hoher Erwerbsbelastung gingen entsprechend zurück.

Stellenwert des Studiums: subjektive Einschätzung

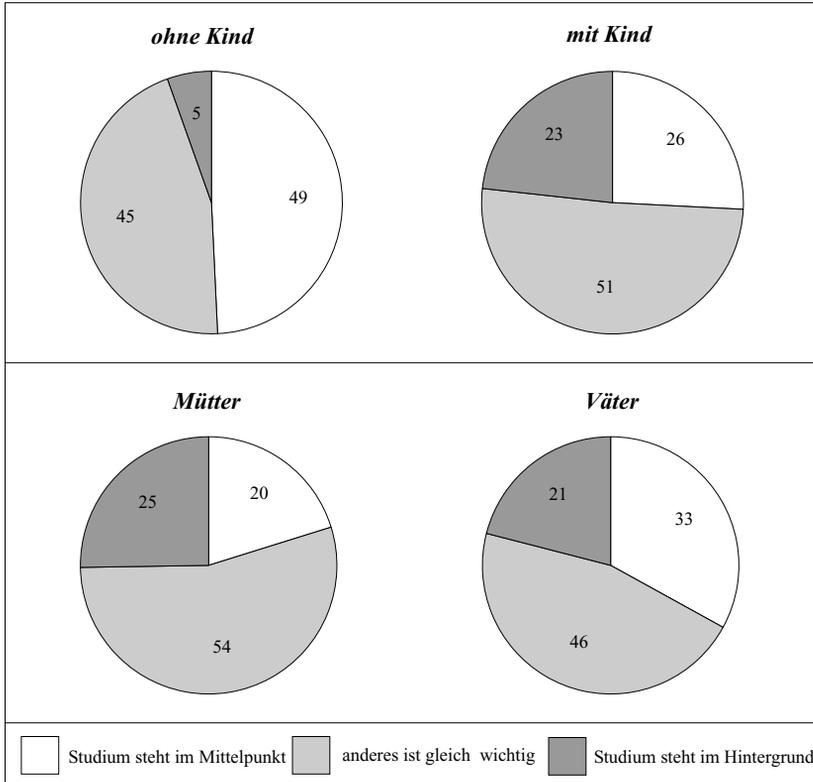
Die Mehrfachbelastung Studierender mit Kind durch Studium, Kinder und Erwerbstätigkeit führt dazu, dass das Studium bei ihnen einen geringeren Stellenwert erfährt. Für die Hälfte der Kinderlosen im Erststudium bilden Hochschule und Studium den gegenwärtigen Lebensmittelpunkt. Fast gleich groß ist der Anteil derer, denen Hochschule und Studium ebenso wichtig sind wie andere Aktivitäten und Interessen außerhalb der Hochschule. Nur eine kleine Minderheit betrachtet ihr Studium als Nebensache. Kinderlose Frauen und Männer unterscheiden sich nur unwesentlich in ihrem Antwortverhalten. Eltern urteilen anders: Für gut ein Viertel der Studierenden mit Kind bilden Hochschule und Studium den Lebensmittelpunkt. Die Hälfte der Studierenden mit Kind sieht Aktivitäten und Interessen neben dem Studium als gleichwertig an, und für ein weiteres knappes Viertel ist das Studium eine Nebensache. Nach den Ergebnissen der 16. Sozialerhebung haben Mütter im Vergleich zu Vätern einen überproportionalen Betreuungsaufwand zu leisten (vgl. Schnitzer et al. 2001: 333). Daher tritt bei ihnen das Studium häufiger in den Hintergrund, als es bei Vätern der Fall ist. Ein Drittel der Väter, aber nur ein Fünftel der Mütter betrachten Hochschule und Studium als Mittelpunkt, auf den ihre Aktivitäten und Interessen ausgerichtet sind. Als Nebensache sieht dagegen ein Fünftel der Väter, aber ein Viertel der Mütter das Studium an (Bild 10.14).

10.4 Wirtschaftliche Situation

Bezogen auf die wirtschaftliche Situation handelt es sich bei den Studierenden mit Kind keinesfalls um eine homogene Gruppe. Um der Heterogenität dieser Gruppe ansatzweise Rechnung zu tragen, wird bei der Darstellung der wirtschaftlichen Situation zwischen ledigen

Bild 10.14 Zentralität des Studiums

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Studierenden (Haushaltstyp „Normalstudent“) und verheirateten Studierenden (Haushaltstyp „Verheiratet“) unterschieden.

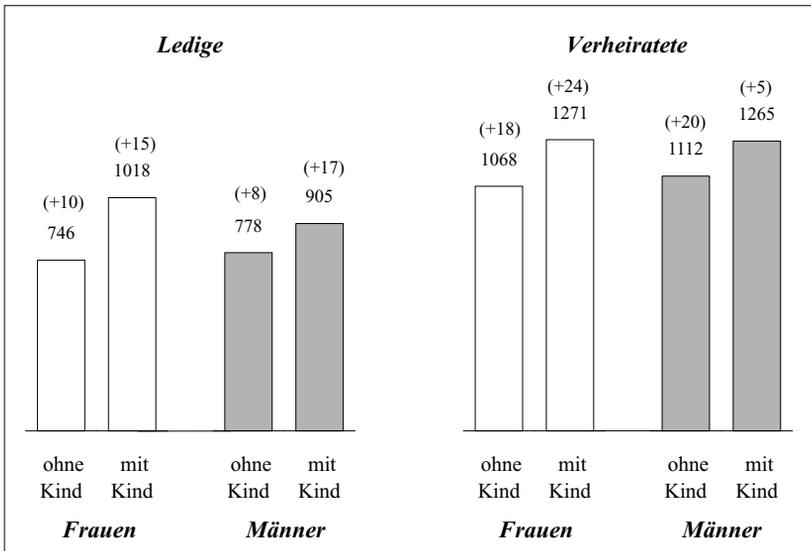
Im Gegensatz zu ledigen Studierenden ist von Verheirateten häufig das Familieneinkommen angegeben worden. Da die Einnahmedaten dieser Gruppe ein Gemenge von Individual- und Familieneinkommen darstellen, sollte die absolute Höhe der Einnahmen folglich nur unter Vorbehalt betrachtet werden. Ohne Einschränkungen sind aber Zeit-

vergleiche und Vergleiche innerhalb der Gruppe der verheirateten Studierenden möglich.

In der Gruppe der ledigen Studierenden lassen sich v. a. folgende Unterschiede feststellen (Bild 10.15): Ledige mit Kind erzielen höhere Einnahmen als Ledige ohne Kind. Das gilt gleichermaßen für Studentinnen wie für Studenten mit Kind, wobei der Unterschied bei den Frauen besonders augenfällig ist. Darüber hinaus fällt auf, dass unverheiratete Studentinnen mit Kind höhere Einnahmen haben als unverheiratete Männer. Erklären lässt sich das damit, dass vor allem ledige Mütter Bezieherinnen von Sozial- und/oder Unterhaltsleistungen für ihre Kinder sind, die sie zusätzlich zu ihren individuellen Einnahmen erhalten. Dies zeigt sich auch in den unten dargestellten Anteilen einzelner Finanzierungsquellen.

Bild 10.15 Höhe der monatlichen Einnahmen

Studierende im Erststudium, die nicht bei den Eltern wohnen, in €
in Klammern: nominale Veränderung zu 2000, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Unterschiede gibt es auch innerhalb der Gruppe der verheirateten Studierenden: Wie in der Gruppe der Ledigen erlangen auch in der Gruppe der Verheirateten Studentinnen und Studenten, die ein Kind haben, höhere Einnahmen als Kinderlose, wobei der Unterschied bei den Männern statistisch nicht signifikant ist.

In allen untersuchten Teilgruppen ist im Vergleich zu 2000 ein nominaler Einkommenszuwachs zu beobachten, der von 5 % bei verheirateten Vätern bis zu 24 % bei verheirateten Müttern variiert.

Auch wenn die Unterschiede in der Höhe der Einnahmen mitunter nicht signifikant sind, so sind doch die Unterschiede in der Einnahmenstruktur vor allem zwischen Vätern und Müttern innerhalb beider Bezugsgruppen und zwischen Verheirateten und Ledigen sehr ausgeprägt (Bild 10.16).

Einige markante Besonderheiten sollen hervorgehoben werden: So unterscheiden sich ledige Frauen mit Kind von ledigen Frauen ohne Kind dadurch, dass letztere einen sehr viel größeren Anteil ihrer Einnahmen von den Eltern erhalten (41 % vs. 13 %). Dafür erhalten ledi-

Bild 10.16 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen
Studierende im Erststudium, die nicht bei den Eltern wohnen, in%

Finanzierungsquelle	<i>ledige Frauen</i>		<i>ledige Männer</i>		<i>verheiratete Frauen</i>		<i>verheiratete Männer</i>	
	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind
	Eltern	13	41	20	40	3	12	8
unbare Leistungen durch Eltern oder Partner	10	12	10	10	36	33	16	21
Partner	8	1	3	0	27	16	9	11
BAföG	13	14	13	12	6	7	6	8
Verdienst	23	25	40	29	20	27	38	41
übrige Quellen*	32	7	13	9	9	5	23	7

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* dazu zählen u.a.: Unterhalt und Sozialleistungen für die Studierenden und ggf. für ihre Kinder

ge Frauen mit Kind nahezu ein Drittel ihrer Einnahmen aus den so genannten übrigen Quellen, hinter denen sich häufig Unterhalt und Sozialleistungen wie Erziehungsgeld, Kindergeld oder Wohngeld für die Kinder verbergen. Naturgemäß stehen diese Quellen Studierenden ohne Kind nicht zu, so dass ledige Frauen, die kein Kind haben, nur 7 % ihrer Einnahmen aus diesen Quellen decken.

Ähnliche Unterschiede gibt es auch bei den ledigen Studenten mit und ohne Kind. Wie bei den Frauen erhalten Männer mit Kind nur einen vergleichsweise geringen Anteil ihrer Einnahmen von den Eltern (20%). Dafür decken sie im Vergleich zu den ledigen Studierenden ohne Kind einen deutlich höheren Anteil ihrer Einnahmen durch eigenen Verdienst (40 % vs. 29 %).

11. Wohnsituation



Ausgewählte Ereignisse im Überblick		
Wohnformen (Studierende in %)	2003	2000
Eltern	22	21
Studentenwohnheim	12	14
Untermiete	2	2
Wohngemeinschaft	22	22
Wohnung allein	23	21
Wohnung mit Partner	20	19
Wohnformen 2003 (Studierende in %)	alte Länder	neue Länder
Eltern	23	18
Studentenwohnheim	11	17
Untermiete	2	1
Wohngemeinschaft	21	29
Wohnung allein	24	16
Wohnung mit Partner	20	19
Wohnwünsche (Studierende in %)	2003	2000
Eltern	7	6
Studentenwohnheim	9	13
Untermiete	1	1
Wohngemeinschaft	24	25
Wohnung allein	29	29
Wohnung mit Partner	29	26

Technische Hinweise**Definition**

Eigene Wohnung: eine in der Regel abgeschlossene Miet- oder Eigentumswohnung, die alleine oder mit Partner/Kind bewohnt wird.

Elternwohner: Studierende, die bei den Eltern wohnen - selten auch bei Schwiegereltern oder anderen Verwandten.

Wohnheime: Wohngebäude, die nach ihrer baulichen Anlage und Ausstattung zur Unterbringung von Studierenden bestimmt sind. Der Bau ist häufig von der öffentlichen Hand oder mit öffentlichen Mitteln errichtet worden. Die meisten Wohnheime werden von den Studentenwerken getragen und bewirtschaftet. Daneben gibt es auch Wohnheime in der Trägerschaft von Kirchen, freien Verbänden und Privatpersonen.

Wohngemeinschaft: mehrere Personen (zumeist Studierende), die über längere Zeit gemeinsam eine Wohnung bewohnen.

Datenquellen:

17. Sozialerhebung, Angaben zur Wohnsituation (Fragen 16 bis 18)

Bezugsgruppe:

alle deutschen Studierenden

11. Wohnsituation

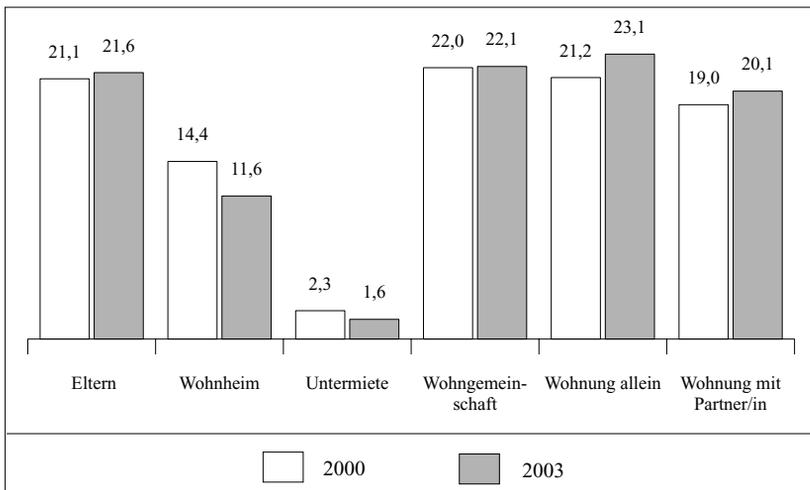
11.1 Genutzte Wohnform

Die meisten Studierenden wohnen in einer eigenen Wohnung (in aller Regel in einer Mietwohnung). Etwa 23 % leben allein in der Wohnung und ca. 20 % teilen sich die Wohnung mit einem Partner bzw. mit einer Partnerin. Jeweils etwa 22 % wohnen bei den Eltern bzw. in einer Wohngemeinschaft. In einem Wohnheim leben knapp 12 % der Studierenden und zur Untermiete weniger als 2 % (Bild 11.1).

Seit 2000 ist der Anteil der Studierenden, die allein oder mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einer Mietwohnung leben, um 3 Prozentpunkte gestiegen. Um knapp 3 Prozentpunkte gesunken ist hingegen der Anteil derer, die in einem Wohnheim leben.

Wichtigste Ursachen hierfür sind einerseits die generell gestiegene Studierendenzahl bei einem leicht zurückgegangenen Platzangebot in den Wohnheimen (vgl. auch 11.2.1), andererseits aber auch die stei-

Bild 11.1 Studierende nach der Wohnform
in %



gende Zahl ausländischer Studierender, die in einem Wohnheim unterkommen: Lebten 1997 38 % aller Bildungsausländer in einem Wohnheim, so sind es inzwischen annähernd 44 %.

Studierende im Erststudium unterscheiden sich in den Anteilen der genutzten Wohnformen erwartungsgemäß von denjenigen in postgradualen Studiengängen. Hierfür gibt es im Wesentlichen zwei Ursachen. Zum einen stehen Studierenden in postgradualen Studiengängen nicht alle Wohnformen in gleichem Maße zur Verfügung wie jenen im Erststudium; zum anderen sind Studierende in postgradualen Studiengängen deutlich älter und haben daher andere Wohnbedürfnisse (vgl. 11.3) und häufig auch andere finanzielle Möglichkeiten, sich Wohnwünsche zu erfüllen. Studierende im Erststudium wohnen im Vergleich zu solchen mit einem ersten Studienabschluss sehr viel häufiger noch bei den Eltern. Deutlich größer sind auch die Anteile der Studierenden im Erststudium, die in einer Wohngemeinschaft oder in einem Wohnheim leben. Umgekehrt leben Studierende in postgradualen Studiengängen häufiger in Mietwohnungen, wobei insbesondere der Anteil derer, die mit einem Partner bzw. einer Partnerin zusammenleben, deutlich den entsprechenden Anteil bei Studierenden im Erststudium übersteigt (41 % vs. 18 %; Bild 11.2).

Bild 11.2 Wohnformen der Studierenden nach Studienart
in %

Wohnform	Erststudium		Postgraduales Studium	
	2000	2003	2000	2003
Eltern	22	23	9	9
Wohnheim	15	12	6	4
Untermiete	2	2	2	1
Wohngemeinschaft	23	23	15	14
Wohnung allein	20	23	29	30
Wohnung mit Partner/in	17	18	40	41

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

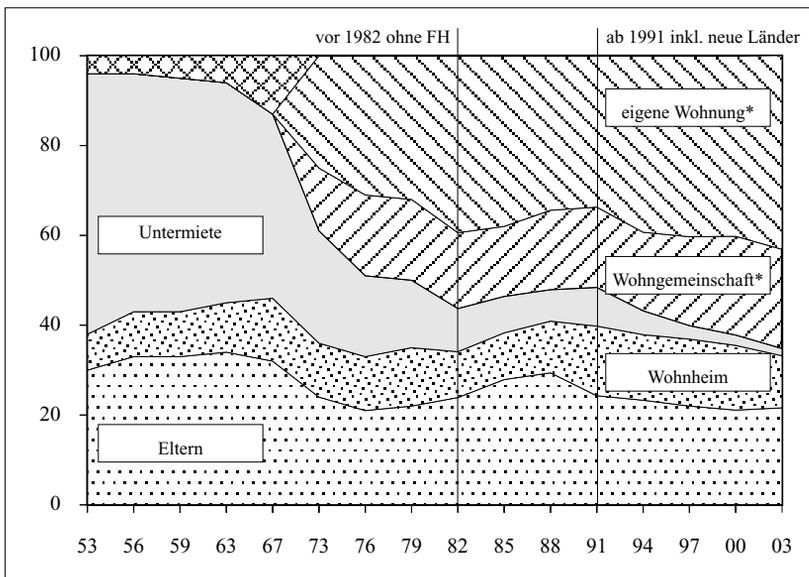
Entwicklung der studentischen Wohnformen seit 1953

Die Entwicklung der genutzten Wohnformen während der letzten 50 Jahre ist auch ein Spiegel langfristiger gesellschaftlicher Veränderungen.

Eine der auffallendsten Veränderungen ist der Bedeutungsverlust der Untermiete als studentische Wohnform. Wohnten Anfang der fünfziger Jahre noch 60 von 100 Studierenden zur Untermiete, so sind es jetzt nur noch 2 von 100 (Bild 11.3).

Längst nicht so stark wie die Anteile der Studierenden, die zur Untermiete wohnen, aber doch spürbar sind die Anteile derjenigen zurückgegangen, die im Elternhaus wohnen, wobei an der zwischenzeitlichen Steigerung zu erkennen ist, dass dieser Anteil in besonderer

Bild 11.3 Entwicklung genutzter Wohnformen seit 1953
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* bis 1967 sind Wohnungen und Wohngemeinschaften nicht getrennt erfasst worden

Weise von Angebot und Nachfrage auf dem studentischen Wohnungsmarkt abhängig ist.

Der Trend zu selbstbestimmten Wohnformen, d. h. vorrangig zu einer eigenen Wohnung, beginnt sich schon in den 60er Jahren abzuzeichnen und setzt sich noch immer fort. Diese Entwicklung ist einerseits Ausdruck eines anderen Selbstverständnisses der Studierenden, das u.a. an veränderten Wohnwünschen ablesbar ist, andererseits aber auch Folge des in den vergangenen 50 Jahren gewachsenen Wohlstands, der sowohl zu einem größeren Angebot als auch zu einer vermehrten Nachfrage nach entsprechendem Wohnraum führte.

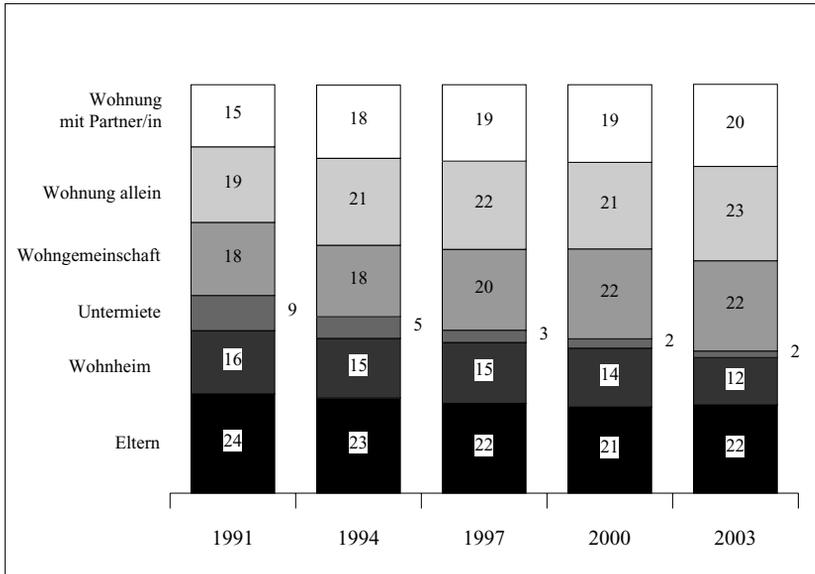
Vor dem Hintergrund der Bildungsexpansion mit drastisch gestiegenen Studierendenzahlen ist auch der nahezu konstante Anteil an Studierenden, die in Wohnheimen wohnen, bemerkenswert. Die Leistung, die hinter dem Aufbau von Wohnheimen steht, wird besonders deutlich, wenn nicht nur die Anteile derjenigen verglichen werden, die in einem Wohnheim wohnen, sondern zusätzlich die Zahlen der Studierenden genannt werden, auf die sich die Anteile beziehen. 1953 waren in den alten Ländern ca. 104.000 Studierende immatrikuliert, von denen rund 8 % in Wohnheimen wohnten. Fünfzig Jahre später gibt es in den alten Bundesländern rund 1,44 Millionen Studierende, von denen etwa 11 % in einem Wohnheim wohnen.

Bild 11.4 zeigt die gesamtdeutsche Entwicklung seit 1991. Bei der Interpretation darf nicht übersehen werden, dass es in der Entwicklung zum Teil erhebliche regionale Unterschiede gibt (vgl. Abschnitt 11.2.2).

Der Trend zur eigenen Wohnung setzte sich auch in den vergangenen 12 Jahren fort. 1991 wohnten 19 % allein in einer eigenen Wohnung. Dieser Anteil stieg bis 1994 auf etwa 21 % und änderte sich bis 2000 kaum. Seitdem ist er aber um weitere 2 Prozentpunkte gestiegen. Auch der Anteil der Studierenden, die sich gemeinsam mit einem Partner bzw. einer Partnerin eine Wohnung teilen, ist mit 5 Prozentpunkten von 1991 bis 2003 deutlich gestiegen.

Um 4 Prozentpunkte ist seit 1991 auch der Anteil der Studierenden gestiegen, die in einer Wohngemeinschaft leben. Stark rückläufig hat

Bild 11.4 Entwicklung der Wohnformen seit 1991
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

sich hingegen der Anteil der zur Untermiete wohnenden Studierenden entwickelt, der Anfang der 90er Jahre noch 9 % betrug und seitdem kontinuierlich auf inzwischen unter 2 % geschrumpft ist.

Der Anteil der Studierenden, die im Wohnheim leben, ist im Wesentlichen in den 90er Jahren konstant. Erst gegen Ende der 90er Jahre geht er leicht zurück. Hierbei ist aber zu beachten, dass es sich fast ausschließlich um einen Rückgang in den neuen Ländern handelt, während der Anteil in den alten Ländern relativ konstant blieb (vgl. Bild 11.6).

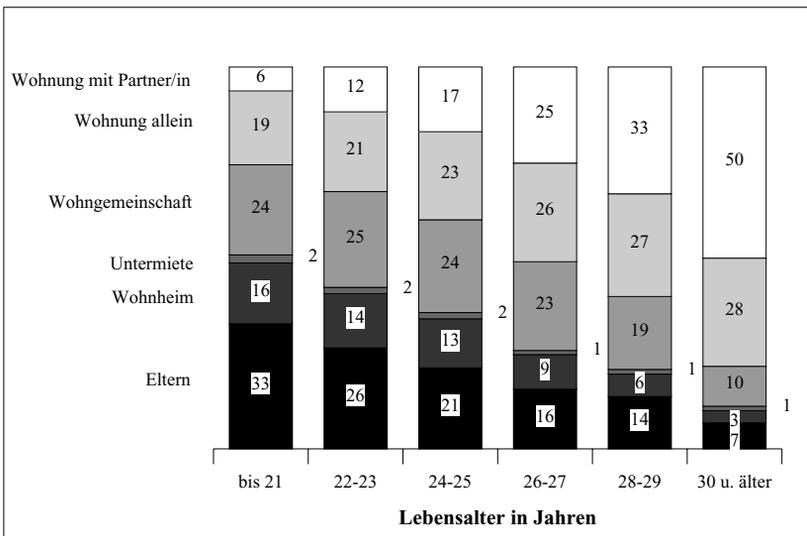
Die Entwicklung des Anteils der Studierenden, die bei den Eltern wohnen, zeigt keinen eindeutigen Trend.

11.2 Einflussfaktoren bei der Wahl der Wohnform

11.2.1 Wohnform und Alter der Studierenden

Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Studierenden, die mit oder ohne Partner/in in einer Mietwohnung leben, von einem Viertel in der jüngsten Gruppe (bis 21 Jahre) auf mehr als drei Viertel in der ältesten Altersgruppe (ab 30 Jahre). Umgekehrt sinkt mit zunehmendem Alter der Anteil der Elternwohner: Ein Drittel der jüngsten Studierendengruppe, aber nicht einmal ein Zehntel der ältesten Gruppe, wohnt bei den Eltern. Die Anteile der Studierenden, die in einer Wohngemeinschaft leben, liegen bis zu einem Alter von 27 Jahren relativ konstant bei knapp unter einem Viertel, sinken aber in den älteren Altersgruppen auf ein Fünftel bzw. ein Zehntel bei den ab 30-Jährigen. Auch die Anteile der Studierenden, die im Wohnheim leben, sinken mit zunehmendem Alter deutlich von 16 % bei den bis 21-Jährigen auf 3 % bei den ab 30-Jährigen (Bild 11.5).

Bild 11.5 Studierende nach der Wohnform je Altersgruppe
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Die von den Studierenden genutzte Wohnform ist abhängig vom Wohnraumangebot, von den individuellen Wünschen und von den finanziellen Möglichkeiten der Studierenden. Bei allen genannten Faktoren gibt es einen Zusammenhang mit dem Alter. Mit zunehmendem Alter ändern sich die von den Studierenden präferierten Wohnformen, wobei stärker selbstbestimmte Wohnformen bevorzugt werden. Die höheren Kosten für die eigene Wohnung werden in der Regel durch einen höheren Hinzuverdienst aufgefangen, zu dem ältere Studierende eher in der Lage sind (vgl. Kap. 5.3.1). Hinzu kommt, dass häufig die Wohndauer im Wohnheim begrenzt ist und ältere Studierende, soweit sie bereits eine bestimmte Semesterzahl im Wohnheim gelebt haben, folglich dort nicht mehr wohnen können.

Im Vergleich zum Jahr 2000 zeigen sich insbesondere in den beiden jüngsten Altersgruppen Veränderungen. Da bei steigenden Studienanfängerzahlen mehr Studierende neu an die Hochschulen kommen als sie verlassen, stehen für einen geringeren Anteil an Studienanfängern Wohnheimplätze zur Verfügung. So verringerten sich die Anteile der Studierenden, die in Wohnheimen wohnen, überdurchschnittlich in der Gruppe der bis 21-Jährigen (um 8 Prozentpunkte) und in der Gruppe der 22- bis 23-Jährigen (um 5 Prozentpunkte). In diesen Altersgruppen ist vor allem der Anteil derer gestiegen, die in einer eigenen Wohnung wohnen (um 3 bzw. 7 Prozentpunkte).

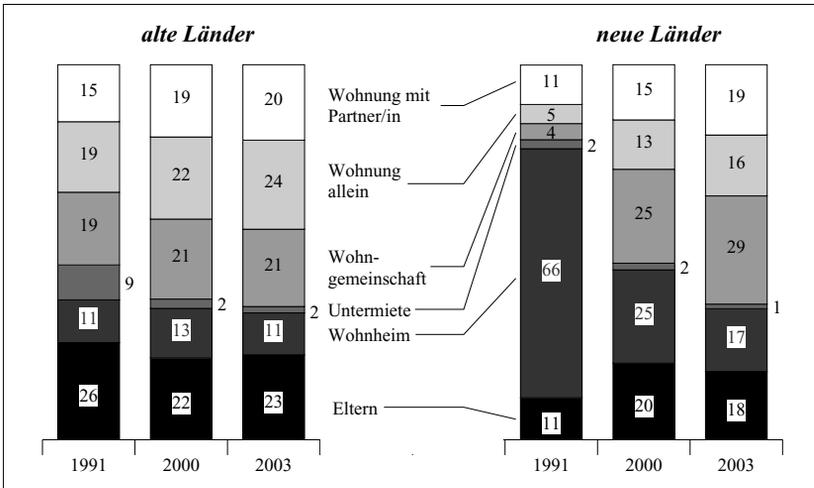
11.2.2 Wohnform und regionale Aspekte

Die Unterschiede zwischen den neuen und alten Ländern in der Verteilung der Studierenden auf die einzelnen Wohnformen sind in den vergangenen Jahren immer geringer geworden (Bild 11.6). Dennoch lassen sich nach wie vor einige Unterschiede erkennen: Studierende in den neuen Ländern wohnen seltener als diejenigen in den alten Ländern in einer eigenen Wohnung (-9 Prozentpunkte) oder bei den Eltern (-5 Prozentpunkte). Dafür leben sie häufiger in Wohnheimen (+6 Prozentpunkte) oder in Wohngemeinschaften (+8 Prozentpunkte; Bild 11.6).

Zwischen 2000 und 2003 haben sich vor allem die unterschiedlichen Anteile der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, weiter ange-

Bild 11.6 Studierende nach der Wohnform in den alten und neuen Ländern*

in %



* jeweils ohne Berlin

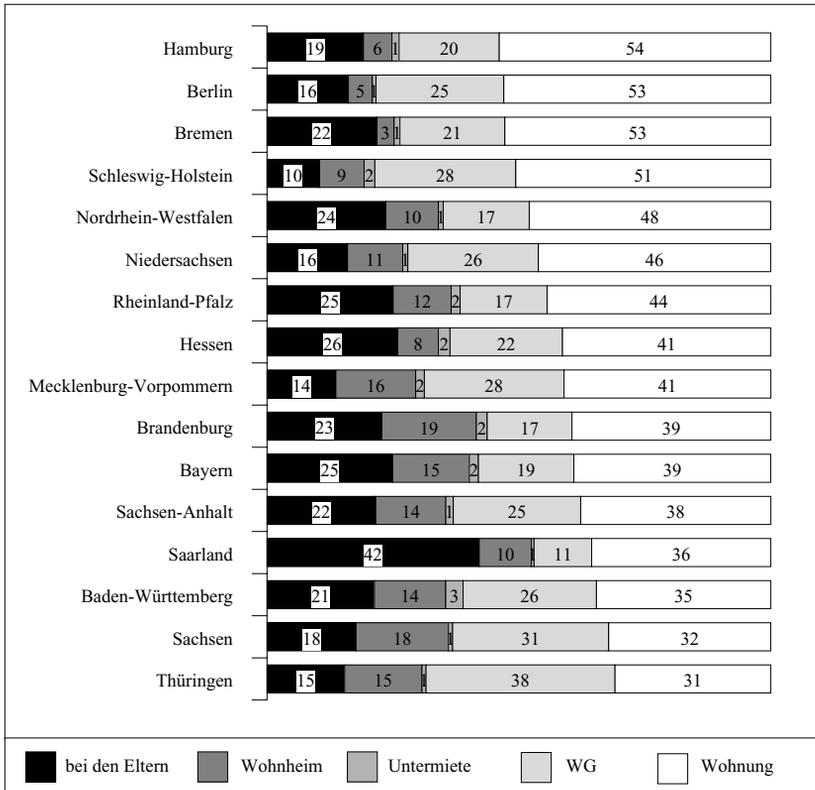
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

glichen. Der Unterschied ist von 12 Prozentpunkten im Jahr 2000 auf 6 Prozentpunkte im Jahr 2003 geschrumpft.

Die Entwicklung der übrigen Anteilswerte seit dem Jahr 2000 ist weniger Ausdruck der Besonderheiten der alten und neuen Länder als vielmehr Ausdruck der regionalen Besonderheiten studentischer Wohnungsmärkte.

Bild 11.7 zeigt die Anteile der einzelnen Wohnformen in den 16 Ländern. Dabei zeigt sich, dass es in den einzelnen Ländern erhebliche Unterschiede in den Anteilen der genutzten Wohnformen gibt: So variieren die Anteile der Studierenden, die bei den Eltern wohnen, von 10 % in Schleswig-Holstein bis zu 42 % im Saarland. Beachtlich ist auch die Spannweite des Anteils Studierender, die in Wohnheimen wohnen. Sie reicht von 3 % in Bremen bis zu 19 % im Land Brandenburg. Nicht minder deutlich sind die Unterschiede bei den Anteilen der WG-Bewohner: 11 % im Saarland und 38 % in Thüringen. Thü-

Bild 11.7 Studierende nach der Wohnform im Ländervergleich
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

ringen hat aber nicht nur den größten Anteil, der in einer WG lebt, sondern mit 31 % auch den kleinsten Anteil derjenigen, die allein oder mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einer eigenen Wohnung wohnen. Die eigene Wohnung ist in den Stadtstaaten die häufigste Wohnform. Mehr als die Hälfte der Studierenden in Hamburg (54 %), Berlin (53 %) und Bremen (53 %) leben allein bzw. mit dem Partner bzw. der Partnerin in einer eigenen Wohnung.

Als bemerkenswerter Effekt lässt sich feststellen: Je weniger Wohnheimplätze¹ in einem Land zur Verfügung stehen (gemessen an der Zahl der deutschen Studierenden), desto größer sind die Anteile der Studierenden, die in einer eigenen Wohnung leben. Dieser „Austausch“ zwischen Wohnheim und eigener Wohnung ist deshalb bemerkenswert, weil er nur zwischen diesen beiden Wohnformen stattfindet. Zwischen den Anteilen der Studierenden, die in einer der übrigen Wohnformen (Untermiete, Eltern, Wohngemeinschaft) leben, und der relativen Anzahl an Wohnheimplätzen lässt sich kein Zusammenhang beobachten.

11.2.3 Wohnform nach Hochschulart und Fächergruppe

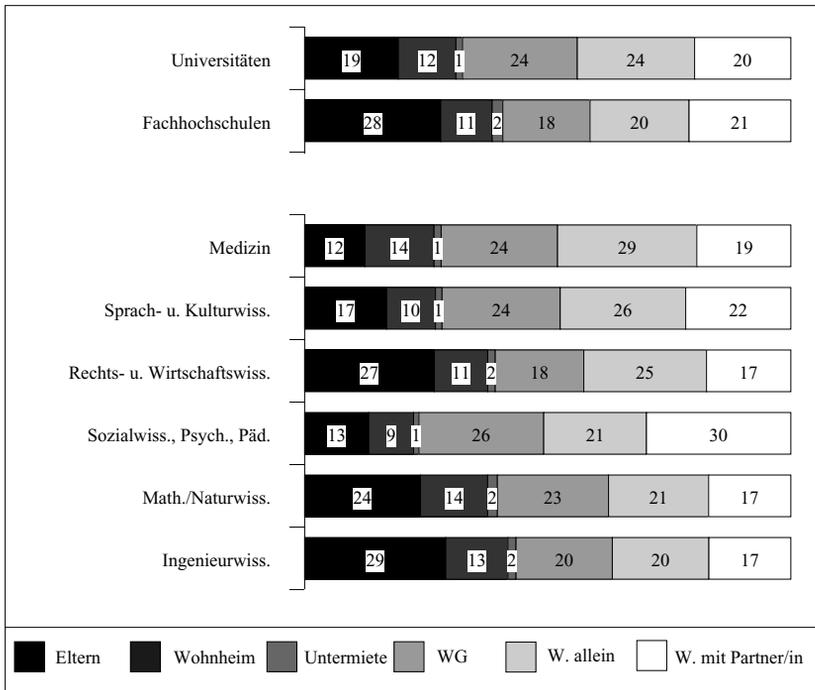
Der wesentliche Unterschied zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen besteht in den unterschiedlichen Anteilen derjenigen, die noch bei den Eltern wohnen. Mit 28 % ist der Elternwohneranteil an den Fachhochschulen 9 Prozentpunkte größer als der entsprechende Anteil an den Universitäten. Studierende an Universitäten wohnen dafür häufiger in Wohngemeinschaften oder allein in einer eigenen Wohnung (Bild 11.8). Ein wesentlicher Grund für die höheren Elternwohneranteile an Fachhochschulen dürfte die stärkere regionale Streuung der Fachhochschulen sein. Sie bietet Studierenden an Fachhochschulen häufiger die Möglichkeit, ein Studium in der Nähe der elterlichen Wohnung aufzunehmen.

Bei einer Differenzierung nach Fächergruppen fallen besonders die unterschiedlichen Anteile der Elternwohner auf, die in der Fächergruppe Medizin am kleinsten (12 %) und in den Ingenieurwissenschaften am größten sind (29 %).

Hierfür sind mehrere Ursachen anzuführen: Der geringe Anteil an Elternwohnern in medizinischen Fächern ist vor allem auf die vergleichsweise geringe Anzahl an Hochschulorten mit einem entsprechenden Studienangebot sowie auf die zentrale Studienplatzvergabe zurückzuführen, die seltener ein Studium in der Nähe des Elternhauses erlaubt. Zweitens sind die Fächergruppen durch eine spezifische Altersstruktur geprägt (vgl. Kap 2), die mitentscheidend für die Zu-

¹ vgl. zur Zahl der Wohnheimplätze: DSW, 2003

Bild 11.8 Studierende nach der Wohnform je Hochschulart und Fächergruppe
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

sammensetzung der genutzten Wohnformen ist (vgl. 11.2.1). Schließlich unterscheiden sich die Fächergruppen nach dem Anteil der Studierenden, die an Fachhochschulen studieren, was, wie gerade erwähnt, zusätzlich den jeweiligen Anteil der Elternwohner einer Fächergruppe beeinflusst.

11.2.4 Wohnform nach Geschlecht und Familienstand

Wie schon im Jahr 2000 unterscheiden sich Studentinnen und Studenten in den von ihnen gewählten Wohnformen, wobei sich die Zusammensetzung innerhalb der beiden Gruppen nur wenig geändert hat.

Frauen wohnen seltener als Männer bei den Eltern (-7 Prozentpunkte). Statt dessen teilen sie häufiger eine Wohnung mit einem Partner (+5 Prozentpunkte) und leben etwas häufiger in einer WG (+2 Prozentpunkte; Bild 11.9).

Die leichten Veränderungen zum Jahr 2000 folgen sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen dem beschriebenen Trend: Die Anteile der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, gingen leicht zurück, die Anteile derjenigen, die in einer eigenen Wohnung leben, sind leicht gestiegen. Bei der Differenzierung nach Geschlecht zeigt sich jedoch zusätzlich, dass der leicht gestiegene Anteil derer, die allein in einer Wohnung leben, vor allem auf einen größeren Anteil bei den Männern zurückzuführen ist, während der Anteil derjenigen, die sich eine Wohnung mit einem Partner bzw. einer Partnerin teilen, insbesondere bei den Frauen gestiegen ist.

Der Rückgang der Anteile der Studierenden, die im Wohnheim leben, ist im Vergleich zu 2000 auch die einzig nennenswerte Veränderung bei einer nach dem Familienstand differenzierten Betrachtungsweise. Lebten im Jahr 2000 noch 18 % der ledigen Studierenden ohne festen

Bild 11.9 Studierende nach der Wohnform in Abhängigkeit vom Geschlecht und Familienstand
in %

Wohnform	Männer		Frauen		Familienstand 2003		
	2000	2003	2000	2003	ledig ohne Partner	ledig mit Partner	verheiratet
Eltern	24	25	18	18	27	19	2
Wohnheim	15	12	14	11	15	10	2
Untermiete	2	2	2	2	2	1	1
Wohngemeinschaft	21	21	23	23	26	22	2
Wohnung allein	21	24	21	23	29	21	4
Wohnung mit Partner/in	17	17	21	23	1	27	89
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Partner im Wohnheim, sind es 2003 nur noch 15 %. Auch bei den Ledigen mit festem Partner ist der Anteil um 3 Prozentpunkte von 13 % auf 10 % gefallen. Im Vergleich zum Jahr 2000 leben Ledige ohne feste Partnerbeziehung etwas häufiger in einer eigenen Wohnung bzw. bei den Eltern.

Dass in der Gruppe der Verheirateten die mit einem Partner bzw. mit einer Partnerin geteilte Wohnung die dominierende Wohnform ist, vermag nicht zu überraschen. Auffällig ist allerdings der Anteil von 11 % der verheirateten Studierenden, die keine eigene Wohnung mit dem Partner teilen und damit in aller Regel – zumindest in der Woche – getrennt von ihrem Partner bzw. von ihrer Partnerin leben.

11.2.5 Wohnform nach sozialer Herkunft und Höhe der monatlichen Einnahmen

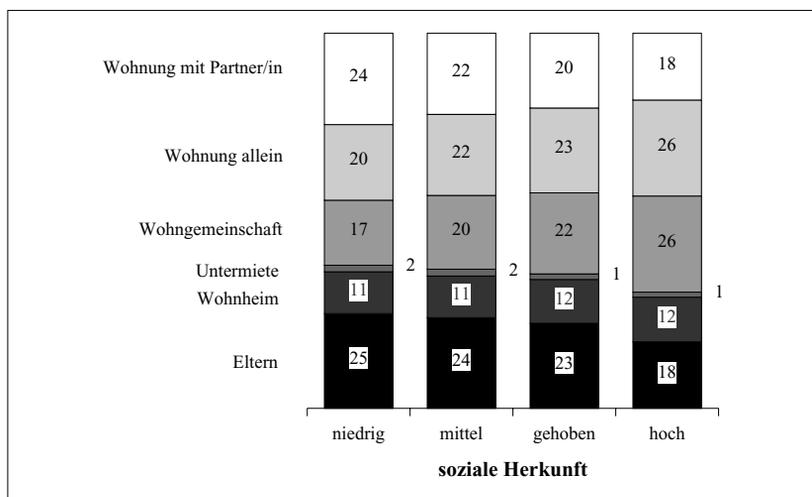
Wohnform und soziale Herkunft

Je höher die soziale Herkunft der Studierenden ist, desto seltener wohnen sie bei den Eltern. Statt dessen leben sie häufiger in einer Wohngemeinschaft oder allein in einer eigenen Wohnung. Die Anteile der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, sind in allen Herkunftsgruppen etwa gleich groß (Bild 11.10).

Im Vergleich zu den Ergebnissen im Jahr 2000 fällt der größere Unterschied bei den Anteilen der Studierenden, die allein in einer eigenen Wohnung leben, zwischen Studierenden mit niedriger sozialer Herkunft und denjenigen mit einer hohen sozialen Herkunft auf. Dieser Unterschied ist von 3 Prozentpunkten auf mittlerweile knapp 6 Prozentpunkte gestiegen.

Die beobachteten Unterschiede zwischen den sozialen Herkunftsgruppen sind nicht auf das unterschiedliche Alter der Studierenden zurückzuführen. Dies kann überprüft werden, indem man altershomogene Gruppen untersucht. Exemplarisch geschieht das hier anhand der Gruppe der 22- bis 23-Jährigen: Auch in der Gruppe der 22- bis 23-Jährigen gibt es die bekannten Unterschiede: Studierende mit einer hohen sozialen Herkunft wohnen seltener bei den Eltern, häufiger in

Bild 11.10 Studierende nach der Wohnform und sozialer Herkunft
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

einer Wohngemeinschaft oder allein in einer Wohnung als jene aus niedrigeren Schichten.

Wohnform	22/23 jährige Studierende je Herkunftsgruppe in %			
	niedrig	mittel	gehoben	hoch
Eltern	34	30	29	21
Wohnheim	13	15	14	14
Untermiete	2	2	2	1
Wohngemeinschaft	19	21	24	30
Wohnung allein	19	18	20	24
Wohnung mit Partner/in	13	13	12	11

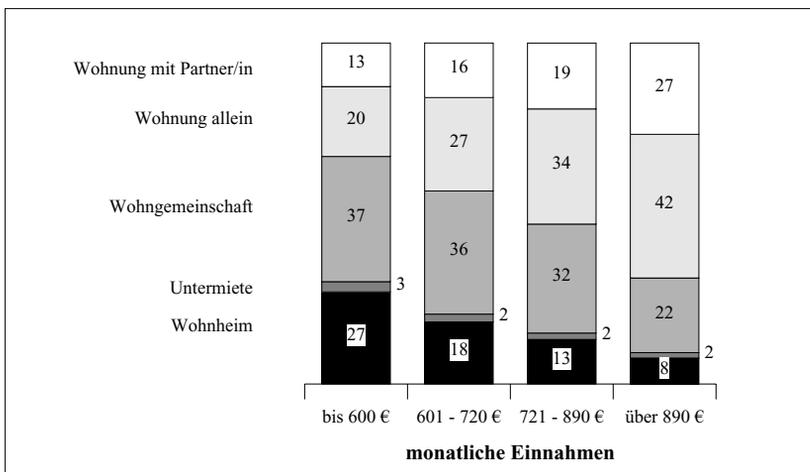
Wohnform und Höhe der monatlichem Einnahmen

Zusammenhänge zwischen der gewählten Wohnform und der Höhe der monatlichen Einnahmen sollen hier für die Gruppe „Normalstudent“ (Definition: ledig, nicht bei den Eltern wohnend, im Erststudium) untersucht werden, da nur für diese Studierendengruppe Einnahmedaten mit hinreichender Genauigkeit vorliegen.

Bild 11.11 zeigt, dass die Anteile der Studierenden, die in einer eigenen Wohnung leben, mit zunehmenden monatlichen Einnahmen steigen. Von dem Viertel mit den niedrigsten Einnahmen wohnen nur 20 % allein in einer Wohnung und 13 % gemeinsam mit einem Partner bzw. einer Partnerin. Das Viertel mit den höchsten Einnahmen wohnt sehr viel häufiger in einer eigenen Wohnung: 42 % alleine und zusätzlich 27 % gemeinsam mit einem Partner bzw. einer Partnerin. Studierende des untersten Einnahmequartils wohnen dafür häufiger in Wohngemeinschaften (37 % vs. 22 %) oder in Wohnheimen (27 % vs. 8 %).

Bild 11.11 Studierende nach Wohnform und Höhe der monatlichen Einnahmen - Einnahmenquartile

Bezugsgruppe: „Normalstudent“, in %



Aus der Analyse der Einnahmensituation Studierender in Kapitel 5 geht hervor, dass die monatlichen Einnahmen stark mit dem Alter korrelieren. Da sich auch die genutzten Wohnformen mit zunehmendem Alter ändern, muss erneut der Einfluss des Alters kontrolliert werden.

Tatsächlich zeigt sich, dass sich die Unterschiede zwischen den Einkommensgruppen in den genutzten Wohnformen mit zunehmendem Alter abschwächen, obwohl sie weiterhin deutlich erkennbar bleiben. In der Altersgruppe der 28/29-Jährigen wohnen von denen, die über monatliche Einnahmen bis 600 € verfügen, nur 51 % allein oder mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einer eigenen Wohnung. Von den Studierenden dieser Altersgruppe, deren monatliche Einnahmen über 890 € liegen, leben dagegen 78 % in einer eigenen Wohnung:

<i>Wohnform</i>	<i>28/29-Jährige nach Höhe der Einnahmen in €</i>			
	<i>bis 600</i>	<i>601 bis 720</i>	<i>721 bis 890</i>	<i>über 890 €</i>
<i>Wohnheim</i>	14	10	10	3
<i>Untermiete</i>	5	1	0	1
<i>Wohngemeinschaft</i>	30	34	28	17
<i>Wohnung allein</i>	24	32	33	40
<i>Wohnung mit Partner</i>	27	23	29	38

Die unterschiedlichen Anteile der genutzten Wohnformen bei BAföG-Empfängern und Studierenden, die kein BAföG erhalten, zeigen ebenfalls die Bedeutung der Einnahmehöhe für die Wahl der genutzten Wohnform. BAföG-Empfänger wohnen im Vergleich zu Studierenden, die keine Förderung erhalten, häufiger in Wohnheimen oder in einer Wohngemeinschaft. Studierende, die keine BAföG-Förderung (mehr) erhalten, leben statt dessen häufiger bei den Eltern, aber auch häufiger in einer teureren eigenen Wohnung (vgl. zur Miethöhe Kap. 6.1). Die unterschiedliche Altersstruktur von BAföG-Empfängern und Studierenden, die keine BAföG-Förderung erhalten, kann diese Unterschiede nicht erklären.

<i>Wohnform</i>	<i>Studierende in %</i>	
	<i>mit BAföG</i>	<i>ohne BAföG</i>
<i>Eltern</i>	17	23
<i>Wohnheim</i>	17	10
<i>Untermiete</i>	2	1
<i>Wohngemeinschaft</i>	28	20
<i>Wohnung allein</i>	21	24
<i>Wohnung mit Partner/in</i>	16	21

11.3 Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit

11.3.1 Wohnwünsche

Die Wohnformen, die von Studierenden genutzt werden, sind nicht immer freiwillig ausgesucht. Vielmehr haben der regionale studentische Wohnungsmarkt und die finanziellen Möglichkeiten der Studierenden einen erheblichen Einfluss auf die schließlich genutzte Wohnform (vgl. Kap. 11.2), so dass man nur bedingt von den Wohnpräferenzen auf die tatsächliche Nachfrage schließen darf.

Letztlich ist das die Ursache dafür, dass bei zwei Fünfteln der Studierenden die genutzte Wohnform nicht mit der präferierten Wohnform übereinstimmt. Diese Studierenden würden lieber in einer anderen als der genutzten Wohnform wohnen. Die Anteile der Studierenden, die gerne in einer anderen Wohnform leben würden, unterscheiden sich erheblich nach den genutzten Wohnformen. Von denen, die zur Untermiete wohnen, würden 80 % lieber woanders wohnen, von denen, die bei den Eltern wohnen 74 %, und auch 54 % der Studierenden, die ein Wohnheim bewohnen, bevorzugen eine andere Wohnform (Bild 11.12). Deutlich positiver ist die Situation in den übrigen drei Gruppen: Nur bei 30 % der Studierenden, die allein in einer (Miet-)Wohnung leben, und bei 31 % derer, die in einer Wohngemeinschaft leben, stimmen Wohnpräferenz und Wohnrealität nicht überein. Am seltensten bekunden Studierende, die gemeinsam mit einem Partner bzw. mit einer Partnerin in einer Wohnung wohnen, den Wunsch, in einer anderen Wohnform leben zu wollen (5 %).

Bild 11.12 Übereinstimmung zwischen realisierter und bevorzugter Wohnform
in %

realisierte Wohnform	bevorzugte Wohnform						insg.
	Eltern	Wohnheim	Untermiete	Wohn-gemein-schaft	Woh-nung allein	Woh. mit Partner	
Eltern	26	9	1	16	29	20	100
Wohnheim	3	46	0	21	19	12	100
Untermiete	5	12	20	19	26	18	100
Wohngemeinschaft	1	3	0	69	16	10	100
Wohnung allein	2	3	0	8	70	16	100
Wohnung mit Partner/in	0	1	0	1	2	95	100
insgesamt	7	9	1	24	29	29	100

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Ginge es allein nach den Präferenzen der Studierenden, würden ca. 60 % von ihnen entweder allein oder aber gemeinsam mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einer eigenen Wohnung leben. Etwa 24 % der Studierenden würden in einer Wohngemeinschaft leben, und ein Platz in einem Wohnheim wäre nur für 9 % der Studierenden erste Wahl. Sehr viel seltener, als es tatsächlich der Fall ist, würden die Studierenden noch bei den Eltern wohnen: nur etwa 7 % der Studierenden nennen die elterliche Wohnung als bevorzugte Wohnform (Bild 11.12).

Im Vergleich zum Jahr 2000 sind bei den Wohnwünschen der Studierenden einige Änderungen zu beobachten. So sank der Anteil derjenigen, die am liebsten im Wohnheim leben würden, um rund 4 Prozentpunkte, während der Anteil derer, die sich gerne eine Wohnung mit einem Partner bzw. einer Partnerin teilen würden, um 3 Prozentpunkte gestiegen ist. Insbesondere in den neuen Ländern (ohne Berlin) ist der Anteil der Studierenden, die das Wohnheim als bevorzugte Wohnform angeben, deutlich von 20 % auf 11 % gesunken. In den alten Ländern (einschließlich Berlin) ist der Rückgang mit 3 Prozentpunkten (2000: 12 %, 2003: 9 %) geringer, aber ebenfalls zu erkennen.

Bei einer Differenzierung nach der genutzten Wohnform zeigt sich, dass im Vergleich zum Jahr 2000 vor allem Studierende, die im Wohnheim wohnen, andere Wohnpräferenzen äußern: Stimmten 2000 noch bei 59 % derjenigen, die in Wohnheimen leben, Wohnwunsch und Wohnrealität überein, so trifft das im Jahr 2003 nur noch auf 46 % zu. Das ist um so bemerkenswerter, als sich die Zufriedenheit dieser Studierenden mit ihrer derzeitigen Wohnsituation nicht geändert hat (vgl. Abschnitt 11.3.2).

11.3.2 Gesamtzufriedenheit

Sechs von zehn Studierenden sind mit ihrer Wohnsituation zufrieden (34 %) oder sehr zufrieden (26 %). Als unzufrieden (12 %) oder sogar sehr unzufrieden (8 %) bezeichnen sich dagegen nur zwei von zehn Studierenden (Bild 11.13).

Studierende, die gemeinsam mit einem Partner bzw. einer Partnerin in einer eigenen Wohnung leben, sind mit ihrer derzeitigen Wohnsituation am häufigsten (sehr) zufrieden (68 %). Fast genauso viele Zufriedene gibt es unter jenen, die allein eine Wohnung bewohnen (65 %). Von denen, die in einer Wohngemeinschaft leben, sind ca. 63 % (sehr) zufrieden. Studierende, die in Wohnheimen wohnen, sind dagegen genau wie diejenigen, die bei den Eltern oder zur Untermiete wohnen, häufiger unzufrieden. Die Anteile der (sehr) Zufriedenen betragen bei

Bild 11.13 Zufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation

Beurteilung auf einer Skala von 1 (= sehr unzufrieden) bis 5 (= sehr zufrieden), Studierende in %

Wohnform	sehr zufrieden	zufrieden	unent- schieden	un- zufrieden	sehr un- zufrieden
Eltern	18	32	28	14	7
Wohnheim	16	37	26	15	7
Untermiete	16	33	28	17	5
Wohngemeinschaft	26	37	19	11	7
Wohnung allein	29	36	16	11	8
Wohnung mit Partner/in	38	30	14	8	10
insgesamt	26	34	20	12	8

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

den Studierenden, die im Wohnheim wohnen, 53 %, bei denen, die im Elternhaus wohnen, 50 % und bei denen, die zur Untermiete wohnen, 49 %.

Die Zufriedenheit mit der eigenen Wohnsituation ist um so größer, je höher die soziale Herkunft der Studierenden ist: So sind von den Studierenden mit niedriger sozialer Herkunft 55 % (sehr) zufrieden und von den Studierenden mit mittlerer Herkunft 57 %. Von den Studierenden mit gehobener sozialer Herkunft geben bereits 61 % an, mit ihrer Wohnsituation (sehr) zufrieden zu sein, und bei den Studierenden aus der höchsten Herkunftsgruppe steigt der Anteilswert der Zufriedenen auf 64 % (Bild 11.14).

Bild 11.14 Anteil mit der Wohnsituation zufriedener Studierender nach sozialer Herkunft

Beurteilung auf einer Skala von 1 (= sehr unzufrieden) bis 5 (= sehr zufrieden), Studierende in %, Skalenwert 4+5

Wohnform	soziale Herkunft			
	niedrig	mittel	gehoben	hoch
bei den Eltern	45	47	52	53
Wohnheim	45	52	52	56
Untermiete	44	43	53	54
Wohngemeinschaft	57	59	65	66
Wohnung allein	60	61	66	69
Wohnung mit Partner/in	64	66	68	71
Insgesamt	55	57	61	64

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

11.3.3 Einzelaspekte der Wohnzufriedenheit

Eine Vielzahl an Einzelaspekten beeinflusst mit je eigenem Gewicht die Gesamtzufriedenheit der Studierenden mit ihrer Wohnsituation. In der 17. Sozialerhebung werden insgesamt drei zentrale Faktoren erfasst, indem die Studierenden gebeten wurden, Zustimmung bzw. Ablehnung zu folgenden Statements zu äußern:

- „mein individueller Wohnbereich ist groß genug“,
- „die Lage zur Hochschule ist günstig“,
- „der Mietpreis ist angemessen“.

In der Bewertung verschiedener Einzelaspekte der Wohnsituation werden Vorzüge und Nachteile der einzelnen Wohnformen deutlich: Es zeigt sich, dass Wohnheime im Vergleich zu anderen Wohnformen insbesondere bei der Wohnfläche Nachteile aufweisen. Etwa drei Viertel der Studierenden, die in einer eigenen Wohnung wohnen, aber nicht einmal die Hälfte derjenigen, die im Wohnheim wohnen, bestätigen, dass ihr individueller Wohnbereich groß genug ist. Auf der anderen Seite stellen sich kurze Wege zwischen den Wohnheimen und den Hochschulen als besonderer Vorzug der Wohnheime heraus. Rund drei Viertel der Studierenden, die in Wohnheimen wohnen, bezeichnen die Lage der Wohnheime zu den Hochschulen als günstig. Besonders weite Wege scheinen die Elternwohner auf sich nehmen zu müssen. Nur gut ein Drittel von ihnen bestätigt eine günstige Lage der elterlichen Wohnung zur Hochschule. Bei der Einschätzung der Miethöhe unterscheiden sich die Studierenden in den einzelnen Wohnformen weniger voneinander. Leicht überdurchschnittlich sind die Anteile derer, die den Mietpreis für angemessen halten, bei den Studierenden, die im Wohnheim leben (57 %) oder zur Untermieter wohnen (58 %), aber auch bei jenen, die mit einem Partner bzw. einer Partnerin eine Wohnung teilen (58 %). Etwas seltener halten Studierende, die allein in einer eigenen Wohnung (51 %) oder in einer Wohngemeinschaft (52 %) leben, den Mietpreis für angemessen (Bild 11.15).

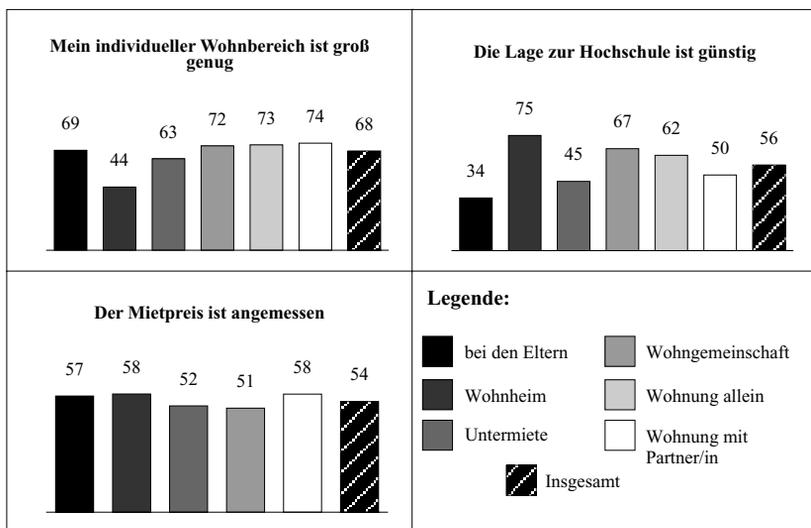
Relative Bedeutung der Einzelaspekte

Mithilfe einer multiplen Regressionsanalyse lässt sich die relative Bedeutung der drei untersuchten Einzelaspekte für die Gesamtzufriedenheit der Studierenden mit ihrer Wohnsituation schätzen, wobei keineswegs der Anspruch erhoben wird, die gesamte Bandbreite der beeinflussenden Faktoren abzubilden.

Da Elternwohner in der Regel selbst keine Mietzahlungen leisten, haben sie sich auch nicht zur Angemessenheit der Miethöhe geäußert. Es werden folglich zwei Modelle gerechnet. Das erste Modell, bei

Bild 11.15 Zustimmung zu Einzelaspekten der Wohnsituation

Anteil der zustimmenden Studierenden (Skalenwerte 4+5) in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

dem nur die Bewertungen zur Größe des individuellen Wohnbereichs und zur Lage der Unterkunft zur Hochschule in ihrer Bedeutung für die Gesamtzufriedenheit verglichen werden, bezieht sich auf alle Studierenden. Im zweiten Modell werden alle drei erhobenen Einzelaspekte verglichen. Die Bewertungen der Elternwohner – gut ein Fünftel aller deutschen Studierenden – müssen hierbei unberücksichtigt bleiben.

Nach den Ergebnissen des ersten Modells zeigt sich, dass die Größe des individuellen Wohnbereichs sehr viel wichtiger für eine hohe Wohnzufriedenheit ist als eine günstige Lage der Unterkunft zur Hochschule. Im zweiten Modell, in das zusätzlich die Bewertung der Miethöhe aufgenommen wird, bestätigt sich, dass die Größe des individuellen Wohnbereichs unter den erhobenen Zufriedenheitsaspekten die größte Bedeutung für die allgemeine Wohnzufriedenheit hat (Bild 11.16). Erwartungsgemäß beeinflusst auch ein angemessener Mietpreis die Zufriedenheit der Studierenden mit ihrer Wohnsituation,

Bild 11.16 Relative Bedeutung von Einzelaspekten für die Gesamtzufriedenheit mit der Wohnsituation,

Regressionskoeffizienten und erklärte Varianz

	Modell I*	Modell II*
	alle Studierende	alle Studierende, die nicht bei ihren Eltern wohnen
Zustimmung: „individueller Wohnbereich ist groß genug“	0,33	0,29
Zustimmung: „Lage zur Hochschule ist günstig“	0,11	0,07
Zustimmung: „Mietpreis ist angemessen“	-	0,14
Konstante	1,92	1,73
R^2	0,13	0,14

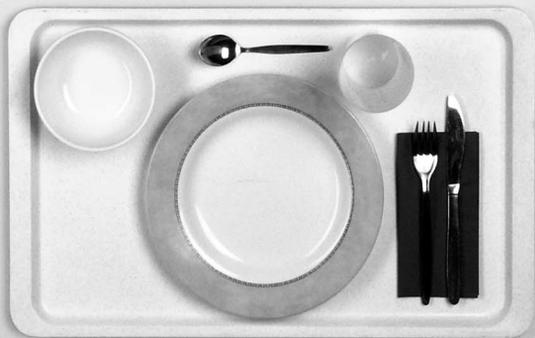
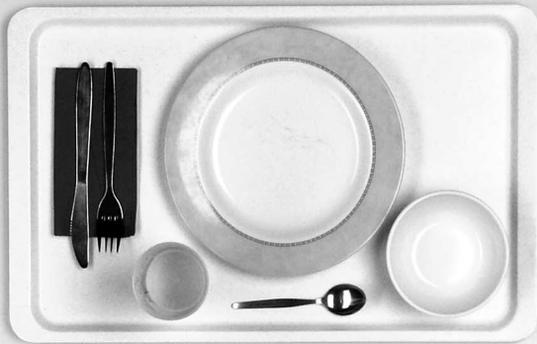
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

*Gesamtmodell und alle Koeffizienten höchst signifikant

wenn auch seine relative Bedeutung deutlich geringer ist. Den mit Abstand geringsten Einfluss auf die allgemeine Wohnzufriedenheit hat die Lage der Unterkunft zur Hochschule.

Diese Ergebnisse liefern auch einen Ansatz zur Erklärung der vergleichsweise geringen Anteile der Zufriedenen unter den Studierenden, die im Wohnheim leben. Denn es zeigt sich, dass sie vor allem jenen Aspekt negativ bewerten, der für die Gesamtzufriedenheit die größte Bedeutung hat, nämlich die Größe des individuellen Wohnbereiches (vgl. Bild 11.13 und 11.15). Die von ihnen überdurchschnittlich häufig positiv bewerteten Aspekte wie eine angemessene Miethöhe oder eine günstige Lage der Wohnheime zur Hochschule haben dagegen für die Gesamtzufriedenheit mit der Wohnsituation nur eine nachrangige Bedeutung.

12. Ernährung und Mensa



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick			
Häufigkeit der Mittagsmahlzeit in der Mensa/Cafeteria pro Woche (Studierende in %)		2003	2000
	- keinmal	23	25
	- einmal	17	14
	- zweimal	18	18
	- dreimal	18	15
	- viermal	13	12
	- fünfmal und häufiger	11	16
Mensanutzertyp nach der Anzahl der Mittagessen in der Mensa pro Woche (Studierende in %)		2003	2000
Stammgäste (dreimal und öfter)	- Studierende insgesamt	42	44
	- männlich	50	52
	- weiblich	32	33
sporadische Nutzer (ein- bis zweimal)	- Stud. insgesamt	35	31
	- männlich	30	27
	- weiblich	41	37
Nichtnutzer (keinmal)	- Studierende insgesamt	23	25
	- männlich	20	21
	- weiblich	27	30
Beurteilung einzelner Aspekte des Mensa-Angebots		2003	2000
<i>Studierende, die den jeweiligen Aspekt mit gut bzw. sehr gut beurteilen (in %)</i>			
	Preis/-Leistungsverhältnis	54	63
	Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten	52	50
	Geschmack	39	36
	Ernährungsqualität/Gesundheitswert	33	31
	Atmosphäre/Raumgestaltung	33	31

Technische Hinweise

Definitionen:

Mensastammgäste: Studierende, die im Laufe einer Woche dreimal und öfter das Mittagessen in der Mensa oder Studierenden-Cafeteria einnehmen.

Sporadische Nutzer: Studierende, die ein- bis zweimal im Laufe einer Woche in der Mensa oder Studierenden-Cafeteria das Mittagessen einnehmen.

Nichtnutzer: Studierende, die im Laufe einer Woche nie zu Mittag in der Mensa oder Studierenden-Cafeteria essen.

Mensa: Innerhalb der Hochschule befindliche Einrichtungen der Gemeinschaftsverpflegung mit dem Schwerpunkt Mittagsverpflegung. Sie werden fast ausschließlich von den Studentenwerken betrieben und erhalten öffentliche Zuschüsse.

Cafeteria: Verpflegungseinrichtung für die Zwischenmahlzeiten. In vielen Fällen wird auch Mittagsmahlzeit angeboten. Keine öffentlichen Zuschüsse.

Bezugsgruppe:

Deutsche Studierende

Datenquellen:

Daten der Sozialerhebung (Fragen 26 bis 28)
Studentenwerke im Zahlenspiegel 2002/2003, Deutsches Studentenwerk

12. Ernährung und Mensa

Mensen und Cafeterien im Hochschulbereich sind Einrichtungen der örtlichen Studentenwerke. Die Mensen und Cafeterien haben die Aufgabe, hochschulnah für Studierende preiswerte Speisen und Getränke unter Berücksichtigung moderner ernährungsphysiologischer Empfehlungen anzubieten. Die Leistungen der Studentenwerke in den Mensen und Cafeterien werden von den Ländern durch rechtliche Rahmenbedingungen und die Bereitstellung von Ressourcen mitgestaltet.

Nach Angaben des Deutschen Studentenwerks (DSW, 2003) werden Dienstleistungen zur Verpflegung der Studierenden bundesweit in mehr als 700 Einrichtungen im Hochschulbereich erbracht. Dabei stehen gut 200.000 Tischplätze (im Durchschnitt 10,9 Plätze für 100 Studierende) zur Verfügung. Der Gesamtumsatz in den Mensen und Cafeterien der Studentenwerke lag im Geschäftsjahr 2002 bei über 262 Mio. Euro.

12.1 Mittagessen in Mensa oder Cafeteria

Mehr als drei Viertel der Studierenden gehen während der Vorlesungszeit zum Mittagessen in eine Mensa oder Cafeteria. Wie häufig die Mensa (einschl. Cafeteria) im Laufe einer Woche zum Mittagessen aufgesucht wird, ist in der nachfolgenden Übersicht dargestellt:

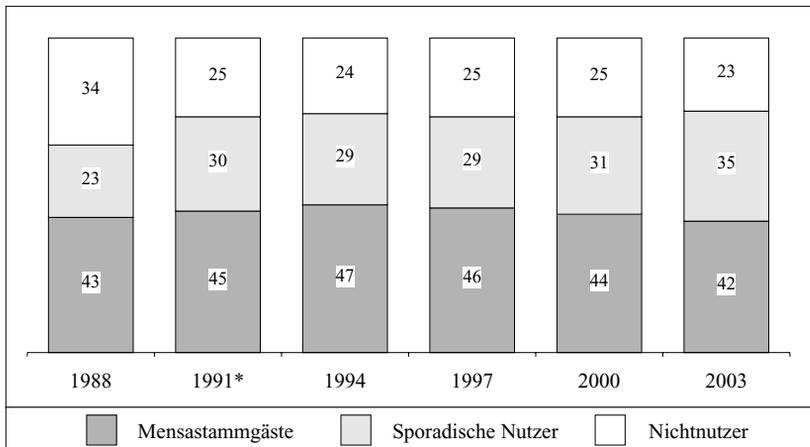
<i>Häufigkeit des Mensabesuchs pro Woche</i>	<i>Studierende in %</i>	
	<i>2003</i>	<i>2000</i>
- <i>keinmal</i>	23	25
- <i>einmal</i>	17	14
- <i>zweimal</i>	18	18
- <i>dreimal</i>	18	15
- <i>viermal</i>	13	12
- <i>fünfmal</i>	11	15
- <i>sechs- bzw. siebenmal</i>	0,5	1

Verglichen mit den Ergebnissen des Jahres 2000 sind die Anteile der

Studierenden etwas zurückgegangen, die zum Mittagessen nie in die Mensa gehen (so genannte Nichtnutzer: -2 Prozentpunkte), und diejenigen, die in der Woche dreimal oder häufiger in der Mensa zu Mittag essen (so genannte Mensastammgäste: -2 Prozentpunkte). Entsprechend gestiegen ist der Anteil derjenigen, die einmal oder zweimal pro Woche in der Mensa zu Mittag essen (so genannte sporadische Nutzer: +4 Prozentpunkte).

Wie in Bild 12.1 dargestellt, ist die Relation Mensa-Nichtnutzer zu Mensa-Nutzern seit 1991 relativ stabil. Unter den Mensa-Nutzern hingegen ist in jüngster Zeit eine Entwicklung zu einem höheren Anteil der sporadischen Nutzer zu beobachten.

Bild 12.1 Häufigkeit des Mensabesuchs im Zeitvergleich
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Ab 1991 einschließlich neue Länder

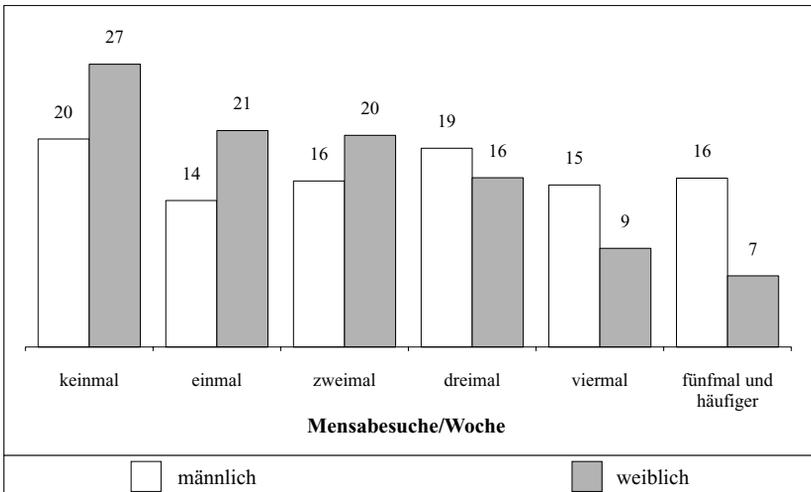
12.2 Einflussgrößen des Mensabesuchs

Geschlecht

Ein deutlicher Unterschied bei der Mensanutzung besteht zwischen Studentinnen und Studenten (Bild 12.2): Zunächst ist festzustellen,

dass ein größerer Anteil der Studentinnen als der Studenten nicht zum Mittagessen in die Mensa geht. Des weiteren ist festzustellen, dass Studentinnen deutlich häufiger als Studenten nur ein- oder zweimal pro Woche die Mensa zum Mittagessen aufsuchen. Von den Studenten hingegen geht ein deutlich größerer Anteil als von den Studentinnen dreimal und öfter pro Woche in die Mensa.

Bild 12.2 Mensabesuche pro Woche – Studierende nach Geschlecht
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Gegenüber dem Jahr 2000 ist ausweislich der nachfolgenden Übersicht sowohl der Anteil der männlichen als auch der Anteil der weiblichen Stammgäste der Mensa leicht zurückgegangen. Der Anteil der sporadischen Nutzer hat sich hingegen bei den Frauen um vier Prozentpunkte und bei den Männern um drei Prozentpunkte erhöht. Insgesamt ist von 2000 nach 2003 der Anteil der Frauen, die überhaupt zum Mittagessen in die Mensa gehen, von 70 % auf 73 % gestiegen, während der entsprechende Anteil der Männer sich kaum verändert hat (79 % vs. 80 %).

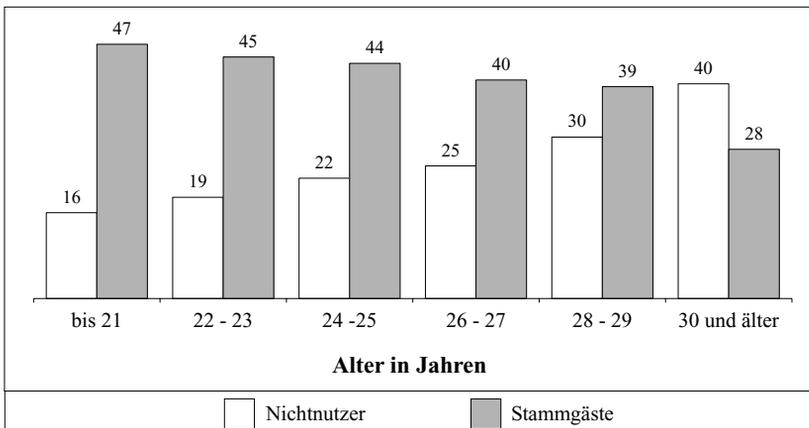
Mensanutzertyp	<u>Studenten</u>		<u>Studentinnen</u>	
	(in %)			
	<u>2003</u>	<u>2000</u>	<u>2003</u>	<u>2000</u>
- Nichtnutzer	20	21	27	30
- sporadische Nutzer	30	27	41	37
- Stammgäste	50	52	32	33

Alter

Auch das Alter der Studierenden beeinflusst die Häufigkeit der Mensabesuche: Mit zunehmendem Alter der Studierenden steigt der Anteil derjenigen, die zum Mittagessen nicht in die Mensa gehen, und sinkt der Anteil der Stammgäste (Bild 12.3).

Dieser Zusammenhang erklärt sich aus der mit steigendem Alter veränderten Lebens- und Anforderungssituation, wie sie sich z. B. durch den Fortgang des Studiums, ändernde Präsenzzeiten an der Hochschule, eine feste Partnerschaft und nicht zuletzt durch studentische Nebenjobs zwangsläufig ergibt.

Bild 12.3 Anteil der Mensastammgäste und der Mensa-Nichtnutzer nach dem Alter der Studierenden
in %



Wohnform

Weit überdurchschnittlich fällt der Anteil von Mensastammgästen unter den Studierenden aus, die im Studentenwohnheim wohnen, weit unterdurchschnittlich unter den Studierenden, die mit einem Partner/einer Partnerin die Wohnung teilen (Bild 12.4). Entscheidend für diesen Unterschied dürfte sein, dass im Studentenwohnheim eher die jüngeren und männlichen Studierenden wohnen, die deutlich häufiger in der Mensa zu Mittag essen als die älteren und weiblichen Studierenden, die eher eine Wohnung mit dem Partner/der Partnerin teilen.

Bild 12.4 Anteil der Mensastammgäste nach der Wohnform
in %

Wohnform	1991	1994	1997	2000	2003
- Eltern	37	38	40	40	40
- Wohnheim	60	64	64	56	58
- Untermiete	59	58	59	55	47
- Wohngemeinschaft	49	51	52	47	46
- Wohnung allein	47	50	46	43	42
- Wohnung mit Partner/in	31	33	33	32	30
insgesamt	45	47	46	44	42

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Präsenz an der Hochschule

Es ist nahe liegend, dass die Häufigkeit des Mensabesuchs auch von der Präsenz der Studierenden an der Hochschule beeinflusst wird. Wird dafür als Kriterium der Besuch von Lehrveranstaltungen herangezogen, ist festzustellen: Mit der Zahl der Wochentage, an denen Lehrveranstaltungen besucht werden, steigt auch der Anteil der Studierenden, die zum Mittagessen in die Mensa gehen.

Einnahmen

Am Beispiel der ledigen, nicht im Elternhaus wohnenden Studierenden im Erststudium (Bezugsgruppe „Normalstudent“), für die relativ zuverlässige Angaben zur Einnahmensituation vorliegen, wurde geprüft, ob es einen Zusammenhang zwischen der Höhe der monatli-

chen Einnahmen und der Häufigkeit der Mensabesuche gibt. Wie der nachfolgenden Übersicht zu entnehmen ist, unterscheiden sich die Studierenden des ersten bis dritten Einnahmenquartils bei der Nutzung der Mensa praktisch nicht. Erst bei den Studierenden des vierten Einnahmenquartils, also des Viertels der Studierenden mit den höchsten Einnahmen, ist eine deutliche Erhöhung des Anteils der Mensa-Nichtnutzer und ein deutliches Absinken des Anteil der Mensastammgäste zu beobachten.

<i>Einnahmen (pro Monat)</i>	<i>Studierende je Einnahmenquartil nach dem Mensanutzertyp, in %</i>		
	<i>Stammgäste</i>	<i>Sporadische Nutzer</i>	<i>Nichtnutzer</i>
<i>1. Einnahmenquartil (bis 600 €)</i>	47	34	19
<i>2. Einnahmenquartil (über 600 € bis 720 €)</i>	46	35	19
<i>3. Einnahmenquartil (über 720 € bis 890 €)</i>	45	35	20
<i>4. Einnahmenquartil (über 890 €)</i>	38	36	26

BAföG-Empfänger sind häufiger als Nicht-Geförderte Stammgäste der Mensa (47 % vs. 40 %) und gehören seltener zu den Nichtnutzern (19 % vs. 25 %).

Fächergruppen

Studierende der Ingenieurwissenschaften und der Fächergruppe „Mathematik, Naturwissenschaften“ nutzen überdurchschnittlich oft die Mensa. Jeweils die Hälfte dieser Studierenden zählt zu den Mensastammgästen. Unterdurchschnittlich ist der Anteil der Mensastammgäste unter den Studierenden der Fächergruppe „Sprach- und Kulturwissenschaften“ (34 %) sowie der Fächergruppe „Sozialwissenschaften; Sozialwesen, Psychologie, Pädagogik“ (29 %).

12.3 Beurteilung des Mensa-Angebots

Die Studierenden sollten anhand einer Skala das Angebot der ihnen bekannten Mensa hinsichtlich Geschmack, Ernährungsqualität, Aus-

wahl-/Kombinationsmöglichkeiten, Preis/Leistungsverhältnis und Atmosphäre/Raumgestaltung beurteilen. Knapp ein Zehntel der Studierenden erklärte sich nicht in der Lage, eine entsprechende Beurteilung abzugeben, und gut ein Prozent der Studierenden machte zu dieser Frage keine Angaben. Die nachfolgenden Ausführungen basieren folglich auf dem Urteil von 89 % der befragten Studierenden.

In Bild 12.5 sind die Anteile der Studierenden entsprechend ihrem Urteil zu den genannten Aspekten, unterschieden nach der Häufigkeit der Mensanutzung, dargestellt. Wie nicht anders zu erwarten, beurteilen Mensastammgäste die verschiedenen Aspekte positiver als sporadische Nutzer. Jeweils am ungünstigsten fällt das Urteil der aktuellen Mensa-Nichtnutzer aus, deren Beurteilung in der Regel auf länger zurückliegenden Erfahrungen beruht.

Es fällt auf, dass der Anteil der Studierenden, die sich bei den verschiedenen Aspekten unentschieden äußern, relativ hoch ausfällt. Noch am günstigsten beurteilt werden die Aspekte Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten sowie das Preis-/Leistungsverhältnis des Mensa-Angebots. Hier urteilt jeweils mehr als die Hälfte der Stammgäste und der sporadischen Nutzer positiv. Mit 38 % bzw. 44 % werden diese beiden Aspekte aber auch von einem bemerkenswerten Anteil der Mensa-Nichtnutzer positiv gesehen.

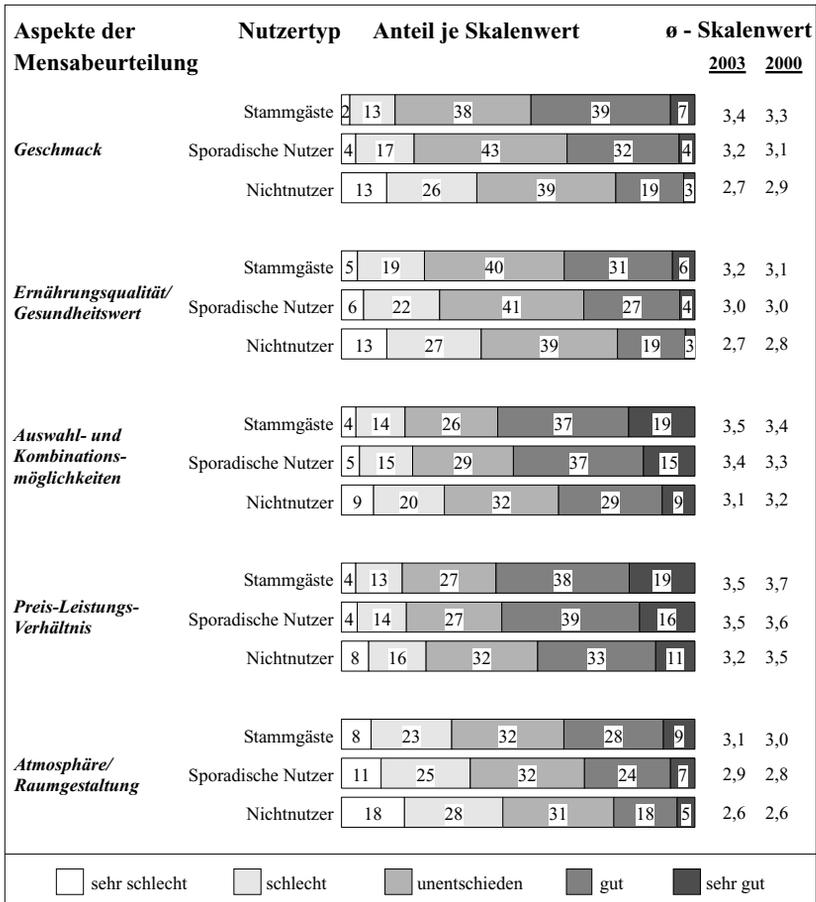
Auf den Teilaspekt Atmosphäre und Raumgestaltung in der Mensa entfallen jeweils die höchsten Anteile der negativen Urteile – sowohl der Studierenden, die zum Mittagessen die Mensa aufsuchen, als auch der Studierenden, die nicht (mehr) in die Mensa gehen.

In Abhängigkeit vom Geschlecht und Alter der Studierenden gibt es keine auffälligen Abweichungen bei der Beurteilung der einzelnen Aspekte des Mensa-Angebots.

Die durchschnittliche Beurteilung der einzelnen Aspekte des Mensa-Angebots (arithmetischer Mittelwert der Skalenwerte, Bild 12.5) fällt im Jahre 2003 nicht wesentlich anders aus als im Jahr 2000. Lediglich das Preis-/Leistungsverhältnis wird 2003 durchgängig nicht mehr so positiv beurteilt wie noch 2000. Während im Jahr 2000 noch 63 % aller Studierenden das Preis/Leistungsverhältnis mit gut oder sehr gut beurteilten, ist dieser Anteilswert 2003 auf 54 % zurückgegangen.

Bild 12.5 Beurteilung des Mensa-Angebots nach Häufigkeit der Mensanutzung auf einer Skala von 1 (= sehr schlecht) bis 5 (= sehr gut)

Studierende in % je Nutzertyp



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

12.4 Essen- und Ernährungspräferenzen

Die Studierenden wurden anhand von vier vorgegebenen Statements, die in Bild 12.6 wiedergegeben werden, danach gefragt, welche Vorstellungen sie im Hinblick auf Essen und Ernährung teilen. Danach präferiert fast die Hälfte der Studierenden gesunde, naturbelassene Produkte – Mensastammgäste etwas seltener, etwas häufiger Studierende, die nicht zum Mittagessen in die Mensa gehen (jeweils die Anteile zu den zustimmenden Skalenwerten 4 und 5 addiert, Bild 12.6).

Einer eher pragmatischen Herangehensweise an das Essen (es muss schnell gehen, billig sein und satt machen) stimmen rd. 29 % der Studierenden zu – Mensastammgäste etwas häufiger, sporadische Nutzer der Mensa etwas seltener.

Fast jeder Dritte Studierende nimmt für sich in Anspruch, auf höchste Qualität der Lebensmittel Wert zu legen, und bekundet bereit zu sein, dafür auch mehr zu bezahlen. Dieser Anspruch wird überdurchschnittlich oft von Studierenden geteilt, die ihr Mittagessen nicht in der Mensa einnehmen.

Kleine, über den Tag verteilte Zwischenmahlzeiten anstatt eines vollständigen Menüs am Mittag bevorzugen 28 % der Studierenden. Der Anteil zustimmender Studierender ist hier mit 18 % unter den Stammgästen der Mensa am geringsten, erhöht sich bei den sporadischen Nutzern der Mensa auf 31 % und ist mit 42 % unter den Studierenden, die nicht in der Mensa essen, am höchsten.

Unterschieden nach dem Geschlecht sind es eher Frauen als Männer, die gesunde und naturbelassene Produkte bevorzugen (arithmetischer Mittelwert der Skalenwerte bei den Frauen 3,6 – bei den Männern 3,1). Ebenso sind es eher Frauen als Männer, die kleinere Zwischenmahlzeiten über den Tag verteilt bevorzugen (Skalenmittelwert: Frauen 3,0 - Männer 2,4). Männer hingegen stimmen im Vergleich zu den Frauen etwas häufiger der pragmatischen Herangehensweise an das Essen zu (Skalenmittelwert: Männer 2,8 – Frauen 2,3). Auf höchste Qualität der Lebensmittel legen Männer und Frauen in gleichem Maße wert. Dieser Anspruch wird mit zunehmendem Alter der Stu-

Bild 12.7 Essen- und Ernährungspräferenzen nach Häufigkeit der Mensanutzung auf einer Skala von 1 (= trifft gar nicht zu) bis 5 (= trifft völlig zu)

Studierende in % je Nutzertyp

Statement	Mensanutzertyp	Skalenwert					ø - Skalenwert	
		1 (= trifft gar nicht zu)	2	3	4	5 (= trifft völlig zu)	2003	2000
<i>Ich esse bevorzugt gesunde, naturbelassene Produkte</i>	Stammgäste	6	18	30	31	15	3,3	2,6
	Sporadische Nutzer	6	17	29	32	17	3,4	2,6
	Nichtnutzer	6	14	28	30	22	3,5	2,8
<i>Ich sehe das Essen pragmatisch: es muss schnell gehen, billig sein und satt machen</i>	Stammgäste	22	26	20	23	9	2,7	2,5
	Sporadische Nutzer	27	26	21	19	7	2,6	2,3
	Nichtnutzer	31	23	18	18	10	2,5	2,3
<i>Ich lege Wert auf höchste Qualität der Lebensmittel und bin bereit, dafür auch mehr zu zahlen</i>	Stammgäste	10	27	33	24	6	2,9	2,9
	Sporadische Nutzer	11	25	32	24	7	2,9	3,0
	Nichtnutzer	13	22	29	25	12	3,0	3,0
<i>Ich bevorzuge kleine, über den Tag verteilte Zwischenmahlzeiten statt eines vollständigen Menüs am Mittag</i>	Stammgäste	28	32	22	13	5	2,4	2,3
	Sporadische Nutzer	17	27	25	22	9	2,8	2,8
	Nichtnutzer	14	20	24	25	17	3,1	3,1

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

dierenden häufiger geäußert (Skalenmittelwert bei den bis 21-jährigen: 2,8 – bei den 30-jährigen und älteren Studierenden: 3,3).

Verglichen mit den entsprechenden Ergebnissen aus dem Jahre 2000 ist lediglich im Hinblick auf die Bevorzugung von gesunden, naturbelassenen Produkten eine merkliche Veränderung zu konstatieren. Die Entwicklung der entsprechenden Skalenmittelwerte für die verschiedenen Mensanutzertypen macht deutlich (Bild 12.6), dass die Bevorzugung solcher Produkte unter den Studierenden heute stärker verbreitet ist als noch im Jahre 2000.

13. Beratungs- und Informationsbedarf



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick			
Beratungs- und Informationsbedarf in % (Mehrfachnennungen)	insges.	männl.	weibl.
Krankenversicherung	25	26	24
Finanzierung des Studiums	24	22	25
Finanzierung: studienbezogener Auslandsaufenthalt	24	22	26
Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit	19	18	20
Lern-/Leistungsprobleme	16	16	17
Prüfungsangst	14	11	17
psychische Probleme	14	11	17
Vereinbarkeit von Studium und Kind	4	3	5
Studium mit Behinderung/chronischer Krankheit	2	2	2
Beratungs- und Informationsbedarf nach Anzahl absolvierter Hochschulsemeister (in %)	Kranken- vers.	Studien- finanz.	Ausl.- aufenth.
1. - 6. Semester	20	27	27
7. -12. Semester	28	18	23
13 Semester und mehr	36	20	11
Ort der Nutzung von Beratungsangeboten in % bzgl. aller mit Bedarf (Mehrfachnennungen)	HS/Stud. werk	außerh. HS	keine Nutzung
Krankenversicherung	7	61	34
Finanzierung des Studiums	45	28	32
Finanzierung: studienbezogener Auslandsaufenthalt	50	25	34
Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit	16	37	51
Lern-/Leistungsprobleme	22	28	53
Prüfungsangst	14	31	57
psychische Probleme	15	49	40
Vereinbarkeit von Studium und Kind	32	36	40
Studium mit Behinderung/chronischer Krankheit	29	42	36

Technische Hinweise

Definitionen:

Beratungs- und Informationsbedarf:

Interesse und/oder Notwendigkeit, Auskünfte und/oder Hilfestellung zu einem Bereich zu erhalten. Die Vorgaben im Fragebogen konzentrieren sich im Wesentlichen auf Bereiche, zu denen auch die Studentenwerke Beratungsangebote unterbreiten. Der erkundete Beratungs- und Informationsbedarf betrifft nicht die fachliche und studienorganisatorische Beratung und Betreuung im engeren Sinne, wie sie an den Fachbereichen – und hier insbesondere von den Lehrenden – angeboten werden.

Beratungsangebot der Hochschule/des Studentenwerks:

Institutionalisierte, professionelle Beratung durch Mitarbeiter/innen der örtlichen Studentenwerke bzw. durch Einrichtungen, die organisatorisch zur Hochschule gehören und/oder von ihr zum Zweck der Beratung Studierender gefördert werden.

Beratungsangebot außerhalb des Hochschulbereichs:

Institutionalisierte, professionelle Beratung durch Einrichtungen, die räumlich, organisatorisch und finanziell nicht mit der Hochschule oder dem örtlichen Studentenwerk in Zusammenhang stehen und deren Klientel sich in der Regel nicht auf Studierende beschränkt bzw. deren Beratungsangebot inhaltlich nicht ausschließlich auf Studierende ausgerichtet ist.

Bezugsgruppe:

Alle deutschen Studierenden

Datenquelle:

17. Sozialerhebung (Frage 40)

13. Beratungs- und Informationsbedarf

Der Studienalltag findet vor den Hintergrund vielfältiger individueller Lebenslagen und organisatorischer Rahmenbedingungen an der Hochschule statt. Sowohl im Verlaufe des Studiums als auch durch Entwicklungen in den persönlichen Verhältnissen können für Studierende Anforderungen entstehen, für deren Bewältigung sie Information und Beratung benötigen bzw. welche ohne entsprechende Hilfestellungen den Studienerfolg beeinträchtigen oder unter Umständen gar in Frage stellen. Derartige Information, Beratung bzw. Hilfestellung können dabei sowohl von institutionalisierten, professionellen Angeboten bereitgestellt werden als auch über Personen im persönlichen Umfeld oder über Medien wie Zeitschriften, Internet, Funk und Fernsehen erreichbar sein.

Anhand eines vorgegebenen Katalogs von neun wesentlichen Bereichen, zu denen während des Studiums Nachfrage nach Information bzw. Beratung entstehen könnte, wurde ermittelt, welche entsprechenden Bedarfe die Studierenden in den letzten 12 Monaten hatten.

13.1 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs

Studierende haben am häufigsten Beratungs- und Informationsbedarf zu finanziellen Fragen und zur Krankenversicherung: Jeweils ein Viertel aller Befragten benötigte Informationen zur Krankenversicherung, zur Finanzierung des Studiums bzw. zu Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts (vgl. Bild 13.1). Fast jeden Fünften beschäftigten Probleme in Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit neben dem Studium.

In den Bereich der psychologischen Beratung gehören Lern- und Leistungsprobleme, Prüfungsangst und psychische Probleme. Mit Problemen dieser Art sah sich in den vergangenen zwölf Monaten etwa jeder sechste Studierende konfrontiert.

Zu Fragen der Vereinbarkeit von Studium und Kind bestand vergleichsweise selten Informations- bzw. Beratungsbedarf. Das ist primär auf den geringen Anteil an Studierenden mit Kind (vgl. Kap. 10) zurückzuführen. Die Studienphase ist im Übrigen aus Sicht der meis-

ten Studierenden ohnehin kein optimaler Zeitpunkt für eine Familiengründung (Middendorff, 2003, S14ff).

Aus den Sozialerhebungen vergangener Jahre ist bekannt, dass der Anteil Studierender mit Behinderung etwa 2 % beträgt und ungefähr ein Zehntel eine chronische Krankheit hat. Entsprechend selten wird dieser Bereich als beratungsrelevant benannt.

Geschlecht

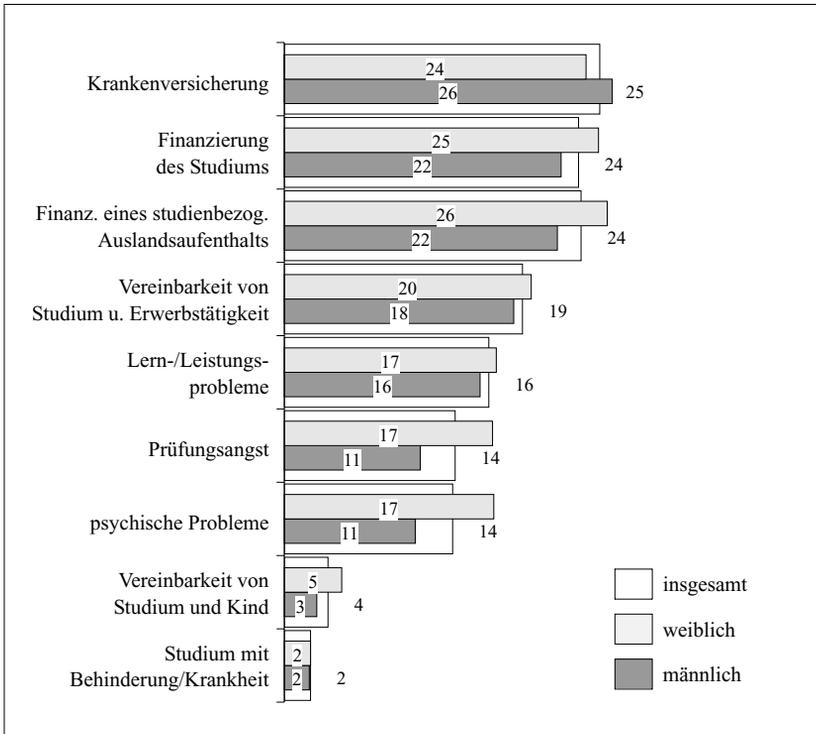
Gemessen an der Rangfolge der Beratungsfelder, haben Frauen und Männer im Studium sehr ähnliche Bedarfe (Bild 13.1). Fragen zur Krankenversicherung treten bei männlichen Studierenden etwas häufiger auf, weil sie durchschnittlich etwas älter sind als ihre Kommilitoninnen und eher die Altersgrenze erreichen, bis zu der eine Familienversicherung bzw. eine Versicherung zum Studententarif gewährt wird.

Aufgrund des größeren Interesses von Frauen an einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt, welches nicht zuletzt auch mit einer geschlechtsspezifischen Fächerwahl korreliert (vgl. Kap. 2), hatten weibliche Studierende häufiger als männliche einen entsprechenden Bedarf an Beratung und Information.

Frauen bekunden häufiger als Männer, Fragen zu Prüfungsangst und psychischen Problemen gehabt zu haben. Ihr Bedarf an Beratung und Information zur Vereinbarkeit von Studium und Kind ist ebenfalls höher als bei ihren Kommilitonen. Dies hat seine Ursache unter anderem darin, dass unter den Frauen im Erststudium der Anteil derer, die mindestens ein Kind zu versorgen haben, höher ist als unter den Männern (vgl. Kap. 10) und Frauen von Problemen der Betreuung (jüngerer) Kinder bzw. des Zeitmanagements in aller Regel stärker betroffen sind als Männer (16. Sozialerhebung, 2001, S. 333). Von den Studierenden mit Kind benennen 48 % die Vereinbarkeitsproblematik als Beratungsbedarf und unter ihnen erwartungsgemäß studentische Mütter deutlich häufiger als Väter (56 % vs. 41 %).

Bild 13.1 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs nach Geschlecht

Studierende im Erststudium, in %



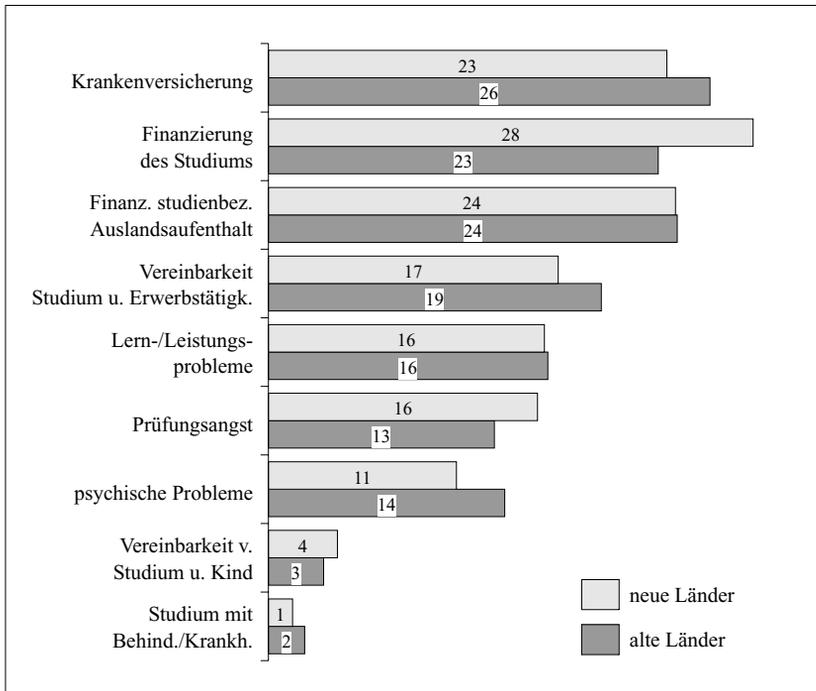
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Region

Der wichtigste Beratungsbereich für Studierende in den alten Ländern ist die Krankenversicherung, während Studierende in den neuen Ländern am häufigsten zu Fragen der Studienfinanzierung informiert werden wollen (Bild 13.2). Die höhere Erwerbstätigenquote der Studierenden in den alten Ländern (vgl. Kap. 9) erklärt, warum sie häufiger Fragen zur Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit mit dem Studium benennen als die Studierenden in den neuen Ländern.

Bild 13.2 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs nach Regionen*

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* ohne Berlin

13.1.1 Merkmale des Studiums

Studierende an Universitäten und an Fachhochschulen haben sehr ähnliche Bedarfe an Beratung und Information. Größere Unterschiede gibt es jedoch, wenn nach Merkmalen des Studiums wie Studienart, Studienphase und Studienfach differenziert wird.

Studienart

Im Vergleich zu postgradualen Studiengängen stehen im Erststudium vor allem Fragen zur Finanzierung des Studiums bzw. eines studien-

bezogenen Auslandsaufenthaltes sowie zu Lern-/Leistungsproblemen und zu Prüfungsangst im Vordergrund (Bild 13.3). Studierende im Promotionsstudium sind häufiger als alle anderen mit Fragen der Krankenversicherung befasst, weil jene, die unmittelbar nach Abschluss des Studiums ihre Promotion beginnen, ihren Versichertenstatus neu klären müssen. Im Vergleich zu den übrigen Postgraduierten interessieren sie sich darüber hinaus stärker für einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt. Studierende eines Aufbaustudiengangs haben einen vergleichsweise hohen Beratungsbedarf zur Vereinbarkeit des Studiums sowohl mit einer Erwerbstätigkeit als auch mit Kind(ern).

Studienphase

Im Verlaufe eines Erststudiums ändert sich der Bedarf an Beratung und Information in typischer Weise: Zu Beginn stehen Fragen der Studienfinanzierung im Vordergrund (Bild 13.4). Zwischen dem 3. und 6. Hochschulesemester besteht das größte Interesse daran, wie ein Auslandsaufenthalt finanziert werden kann. Gegen Ende des Studiums bzw. ab dem 9. Semester erhöht sich die Nachfrage nach Informationen zur Krankenversicherung. Studierende mit 13 und mehr Hochschulesemestern haben stärker als Studierende während der Regelstudienzeit Beratungsbedarf zu Lern-/Leistungsproblemen, zur Vereinbarkeit des Studiums mit Erwerbstätigkeit, zu psychischen Problemen und Prüfungsangst.

Fächergruppe

Studierende verschiedener Fächergruppen fragen im Wesentlichen die gleichen Beratungsbereiche in ähnlich starker Weise nach (Bild 13.5). Soweit dennoch Unterschiede zwischen ihnen in Ausmaß und Struktur des Bedarfes an Beratung und Information bestehen, steht dies zumeist in Zusammenhang mit Merkmalen wie mittlere Studiendauer, Anteil studienbezogener Auslandsaufenthalte bzw. unterschiedliche soziale Zusammensetzung.

Auffällig, aber nicht überraschend ist das große Interesse an Fragen zum Auslandsaufenthalt unter Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften (vgl. Kap. 2). Ähnlich stark interessieren sich nur noch Studierende der Medizin für ein Teilstudium im Ausland. Sie ha-

Bild 13.3 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs nach Art des Studiums

in %, Mehrfachantworten mögl.

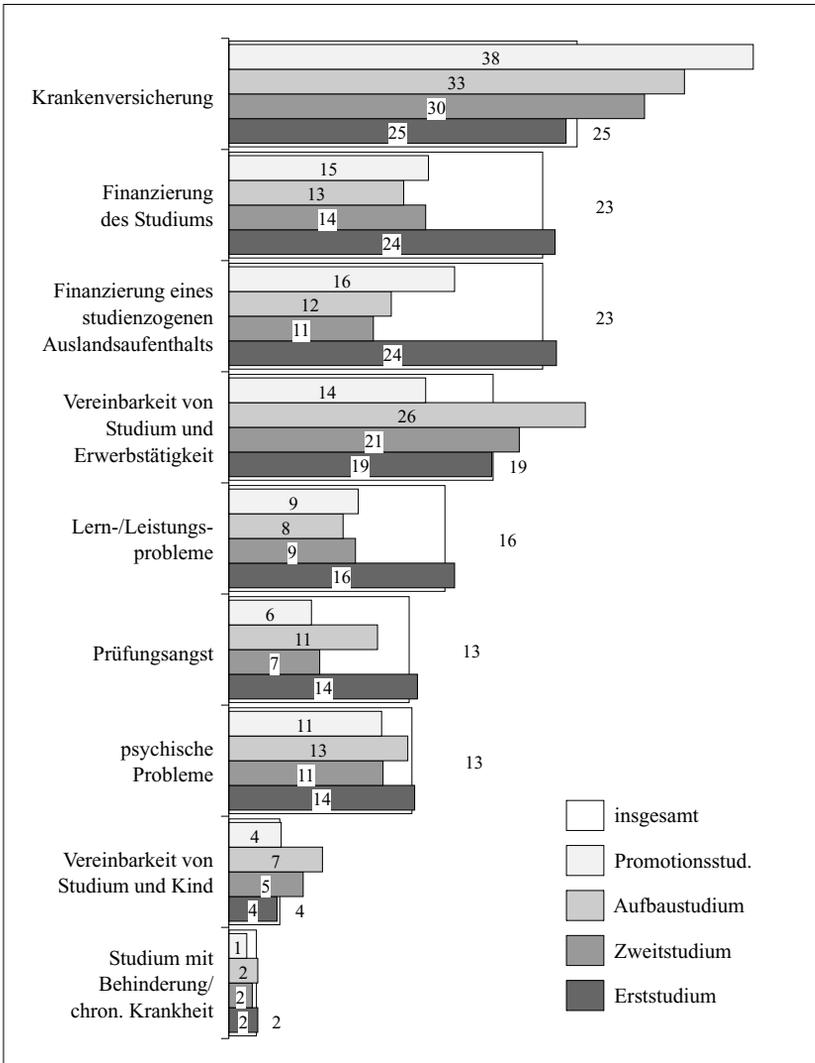


Bild 13.4 Entwicklung des Beratungs- und Informationsbedarfs im Studienverlauf

Studierende im Erststudium, in %

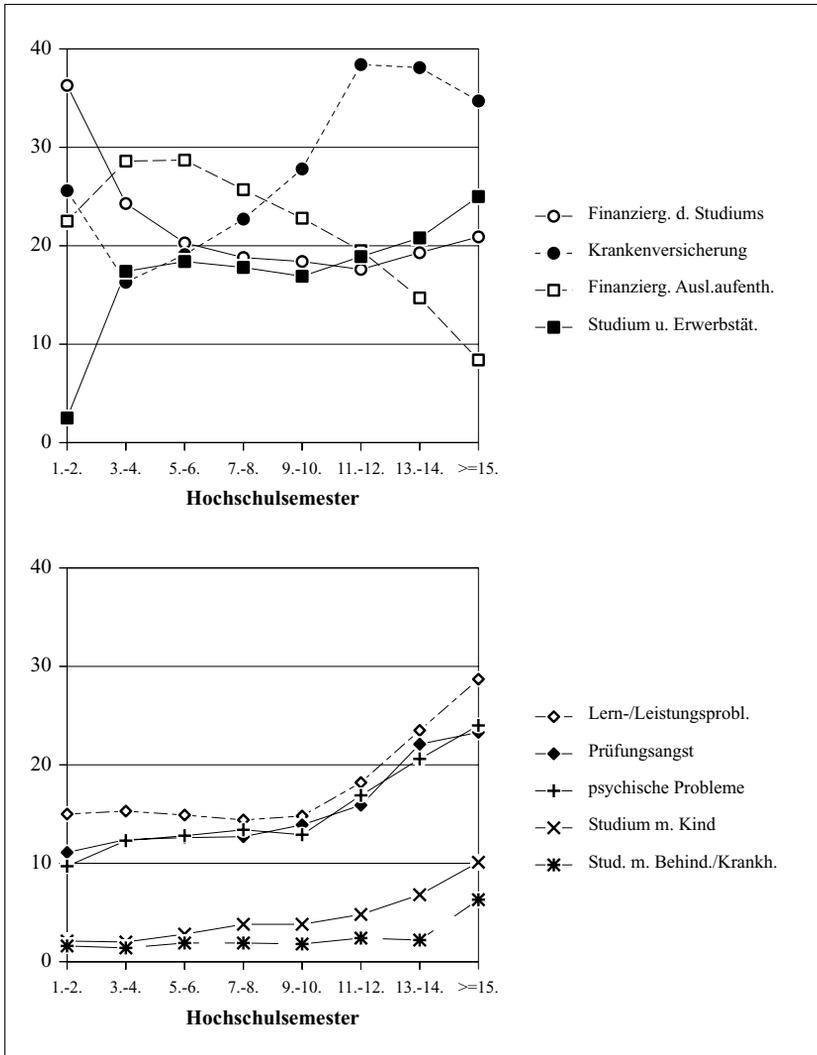
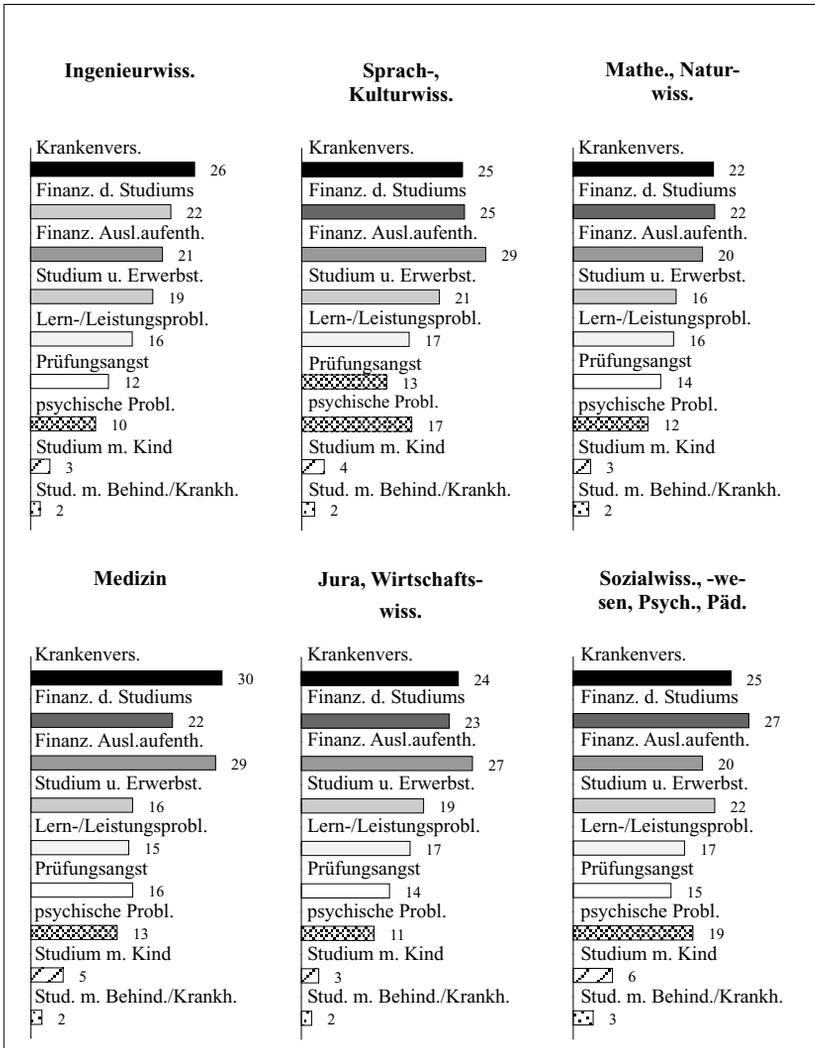


Bild 13.5 Beratungs- und Informationsbedarf nach Fächergruppen

Studierende im Erststudium, in %



ben darüber hinaus den größten Bedarf an Informationen zur Krankenversicherung.

Mehr als andere thematisieren Studierende der Fächergruppen Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie und Pädagogik bzw. Sprach- und Kulturwissenschaften ihren Beratungsbedarf zu psychischen Problemen. Wie oben gezeigt wurde, steigt dieser Bedarf mit der Studiendauer, die gerade in sozialwissenschaftlichen Fächern überdurchschnittlich lang ist.

13.1.2 Soziale Merkmale und Einstellung zum Studium

Soziale Herkunft

Der Beratungs- und Informationsbedarf steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der sozialen Herkunft der Studierenden: So bekunden Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ doppelt so häufig wie solche der Herkunftsgruppe „hoch“, dass sie Fragen zur Studienfinanzierung hatten (33 % vs. 17 %, Bild 13.6). Auch die meisten der anderen Bereiche werden um so stärker nachgefragt, je finanziell ungünstiger die Herkunftsbedingungen sind. Eine Ausnahme bildet das Beratungsfeld Auslandsaufenthalt, welches um so relevanter erscheint, je besser die wirtschaftlichen Bedingungen der Herkunftsfamilie sind. Ebenfalls davon ausgenommen ist der Bedarf an Beratung zu psychischen Problemen, von denen offenbar alle Herkunftsgruppen gleichermaßen betroffen sind.

Studien-Erwerbs-Typ

Das wöchentliche Zeitbudget bildet die Grundlage für die Differenzierung zwischen Vollzeit- und Teilzeitstudierenden mit hoher bzw. geringer Erwerbsbelastung (vgl. Kap. 8). Entsprechend des daraus abgeleiteten Studien-Erwerbs-Typs unterscheiden sich die Beratungsbedarfe in typischer Weise: Unabhängig davon, ob sie ein Vollzeit- oder ein Teilzeitstudium absolvieren, benötigen Studierende mit hoher Erwerbsbelastung (ab 15 Stunden/Woche) deutlich häufiger als andere Informationen zur Krankenversicherung und zur Vereinbarkeit der Erwerbstätigkeit mit dem Studium (Bild 13.7). Darüber hinaus fragen sie mehr als andere Beratung und Information nach zu Lern-/Leistungsproblemen, Prüfungsangst und psychischen Problemen.

Bild 13.6 Beratungs- und Informationsbedarf nach sozialer Herkunft der Studierenden

Studierende im Erststudium, in %

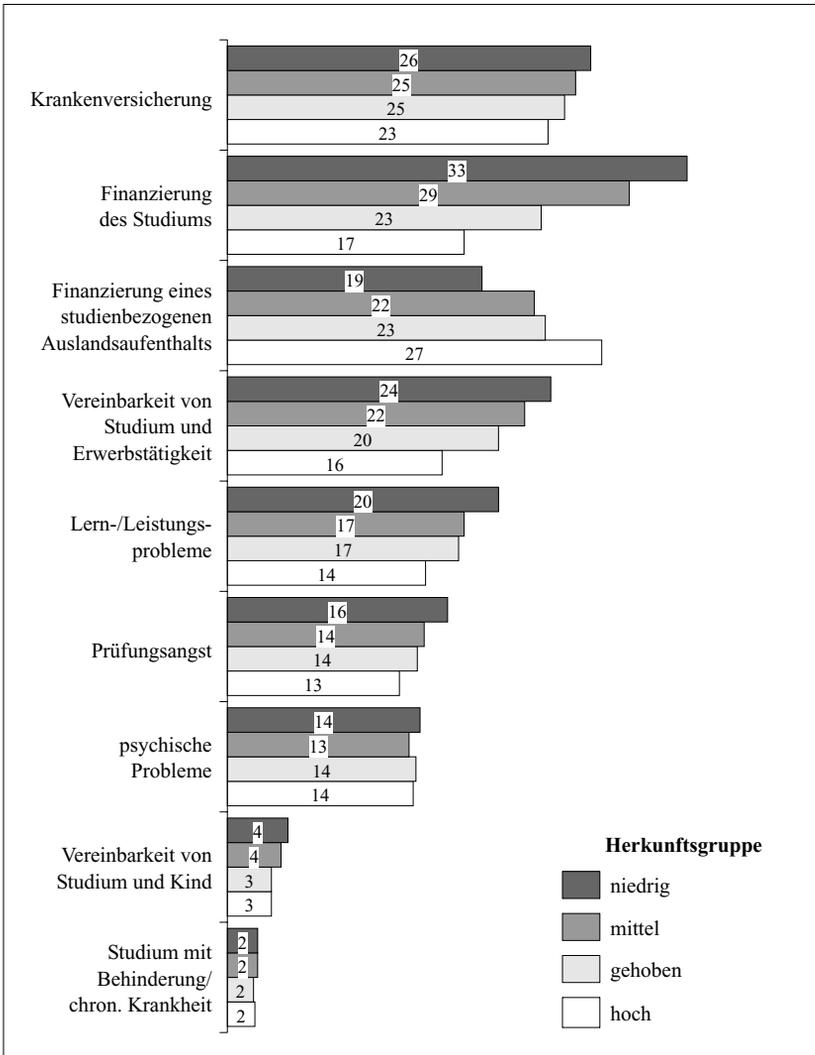
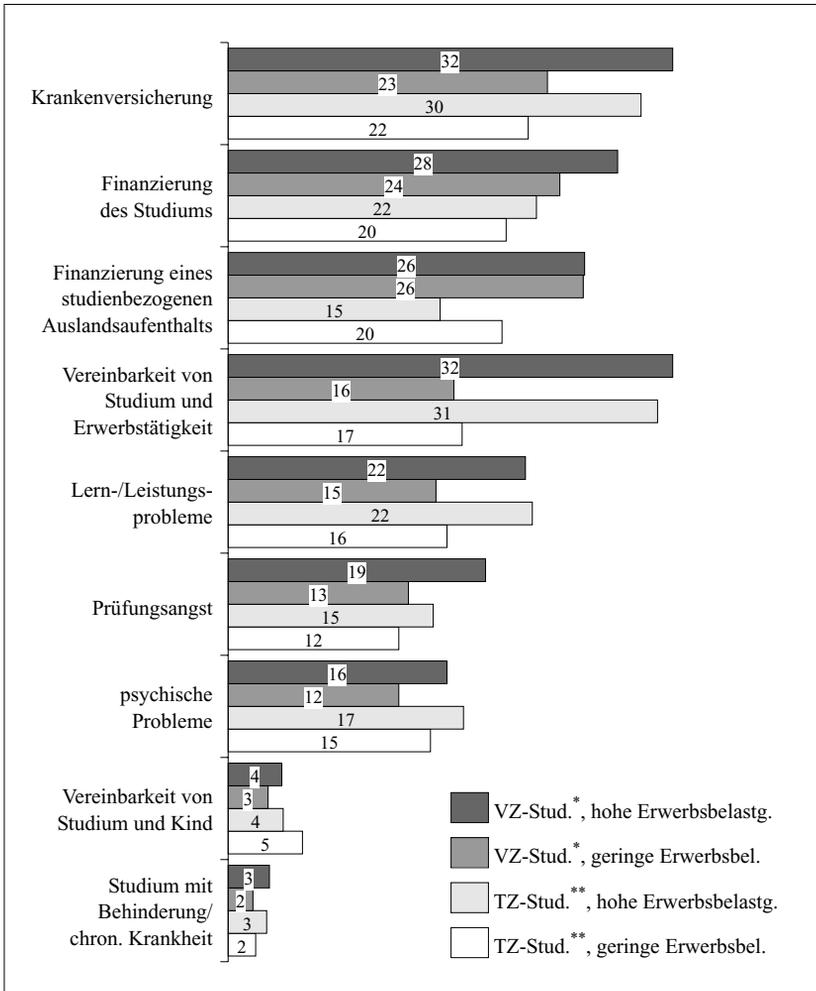


Bild 13.7 Beratungs- und Informationsbedarf nach Studien-Erwerbs-Typ

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* VZ = Vollzeit, ** TZ = Teilzeit

Im Vergleich zu Studierenden im Teilzeitstudium interessieren sich Vollzeitstudierende deutlich häufiger für die Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts und benötigen mehr Informationen zur Finanzierung des Studiums.

Zentralität des Studiums

Der zeitliche Aufwand für das Studium und die Einstellung zum Studium stehen in engem Zusammenhang. Insofern überrascht es wenig, dass Studierende, für die das Studium den Mittelpunkt fast aller ihrer Interessen und Aktivitäten bildet, auch ein hohes Interesse an Fragen zur Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts haben (Bild 13.8). Sie haben im Vergleich zu jenen, für die das Studium eher im Hintergrund steht, deutlich seltener Fragen zur Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, zu Lern-/Leistungsproblemen, psychischen Problemen bzw. zu Prüfungsangst.

13.2 Nutzung und Bewertung von Beratungsangeboten

Das Interesse an einem Beratungsfeld bzw. der Wunsch nach weiterführenden Informationen zu einer bestimmten Problematik erfordern nicht in jedem Fall die Anfrage bei einer professionellen Institution bzw. die Inanspruchnahme einer Beratungseinrichtung.

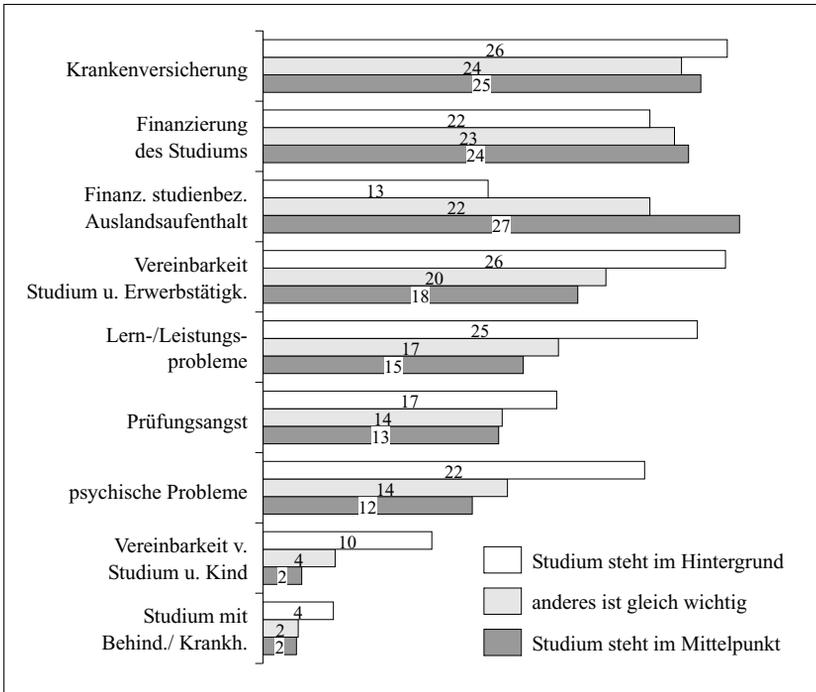
Zudem umspannen die erfragten Beratungsfelder eine große Breite. Sie haben teilweise auch Bedeutung für die Lebensbewältigung außerhalb des Studiums: Daher ist nicht zu erwarten, dass ausschließlich Einrichtungen der Hochschule bzw. des Studentenwerks die Adressaten der Nachfrage nach Information und Beratung sind.

13.2.1 Nutzung von Beratungsangeboten

Die Angaben der Studierenden, ob sie ein Beratungsangebot wahrgenommen haben oder nicht, sind zum einen Hinweise auf die Beratungsrelevanz des genannten Bereiches: Nicht jeder Beratungs- bzw. Informationsbedarf erfordert das Aufsuchen einer professionellen Einrichtung, weil Hilfen zur Entscheidung oder Problemlösung auf anderen Wegen (über Medien, Freunde/Bekannte) in ausreichendem Umfang erlangt werden können. Zum anderen lassen diese Angaben Schlüsse zu auf fehlende Angebote.

Bild 13.8 Bereiche des Beratungs- und Informationsbedarfs nach Zentralität des Studiums

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Darüber hinaus verweisen die Informationen der Befragten über den Ort der Nutzung eines Beratungsangebotes – im Umfeld der Hochschule oder außerhalb – auf eventuelle Lücken im Angebot der Hochschulen und sie geben Auskunft darüber, von welchen Einrichtungen die Studierenden entsprechende Kompetenzen erwarten.

Zu den Bereichen mit hoher Beratungsrelevanz gehören Fragen der Studienfinanzierung, der Finanzierung eines Auslandsaufenthaltes, der Krankenversicherung und des Studiums mit Behinderung/chronischer Krankheit. Etwa zwei Drittel aller Studierenden, die dazu Infor-

mationen benötigten, haben institutionelle Angebote genutzt (Bild 13.9). Im Gegensatz dazu hat mehr als die Hälfte derjenigen, die sich mit Prüfungsangst, Lern-/Leistungsproblemen oder der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit auseinandersetzen mussten, weder im Umfeld der Hochschule noch außerhalb davon professionelle Hilfe in Anspruch genommen.

Angebote der Hochschule bzw. des Studentenwerks wurden in erster Linie zu Fragen der Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts bzw. des Studiums genutzt (50 % bzw. 45 % aller Befragten mit entsprechendem Bedarf). Obwohl beide Bereiche sehr eng mit dem Studium verbunden sind, hat fast ein Viertel der Studierenden auf Angebote außerhalb der Hochschule zurückgegriffen.

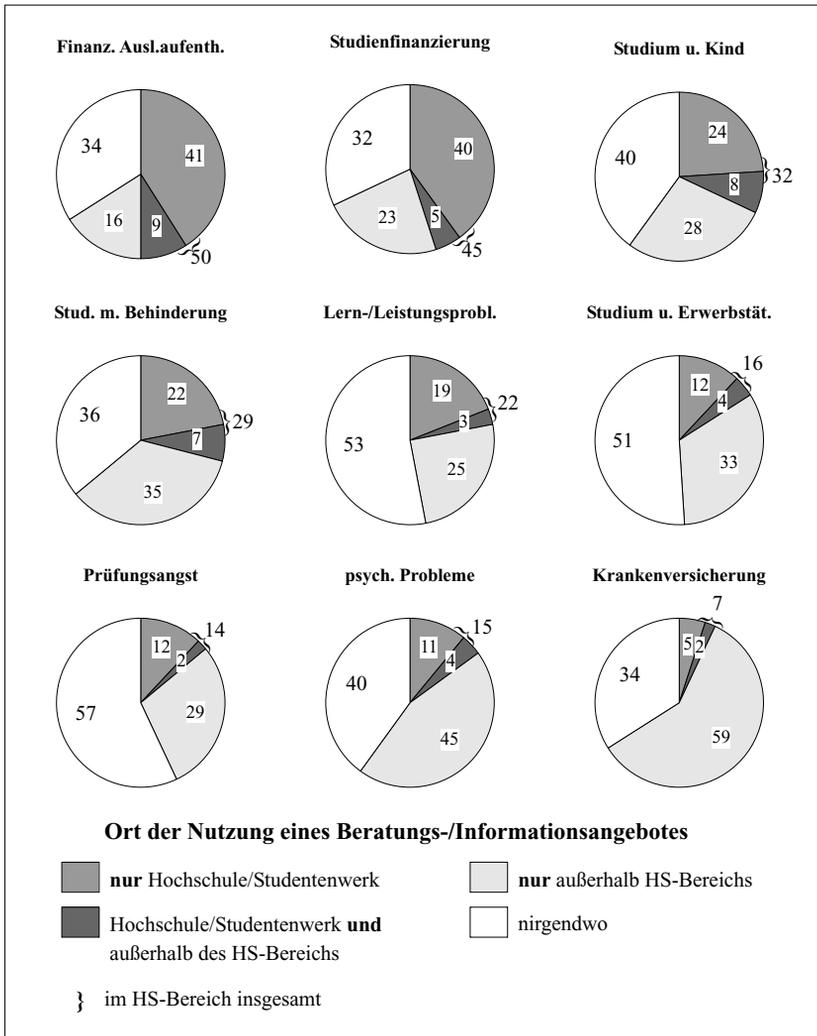
Die Suche nach Rat zur Vereinbarkeit von Studium und Kindererziehung, zum Studium mit Behinderung oder chronischer Krankheit und zu Lern-/Leistungsproblemen konzentrierte sich etwa zu gleichen Teilen auf Einrichtungen an der Hochschule bzw. des Studentenwerks und außerhalb dieser Einrichtungen, obwohl auch diese Bereiche sehr studiennah sind.

Gemessen an der Nachfrage der Studierenden haben bei Beratungsfeldern wie Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, Prüfungsangst, psychische Probleme und Krankenversicherung die Einrichtungen an den Hochschulen/des Studentenwerks tendenziell eine nachgelagerte Bedeutung. Vor allem zu den beiden letztgenannten Feldern wird überdurchschnittlich häufig außerhalb des Hochschulbereichs Antwort bzw. Hilfe gesucht.

Ortsunabhängige Nutzungsquote

Wie bereits erwähnt, ist nicht für jeden Beratungs- und Informationsbedarf die Inanspruchnahme professioneller Hilfe erforderlich. Aus der Nutzung von Angeboten kann aber auf die tatsächliche Beratungsrelevanz im Sinne eines nachdrücklichen Interesses oder Problemdrucks geschlossen werden. Sehr anschaulich wird dieser Zusammenhang anhand der Nutzungsquote von professionellen Beratungsangeboten im Studienverlauf seitens der Studierenden, die einen entsprechenden Bedarf zum Ausdruck brachten.

Bild 13.9 Ort der Nutzung von Angeboten zur Beratung und Information im Vergleich der Bereiche
 in % (bzgl. aller Fälle mit Beratungsbedarf), Mehrfachantworten



Fragen der Finanzierung des Studiums sind offenbar vor allem zum Studienbeginn so elementar, dass mehr als zwei Drittel hierfür die Hilfe einer Beratungseinrichtung in Anspruch nehmen. Dieser Anteil reduziert sich im Studienverlauf, weil grundsätzliche Fragen (z.B. zum BAföG-Anspruch) geklärt sind (Bild 13.10). Ähnlich wirken sich die Orientierungsprobleme in den ersten Semestern auf die Frequenz institutionalisierter Hilfestellungen bei Beratungsbereichen wie Krankenversicherung, Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit und Studium mit Behinderung bzw. chronischer Krankheit aus.

Überlegungen zu einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt gewinnen nach dem Grundstudium an Bedeutung und werden gegen Ende des Studiums seltener. Entsprechend verändert sich der Anteil derer, die dazu ein Beratungsangebot wahrgenommen haben.

Der Druck, welcher von psychischen Problemen, Lern-/Leistungsproblemen und Prüfungsangst ausgeht, erhöht sich offenbar vor allem nach der Regelstudienzeit: Die Nutzungsquote entsprechender Beratungsangebote steigt unter Studierenden ab dem 13. Hochschulsemester deutlich an.

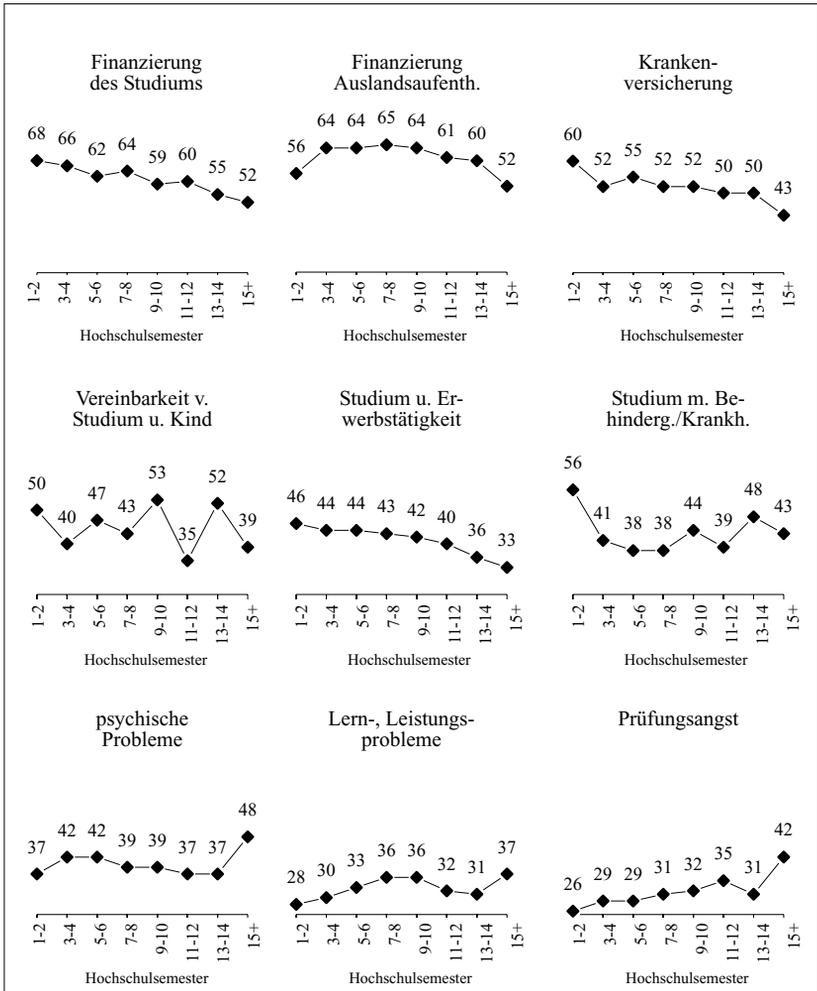
Nutzungsquote in Bezug auf alle Studierende

Wie stark die Angebote der psychologischen Beratung, der Allgemeinen Sozialberatung (zu Bereichen wie Erwerbstätigkeit, Studienfinanzierung, Krankenversicherung, Schwangerschaft, Kind, Sozialrecht) und der Beratung für Studierende mit Behinderung und/oder chronischer Krankheit insgesamt frequentiert werden, lässt sich anhand der Nutzungsquote ablesen, die auf alle Studierende bezogen ist.

Danach hat etwa jede/r zehnte Studierende in den letzten zwölf Monaten eine Beratung an der Hochschule/des Studentenwerks zur Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts bzw. zur Finanzierung des Studiums in Anspruch genommen (Bild 13.11.) Die Nutzungsquote zu den anderen Beratungsbereichen ist weitaus geringer. Vor allem bei Fragen zur Krankenversicherung, zur Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit und bei psychischen Problemen wird häufiger Hilfe außerhalb der Hochschule gesucht.

Bild 13.10 Inanspruchnahme von Beratungsangeboten seitens Studierender mit Bedarf im Studienverlauf

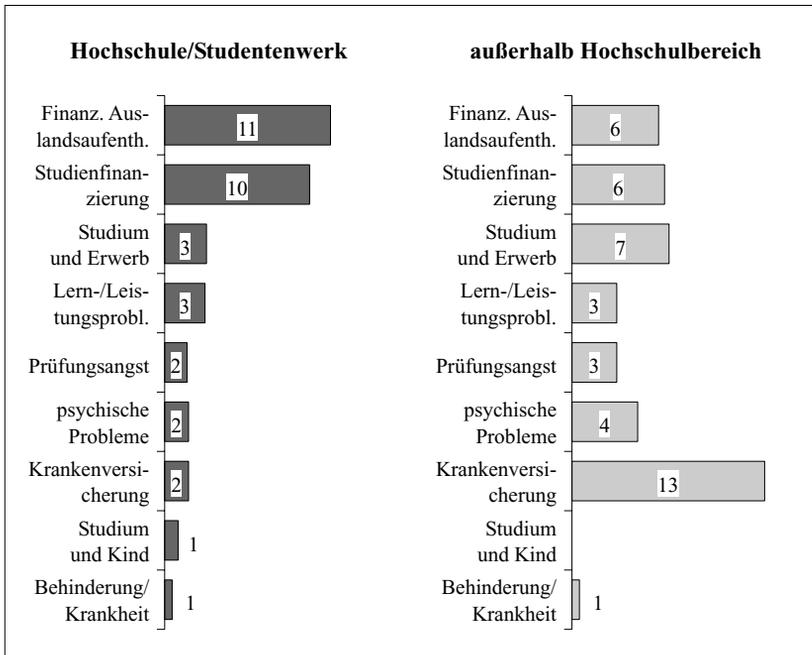
Studierende im Erststudium, Anteil der ein Beratungs-/Informationsangebot innerhalb und/oder außerhalb der Hochschule wahrgenommen hat, bezogen auf alle mit Beratungsbedarf, nach Anzahl absolvierter Hochschulsemester, in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Bild 13.11 Nutzungsquote von Beratungs- und Informationsangeboten nach Ort der Angebote

Anteil Nutzer/innen an allen Studierenden in %, Mehrfachantworten



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

13.2.2 Gründe der Nichtnutzung

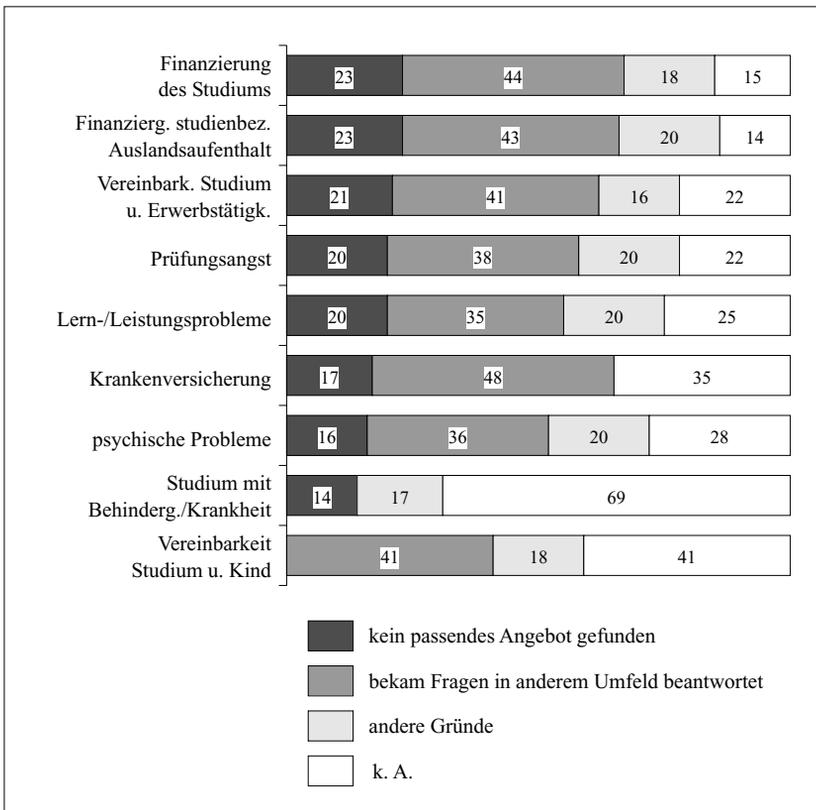
Der häufigste Grund, warum trotz Beratungs- und Informationsbedarf kein Angebot in Anspruch genommen wurde, ist, dass die Studierenden ihre Fragen in einem anderen Umfeld beantwortet bekamen. Obwohl im Fragebogen nicht näher erläutert, können darunter Auskünfte und Ratschläge beispielsweise von Freunden, Bekannten, Verwandten oder Informationen aus verschiedenen Medien verstanden werden.

Auf Defizite im Angebotsspektrum lässt die Begründung schließen, dass kein passendes Angebot gefunden wurde. Dieser Grund wird vor

allein bei Beratungsfeldern genannt, die besonders häufig Gegenstand studentischen Interesses sind und eng mit dem Studium zusammen hängen. Kein passendes Angebot gefunden zu haben, konstatieren die Studierenden vor allem für Fragen der Studienfinanzierung, der Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts, zum Problem der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit, zu Prüfungsangst und zu Lern-/Leistungsproblemen (Bild 13.12).

Bild 13.12 Gründe, warum kein Beratungs- bzw. Informationsangebot in Anspruch genommen wurde

in % der Fälle mit entsprechendem Beratungsbedarf



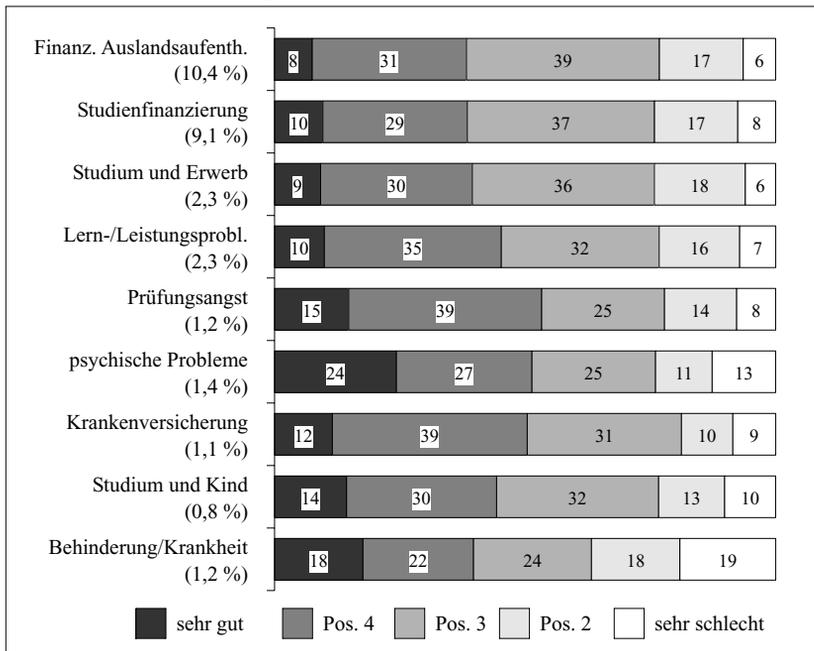
13.2.3 Bewertung von Angeboten der Hochschule/des Studentenwerks

Die Studierenden wurden gebeten, die Qualität der von ihnen genutzten Beratung an der Hochschule/des Studentenwerks zu bewerten. Insgesamt beruhen diese Urteile auf einer vergleichsweise geringen Fallzahl, weil von denjenigen, die entsprechende Angebote in Anspruch genommen haben, keineswegs alle ein Urteil abgegeben haben.

Vom Trend her lässt sich jedoch ablesen, dass die Qualität der Beratung insgesamt zufriedenstellend ist (Bild 13.13). Am besten wird die

Bild 13.13 Bewertung der Beratung im Hochschulbereich

Studierende, die ein Beratungsangebot der Hochschule/des Studentenwerks in Anspruch genommen und bewertet haben, in %, in Klammern: Anteil Studierender, die ein Urteil abgegeben haben, an allen Befragten



Beratung zu Prüfungsangst, psychischen Problemen, Lern-/Leistungsproblemen bewertet. Am häufigsten kritisiert werden Beratungsleistungen zum komplexen Bereich Studium mit Behinderung oder chronischer Krankheit. Bei den übrigen Bereichen liegt der Anteil der Unzufriedenen (Pos. 1 + 2) fast durchgängig bei etwa einem Fünftel der Beratenen.

An wen sich die Kritik im Einzelnen richtet, kann anhand der vorliegenden Daten nicht ermittelt werden, weil die Struktur der Angebote bzw. deren Träger zu vielfältig sind. Eine weitere Differenzierung nach regionalen Merkmalen (Land, Standort, Hochschule) ist aufgrund der geringen Fallzahlen nicht möglich.

14. Bildungsinländer



Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Ausländische Studierende in Deutschland im Wintersemester 2002/2003*		insges.	Bildungs- inländer	Bildungs- ausländer
Anzahl		227.026	63.813	163.213
in % aller Studierender		11,7	3,3	8,4
in % aller ausländischen Studierenden		100	28	72
Herkunftsländer der Bildungsinländer (in % aller Bildungsinländer, nur Staaten ab 5 %)*		WS 02/03	WS 98/99	
Türkei		29	30	
Griechenland		6	7	
Kroatien		6	6	
Italien		5	5	
Frauenanteil und Durchschnittsalter		Bildungs- inländer	Deutsche	
Frauenanteil an allen Studierenden (in %)*		43	47	
mittleres Alter (in Jahren)		25	25	
Anteile nach sozialer Herkunft (Studierende in %)		Bildungsinländer aus		Deutsche
		Anwerb.	and. Staaten	
niedrig		72	15	12
mittel		17	19	27
gehoben		6	23	24
hoch		5	43	37
Anteile nach Hochschulart (Studierende in %)				
Fachhochschule		35	27	26
Universitäten		65	73	74
Studienverlauf (Studierende in %)				
Studiengangwechsel		19	24	21
Studienunterbrechung		23	15	16
Hochschulwechsel		15	21	16

* Quelle: Statistisches Bundesamt 2003

Technische Hinweise

Definitionen:

Bildungsinländer: Ausländische Studierende, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben.

Bildungsausländer: Ausländische Studierende, die ihre Hochschulzugangsberechtigung außerhalb Deutschlands erworben haben.

Anwerbestaaten: Staaten, aus denen vor allem in den 60er und 70er Jahren Arbeitnehmer für die Bundesrepublik Deutschland geworben wurden. Hierzu gehören: Bosnien-Herzegowina, Griechenland, Italien, Kroatien, Mazedonien, Portugal, Serbien/Montenegro, Slowenien, Spanien und die Türkei.

Bezugsgruppe:

Bildungsinländer insgesamt

Bildungsinländer aus Anwerbestaaten

Bildungsinländer aus anderen Staaten

Datenquellen:

Daten der 17. Sozialerhebung

Studierenden- und Studienanfängerzahlen: Statistisches Bundesamt

14. Bildungsinländer

Für die gesonderte Betrachtung von ausländischen Studierenden, die in Deutschland ihre Hochschulzugangsberechtigung erlangt haben (Bildungsinländer), sprechen mehrere Gründe: Anders als Bildungsausländer haben sie in der Regel ihren bisherigen Bildungsweg innerhalb der gleichen Rahmenbedingungen zurückgelegt wie die deutschen Studierenden.¹ Auch während des Studiums ist ihre rechtliche Lage mit der deutscher Studierender vergleichbar, denn im Gegensatz zu den übrigen Ausländern haben sie beispielsweise Anspruch auf Förderung nach dem BAföG. Von den deutschen Studierenden unterscheidet sie aber ihr Migrationshintergrund, der für ihre Sozialisation mindestens ebenso bedeutsam ist wie die formalen Rahmenbedingungen.

Die Ergebnisse dieser – wie schon früherer – Sozialerhebungen zeigen, dass es sich bei den Bildungsinländern nicht um eine homogene Gruppe handelt. Vor allem eine weitere Differenzierung nach den Herkunftsstaaten scheint angebracht, da sich insbesondere Studierende aus Anwerbestaaten von den deutschen Studierenden unterscheiden. Bei dieser Differenzierung muss aber auch bedacht werden, dass Bildungsinländer aus Anwerbestaaten nicht die Gesamtheit der „Gastarbeiterkinder“ abbilden, entscheiden sich doch nicht wenige von ihnen, entweder gänzlich die Staatsangehörigkeit zu wechseln oder die deutsche Staatsangehörigkeit zusätzlich anzunehmen (vgl. Kap 2.1). Auch aus diesem Grund wird es in Zukunft immer schwieriger werden, allgemein gültige Aussagen über Studierende mit diesem Migrationshintergrund zu treffen.

Die Befunde der Sozialerhebung deuten daraufhin, dass es im Hochschulzugang, in der Fächerwahl oder im Studienverlauf nur wenige Unterschiede zu den deutschen Studierenden gibt. Sofern Unterschiede beobachtet werden können, sind sie größtenteils auf die sehr viel höheren Anteile Studierender aus unteren Herkunftsgruppen zurückzuführen. Der Schluss, dass der Migrationshintergrund keinen Einfluss auf die Bildungsverläufe hat, wäre jedoch falsch. Vielmehr ist

¹ Zur Situation der Bildungsausländer und zur Internationalisierung des Studiums erscheint Ende 2004 ein ausführlicher Sonderbericht.

davon auszugehen, dass insbesondere „Gastarbeiterkinder“ noch in sehr viel stärkerem Maße von den im Kapitel 3 beschriebenen Selektionsmechanismen betroffen sind als Deutsche (vgl. z.B. Gogolin u.a., 2003: 5ff.). Diese Selektionsmechanismen greifen allerdings schon in früheren Phasen der Bildungsbiographie, so dass sich Deutsche und Bildungsausländer vor allem in dem Anteil derer unterscheiden, die überhaupt den Weg an die Hochschulen finden.

14.1 Zahl der ausländischen Studierenden und Herkunftsländer

Entwicklung der Studierendenzahlen

Im Wintersemester 2002/2003 studierten laut amtlicher Statistik knapp 230.000 ausländische Studierende an deutschen Hochschulen. Dies entspricht einem Ausländeranteil von 11,7 %. 28,1 % aller in Deutschland studierenden Ausländer sind Bildungsinländer (ca. 64.000), haben also bereits ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben.

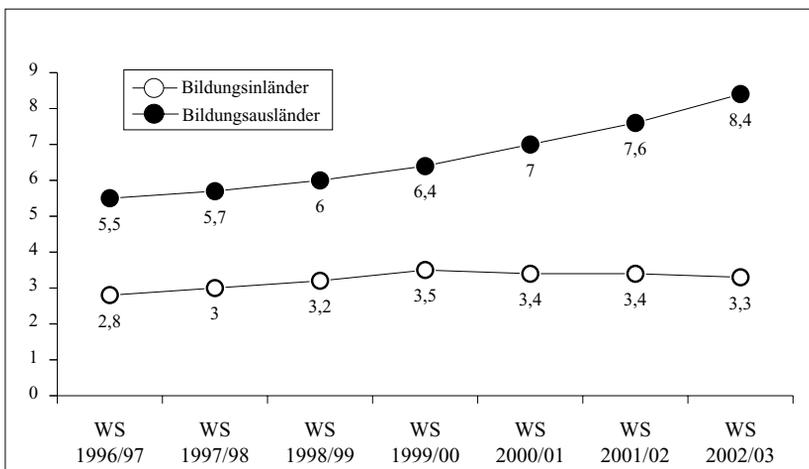
In den vergangenen drei Jahren ist der Anteil der ausländischen Studierenden in Deutschland um ca. 2 Prozentpunkte gestiegen. Dieser Anstieg wird vor allem durch überproportional steigende Bildungsausländerzahlen getragen. Zwar stieg seit dem Wintersemester 1999/00 auch die Zahl der Bildungsinländer um etwa 1.600 Studierende, doch handelt es sich, verglichen mit dem Anstieg der Studierendenzahlen bei Deutschen und Bildungsausländern, um einen unterproportionalen Anstieg. So sank der Anteil der Bildungsinländer an allen Studierenden leicht von 3,5 auf 3,3 %, während der Anteil der Bildungsausländer von 6,4 auf 8,4 % stieg (Bild 14.1).

Herkunftsländer

Ausländische Studierende kommen aus einer großen Zahl verschiedener Herkunftsstaaten, wobei zusätzlich der Anteil der Bildungsinländer an allen Studierenden eines Herkunftsstaates stark variiert. Im oberen Teil des Bildes 14.2 sind die Herkunftsländer mit den größten Anteilen sowie die jeweiligen Anteile der Bildungsinländer dargestellt. Türkische Staatsangehörige bilden mit 10,6 % die größte Gruppe ausländischer Studierenden. Nur die Gruppe der Studierenden mit chinesischer Staatsangehörigkeit ist mit 8,9 % etwa gleich groß. Wäh-

Bild 14.1 Entwicklung der Anteile ausländischer Studierender an allen Studierenden

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

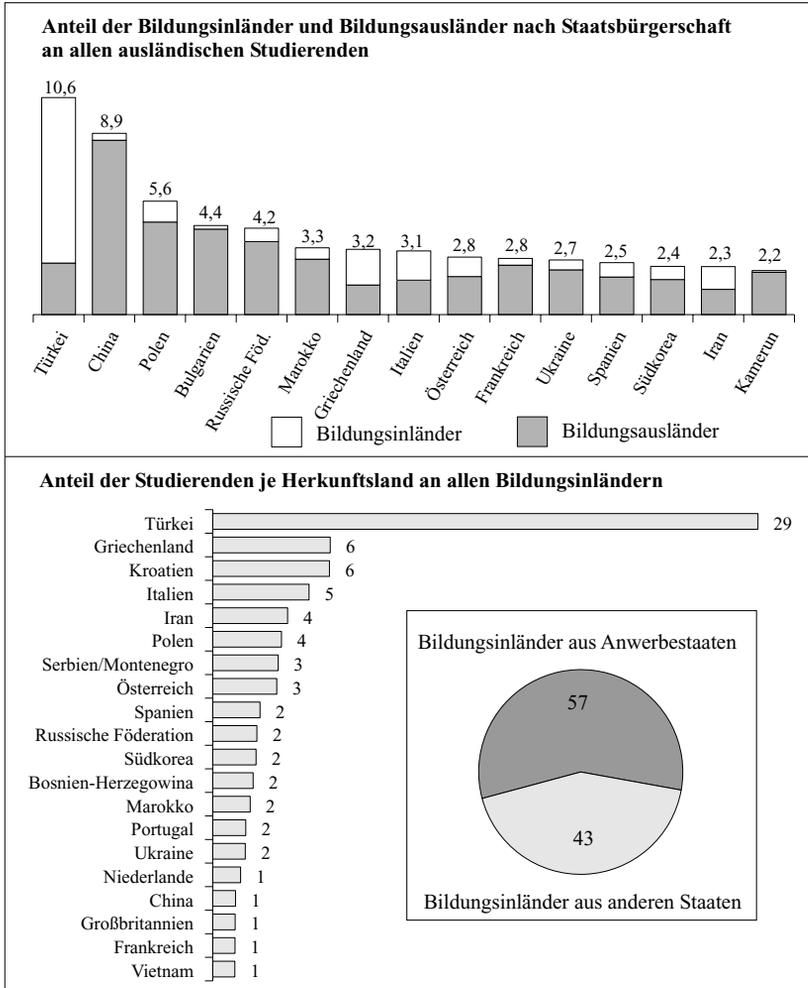
Quelle: Statistisches Bundesamt, 2004

rend der größte Teil der türkischen Studierender bereits die Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben hat (76 %), trifft das nur für eine kleine Minderheit (4 %) ihrer chinesischen Kommilitonen bzw. Kommilitoninnen zu (Bild 14.2).

Bezogen ausschließlich auf die Bildungsinländer, bilden Studierende mit einer türkischen Staatsangehörigkeit mit 28,8 % ebenfalls die größte Gruppe. Mit großem Abstand folgen Studierende, deren Herkunftsland Griechenland (6,2 %), Kroatien (6,2 %), Italien (5,1 %), der Iran (4,0 %), Polen (3,6 %) oder Serbien/Montenegro (3,5 %) ist. Die Anteile Studierender aus anderen Herkunftsstaaten sind kleiner als 3 %.

Mehr als die Hälfte aller Bildungsinländer besitzt die Staatsangehörigkeit eines so genannten Anwerbestaates (57 %). Weitere 11,6 % der Bildungsinländer besitzen die Staatsangehörigkeit eines der Nachbar-

Bild 14.2 Herkunftsländer ausländischer Studierender
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Quelle: Statistisches Bundesamt, 2004

länder Deutschlands. Hierunter bilden Studierende mit polnischem bzw. österreichischem Pass mit etwa 31 % bzw. 29 % die größten Gruppen. Einen niederländischen bzw. einen französischen Pass haben 12 % bzw. 10 %.

14.2 Demographische Merkmale

Geschlecht

Der Anteil der Studentinnen an allen Bildungsinländern beträgt nach Daten des Statistischen Bundesamtes etwa 43 %. Dieser Anteil ist rund 4 Prozentpunkte kleiner als der Anteil der deutschen Frauen an allen deutschen Studierenden (Bild 14.3).

Langfristig ist bei den Bildungsinländern genau wie bei den deutschen Studierenden eine Zunahme des Frauenanteils zu beobachten: Vom Wintersemester 1996/97 bis zum Wintersemester 2002/03 stieg der Frauenanteil um nahezu 6 Prozentpunkte.

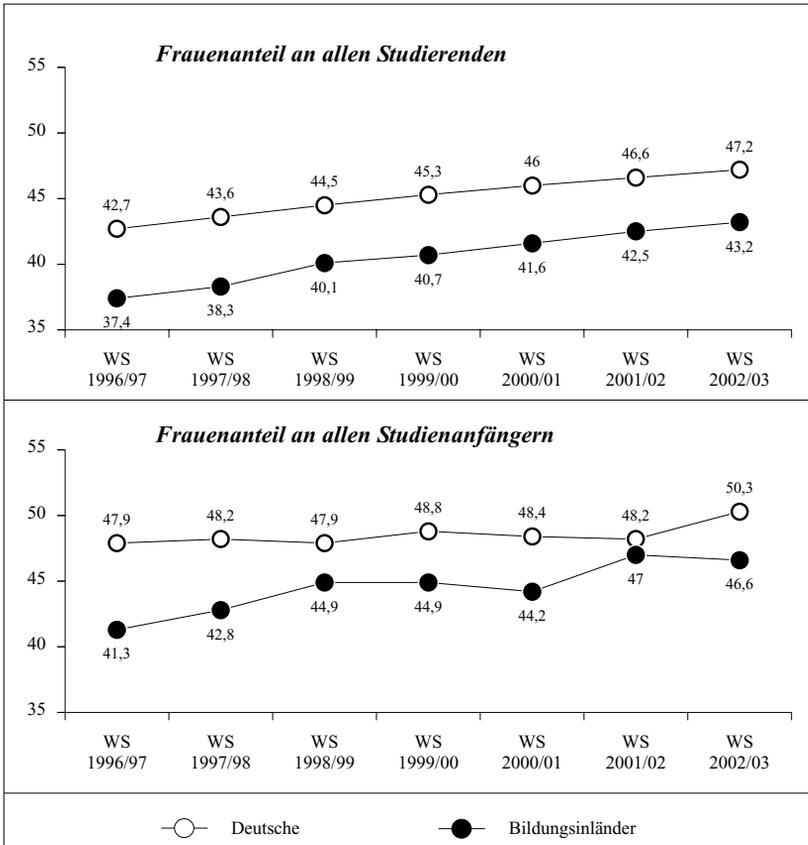
Bei den Studienanfängern ist der Frauenanteil bei den Bildungsinländern seit dem Wintersemester 1996/97 um etwa 5 Prozentpunkte auf ca. 47 % gestiegen. Der Frauenanteil bei den deutschen Studienanfängern ist jedoch mit rund 50 % noch immer gut 3 Prozentpunkte größer.

Alter

Das Durchschnittsalter der Deutschen und der Bildungsinländer unterscheidet sich kaum voneinander: Anhand der Daten der 17. Sozialerhebung lässt sich für Bildungsinländer und deutsche Studierende ein Durchschnittsalter von knapp über 25 Jahre bestimmen.

Im Vergleich zum Jahr 2000 stieg das Durchschnittsalter der Bildungsinländer leicht an, während das der Deutschen leicht zurück ging. Eine Ursache für die Angleichung des Durchschnittsalters beider Gruppen dürfte in den vergleichsweise hohen Zuwächsen der deutschen Studienanfängerzahlen zu suchen sein. Immatrikulieren sich von Jahr zu Jahr mehr Studienanfänger an den Hochschulen, sinkt das Durchschnittsalter der Studierenden insgesamt. Allein im

Bild 14.3 Entwicklung der Frauenanteile bei Studierenden und Studienanfängern
in %



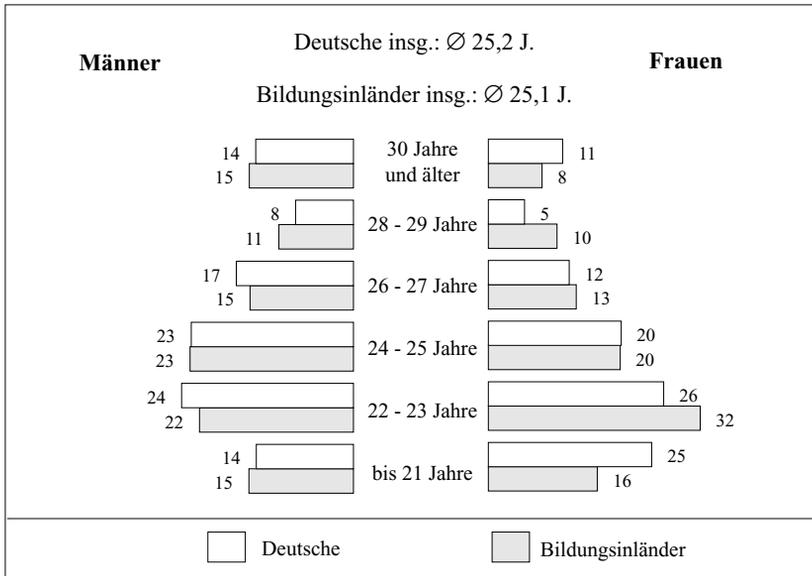
DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Quelle: Statistisches Bundesamt, 2004

Zeitraum vom Wintersemester 1996/97 bis zum Wintersemester 2002/03 stieg die die Zahl der deutschen Studienanfänger um ca. 28 %, während die der Bildungsinländer nur um 10 % zunahm (Bild 14.4).

Bild 14.4 Altersstruktur von Bildungsinländern und Deutschen im Vergleich

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

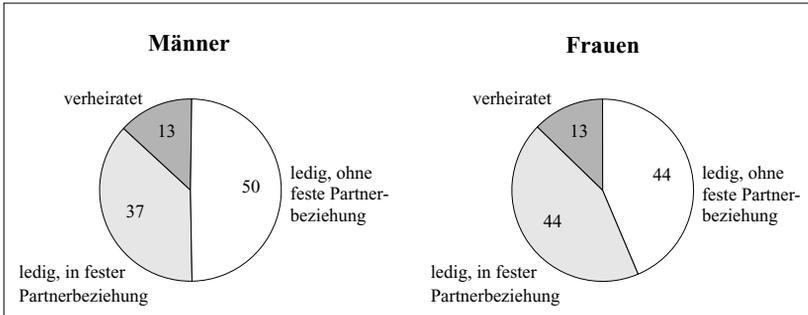
Familienstand und Kinder

Annähernd die Hälfte der Bildungsinländer ist ledig und hat derzeit keine feste Partnerbeziehung (47 %). Dieser Anteil ist 5 Prozentpunkte größer als der entsprechende Anteil bei den deutschen Studierenden. Weitere 40 % der Bildungsinländer sind ledig, haben aber einen bzw. eine feste Partner/in. 13 % der Bildungsinländer sind verheiratet.

Frauen haben häufiger eine feste Partnerbeziehung als Männer. Das trifft sowohl für Bildungsinländer als auch für deutsche Studierende zu, wobei der Unterschied zwischen deutschen Frauen und Männern noch etwas größer ist (Bild 14.5).

Auch in Bezug auf die Anteile Studierender mit Kind gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen Bildungsinländern und Deut-

Bild 14.5 Familienstand der Bildungsinländer nach Geschlecht
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

sehen: Etwas mehr als 6 % der Deutschen und etwas weniger als 7 % der Bildungsinländer haben ein Kind.

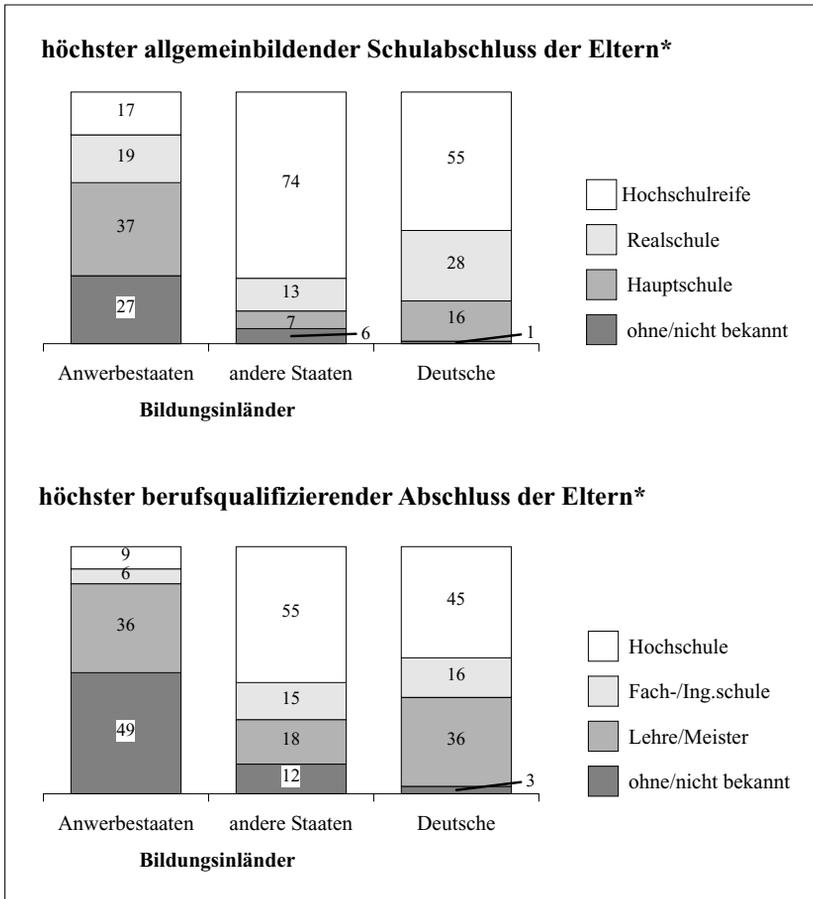
14.3 Soziale Herkunft

Der elterliche Bildungshintergrund der Bildungsinländer variiert stark in Abhängigkeit von ihrer Staatszugehörigkeit. Fast zwei Drittel der Eltern von Bildungsinländern aus Anwerbestaaten haben maximal einen Hauptschulabschluss erworben (27 % ohne Abschluss/Abschluss nicht bekannt, 37 % Hauptschule, Bild 14.6).² Lediglich in jeder sechsten Herkunftsfamilie (17 %) verfügt mindestens ein Elternteil über eine Hochschulreife. Dieser Anteil ist bei den Eltern von Bildungsinländern aus anderen Staaten ungleich höher: In drei Viertel aller Herkunftsfamilien haben Vater und/oder Mutter die Hochschulreife erlangt. Damit entstammen Bildungsinländer aus anderen Staaten durchschnittlich aus schulisch höher gebildeten Elternhäusern als deutsche Studierende.

Ein sehr ähnliches Bild liefert der Vergleich des höchsten berufsqualifizierenden Abschlusses der Eltern: In der Hälfte der Elternhäuser von

² Die Zuordnung der elterlichen Bildungsabschlüsse, die häufig im Ausland erworben wurden, zu den Kategorien des deutschen Bildungssystems erfolgte durch die Befragten selbst.

Bild 14.6 Schulischer und beruflicher Abschluss der Eltern von Bildungsinländern und Deutschen im Vergleich
in %

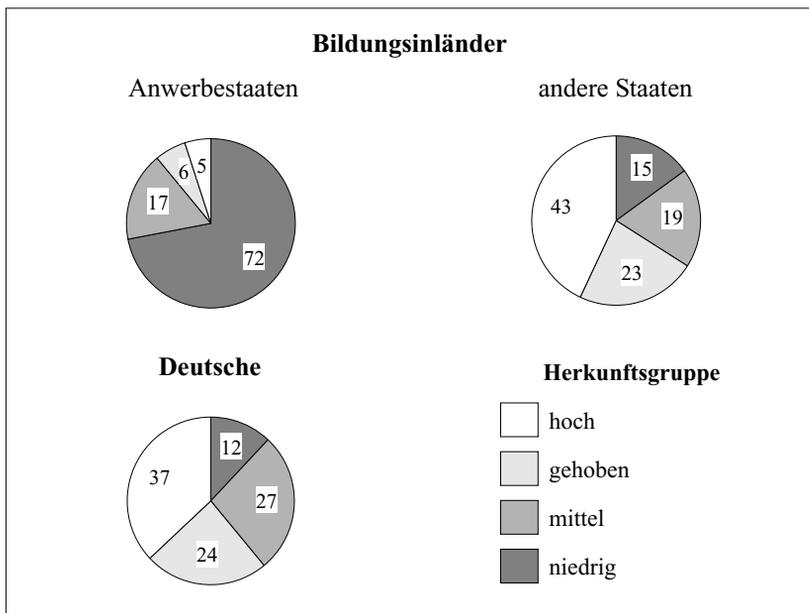


DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Die Zuordnung der Bildungsabschlüsse der Eltern von Bildungsinländern, die häufig im Ausland erworben wurden, zu den Kategorien des deutschen Bildungssystems erfolgte durch die Befragten selbst.

Bildungsinländern aus Anwerbestaaten haben weder Vater noch Mutter eine Berufsausbildung abgeschlossen (Bild 14.6), in einem Drittel der Herkunftsfamilien hat wenigstens einer eine Lehre absolviert bzw. eine Meisterprüfung abgelegt. Nur 9 % Bildungsinländer aus Anwerbestaaten haben Eltern, von denen mindestens einer an einer Hochschule studiert hat. Die Berufsqualifikation der Eltern von Bildungsinländern aus anderen Staaten sieht hingegen völlig anders aus: In mehr als jedem zweiten Elternhaus (55 %) hat wenigstens ein Elternteil studiert – damit liegt dieser Anteil sogar um zehn Prozentpunkte höher als bei den deutschen Studierenden. Bildungsinländer aus anderen Staaten haben im Vergleich zu solchen aus Anwerbestaaten nur ein Viertel so häufig Eltern ohne berufsqualifizierenden Abschluss (12 % vs. 49 %).

Bild 14.7 Soziale Herkunft von Bildungsinländern und Deutschen im Vergleich
in %



Die beschriebenen Unterschiede im Bildungsstatus wirken sich erwartungsgemäß auf die Zugehörigkeit zu den Gruppen der sozialen Herkunft aus. Bildungsinländer aus den Anwerbestaaten gehören ganz überwiegend der Herkunftsgruppe „niedrig“ an (72 %, Bild 14.7). Unter ihnen sind kaum Studierende aus den oberen beiden Herkunftsgruppen vertreten (5 % bzw. 6 %). Im Vergleich dazu kommen Bildungsinländer aus anderen Staaten zu einem überproportional hohen Anteil aus der Herkunftsgruppe „hoch“: Dieser liegt mit 43 % sogar um sechs Prozentpunkte höher als bei den deutschen Studierenden mit 37 %.

14.4 Bildungsbiographie, Fächerwahl und Studienverlauf

14.4.1 Hochschulzugang, berufliche Vorbildung

Hochschulzugangsberechtigung

Bildungsinländer haben, verglichen mit ihren deutschen Studierenden, häufiger eine Fachhochschulreife bzw. fachgebundene Hochschulreife erlangt und seltener eine allgemeine Hochschulzugangsberechtigung erworben: 77 % der Bildungsinländer, aber 87 % der deutschen Studierenden besitzen die allgemeine Hochschulreife. Die Fachhochschulreife können dagegen 14 % der Bildungsinländer und 9 % der Deutschen vorweisen (Bild 14.8).

Im Vergleich zu den Ergebnissen aus dem Jahr 2000 zeigen sich keine signifikanten Veränderungen.

Berufliche Vorbildung

Die Anteile Studierender mit abgeschlossener Berufsausbildung haben sich seit der 16. Sozialerhebung angeglichen, so dass ein Unterschied zwischen Bildungsinländern und Deutschen kaum mehr erkennbar ist. 27 % der Bildungsinländer und 26 % der Deutschen haben vor der Aufnahme des Studiums eine Berufsausbildung abgeschlossen.

Verzögerte Studienaufnahme

Auffällig sind die geringeren zeitlichen Abstände zwischen dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und der Erstimmatrikulation bei den Bildungsinländern. Bildungsinländer beginnen ihr Studi-

Bild 14.8 Hochschulzugang von Bildungsinländern und Deutschen im Vergleich

in %

	Bildungsinländer aus		Bildungsinländer	Deutsche
	Anwerbestaaten	anderen Staaten		
Hochschulzugangsberechtigung				
allgemeine HS-Reife	77	78	77	87
fachgebundene HS-Reife	5	7	6	3
Fachhochschulreife	16	12	14	9
andere	2	4	3	1
Berufsausbildung				
ja	30	23	27	26
nein	70	77	73	74
mittlere zeitl. Verzögerg. der Studienaufnahme (in Monaten)				
	10	9	10	16

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

um im Durchschnitt 10 Monate nach Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung, während deutsche Studierende im Mittel 16 Monate bis zur Erstimmatrikulation benötigen. Noch deutlicher fallen die Unterschiede aus, wenn ausschließlich Übergangsfristen von Studenten untersucht werden. Studenten aus der Gruppe der Bildungsinländer können ihr Studium durchschnittlich 8 Monate vor ihren deutschen Kommilitonen beginnen. Ein wesentlicher Grund hierfür ist die Wehrpflicht, der die deutschen Studenten, nicht aber die Bildungsinländer unterliegen. Unterschiede gibt es allerdings auch bei den Studentinnen: Die Verzögerungsdauer deutscher Studentinnen ist im Mittel rund 4 Monate länger als die der Bildungsinländerinnen.³

³ Die Unterschiede bleiben auch bestehen, wenn analog zum Vorgehen im Kapitel 2.3.3 der Einfluss der Variablen Geschlecht, Berufsausbildung, Hochschulart und Schicht kontrolliert wird.

14.4.2 Hochschulart, Fächerwahl und angestrebter Abschluss

Art des Studiums

Der Anteil der Bildungsinländer, die sich im Erststudium befinden, ist wenig größer als der entsprechende Anteil bei deutschen Studierenden (94 % vs. 90 %). Etwas geringer sind dagegen die Anteile der Bildungsinländer, die sich im Zweit- oder Ergänzungsstudium befinden. Die Anteile der Studierenden im Promotionsstudium unterscheiden sich kaum von denen der deutschen Studierenden (Bild 14.9). Bei genauerer Betrachtung fällt aber auf, dass es vor allem Bildungsinländer aus „Nicht-Anwerbestaaten“ sind, die eine Promotion anstreben: 2 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten, aber 7 % der Bildungsinländer aus anderen Staaten, befinden sich im Promotionsstudium. Eine Erklärung für diesen Unterschied dürfte in der spezifischen sozialen Zusammensetzung beider Gruppen zu suchen sein (vgl. Kap. 4 u. Abschnitt 14.3).

Hochschulart

Bildungsinländer sind häufiger als deutsche Studierende an einer Fachhochschule immatrikuliert (31 % vs. 26 %). Auch in diesem Fall wird der Unterschied noch deutlicher, wenn Bildungsinländer aus Anwerbestaaten gesondert betrachtet werden: von ihnen haben sich annähernd 35 % für ein Studium an einer Fachhochschule entschieden (Bild 14.9). Die Differenz zu dem entsprechenden Anteil bei den Deutschen beträgt damit ca. 9 Prozentpunkte. Angesichts der im Durchschnitt niedrigeren sozialen Herkunft der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten war dieser Unterschied zu erwarten, scheint doch von Fachhochschulen die geringste Barrierewirkung beim Hochschulzugang auszugehen (vgl. Kap. 4.4.1).

Angestrebter Abschluss

Etwas mehr als ein Drittel der Bildungsinländer strebt ein Universitätsdiplom an (35 %). Der Anteil der Bildungsinländer, die ein Fachhochschuldiplom erlangen wollen, ist mit 31 % fast ebenso groß. Hierbei fällt vor allem der Unterschied zu den Deutschen auf, von denen nur 25 % ihr Studium mit einem Fachhochschuldiplom beenden wollen (Bild 14.9).

Bild 14.9 Studienart, Hochschulart und angestrebter Abschluss von Bildungsinländern und Deutschen im Vergleich in %

	Bildungsinländer aus		Bildungs- inländer	Deutsche
	Anwerbe- staaten	anderen Staaten		
Studienart				
Erststudium	97	90	94	90
Zweitstudium	0	3	1	4
Ergänzungsstudium	1	0	0	2
Promotionsstudium	2	7	4	4
Hochschulart				
Fachhochschule	35	27	31	26
Universität	65	73	69	74
angestrebter Abschluss				
Fachhochschuldiplom	35	26	31	25
Universitätsdiplom	32	39	35	32
Magister	5	12	8	11
Bachelor	1	3	2	2
Bachelor (konsekutiv)	1	2	1	2
Master	0	0	0	1
Staatsex. (o. Lehramt)	16	9	13	11
Staatsex. (Lehramt)	6	3	4	12
Promotion	3	7	5	4
anderer Abschluss	1	0	1	0

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Im Vergleich zu den Deutschen ist vor allem der mit 4 % sehr geringe Anteil der Bildungsinländer auffällig, die sich für einen Lehramtsabschluss entschieden haben.

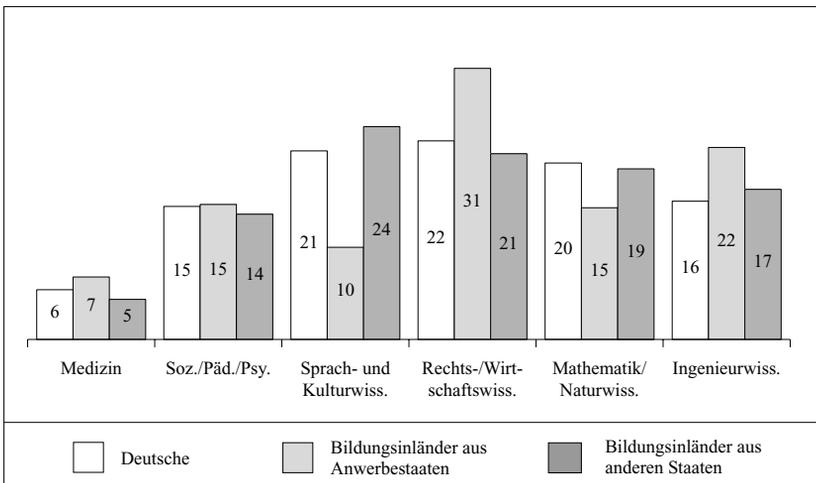
Fächerstruktur

Ein Fünftel der Bildungsinländer hat sich in einem ingenieurwissenschaftlichen Studienfach immatrikuliert. Damit ist der Anteil etwa 4 Prozentpunkte größer als bei den deutschen Studierenden. Interessant ist, dass sich der Unterschied nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen zeigt, wobei die Unterschiede bei den Frauen geringer ausfallen. Unterschiede gibt es darüber hinaus insbesondere in den Anteilen der Studierenden, die sich für die Sprach- und Kulturwissenschaften entschieden haben: Sind es bei den Bildungsinländern nur 17 %, so sind es bei den Deutschen über 21 %, die sich für diese Studienrichtung entschieden haben.

Auch im Zusammenhang mit der Fächerstruktur lohnt eine genauere Differenzierung nach der Herkunftsregion (Bild 14.10). Es zeigt sich nämlich, dass sich nur die Studierenden aus den Anwerbestaaten von den deutschen Studierenden unterscheiden: Der Anteil der Studierenden aus Anwerbestaaten, die sich für ein Ingenieurstudium entschei-

Bild 14.10 Bildungsinländer und deutsche Studierende nach Fächergruppen

in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

den, ist mit 22 % 6 Prozentpunkte größer als der entsprechende Anteil bei deutschen Studierenden. Noch etwas größer ist der Unterschied in der Fächergruppe Rechts-/Wirtschaftswissenschaften, welche 31 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten, aber nur 22 % der Deutschen wählen. Dafür immatrikulieren sich Bildungsinländer aus Anwerbestaaten sehr viel seltener als die deutschen Studierenden in einem Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften (10 % vs. 21 %).

14.4.3 Studienverlauf

Deutsche und ausländische Studierende, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben, unterscheiden sich nicht in den Anteilen der Studiengangwechsler (Fach- und/oder Abschlusswechsel): Etwa 21 % der Bildungsinländer und der Deutschen haben bereits einen Studiengangwechsel hinter sich (Bild 14.11).

Unterschiede zwischen Deutschen und Bildungsinländern gibt es dagegen in den Anteilen der Studienunterbrecher. Um diese Unterschiede zu identifizieren, müssen erneut Bildungsinländer aus Anwerbestaaten und Bildungsinländer aus anderen Staaten unterschieden werden. Dann zeigt sich, dass 16 % der Deutschen, aber 23 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten ihr Studium unterbrechen (Bild 14.11). Die Unterbrecherquote der Bildungsinländer aus den sonstigen Staaten unterscheidet sich kaum von der deutscher Studierender (15 %).

Aufgrund der geringen Fallzahl können Aussagen zu den Gründen für eine Studienunterbrechung nur als Tendenzaussagen interpretiert werden. Eine weitere Differenzierung der Gruppe der Bildungsinländer ist nicht möglich. Auffallend, aber angesichts der sozialen Herkunft wenig überraschend ist der im Vergleich zu deutschen Studierenden doppelt so große Anteil an Bildungsinländern, der als Unterbrechungsgrund finanzielle Probleme angibt (41 % vs. 20 %). Im Vergleich zu den deutschen Studierenden nennen Bildungsinländer außerdem häufiger die Unterbrechungsgründe familiäre Probleme (+12 Prozentpunkte), gesundheitliche Probleme (+11 Prozentpunkte), und Zweifel am Sinn des Studiums (+10 Prozentpunkte).

Keine Unterschiede zwischen Bildungsinländern und Deutschen gibt es in der Häufigkeit eines Hochschulwechsels: Rund 17 % der Bildungsinländer und 16 % der Deutschen haben bereits die Hochschule gewechselt (Bild 14.11).

Bild 14.11 Studienverlauf von Bildungsinländern und Deutschen im Vergleich
in %

	Bildungs- inländer	Deutsche	Bildungsinländer aus	
			Anwerbe- staaten	anderen Staaten
Anteil der Studiengang- wechsler	21	21	19	24
Anteil der Hochschulwechsler	17	16	15	21
Anteil der Studienunterbre- cher	20	16	23	15
Unterbrecher: Gründe für Studienunterbrechung*			**	**
finanzielle Probleme	41	20	-	-
Zweifel am Sinn d. Studiums	37	27	-	-
gesundheitliche Probleme	29	18	-	-
Erwerbstätigkeit	27	28	-	-
familiäre Probleme	25	13	-	-
sonstige Gründe	21	22	-	-
Schwangerschaft	13	11	-	-
andere Erfahrungen sammeln	13	24	-	-
Wehr- und Zivildienst	0	4	-	-

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Mehrfachnennungen möglich

** Differenzierung wegen geringer Fallzahlen nicht möglich

14.5 Wirtschaftliche Lage und Erwerbstätigkeit

14.5.1 Finanzierungsquellen und Einnahmenstruktur

Zwischen Bildungsinländern und deutschen Studierenden im Erststudium bestehen bezüglich der Finanzierungsquellen, die sie zur Bestreitung des Lebensunterhalts heranziehen, im Wesentlichen folgende Unterschiede (Bild 14.12): Bildungsinländer werden deutlich seltener als deutsche Studierende mit Barmitteln von den Eltern unterstützt (56 % vs. 79 %). Etwas höher hingegen liegt unter den Bildungsinländern der Anteil derjenigen, die eine Förderung nach dem BAföG erhalten (27 % vs. 25 %), und deutlich höher ist der Anteil derer, die auf eigenen Verdienst zurückgreifen (70 % vs. 64 %). Auch erhalten Bildungsinländer seltener als deutsche Studierende Zuwendungen von Verwandten (ohne Eltern: 6 % vs. 18 %) und verfügen seltener über vor dem Studium angelegte Ersparnisse (10 % vs. 17 %).

Bild 14.12 Finanzierungsquellen der Bildungsinländer und Deutschen im Vergleich

Anteil der Studierenden im Erststudium, die Quelle nutzen in %

Finanzierungsquellen	Bildungsinländer aus		Bildungs- inländer	Deutsche
	Anwerbstaaten	anderen Staaten		
Eltern (bar)	56	56	56	79
eigener Verdienst	71	69	70	64
BAföG	29	26	27	25
Verwandte	5	6	6	18
Ersparnisse	12	6	10	17
Partner	6	8	7	4
Waisenrente	3	1	2	4
sonstige Barquellen	2	3	2	3
Stipendium	1	3	1	2
Bildungskredit	0	1	<0,5	1
Bankdarlehen	1	2	1	1
unbare Einnahmen	52	41	47	53

Die Unterschiede zwischen den Bildungsinländern, die über die Staatsangehörigkeit eines Anwerbestaates verfügen, und denen, die die Staatsangehörigkeit eines anderen Staates besitzen, sind bei den Hauptquellen der Studienfinanzierung, nämlich den Eltern, dem eigenen Verdienst und der Förderung nach dem BAföG, relativ gering (Bild 14.12).

Die Höhe der monatlichen Einnahmen, die Bildungsinländer aus den verschiedenen Finanzierungsquellen erzielen, unterscheidet sich kaum von dem Betrag, der deutschen Studierenden zur Verfügung steht: Während Bildungsinländer des Haushaltstyps „Normalstudent“ (Definition: ledig, wohnt nicht im Elternhaus, im Erststudium) durchschnittlich über 757 € pro Monat verfügen, stehen vergleichbaren deutschen Studierenden 767 € pro Monat zur Verfügung.

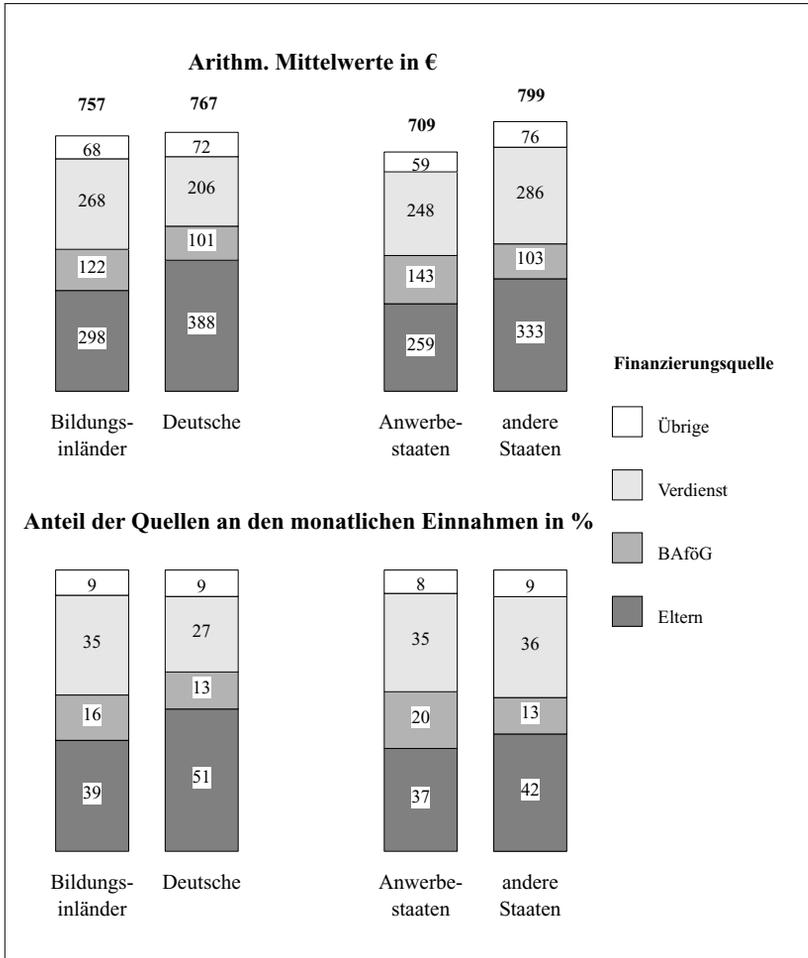
Deutlich hingegen ist der Unterschied zwischen Bildungsinländern und deutschen Studierenden, wird die Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach den verschiedenen Finanzierungsquellen betrachtet (Bild 14.13): Während deutsche Studierende gut die Hälfte ihrer monatlichen Einnahmen von den Eltern erhalten, liegt der Beitrag der Eltern an den monatlichen Einnahmen der Bildungsinländer mit 39 % deutlich niedriger. Um Einnahmen in vergleichbarer Höhe zu erzielen, sind Bildungsinländer stärker auf eigenen Verdienst aus Tätigkeiten neben dem Studium angewiesen.

Zwischen Bildungsinländern mit der Staatsangehörigkeit eines Anwerbestaates und denen mit der Staatsangehörigkeit eines anderen Staates bestehen in der Tendenz Unterschiede bezüglich der Höhe und der Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen (Bild 14.13): Studierende mit der Staatsangehörigkeit eines Anwerbestaates verfügen im Durchschnitt über geringere Einnahmen. Dies ist v.a. auf eine geringere finanzielle Unterstützung durch die Eltern zurückzuführen, die nur zum Teil durch eine höhere BAföG-Förderung kompensiert wird. Darüber hinaus sind auch die Einnahmen geringer, die Bildungsinländer aus Anwerbestaaten durch eigene Erwerbstätigkeit erzielen.

Auch bei den Studierenden, die zum Haushaltstyp „Elternwohner“ gehören (Definition: ledig, wohnt im Elternhaus, im Erststudium),

Bild 14.13 Einnahmenstruktur der Bildungsinländer

Bezugsgruppe „Normalstudent“



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

besteht kein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den Einnahmen, über die Bildungsinländer und deutsche Studierende im Durchschnitt monatlich verfügen können (442 € vs. 413 €). Der we-

sentliche Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen besteht darin, dass sie von den wichtigsten Finanzierungsquellen – wie die nachfolgende Übersicht deutlich macht – unterschiedlich profitieren:

<u>Finanzierungsquelle</u>	<u>Bildungsinländer</u>	<u>Deutsche</u>
- von den Eltern erhalten im Durchschnitt	55 % 151 €	76 % 186 €
- BAföG erhalten im Durchschnitt	28 % 345 €	18 % 270 €
- eigenen Verdienst haben im Durchschnitt	76 % 311 €	66 % 258 €

14.5.2 Erwerbstätigkeit neben dem Studium

Bildungsinländer verdienen nur wenig häufiger als deutsche Studierende neben dem Studium Geld (70 % bzw. 71 % vs. 68 %). Zwischen Bildungsinländern aus Anwerbestaaten und solchen aus anderen Staaten besteht bei der Erwerbstätigenquote lediglich ein Unterschied von einem Prozentpunkt. Etwas stärkere Disparitäten gibt es zwischen diesen beiden Gruppen in ihren Anteilen an den Studierenden, die nur gelegentlich arbeiten, bzw. denen, die laufend nebenher erwerbstätig sind. Bildungsinländer aus Anwerbestaaten sind offenbar regelmäßiger erwerbstätig als solche aus anderen Staaten. Den größten Anteil an laufend Erwerbstätigen gibt es jedoch unter den deutschen Studierenden (Bild 14.14).

Art der Tätigkeit

Studierende aus Anwerbestaaten führen etwas häufiger als deutsche Studierende, vor allem aber häufiger als Bildungsinländer aus den anderen Staaten Aushilfstätigkeiten aus. Auch bei Letzteren nehmen aber die Aushilfstätigkeiten noch den ersten Platz in der Rangfolge der Beschäftigungen ein, wobei der Anteil der Studierenden, die als studentische Hilfskraft beschäftigt sind, nahezu gleich groß ist. Die Studierenden dieser Gruppe sind darüber hinaus überdurchschnittlich häufig freiberuflich tätig.

Bild 14.14 Erwerbstätigkeitsquote und Art der Tätigkeit bei Bildungsinländern und deutschen Studierenden

in %

Merkmal	Bildungsinländer aus		Deutsche
	Anwerbestaaten	anderen Staaten	
Erwerbstätigkeitsquote	70	71	68
darunter			
gelegentlich	18	25	18
häufig	16	15	11
laufend	36	31	39
Art der Tätigkeit*			
Aushilfstätigkeiten	42	31	38
studentische Hilfskraft	27	30	21
Nachhilfeunterricht	14	7	10
Nutzung v. Studienwissen	10	8	13
freiberufliche Tätigkeit	7	17	12
Tätigkeit im erlernten Beruf	8	7	11
bezahltes Praktikum	5	2	4
selbständige Tätigkeit	4	2	4

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

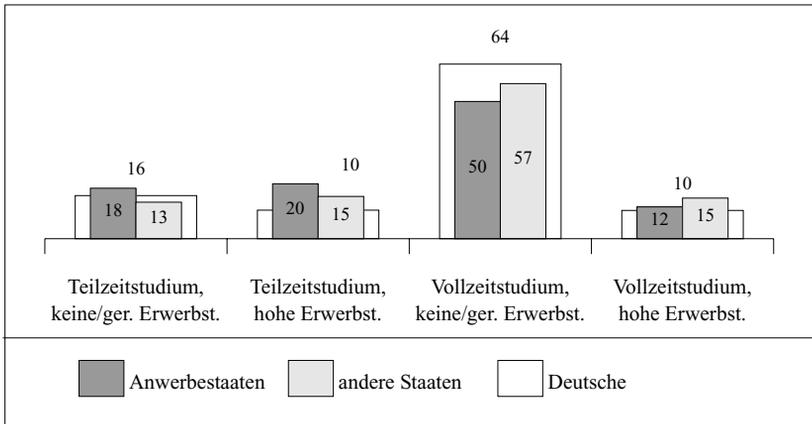
* Mehrfachnennungen möglich

Studien-Erwerbs-Typ

Aus den Angaben zum wöchentlichen Zeitaufwand für das Studium und einer eventuellen Erwerbstätigkeit nebenher wurden die Studierenden dem so genannten Studien-Erwerbs-Typ zugeordnet, welcher vier Gruppen unterscheidet (vgl. Kap. 8): Vollzeitstudium mit hohem Erwerbsaufwand bzw. mit geringer/ohne Erwerbsbelastung und Teilzeitstudium mit hohem Erwerbsaufwand bzw. mit geringer/ohne Erwerbsbelastung.

Bildungsinländer aus Anwerbestaaten absolvieren demnach seltener ein Vollzeitstudium (mindestens 25 Stunden/Woche) als Bildungsinländer der anderen Staaten bzw. als deutsche Studierende (62 % vs. 72 % bzw. 74 %, Bild 14.15).

Bild 14.15 Studien-Erwerbs-Typ bei Bildungsinländern und deutschen Studierenden
in %



DSW/HIS 17. Sozialerhebung

Beide Gruppen der Bildungsinländer hingegen gehören häufiger als deutsche Studierende zu den Gruppen, die eine hohe Erwerbsbelastung (mehr als 15 Stunden/Woche) neben dem Studium haben (32 % bzw. 30 % der Bildungsinländer vs. 20 % der deutschen Studierenden).

14.6 Wohnsituation

Wohnformen und Wohnpräferenzen

Der wesentliche Unterschied in den genutzten Wohnformen liegt in dem mit 45 % im Vergleich zu deutschen Studierenden mehr als doppelt so großen Anteil an Elternwohnern bei Bildungsinländern aus Anwerbestaaten. Niedriger sind dagegen vor allem die Anteile der Studierenden, die in einer Wohngemeinschaft bzw. allein oder mit einem bzw. einer Partner/in in einer Mietwohnung leben (Bild 14.16).

In den Wohnpräferenzen unterscheiden sich Bildungsinländer weniger von den deutschen Studierenden. Allein der geringere Anteil an Bildungsinländern, der das Leben in einer Wohngemeinschaft präfe-

Bild 14.16 Genutzte Wohnformen und Wohnpräferenz – Bildungsinländer und Deutsche im Vergleich
in %

	Bildungsinländer aus		Bildungs- inländer	Deutsche
	Anwerbe- staaten	anderen Staaten		
genutzte Wohnform				
bei den Eltern	45	21	34	22
Wohnheim	7	10	8	12
Mietwohnung, allein	20	18	19	23
Mietwohnung, Partner	18	25	21	20
Wohngemeinschaft	10	25	17	22
Untermiete	1	1	1	2
präferierte Wohnform				
bei den Eltern	12	5	9	7
Wohnheim	17	13	15	9
Mietwohnung, allein	36	35	35	29
Mietwohnung, Partner	22	29	26	29
Wohngemeinschaft	12	17	14	24
Untermiete	1	0	1	1
Anteil Übereinstimmung Wohnform und Präferenz	40	56	47	59

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

riert, scheint erwähnenswert. Nur 12 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten und 17 % der übrigen Bildungsinländer, aber 24 % der Deutschen würden am liebsten in einer WG leben. Bildungsinländer und wiederum besonders solche aus Anwerbestaaten geben häufiger ein Wohnheim oder eine eigene Wohnung als Wohnpräferenz an.

Insgesamt stimmen bei 59 % der Deutschen, bei 56 % der Bildungsinländer aus anderen Staaten, aber nur bei 40 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten Wohnpräferenz und genutzte Wohnform überein.

Wohnzufriedenheit

Angesichts der geringeren Übereinstimmung von Wohnpräferenzen und genutzten Wohnformen kann die niedrigere allgemeine Wohnzu-

friedenheit bei Bildungsinländern aus Anwerbestaaten nicht überraschen: 60 % der deutschen Studierenden, aber nur 43 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten sind mit ihrer Wohnsituation (sehr) zufrieden (Bild 14.17).

Auch wenn es um Einzelaspekte der Wohnzufriedenheit geht, beurteilen Bildungsinländer ihre gegenwärtige Wohnsituation weniger positiv als Deutsche. Dass der individuelle Wohnbereich groß genug ist, bestätigen nur 51 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten, aber 68 % der Deutschen. Etwas geringer sind die Unterschiede bei der Beurteilung der Lage der eigenen Unterkunft zur Hochschule: 45 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten beurteilen sie als günstig. Bei den deutschen Studierenden ist der entsprechende Anteil 11 Prozentpunkte größer. Die Unterschiede bei der Beurteilung der Miethöhe haben in etwa die gleiche Größenordnung: 38 % der Bildungsinländer aus Anwerbestaaten, aber 54 % der deutschen Studierenden, die nicht bei den Eltern wohnen, empfinden den Mietpreis für ihre Wohnung als angemessen.

Bild 14.17 Aspekte der Wohnzufriedenheit – Bildungsinländer und Deutsche im Vergleich

Beurteilung auf einer Skala von 1 (sehr unzufrieden bzw. trifft gar nicht zu) bis 5 (sehr zufrieden bzw. trifft völlig zu), Studierende in %, Skalenwert 4+5

	Bildungsinländer aus		Bildungsinländer	Deutsche
	Anwerbestaaten	anderen Staaten		
allg. Wohnzufriedenheit	43	58	50	60
Aussagen zur Wohnsituation				
individueller Wohnbereich ist groß genug	51	60	56	68
Lage zur Hochschule ist günstig	45	57	51	56
Mietpreis ist angemessen*	38	47	43	54

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

* Mehrfachnennungen möglich

Anhang

**A. Befragungsunterlagen und
Randauszählung**



Berlin, im Mai 2003

Liebe Studentin, lieber Student,

Sie sind bei der Ziehung jedes 32. Studierenden ausgewählt worden. Wir bitten Sie sehr herzlich, sich an dieser 17. Sozialerhebung zu beteiligen.

Ziel ist es, die Studienbedingungen zu verbessern.

Die Ergebnisse der Sozialerhebungen sind wichtige Planungs- und Entscheidungsgrundlagen für Politik, Hochschulen und Studentenwerke, z. B. bei der Reform der Studienfinanzierung oder beim Ausbau der Service- und Beratungsangebote für Studierende. Nur auf der Grundlage verlässlicher Informationen haben Bemühungen zur Verbesserung der Studiensituation Aussicht auf Erfolg.

Durch Ihre Mitwirkung an der vor Ihnen liegenden Befragung, können Sie einen entscheidenden Teil dazu beitragen. Selbstverständlich ist Ihre Teilnahme freiwillig.

Die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks ist die wichtigste Studierendenbefragung in Deutschland. Sie wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert und vom Forschungsinstitut HIS Hochschul-Informationssystem durchgeführt.

Wie Sie aus eigener Erfahrung wissen, sind Studierende eine sehr heterogene Gruppe mit ganz unterschiedlichen Biografien, Lebenssituationen und Interessen. Diese Vielfalt soll sich in den Antworten widerspiegeln. Wenn Sie dennoch den Eindruck haben, dass eine Frage nicht zu Ihrer Situation passt, gehen Sie einfach zur nächsten über.

Ihre Angaben werden selbstverständlich vertraulich behandelt. Wenn Sie mehr über die Erhebung wissen möchten, so finden Sie im beiliegenden Flyer weiterführende Informationen ebenso wie auf unserer Website, wo Sie auch Ihre Fragen an uns richten können.

Den ausgefüllten Fragebogen senden Sie bitte anonym, d. h. ohne Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift, möglichst **bis zum 30. Juni 2003** im beigefügten **Freiumschlag** an HIS.

Wir danken Ihnen für Ihr Engagement.

Mit freundlichen Grüßen

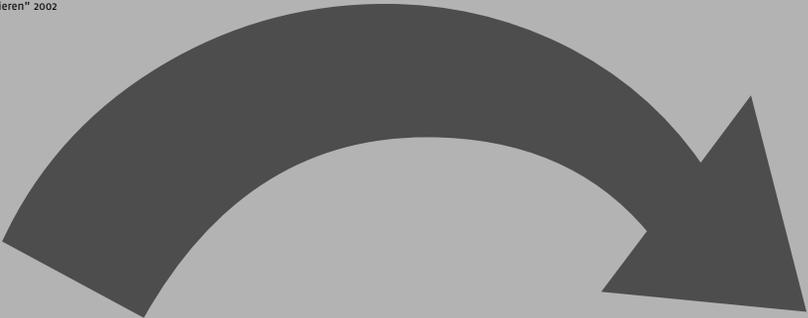
Dieter Schäferbarthold

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks



Wirtschaftliche und soziale Situation der Studierenden im Jahre 2003

"Durchschnittsstudent"
Inina Schweigert, Fachhochschule Aachen,
3. StudyCard-Wettbewerb der Deutschen Post AG
und des Deutschen Studentenwerks
zum Thema "Grenzenlos studieren" 2002



Wie leben Studierende heute?

Was lässt sich verbessern?



HINWEISE ZUM AUSFÜLLEN DES FRAGEBOGENS

Bitte beantworten Sie nach Möglichkeit jede Frage. In der Regel geben Sie Ihre Antworten durch Ankreuzen oder Eintragen einer Zahl (entsprechend dem Antwortsymbol unter der jeweiligen Fragenummer).

01. bedeutet: Sie kreuzen die zutreffende Antwort an, z. B. Erststudium

04. bedeutet: Sie tragen die zutreffende Zahl (rechtsbündig) ein, z. B. Anzahl Fachsemester

17. bedeutet: Sie kreuzen den nach Ihrem Urteil zutreffenden Skalenwert an sehr unzufrieden sehr zufrieden

Dabei können Sie Ihr Urteil abstufen, zum Beispiel zwischen „sehr unzufrieden“ (Kreuz im Kästchen ganz links) und „sehr zufrieden“ (Kreuz im Kästchen ganz rechts).

>> weiter mit Frage **10** bedeutet: Die nächsten Fragen bis zur angegebenen Fragenummer können Sie überspringen

LISTE DER STUDIENBEREICHE/STUDIENFÄCHER

– wird zur Beantwortung der Frage 2 und ggf. der Frage 6 benötigt

Sollte Ihr Studienfach keinem der aufgeführten Studienbereiche zuzuordnen sein, dann geben Sie bitte bei Frage 2 die genaue Bezeichnung Ihres Hauptstudienfachs an.

Sprach- und Kulturwissenschaften

- 11 Evangelische Theologie, – Religionslehre
- 12 Katholische Theologie, – Religionslehre
- 13 Philosophie, Ethik, Religionswissenschaft
- 14 Geschichte
- 15 Archäologie
- 16 Medienkunde, Kommunikationswissenschaft, Journalistik, Publizistik, Bibliothekswissenschaft, Dokumentationswissenschaft
- 17 Allgemeine und vergleichende Literatur- und Sprachwissenschaft
- 18 Latein, Griechisch, Byzantinistik
- 19 Germanistik, Deutsch
- 20 Anglistik, Englisch, Amerikanistik
- 21 Romanistik, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Spanisch
- 22 Slawistik, Baltistik, Finno-Ugristik, andere slawische Sprache
- 23 Außeruropäische Sprach- und Kulturwissenschaften
- 24 Völkerkunde, Ethnologie, Volkskunde
- 25 Sonstige Fächer der Sprach- und Kulturwissenschaften

Psychologie

- 26 Psychologie

Erziehungswissenschaften, Pädagogik

- 27 Erziehungswissenschaften, Pädagogik

Sonderpädagogik, Behindertenpädagogik

- 28 Sonderpädagogik, Behindertenpädagogik

Sportwissenschaft, Sportpädagogik

- 29 Sportwissenschaft, Sportpädagogik

Rechtswissenschaft, Jura

- 30 Rechtswissenschaft, Jura

Wirtschaftswissenschaften

- 31 Betriebswirtschaftslehre
- 32 Volkswirtschaftslehre
- 33 Wirtschaftswissenschaften
- 34 Wirtschaftsingenieurwesen
- 35 Sonstige Fächer der Wirtschaftswissenschaften

Sozialwissenschaften

- 36 Politikwissenschaft, Politologie
- 37 Sozialwissenschaft, Soziologie, Sozialkunde
- 38 Sozialwesen, Sozialpädagogik
- 39 Sonstige Fächer der Sozialwissenschaften

Mathematik, Naturwissenschaften

- 40 Mathematik, Statistik
- 41 Informatik
- 42 Physik, Astronomie
- 43 Chemie, Biochemie, Lebensmittelchemie
- 44 Pharmazie
- 45 Biologie
- 46 Geologie, Geowissenschaften
- 47 Geographie, Erdkunde
- 48 Sonstige Fächer der Naturwissenschaften

Medizin

- 49 Humanmedizin
- 50 Zahnmedizin
- 51 Veterinärmedizin

Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaft

- 52 Agrarwissenschaften, Gartenbau, Lebensmittel- und Getränketechnologie
- 53 Landespflege, Landschaftsgestaltung, Umweltgestaltung, Naturschutz
- 54 Forstwissenschaft, Holzwirtschaft
- 55 Ernährungs- und Haushaltswissenschaften
- 56 Sonstige Fächer der Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften

Ingenieurwissenschaften

- 57 Bergbau, Hüttenwesen
- 58 Maschinenbau, Verfahrenstechnik (einschl. Produktions-, Fertigungs-, Versorgungstechnik, Physikalische Technik, Chemie-Ingenieurwesen u. a.)
- 59 Elektrotechnik, Elektronik, Nachrichtentechnik
- 60 Verkehrstechnik, Verkehrswissenschaften, Nautik, Schiffsbau, Schiffstechnik
- 61 Architektur, Innenarchitektur
- 62 Raumplanung, Umweltschutz
- 63 Bauingenieurwesen, Ingenieurbau
- 64 Vermessungswesen, Kartographie
- 65 Sonstige Fächer der Ingenieurwissenschaften

Kunst, Musik

- 66 Kunstwissenschaft, –geschichte, –erziehung
- 67 Bildende Kunst, Gestaltung, Graphik, Design, Neue Medien
- 68 Darstellende Kunst, Film, Fernsehen, Schauspiel, Theaterwissenschaft
- 69 Musik, Musikwissenschaft, Musikerziehung
- 70 Sonstige Fächer der Kunst und Musik

01.
X

Ist Ihr derzeitiges Studium ein

- Erstudium (auch nach Studiengangwechsel – wichtig: bisher kein Abschluss)
- Zweitstudium (nach abgeschlossenem Erststudium)
- Ergänzungs-/Aufbaustudium
- Promotionsstudium (nach erstem Abschluss)

02.
f

Welches Hauptfach bzw. welche Hauptfächer studieren Sie im Sommersemester 2003?

Tragen Sie bitte die Nummer des zutreffenden Studienfachs, die Sie der links abgedruckten Liste der Studienfächer entnehmen, hier ein:

1.Hauptfach
 ggf. 2.Hauptfach
 ggf. 3.Hauptfach

03.
X

Welchen Abschluss streben Sie an? (Bei mehreren angestrebten

Abschlüssen bitte nur den zeitlich nächsten Abschluss in der ersten Spalte ankreuzen)

Sollten Sie bereits einen Abschluss erworben haben, bitte in der zweiten Spalte ankreuzen.

	angestrebter Abschluss	erworbener Abschluss
Fachhochschuldiplom	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Diplom einer Universität/Kunsthochschule o. ä.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Magister	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bachelor/Baccalaureus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zunächst Bachelor/Baccalaureus, danach Master	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Master	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Staatsexamen (außer Lehramt)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Staatsexamen für ein Lehramt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
kirchliche Prüfung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Promotion	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
anderer Abschluss (einschl. Abschluss im Ausland)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
keinen Abschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

04.
ZAHL

Seit wie vielen Semestern (einschl. Sommersemester 2003) sind Sie im derzeitigen Studiengang eingeschrieben?

Anzahl Fachsemester

05.
ZAHL

Wie viele Semester (einschl. Sommersemester 2003) sind Sie bisher insgesamt an Hochschulen eingeschrieben? (Semester im derzeitigen Studiengang plus ggf. in einem anderen Studiengang absolvierte Semester sowie Urlaubssemester, Praxissemester und Semester an ausländischen Hochschulen)

Anzahl Hochschulsemester

06.
X

Haben Sie seit Ihrer Erstmatrikulation das Hauptstudienfach oder den angestrebten Abschluss gewechselt? (Als Studiengangwechsel gilt nicht die Aufnahme eines weiteren Studiums nach erfolgreichem Abschluss eines ersten Studiums!)

- nein
- ja, Fach und Abschluss
- ja, nur das Fach
- ja, nur den Abschluss

>> weiter mit Frage 7

Falls Sie das Hauptstudienfach und/oder den Abschluss gewechselt haben: In welchem Fach waren Sie bei der Erstmatrikulation eingeschrieben und welchen Abschluss strebten Sie damals an?

Hauptstudienfach bei der Erstmatrikulation (Nummer aus der Liste der Studienfächer entnehmen und eintragen)

angestrebter Abschluss bei der Erstmatrikulation (bitte Bezeichnung eintragen)

Wie viele Semester waren Sie in dem ursprünglich gewählten Studiengang eingeschrieben?

ZAHL

07. Haben Sie Ihr Studium **zwischen**durch (offiziell oder inoffiziell) **unterbrochen**? >> weiter mit Frage **8**

nein

ja

X **Aus welchem Grund haben Sie Ihr Studium unterbrochen?** mehrere Nennungen möglich

Wehr- oder Zivildienst

Schwangerschaft/Kindererziehung

andere familiäre Gründe

gesundheitliche Probleme

finanzielle Probleme

Erwerbstätigkeit

Zweifel am Sinn des Studiums

um andere Erfahrungen zu sammeln

sonstiger Grund

ZAH! **Wie lange haben Sie Ihr Studium unterbrochen?** Unterbrechung in Semestern

08. Haben Sie während Ihrer Studienzeit innerhalb Deutschlands die Hochschule gewechselt?

nein

ja

09. An welcher Hochschule sind Sie im Sommersemester 2003 immatrikuliert?

Sollten Sie an einer Hochschule eingeschrieben sein, die in verschiedenen Städten Standorte/Abteilungen hat, geben Sie bitte den für Sie zutreffenden Standort bzw. die Abteilung an (z. B.: Name: Fachhochschule Aachen, Abteilung in: Jülich)

Name der Hochschule, einschließlich Ortsangabe: _____

ggf. Standort/Abteilung in: _____

10. Welche der drei folgenden Aussagen trifft am ehesten auf Ihre derzeitige Studien- und Lebenssituation zu? nur 1 Nennung!

Studium und Hochschule bilden den Mittelpunkt, auf den fast alle meine Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind.

Studium und Hochschule sind mir gleich wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule.

Studium und Hochschule stehen eher im Hintergrund, weil meine Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule vorrangig sind.

11. Wie viele Stunden haben Sie während der letzten für Sie „typischen“ Semesterwoche täglich für folgende Aktivitäten aufgewandt?

Angaben für jeden Wochentag in Stunden.
Bitte auf volle Stunden runden!

----- Semesterwoche -----						
MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO

Lehrveranstaltungen
Vorlesungen, Seminare, Praktika usw. _____

Sonstiger studienbezogener Aufwand
Vor- und Nachbereitung, Fachlektüre, Studien-, Haus- und Abschlussarbeiten, Bücher ausleihen, Sprechstunden usw. _____

Tätigkeiten gegen Bezahlung
Jobben, Erwerbstätigkeit, Nachhilfeunterricht usw. _____



12. Welche Studienberechtigung hatten Sie bei der Erstimmatrikulation?

allgemeine Hochschulreife/Abitur

fachgebundene Hochschulreife

Fachhochschulreife

andere Studienberechtigung _____

und zwar (Kurzbeschreibung): _____

13. In welchem Land haben Sie Ihre Studienberechtigung erworben und in welchem Land studieren Sie heute?

	Studienberechtigung erworben in:	ich studiere in:
Baden-Württemberg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bayern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Berlin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Brandenburg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bremen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hamburg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hessen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mecklenburg-Vorpommern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Niedersachsen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nordrhein-Westfalen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rheinland-Pfalz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Saarland	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sachsen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sachsen-Anhalt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schleswig-Holstein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Thüringen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
im Ausland	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

14. Hatten Sie vor der Erstimmatrikulation bereits eine Berufsausbildung erfolgreich abgeschlossen?

nein

ja

falls ja: Wann haben Sie diese Berufsausbildung abgeschlossen?

vor Erwerb der Hochschulreife

nach Erwerb der Hochschulreife

gleichzeitig mit dem Erwerb der Hochschulreife

15. Wie viele Monate lagen bei Ihnen zwischen dem Erwerb der Studienberechtigung und der Erstimmatrikulation?

ZAHLE Monate bitte aufrunden



16. Wo wohnen Sie während des Sommersemesters 2003 und wo würden Sie am liebsten wohnen?

Bitte beachten: Sollten Sie z. B. am Hochschulort eine Wohnung/ein Zimmer haben, das Wochenende aber in der Regel woanders verbringen (bei Eltern/Partner/Partnerin), dann kreuzen Sie in der ersten Spalte bitte nur Ihre Wohnform am Hochschulort an.

	ich wohne:	ich würde am liebsten wohnen:
bei den Eltern oder Verwandten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
in einem Studentenwohnheim:		
• im Zweibettzimmer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• im Einzelzimmer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• im Einzelzimmer in einer Wohngruppe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• im Einzelappartement	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• in einer Mehrzimmer-Wohnung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
in einer Mietwohnung (ggf. auch Eigentumswohnung):		
• allein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• mit (Ehe-)Partner(in) und/oder Kind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• in einer Wohngemeinschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zur Untermiete bei Privatleuten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

17. Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation?

sehr unzufrieden ← ↔ → sehr zufrieden

18. Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Ihre derzeitige Wohnsituation zu?

trifft gar nicht zu ← ↔ → trifft völlig zu

mein individueller Wohnbereich ist groß genug

die Lage zur Hochschule ist günstig

der Mietpreis ist angemessen

ich zahle keine Miete

ANGABEN ZUM BAFÖG

19. Werden Sie im laufenden Semester nach dem BAFÖG gefördert?

nein

Antrag ist noch nicht entschieden

ja

falls ja:

Wird das BAFÖG unabhängig vom Einkommen Ihrer Eltern gewährt?

nein

ja

In welcher Form erhalten Sie BAFÖG?

als Zuschuss und Darlehen (jeweils zur Hälfte)

als Zuschuss (infolge einer Behinderung, Schwangerschaft, Pflege, Erziehung eines Kindes)

als verzinsliches Darlehen der Deutschen Ausgleichsbank (Hilfe zum Studienabschluss, Förderung nach Fachwechsel oder Abbruch eines ersten Studiums, für eine weitere Ausbildung)

Ist in Ihrem Förderungsbeitrag ein Zuschlag enthalten für

höheren Wohnbedarf (Mietkosten von mehr als 133 €) nein ja

Ihre Kranken- und Pflegeversicherung?

20. Haben Sie während Ihres Studiums schon einmal einen Antrag auf BAFÖG gestellt?

nein

ja, ich habe einmal einen Antrag gestellt, der wurde aber abgelehnt

ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, ein Antrag auf Weiterförderung wurde dann aber abgelehnt

ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, habe dann aber keinen Antrag auf Weiterförderung mehr gestellt:

- weil die Voraussetzungen für eine Weiterförderung nicht gegeben waren

- aus einem anderen Grund

21. Aus welchem Grund haben Sie bisher keinen BAFÖG-Antrag gestellt bzw. werden Sie im Sommersemester 2003 nicht nach dem BAFÖG gefördert?

Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners ist zu hoch

eigenes Einkommen/Vermögen ist zu hoch

Förderungs höchstdauer wurde überschritten

Studienfach wurde gewechselt

notwendige Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden

bei Studienbeginn war das 30. Lebensjahr bereits vollendet

das jetzige Studium ist eine nicht förderungsfähige, weitere Hochschul Ausbildung (Zweitstudium, Ergänzungsstudium, Promotionsstudium)

der zu erwartende Förderungsbeitrag ist so gering, dass es sich nicht lohnt

will keine Schulden machen

anderer Grund, bitte erläutern: _____



22.
ZAHL

Wie viel Geld steht Ihnen durchschnittlich im Monat während des Sommersemesters 2003 zur Verfügung? Geben Sie bitte für jede zutreffende Finanzierungsquelle den Betrag an.

Bei Quellen, die Sie nicht in Anspruch nehmen, bitte eine „0“ eintragen.

€ pro Monat

von den Eltern _____ <small>(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)</small>	<input type="text"/>
vom Partner/von der Partnerin _____ <small>(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)</small>	<input type="text"/>
von anderen Verwandten, Bekannten _____ <small>(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)</small>	<input type="text"/>
Ausbildungsförderung nach dem Bafög - aktueller Förderungsbetrag (gleichgültig ob als Zuschuss, unverzinsliches Staatsdarlehen oder als verzinsliches Bankdarlehen gewährt)	<input type="text"/>
Bildungskredit von der Deutschen Ausgleichsbank _____	<input type="text"/>
Darlehen von einer Bank/Sparkasse/Firma/Privatperson _____ <small>(Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon monatlich im Durchschnitt benötigen)</small>	<input type="text"/>
eigener Verdienst aus Tätigkeiten während der Vorlesungszeit und/oder der vorlesungsfreien Zeit <small>(Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon mtl. im Durchschnitt benötigen)</small>	<input type="text"/>
eigene Mittel, die vor dem Studium erworben/angespart wurden <small>(Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon monatlich im Durchschnitt benötigen)</small>	<input type="text"/>
Waisengeld oder Waisenrente _____	<input type="text"/>
Stipendium _____	<input type="text"/>
andere Finanzierungsquelle _____ bitte angeben:	<input type="text"/>

23.
ZAHL

Wie hoch sind die Ausgaben für die nachfolgend aufgeführten Positionen Ihrer Lebenshaltung? Was bezahlen Sie davon selbst? Was bezahlen ggf. Ihre Eltern bzw. Ihr Partner/Ihre Partnerin? Ausnahme: Sollten Sie bei Ihren Eltern wohnen, geben Sie lediglich an, was Sie selbst für die jeweilige Position ausgeben!

ich bezahle dafür selbst:

meine Eltern, mein Partner/ meine Partnerin bezahlen für mich - ggf. schätzen Sie:

€ pro Monat

€ pro Monat

Miete einschließlich Nebenkosten für Strom, Heizung, Wasser, Müllabfuhr usw. <small>(falls z. B. der Partner/die Partnerin die gesamte Miete bezahlt, geben Sie bitte nur den Anteil an, den er/sie zu Ihren Gunsten übernimmt)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Ernährung _____ <small>(Lebensmittel und Getränke einschl. Mahlzeiten in der Mensa, im Restaurant u. ä., nicht vergessen: Ausgaben Ihrer Eltern, wenn Sie diese z. B. am Wochenende besuchen)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Kleidung _____ <small>(nicht vergessen: Kleidungsgegenstände z. B. der Eltern - bitte ggf. umrechnen auf den Durchschnittswert pro Monat)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Lernmittel _____ <small>(Fachliteratur, Schreibwaren, Kopien, Chemikalien, Disketten usw., aber nicht: Anschaffungskosten für einen Computer, ein Instrument o. ä.)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
laufende Ausgaben für ein Auto _____ <small>(Versicherungsbeiträge, Kfz-Steuer und Ausgaben für Kraftstoff/Öl usw., umrechnen auf den Durchschnittsbetrag pro Monat)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel _____ <small>(für Fahrten zur Hochschule, zu den Eltern, zu Freunden usw. - ggf. Beitrag für ein Semesterticket umlegen auf den Durchschnittsbetrag pro Monat)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
eigene Krankenversicherung (ggf. einschl. Beitrag zur Pflegeversicherung) sowie Arztkosten und Medikamente <small>(soweit sie nicht von der Versicherung getragen werden)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Telefon- und Internetkosten, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto _____	<input type="text"/>	<input type="text"/>



24. Wie beurteilen Sie, ausgehend von Ihrer derzeitigen finanziellen Situation, die nachfolgenden Aussagen?

Skala

(Aussagen, die für Ihre Lebenssituation nicht passen, bitte durch Ankreuzen in der Spalte „betrifft mich nicht“ kennzeichnen)

betrifft mich nicht trifft gar nicht zu ← trifft völlig zu

meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können	<input type="checkbox"/>				
ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern	<input type="checkbox"/>				
ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein	<input type="checkbox"/>				
es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen	<input type="checkbox"/>				
durch das Jobben wird sich die Studienzeit verlängern	<input type="checkbox"/>				
ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren	<input type="checkbox"/>				
die BAföG-Förderung ist angemessen	<input type="checkbox"/>				
die BAföG-Förderung gibt eine sichere Planungsperspektive	<input type="checkbox"/>				
die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt	<input type="checkbox"/>				

GELD VERDIENEN WÄHREND DES STUDIUMS –
Jobben, Erwerbstätigkeit usw.



25. Sind Sie in der vorlesungsfreien Zeit im Frühjahr 2003 und/oder im laufenden Sommersemester einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdient haben bzw. verdienen?

X

vorlesungsfreie Zeit: Frühjahr 2003 Vorlesungszeit: Sommersemester 2003

entfällt, noch nicht eingeschrieben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nein, nicht erforderlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nein, wegen Studienbelastung nicht möglich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nein, ohne Erfolg Tätigkeit/Job gesucht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, gelegentlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, häufig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, laufend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wenn Sie weder in der vorlesungsfreien Zeit 2003 noch im laufenden Semester Geld verdient haben:

0

>> weiter mit Frage 26

Mit welcher Tätigkeit verdienten bzw. verdienen Sie Geld?

X

vorlesungsfreie Zeit: Frühjahr 2003 Vorlesungszeit: Sommersemester 2003

Aushilftätigkeit (z. B. in einer Fabrik, einem Büro, einer Kneipe)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
studentische Hilfskraft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
wissenschaftliche Hilfskraft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tätigkeit in dem Beruf, der vor dem Studium erlernt wurde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Absolvieren einer betrieblichen Ausbildung (integriert ins Studium)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Berufstätigkeit im Rahmen eines berufsbegleitenden Studiums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Durchführung eines Praktikums (Praktikumsvergütung)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tätigkeit, für die der erworbene Studienabschluss Voraussetzung ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tätigkeit, für die im Studium erworbene Kenntnisse Voraussetzung sind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
freiberufliche Tätigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
selbständige Tätigkeit im eigenen Unternehmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nachhilfeunterricht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
andere Tätigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
bitte erläutern:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

mehrere Nennungen je Zeitraum möglich

Wie hoch war der Nettostundenlohn für diese Tätigkeit?

ZAHLE

(Bei mehreren Tätigkeiten bitte jeweils für die letzte bzw. derzeitige Tätigkeit)

vorlesungsfreie Zeit: Frühjahr 2003 Vorlesungszeit: Sommersemester 2003

Nettostundenlohn bitte auf vollen Euro-Betrag runden: € €



X
Skala

Inwieweit geben die folgenden Aussagen Ihre Gründe wieder, während des Studiums Geld zu verdienen?

Ich verdiene während des Studiums Geld,

	trifft gar nicht zu		↔		trifft völlig zu
weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
damit ich mir etwas mehr leisten kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um finanziell unabhängig von den Eltern zu sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
weil ich andere mitfinanzieren muss (Partner/Partnerin, Kind)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

MENSA UND ERNÄHRUNG



26.
X

An wie vielen Tagen pro Woche während der Vorlesungszeit gehen Sie in der Regel zum Mittagessen in die Mensa oder eine Cafeteria im Hochschulbereich?

zutreffende Zahl ankreuzen

0 1 2 3 4 5 6 7

27.
X
Skala

Wie beurteilen Sie das Angebot der Ihnen bekannten Mensa hinsichtlich:

	sehr schlecht		↔		sehr gut
Geschmack	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ernährungsqualität/Gesundheitswert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Preis-Leistungs-Verhältnis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Atmosphäre/Raumgestaltung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
kann ich nicht beurteilen	<input type="checkbox"/>				

28.
X
Skala

Welche Einstellung haben Sie zu Essen und Ernährung?

	trifft gar nicht zu		↔		trifft völlig zu
Ich esse bevorzugt gesunde, naturbelassene Produkte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich sehe das Essen pragmatisch: es muss schnell gehen, billig sein und satt machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lege Wert auf höchste Qualität der Lebensmittel und bin bereit, dafür auch mehr zu zahlen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bevorzuge kleine, über den Tag verteilte Zwischenmahlzeiten statt eines vollständigen Menüs am Mittag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

ANGABEN ZU IHRER PERSON



29.
X

Ihr Geschlecht

männlich
weiblich

30.
ZAHL

Ihr Lebensalter (in Jahren)

31.
X

Ihr Familienstand

verheiratet
nicht verheiratet in fester Partnerbeziehung
nicht verheiratet ohne feste Partnerbeziehung



32. Falls Sie verheiratet sind oder in einer festen Partnerbeziehung leben, welche Tätigkeit übt Ihr Partner/Ihre Partnerin aus?

- absolviert eine Ausbildung (Schule, Studium, Berufsausbildung)
- ist erwerbstätig (vollzeit- oder teilzeitbeschäftigt)
- ist nicht erwerbstätig

33. Haben Sie Kinder?

- nein
- ja

>> weiter mit Frage 34

ZAHL Wie viele Kinder haben Sie?

ZAHL Wie alt ist Ihr (jüngstes) Kind? (bitte auf volle Jahre runden)

X Lebt Ihr (jüngstes) Kind überwiegend in Ihrem Haushalt?

- nein
- ja

X Von wem wird Ihr (jüngstes) Kind meistens betreut, wenn Sie sich um Ihr Studium kümmern?

nur eine Nennung!

- ich nehme das Kind mit
- das Kind bleibt allein
- Betreuung durch Partner/Partnerin
- Betreuung durch Verwandte/Freunde/Bekannte
- Fremdbetreuung (Tagesmutter, Kindereinrichtung, Schule u. ä.)

X Erfolgt die Betreuung in der Regel

- ganztags
- halbtags
- stundenweise

34. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?

- deutsche Staatsangehörigkeit
- andere Staatsangehörigkeit, und zwar: _____

35. Haben Sie Ihre Staatsangehörigkeit gewechselt?

- nein
- ja

>> weiter mit Frage 36

X falls ja: Welche Staatsangehörigkeit hatten Sie vorher? (bitte eintragen)

ANGABEN ÜBER DIE ELTERN



36. Ist Ihr Vater/Ihre Mutter

- | | Vater | Mutter |
|--|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> voll erwerbstätig | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> teilzeit beschäftigt | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> arbeitslos/von Kurzarbeit betroffen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Rentner(in)/Pensionär(in) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> nicht erwerbstätig (z. B. Hausfrau, Hausmann) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> verstorben/unbekannt | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

37. Welches ist der höchste Schulabschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?

- | | Vater | Mutter |
|--|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> Volksschulabschluss oder Hauptschulabschluss (mindestens 8. Klasse) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Realschulabschluss oder andere Mittlere Reife (10. Klasse) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Abitur oder andere Hochschulreife (mindestens 12. Klasse) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> keinen Schulabschluss | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> mir nicht bekannt | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |



38.	Welches ist der höchste berufliche Abschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?	Vater	Mutter
<input type="checkbox"/>	Lehre bzw. Facharbeiterabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	Meisterprüfung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	Abschluss einer Fachschule, Ingenieurschule, Handelsakademie o. ä.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	Abschluss einer Hochschule (einschl. Lehrerbildung und Fachhochschule)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	keinen Berufsabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	mir nicht bekannt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

39.	Ordnen Sie bitte den aktuell bzw. zuletzt ausgeübten Beruf Ihres Vaters und Ihrer Mutter in das nachfolgend aufgeführte Spektrum beruflicher Positionen ein.	jeweils eine Nennung!
------------	---	------------------------------

Arbeiter/Arbeiterin	Vater	Mutter
• ungelernte(r), angelernte(r) Arbeiter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Facharbeiter(in), unselbständige(r) Handwerker(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Meister(in), Polier	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Angestellter/Angestellte		
• Angestellte(r) mit ausführender Tätigkeit z. B. Stenotypist(in), Verkäufer(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Angestellte(r) mit qualifizierter Tätigkeit in mittlerer Position z. B. Sachbearbeiter(in), Buchhalter(in), Werkmeister(in), Krankenschwester, Pfleger	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Angestellte(r) in gehobener Position z. B. Lehrer(in), wiss. Mitarbeiter(in), Prokurist(in), Abteilungsleiter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• leitende(r) Angestellte(r) mit umfassenden Führungsaufgaben z. B. Direktor(in), Geschäftsführer(in), Vorstand größerer Betriebe und Verbände	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Beamter/Beamtin		
• Beamter/Beamtin des einfachen und mittleren Dienstes z. B. Schaffner(in), Amtshilfe, Sekretär(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Beamter/Beamtin des gehobenen Dienstes z. B. Inspektor(in), Oberinspektor(in), Amtmann/-frau, Amtsrat/-rätin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Beamter/Beamtin des höheren Dienstes ab Regierungsrat/-rätin, Lehrer(in) ab Studienrat/-rätin aufwärts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Selbständiger/Selbständige		
• kleinere(r) Selbständige(r) z. B. Einzelhändler(in) mit kleinem Geschäft, Handwerker(in), kleinere(r) Landwirt(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• mittlere(r) Selbständige(r) z. B. Einzelhändler(in) m. großem Geschäft, Hauptvertreter(in), größere(r) Landwirt(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• größere(r) Selbständige(r) z. B. Unternehmer(in) mit großem Betrieb bzw. hohem Einkommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Freiberuflich tätig		
• (z. B. Arzt/Ärztin mit eigener Praxis, Rechtsanwalt/-anwältin mit eigener Kanzlei, Künstler(in), Schausteller/Schaustellerin)		
• mit geringem Einkommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• mit mittlerem Einkommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• mit hohem Einkommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nie berufstätig gewesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

40.



Hatten Sie in den letzten zwölf Monaten Beratungs- oder Informationsbedarf zu den nachfolgend aufgeführten Themenbereichen? Bitte machen Sie in jeder Zeile ein Kreuz.

	nein	ja
Finanzierung des Studiums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Lern-/Leistungsprobleme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Prüfungsangst	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
psychische Probleme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vereinbarkeit von Studium und Kind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Studium mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Krankenversicherung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

falls durchgängig nein: >> weiter mit Frage 41



Haben Sie zu dem Themenbereich/den Themenbereichen ein Beratungsangebot der Hochschule/des Studentenwerks oder außerhalb des Hochschulbereichs in Anspruch genommen?

	Hochschule/ Studentenwerk	außerhalb des Hochschulbereichs
ja, zum Thema:		
Finanzierung des Studiums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Lern-/Leistungsprobleme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Prüfungsangst	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
psychische Probleme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vereinbarkeit von Studium und Kind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Studium mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Krankenversicherung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

nein, habe kein Beratungsangebot in Anspruch genommen:

weil ich kein passendes Angebot gefunden habe	<input type="checkbox"/>
weil ich meine Fragen in einem anderen Umfeld beantwortet bekam	<input type="checkbox"/>
aus anderen Gründen	<input type="checkbox"/>



Skala

Falls Sie ein Beratungsangebot der Hochschule/des Studentenwerks genutzt haben: Wie beurteilen Sie die Qualität der in Anspruch genommenen Beratung?

	sehr schlecht	↔			sehr gut
Finanzierung des Studiums	<input type="checkbox"/>				
Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts	<input type="checkbox"/>				
Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit	<input type="checkbox"/>				
Lern-/Leistungsprobleme	<input type="checkbox"/>				
Prüfungsangst	<input type="checkbox"/>				
psychische Probleme	<input type="checkbox"/>				
Vereinbarkeit von Studium und Kind	<input type="checkbox"/>				
Studium mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit	<input type="checkbox"/>				
Krankenversicherung	<input type="checkbox"/>				

46. Haben Sie sich im Zusammenhang mit Ihrem Studium im Ausland**aufgehalten?** Studienbezogene Auslandsaufenthalte können sein: Teilstudium an ausländischen Hochschulen, Auslandspraktika, Sprachkurse, Lehrereinsatz, Sommerschulen u. ä.nein
ja

>> weiter mit Frage 47

ZAHL Wie viele Monate waren Sie bisher, unterschieden nach den folgenden Aufenthaltsarten, studienbezogen im Ausland?

jeweils auf volle Monate runden

Studium an einer ausländischen Hochschule Praktikum im Ausland Sprachkurs im Ausland anderer studienbezogener Auslandsaufenthalt,
und zwar: **X In welchem Land fand der für Sie zutreffende Auslandsaufenthalt statt?**

bitte zutreffendes Land eintragen

Studium in Praktikum in Sprachkurs in anderer studienbezogener Auslandsaufenthalt in: **X Mit Einnahmen aus welchen der nachfolgend aufgeführten Finanzierungsquellen haben Sie das Auslandsstudium, das Auslandspraktikum oder den Sprachkurs im Ausland finanziert?**

Auslandsstudium

Auslandspraktikum

Sprachkurs im Ausland

Eltern/Partner/Partnerin BAföG eigener Verdienst aus Tätigkeiten vor dem Auslandsaufenthalt eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Auslandsaufenthalts EU-Stipendium deutsches Stipendium sonstiges Stipendium Bildungskredit von der Deutschen Ausgleichsbank andere Finanzierungsquelle, und zwar: **X Fand der bzw. einer der von Ihnen durchgeführten studienbezogenen Auslandsaufenthalte im Rahmen eines Programms statt?**nein ja, ERASMUS ja, anderes EU-Programm ja, Austauschprogramm meiner Hochschule ja, anderes Programm **47. Beabsichtigen Sie, während des Studiums einen – ggf. einen weiteren – studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen?**nein, kein Interesse nein, sehe keine Realisierungschance weiß ich noch nicht ja, eventuell ja, ganz bestimmt ja, ich habe schon konkrete Vorbereitungen getroffen

Informationen über die Akteure und die Durchführung der Untersuchung

Wer erhält den Fragebogen?

Für die Sozialerhebung wird eine Stichprobe Studierender befragt (derzeit jede/r 32.), deren Zusammensetzung repräsentativ für alle Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten in der Bundesrepublik ist. Zu diesem Zwecke hat Ihre Hochschule nach dem Zufallsprinzip eine entsprechende Anzahl von Anschriften aus der aktuellen Studierendendatei gezogen, d.h. jede/r hat eine gleich große Chance, in die Stichprobe aufgenommen zu werden. Die Hochschule hat dann die von HIS bereitgestellten Befragungsunterlagen mit den Anschriften der Studierenden versehen und die so adressierten Unterlagen bei der Post – zur Übermittlung an Sie – aufgegeben.

Weitere Informationen im Internet: <http://www.sozialerhebung.de>

>> beauftragt vom Deutschen Studentenwerk (DSW)

Die Studentenwerke und ihr Dachverband, das Deutsche Studentenwerk (DSW), engagieren sich für die soziale, wirtschaftliche, kulturelle und gesundheitliche Förderung der Studierenden. Als moderne Dienstleistungsunternehmen bieten heute 61 Studentenwerke für 1,9 Mio. Studierende ihren Service an – damit Studieren gelingt! Das DSW koordiniert und unterstützt die Arbeit der Studentenwerke, vertritt ihre Interessen gegenüber Politik und Öffentlichkeit und pflegt eine enge Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Verbänden bzw. Organisationen, die den gleichen Zwecken dient.

Weitere Informationen im Internet: <http://www.studentenwerke.de>

>> gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)

Weitere Informationen im Internet: <http://www.bmbf.de>

>> durchgeführt von HIS Hochschul-Informations-System

HIS ist eine Einrichtung von Bund und Ländern und erbringt Forschungs- und Dienstleistungen für Hochschulen, Wissenschafts- und Kultusverwaltungen. Im Bereich Studierendenforschung arbeitet HIS u.a. zu Themen wie Studienwünsche von Abiturient(inn)en, Ausbildungs- und Berufsverläufe, soziale Situation Studierender, Gründe für den Studienabbruch, Qualität der Lehre, studentische Auslandsmobilität und ausländische Studierende in Deutschland.

Weitere Informationen im Internet: <http://www.his.de>

Kontakt

Für Rückfragen stehen Ihnen bei HIS (Postfach 2920, 30029 Hannover) zur Verfügung:

Wolfgang Isserstedt: Tel.: 0511/1220-208; e-mail: isserstedt@his.de

Dr. Elke Middendorff: Tel.: 0511/1220-194; e-mail: middendorff@his.de

A.2 Randauszählung

Angaben zum Studium

1. Ist Ihr derzeitiges Studium ein	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- Erststudium	90,4	90,0	91,0
- Zweitstudium	4,0	4,2	3,9
- Ergänzungs/Aufbaustudium	1,9	1,8	2,1
- Promotionsstudium	3,6	4,1	3,0
2. Welches Hauptfach studieren Sie derzeit?			
aggregiert nach Fächergruppen (nur 1. Studienfach)	in %		
- Ingenieurwissenschaften	15,6	23,6	6,9
- Sprach- und Kulturwissenschaften, Kunst	21,3	15,1	28,2
- Mathematik, Naturwissenschaften	19,9	23,5	16,0
- Medizin, Zahn- und Tiermedizin	5,6	4,4	6,9
- Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	22,4	24,3	20,5
- Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie, Pädagogik	15,0	9,1	21,5
3. Welchen Abschluss streben Sie an?	in %		
- Fachhochschuldiplom	25,0	29,5	20,1
- Diplom einer Universität/Kunsthochschule o. ä.	32,3	36,7	27,5
- Magister	11,0	8,0	14,4
- Bachelor/Baccalaureus	1,6	1,5	1,7
- zunächst Bachelor/Baccalaureus, danach Master ..	1,7	1,5	1,8
- Master	0,8	0,9	0,6
- Staatsexamen (außer Lehramt)	11,1	9,2	13,1
- Staatsexamen für ein Lehramt	11,6	7,2	16,5
- kirchliche Prüfung	0,2	0,2	0,2
- Promotion	3,8	4,3	3,2
- anderer Abschluss (einschl. Abschluss im Ausland)	0,3	0,2	0,4
- keinen Abschluss	0,6	0,7	0,6

Bereits erworbener Abschluss	insgesamt	männlich	weiblich
	Stud. in postgradualen Studiengängen		
	in %		
- Fachhochschuldiplom	20,4	22,9	17,7
- Diplom einer Universität/Kunsthochschule o. ä.	35,4	40,4	29,6
- Magister	11,3	8,8	14,3
- Bachelor/Baccalaureus	1,6	1,3	2,0
- zunächst Bachelor/Baccalaureus, danach Master ..	0,1	0,0	0,2
- Master	1,0	0,8	1,3
- Staatsexamen (außer Lehramt)	13,1	13,2	13,0
- Staatsexamen für ein Lehramt	13,5	9,1	18,7
- kirchliche Prüfung	0,5	0,4	0,6
- Promotion	1,8	2,1	1,3
- anderer Abschluss (einschl. Abschluss im Ausland)	1,3	1,2	1,4
4. Seit wie vielen Semestern (einschl. Sommersemester 2003) sind Sie im derzeitigen Studiengang eingeschrieben? (Fachsemester)	im Ø		
- Semester im derzeitigen Studienfach	6,4	6,6	6,1
5. Wie viele Semester (einschl. Sommersemester 2003) sind Sie bisher insgesamt an Hochschulen eingeschrieben? (Hochschulsemester)	im Ø		
- Semester insgesamt	8,0	8,3	7,6
6. Haben Sie seit Ihrer Erstmatrikulation das Hauptstudienfach oder den angestrebten Abschluss gewechselt?	in %		
- nein	79,1	80,0	78,0
- ja, Fach und Abschluss	10,9	9,9	12,0
- ja, nur das Fach	8,4	8,4	8,3
- ja, nur den Abschluss	1,6	1,6	1,7
Wie viele Semester waren Sie in dem ursprünglich gewählten Studiengang eingeschrieben?	Studierende mit Studiengangwechsel		
	im Ø		
- Semester insgesamt	3,3	3,5	3,1
7. Haben Sie Ihr Studium zwischendurch (offiziell oder inoffiziell) unterbrochen?	Studierende mit Studienunterbrechung		
	in %		
- ja	16,4	16,3	16,4

Aus welchem Grund haben Sie Ihr Studium unterbrochen?	insgesamt	männlich	weiblich
	Studierende mit Studienunterbrechung		
	in % (Mehrfachnennungen)		
- Wehr- oder Zivildienst	3,9	7,5	-
- Schwangerschaft/Kindererziehung	11,2	4,4	18,7
- andere familiäre Gründe	13,2	13,3	13,1
- gesundheitliche Probleme	18,0	16,8	19,4
- finanzielle Probleme	20,2	23,1	17,0
- Erwerbstätigkeit	27,5	32,4	22,2
- Zweifel am Sinn des Studiums	27,1	27,4	26,6
- um andere Erfahrungen zu sammeln	24,1	24,2	24,0
- sonstiger Grund	21,7	21,8	21,5
Wie lange haben Sie Ihr Studium unterbrochen?	Studierende mit Studienunterbrechung		
	in Ø		
- Semester insgesamt	3,8	4,0	3,5
8. Haben Sie während Ihrer Studienzeit innerhalb Deutschlands die Hochschule gewechselt?	in %		
- ja	16,4	15,9	17,0
9. An welcher Hochschule sind Sie im Sommersemester 2003 immatrikuliert?	in %		
Hochschulen aggregiert zu Hochschularten			
- Universität	71,4	67,7	75,4
- Pädagogische Hochschule	1,1	0,3	2,0
- Musik-/Kunsthochschule	1,5	1,3	1,7
- Theologische Hochschule	0,0	0,0	0,0
- Fachhochschule	26,0	30,6	20,9
10. Welche der drei folgenden Aussagen trifft am ehesten auf Ihre derzeitige Studien- und Lebenssituation zu?	in %		
- Studium und Hochschule bilden den Mittelpunkt, auf den fast alle meine Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind.	47,0	47,2	46,7
- Studium und Hochschule sind mir gleich wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule.	44,6	43,8	45,5
- Studium und Hochschule stehen eher im Hintergrund, weil meine Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule vorrangig sind.	8,4	9,0	7,8

11. Wie viele Stunden haben Sie während der letzten für Sie „typischen“ Semesterwoche täglich für folgende Aktivitäten aufgewandt?	insgesamt	männlich	weiblich
	Ø Stunden pro Woche		
- Lehrveranstaltungen	18,2	18,3	18,1
- Sonstiger studienbezogener Aufwand	15,8	15,5	16,1
- Tätigkeiten gegen Bezahlung	7,5	7,5	7,4

Angaben zur Vorbildung

12. Welche Studienberechtigung hatten Sie bei der Erstimmatrikulation?	in %		
	- allgemeine Hochschulreife/Abitur	86,9	83,2
- fachgebundene Hochschulreife	2,9	3,6	2,2
- Fachhochschulreife	9,4	12,5	6,0
- andere Studienberechtigung	0,8	0,7	0,9

13. In welchem Land haben Sie Ihre Studienberechtigung erworben und in welchem Land studieren Sie heute?	erworben in / studiere in		
	in %		
- Baden-Württemberg	11,2 / 10,9	11,2 / 11,3	11,2 / 10,4
- Bayern	11,9 / 12,2	12,2 / 12,1	11,5 / 12,3
- Berlin	4,6 / 7,2	4,2 / 6,9	5,1 / 7,7
- Brandenburg	2,8 / 2,0	2,5 / 1,9	3,1 / 2,1
- Bremen	1,0 / 1,6	1,1 / 1,6	1,0 / 1,6
- Hamburg	2,3 / 3,4	2,3 / 3,4	2,3 / 3,4
- Hessen	8,4 / 8,4	8,5 / 8,6	8,2 / 8,2
- Mecklenburg-Vorpommern	2,2 / 1,7	1,9 / 1,6	2,5 / 1,9
- Niedersachsen	9,8 / 8,4	9,9 / 8,3	9,6 / 8,6
- Nordrhein-Westfalen	25,0 / 25,3	26,0 / 26,1	23,9 / 24,5
- Rheinland-Pfalz	4,9 / 4,8	5,0 / 4,6	4,8 / 5,1
- Saarland	1,2 / 1,0	1,3 / 1,1	1,2 / 1,0
- Sachsen	5,0 / 5,4	4,8 / 5,4	5,3 / 5,4
- Sachsen-Anhalt	2,9 / 2,5	2,5 / 2,3	3,3 / 2,8
- Schleswig-Holstein	2,9 / 2,2	3,0 / 2,2	2,8 / 2,2
- Thüringen	3,2 / 2,7	2,9 / 2,7	3,6 / 2,8
- im Ausland	0,5 / -	0,5 / -	0,6 / -

14. Hatten Sie vor der Erstimmatrikulation bereits eine Berufsausbildung erfolgreich abgeschlossen?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- ja	25,5	27,3	23,6
falls ja: Wann haben Sie diese Berufsausbildung abgeschlossen?	Studierende mit Berufsausbildung, in %		
- vor Erwerb der Hochschulreife	37,5	45,5	27,5
- nach Erwerb der Hochschulreife	55,4	46,8	66,2
- gleichzeitig mit dem Erwerb der Hochschulreife	7,1	7,7	6,3
15. Wie viele Monate lagen bei Ihnen zwischen dem Erwerb der Studienberechtigung und der Erstimmatrikulation?	im Ø		
- Monate insgesamt	16,2	18,0	14,1

Angaben zur Wohnsituation

16. Wo wohnen Sie während des Sommersemesters 2003 und wo würden Sie am liebsten wohnen?	Wohnort / bevorzugter Wohnort		
	in %		
- bei den Eltern oder Verwandten	21,6 / 7,1	24,5 / 8,2	18,4 / 6,0
in einem Studentenwohnheim:			
- im Zweibettzimmer	0,4 / 0,1	0,4 / 0,2	0,4 / 0,1
- im Einzelzimmer	3,3 / 1,8	3,8 / 2,2	2,8 / 1,3
- im Einzelzimmer in einer Wohngruppe	4,3 / 2,9	4,3 / 3,2	4,4 / 2,6
- im Einzelappartement	2,5 / 3,1	2,5 / 3,3	2,6 / 3,0
- in einer Mehrzimmer-Wohnung	1,0 / 1,5	1,1 / 1,8	0,9 / 1,1
in einer Mietwohnung (ggf. auch Eigentumswohnung):			
- allein	23,1 / 29,2	23,6 / 29,9	22,6 / 28,5
- mit (Ehe-)Partner(in) und/oder Kind	20,1 / 29,4	17,4 / 27,4	23,0 / 31,5
- in einer Wohngemeinschaft	22,1 / 24,3	20,9 / 23,2	23,4 / 25,4
- zur Untermiete bei Privatleuten	1,6 / 0,6	1,5 / 0,6	1,6 / 0,6
17. Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation?	zufrieden + sehr zufrieden		
	in %		
	60,2	59,3	61,1
18. Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Ihre derzeitige Wohnsituation zu?	trifft zu + trifft völlig zu		
	in %		
- mein individueller Wohnbereich ist groß genug	68,4	66,4	70,5
- die Lage zur Hochschule ist günstig	56,0	55,3	56,9
- der Mietpreis ist angemessen	54,3	54,2	54,4

	insgesamt	männlich	weiblich
Ich zahle keine Miete	in %		
- trifft zu	23,8	25,8	21,6

Angaben zum BAföG

19. Werden Sie im laufenden Semester nach dem BAföG gefördert?	in %		
- nein	75,2	76,6	73,8
- Antrag ist noch nicht entschieden	2,2	2,1	2,2
- ja	22,6	21,3	24,0

falls ja: Wird das BAföG unabhängig vom Einkommen Ihrer Eltern gewährt?

	BAföG-Empfänger, in %		
- ja	13,7	14,9	12,6

In welcher Form erhalten Sie BAföG?

	BAföG-Empfänger, in %		
- als Zuschuss und Darlehen	97,8	98,0	97,7
- als Zuschuss	0,7	0,5	0,9
- als verzinsliches Darlehen der Deutschen Ausgleichsbank	1,5	1,5	1,4

20. Haben Sie während Ihres Studiums schon einmal einen Antrag auf BAföG gestellt?

	Studierende ohne BAföG-Förderung, in %		
- nein	61,3	60,2	62,6
- ja, ich habe einmal einen Antrag gestellt, der wurde aber abgelehnt	19,2	19,4	19,1
- ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, ein Antrag auf Weiterförderung wurde dann aber abgelehnt	7,2	7,0	7,5

ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, habe dann aber keinen Antrag auf Weiterförderung mehr gestellt:

- weil die Voraussetzung für die Weiterförderung nicht gegeben waren	9,1	10,0	7,9
- aus einem anderen Grund	3,2	3,4	2,9

21. Aus welchem Grund haben Sie bisher keinen BAföG-Antrag gestellt bzw. werden Sie im Sommersemester 2003 nicht nach dem BAföG gefördert?

	Studierende ohne BAföG-Förderung		
	in % (Mehrfachnennungen)		
- Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners ist zu hoch	66,5	64,6	68,8
- eigenes Einkommen/Vermögen ist zu hoch	16,4	19,5	12,9
- Förderungshöchstdauer wurde überschritten	10,6	11,1	10,1
- Studienfach wurde gewechselt	5,2	5,2	5,2

Fortsetzung nächste Seite

	insgesamt	männlich	weiblich
	in % (Mehrfachnennungen)		
- notwendige Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden	2,8	3,2	2,4
- bei Studienbeginn war das 30. Lebensjahr bereits vollendet	3,6	3,0	4,3
- das jetzige Studium ist eine nicht förderungsfähige weitere Hochschulausbildung (Zweitstudium, Ergänzungsstudium, Promotionsstudium)	5,7	5,6	5,8
- der zu erwartende Förderungsbetrag ist so gering, dass es sich nicht lohnt	10,3	11,1	9,5
- will keine Schulden machen	14,8	14,6	15,0
- anderer Grund	5,5	5,7	5,3

Finanzielle Situation im Sommersemester 2003

22. Wie viel Geld steht Ihnen durchschnittlich im Monat während des Sommersemesters 2003 zur Verfügung?	Bezugsgruppe „Normalstudent“		
	Ø Betrag in € (Betroffene in %)		
- von den Eltern	368 (83)	376 (82)	360 (84)
- vom Partner/von der Partnerin	188 (3)	151 (2)	205 (4)
- von anderen Verwandten, Bekannten	82 (17)	84 (18)	79 (17)
- Ausbildungsförderung nach dem BAföG - aktueller Förderungsbetrag	367 (27)	364 (26)	369 (29)
- Bildungskredit von der Deutschen Ausgleichsbank	295 (1)	289 (1)	306 (1)
- Darlehen von einer Bank/Sparkasse/Firma/Privatperson	253 (1)	270 (1)	225 (1)
- eigener Verdienst aus Tätigkeiten während der Vorlesungszeit und/oder der vorlesungsfreien Zeit	325 (63)	359 (63)	292 (64)
- eigene Mittel, die vor dem Studium erworben/angespart wurden	127 (16)	132 (18)	120 (14)
- Waisengeld oder Waisenrente	214 (4)	206 (5)	223 (4)
- Stipendium	318 (2)	326 (2)	308 (2)
- andere Finanzierungsquelle	425 (3)	444 (2)	413 (4)

23. Wie hoch sind die Ausgaben für die nachfolgend aufgeführten Positionen Ihrer Lebenshaltung? Was bezahlen Sie davon selbst? Was bezahlen ggf. Ihre Eltern bzw. Ihr Partner/Ihre Partnerin?	insgesamt	männlich	weiblich
	Bezugsgruppe „Normalstudent“		
	Ø Betrag in € pro Monat		
- Miete einschließlich Nebenkosten für Strom, Heizung, Wasser, Müllabfuhr usw.	250	249	251
- Ernährung	159	165	153
- Kleidung	57	55	59
- Lernmittel	37	36	38
- laufende Ausgaben für ein Auto	119	125	112
- Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel	32	31	33
- eigene Krankenversicherung, sowie Arztkosten und Medikamente	60	65	55
- Telefon- und Internetkosten, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto	49	50	48
24. Wie beurteilen Sie, ausgehend von Ihrer derzeitigen finanziellen Situation, die nachfolgenden Aussagen?	Bezugsgruppe „Studierende insgesamt“		
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		
	- meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können	68,4	67,8
- ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern	14,2	13,7	14,8
- ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein	53,5	55,3	51,4
- es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen	44,5	44,2	44,9
- durch das Jobben wird sich die Studienzzeit verlängern	38,9	42,6	34,8
- ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren .	18,5	17,5	19,6
- die BAföG-Förderung ist angemessen	14,0	13,6	14,5
- die BAföG-Förderung gibt eine sichere Planungsperspektive	15,0	14,9	15,1
- die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt	65,9	67,3	64,4

Geld verdienen während des Studiums

25. Sind Sie in der vorlesungsfreien Zeit im Frühjahr 2003 und/oder im laufenden Sommersemester einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdient haben bzw. verdienen?	insgesamt	männlich	weiblich
	Semesterferien 2003 / Semester 2003 in %		
- entfällt, noch nicht eingeschrieben	1,7 / -	1,5 / -	1,9 / -
- nein, nicht erforderlich	11,8 / 10,8	13,0 / 12,1	10,4 / 9,4
- nein, wegen Studienbelastung nicht möglich	15,8 / 18,8	15,0 / 18,0	16,6 / 19,8
- nein, ohne Erfolg Tätigkeit/Job gesucht	4,6 / 2,9	4,2 / 2,6	4,9 / 3,1
- ja, gelegentlich	16,3 / 18,0	16,8 / 18,8	15,8 / 17,0
- ja, häufig	11,7 / 10,7	11,5 / 10,7	11,9 / 10,7
- ja, laufend	38,1 / 38,9	37,9 / 37,7	38,3 / 40,1

Mit welcher Tätigkeit verdienten bzw. verdienen Sie Geld?	Semesterferien 2003 / Semester 2003 in % (Mehrfachnennungen)		
	- Aushilfstätigkeit (z. B. in einer Fabrik, einem Büro, einer Kneipe)	41,3 / 38,3	36,8 / 34,1
- studentische Hilfskraft	17,2 / 20,9	18,4 / 22,4	15,9 / 19,2
- wissenschaftliche Hilfskraft	4,3 / 4,9	5,3 / 6,2	3,1 / 3,6
- Tätigkeit in dem Beruf, der vor dem Studium erlernt wurde	12,6 / 11,1	12,5 / 10,7	12,8 / 11,6
- Absolvieren einer betriebliche Ausbildung (integriert ins Studium)	0,6 / 0,5	0,8 / 0,6	0,4 / 0,3
- Berufstätigkeit im Rahmen eines berufsbegleitenden Studiums	2,2 / 2,1	2,4 / 2,5	1,9 / 1,8
- Durchführung eines Praktikums (Praktikumsvergütung)	7,4 / 3,7	7,5 / 4,0	7,2 / 3,5
- Tätigkeit, für die der erworbene Studienabschluss Voraussetzung ist	5,2 / 5,4	5,9 / 6,2	4,5 / 4,6
- Tätigkeit, für die im Studium erworbene Kenntnisse Voraussetzung sind	12,1 / 12,5	13,4 / 13,7	10,7 / 11,3
- freiberufliche Tätigkeit	11,8 / 11,9	13,3 / 14,0	10,2 / 9,8
- selbständige Tätigkeit im eigenen Unternehmen	3,6 / 3,8	5,5 / 5,7	1,6 / 1,6
- Nachhilfeunterricht	8,9 / 10,2	6,8 / 7,7	11,2 / 12,8
- andere Tätigkeit	2,4 / 2,2	2,7 / 2,4	2,0 / 1,9

Wie hoch war der Nettostundenlohn für diese Tätigkeit?	insgesamt	männlich	weiblich
	Ø Betrag in € pro Stunde		
- vorlesungsfreie Zeit 2003	10,1	10,6	9,5
- Vorlesungszeit Sommersemester 2003	10,1	10,6	9,6
Inwieweit geben die folgenden Aussagen Ihre Gründe wieder, während des Studiums Geld zu verdienen?	trifft zu + trifft völlig zu		
	in %		
Ich verdiene während des Studiums Geld,			
- weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist	58,8	59,7	57,8
- damit ich mir etwas mehr leisten kann	69,2	67,1	71,5
- um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind	51,7	52,6	50,8
- um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen	36,9	38,5	35,0
- um finanziell unabhängig von den Eltern zu sein	55,2	57,5	52,6
- weil ich andere mitfinanzieren muss (Partner/Partnerin, Kind)	6,9	7,3	6,4
- damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe	16,5	17,3	15,6

Mensa und Ernährung

26. An wie vielen Tagen pro Woche während der Vorlesungszeit gehen Sie in der Regel zum Mittagessen in die Mensa oder eine Cafeteria im Hochschulbereich?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- nie	23,2	19,8	26,9
- einen Tag in der Woche	17,1	13,9	20,6
- zwei Tage in der Woche	17,9	15,8	20,2
- drei Tage in der Woche	17,6	18,9	16,1
- vier Tage in der Woche	12,6	15,4	9,4
- fünf und mehr Tage in der Woche	11,6	16,1	6,7
27. Wie beurteilen Sie das Angebot der Ihnen bekannten Mensa hinsichtlich:	gut + sehr gut		
	Mensanutzer, in %		
- Geschmack	38,9	42,0	35,3
- Ernährungsqualität/Gesundheitswert	32,6	36,3	28,3
- Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten	51,5	52,1	50,8
- Preis-Leistungs-Verhältnis	53,9	53,4	54,4
- Atmosphäre/Raumgestaltung	32,7	32,3	33,2
- kann ich nicht beurteilen	9,5	8,4	10,7

28. Welche Einstellung haben Sie zu Essen und Ernährung?	insgesamt	männlich	weiblich
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		
- Ich esse bevorzugt gesunde, naturbelassene Produkte.	48,7	39,3	59,1
- Ich sehe das Essen pragmatisch: es muss schnell gehen, billig sein und saft machen.	29,2	36,6	20,8
- Ich lege Wert auf höchste Qualität der Lebensmittel und bin bereit, dafür auch mehr zu zahlen.	32,0	33,1	30,8
- Ich bevorzuge eher kleine, über den Tag verteilte Zwischenmahlzeiten statt eines vollständigen Menüs am Mittag.	28,1	19,0	38,3

Angaben zu Ihrer Person

29. Ihr Geschlecht	in %		
	52,3	47,7	
30. Ihr Lebensalter	im Ø		
- in Jahren	25,2	25,6	24,7
31. Ihr Familienstand	in %		
- verheiratet	6,7	6,0	7,4
- nicht verheiratet in fester Partnerbeziehung	51,4	47,1	56,0
- nicht verheiratet ohne fester Partnerbeziehung	42,0	46,9	36,6
32. Falls Sie verheiratet sind oder in einer festen Partnerbeziehung leben, welche Tätigkeit übt Ihr Partner/Ihre Partnerin aus?	Betroffene		
	in %		
- absolviert eine Ausbildung (Schule, Studium, Berufsausbildung)	55,9	62,8	49,7
- ist erwerbstätig (vollzeit- oder teilzeitbeschäftigt)	39,9	32,5	46,6
- ist nicht erwerbstätig	4,2	4,8	3,7
33. Haben Sie Kinder?	in %		
- ja	6,3	5,7	7,0
falls ja: Wie viele Kinder haben Sie?	Studierende mit Kind, in %		
- ein Kind	58,3	64,0	53,3
- zwei Kinder	31,1	28,4	33,6
- drei und mehr Kinder	10,7	7,7	13,1
Wie alt ist Ihr (jüngstes) Kind?	Studierende mit Kind, im Ø		
- in Jahren	6,4	6,0	6,7
Lebt Ihr (jüngstes) Kind überwiegend in Ihrem Haushalt?	Studierende mit Kind, in %		
- ja	85,6	77,1	93,3

Von wem wird Ihr (jüngstes) Kind meistens betreut, wenn Sie sich um Ihr Studium kümmern?	insgesamt	männlich	weiblich
	Studierende mit Kind, in %		
- ich nehme das Kind mit	3,3	2,2	4,3
- das Kind bleib allein	8,2	4,0	11,7
- Betreuung durch Partner/Partnerin	38,4	62,8	16,9
- Betreuung durch Verwandte/Freunde/Bekannte	13,8	8,6	18,4
- Fremdbetreuung	36,3	22,4	48,7
Erfolgt die Betreuung in der Regel	Studierende mit Kind, in %		
- ganztags	50,4	59,5	41,8
- halbtags	28,2	28,3	28,0
- stundenweise	21,4	12,2	30,2
34. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?	in %		
- deutsche Staatsangehörigkeit	100	100	100
- andere Staatsangehörigkeit (weitere)	0,8	0,7	0,8
35. Haben Sie Ihre Staatsangehörigkeit gewechselt?	in %		
- ja	3,0	2,5	3,5

Angaben über die Eltern

36. Ist Ihr Vater/Ihre Mutter	Vater / Mutter, in %		
	- voll erwerbstätig	66,3 / 35,1	65,8 / 32,9
- teilzeit beschäftigt	1,8 / 27,1	1,8 / 27,1	1,7 / 27,0
- arbeitslos/von Kurzarbeit betroffen	4,3 / 4,2	3,8 / 4,1	5,0 / 4,5
- Rentner(in)/Pensionär(in)	18,9 / 10,8	20,0 / 11,4	17,6 / 10,1
- nicht erwerbstätig (z.B. Hausfrau, Hausmann)	0,8 / 19,9	0,8 / 21,5	0,8 / 18,1
- verstorben/unbekannt	7,8 / 2,9	7,8 / 3,1	7,8 / 2,7
37. Welches ist höchste Schulabschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?	Vater / Mutter, in %		
- Volksschulabschluss oder Hauptschulabschluss (mindestens 8. Klasse)	23,2 / 24,6	24,2 / 26,0	22,2 / 23,0
- Realschulabschluss oder andere Mittlere Reife (10. Klasse)	24,4 / 38,0	24,5 / 37,5	24,4 / 38,5
- Abitur oder andere Hochschulreife (mindestens 12. Klasse)	48,2 / 34,8	47,1 / 33,4	49,4 / 36,2
- keinen Schulabschluss	1,0 / 1,0	0,8 / 0,8	1,2 / 1,2
- mir nicht bekannt	3,1 / 1,7	3,3 / 2,2	2,8 / 1,1

38. Welches ist der höchste berufliche Abschluss Ihres Vater/Ihrer Mutter?	insgesamt	männlich	weiblich
	Vater / Mutter, in %		
- Lehre bzw. Facharbeiterabschluss	29,8 / 48,7	30,2 / 50,4	29,4 / 46,9
- Meisterprüfung	9,7 / 1,8	10,0 / 1,8	9,3 / 1,9
- Abschluss einer Fachschule, Ingenieurschule, Handelsakademie o.ä.	15,6 / 12,4	15,5 / 11,4	15,7 / 13,4
- Abschluss einer Hochschule (einschl. Lehrerausbildung und Fachhochschule)	38,8 / 26,5	38,1 / 24,9	39,6 / 28,3
- keinen Berufsabschluss	2,2 / 7,3	2,3 / 7,3	2,2 / 7,2
- mir nicht bekannt	3,8 / 3,3	3,9 / 4,3	3,8 / 2,3
39. Ordnen Sie bitte den aktuell bzw. zuletzt ausgeübten Beruf Ihres Vaters und Ihrer Mutter in das nachfolgend aufgeführte Spektrum beruflicher Positionen ein.	Vater / Mutter, in %		
Arbeiter/Arbeiterin			
- ungelernte(r), angelernte(r) Arbeiter(in)	3,8 / 6,9	3,6 / 7,4	4,0 / 6,4
- Facharbeiter(in), unselbständige(r) Handwerker(in)	11,6 / 4,4	12,3 / 5,4	10,9 / 3,4
- Meister(in), Polier	3,3 / 0,3	3,5 / 0,4	3,0 / 0,2
Angestellter/Angestellte			
- Angestellte(r) mit ausführender Tätigkeit	2,5 / 14,6	2,0 / 15,0	3,0 / 14,3
- Angestellte(r) mit qualifizierter Tätigkeit in mittlerer Position	11,6 / 35,4	11,4 / 34,7	11,9 / 36,2
- Angestellte(r) in gehobener Position	19,3 / 10,4	19,4 / 9,6	19,2 / 11,2
- leitende(r) Angestellte(r) mit umfassenden Führungsaufgaben	7,6 / 1,2	7,4 / 0,9	7,8 / 1,4
Beamter/Beamtin			
- Beamter/Beamtin des einfachen und mittleren Dienstes	2,1 / 1,7	2,2 / 1,7	2,1 / 1,6
- Beamter/Beamtin des gehobenen Dienstes	6,0 / 3,3	6,4 / 3,3	5,7 / 3,2
- Beamter/Beamtin des höheren Dienstes	11,3 / 7,3	11,6 / 7,0	10,8 / 7,7
Selbständiger/Selbständige			
- kleinere(r) Selbständige(r)	8,7 / 4,4	8,4 / 4,2	9,0 / 4,6
- mittlere(r) Selbständige(r)	4,2 / 1,4	4,1 / 1,3	4,3 / 1,4
- größere(r) Selbständige(r)	1,5 / 0,2	1,4 / 0,2	1,5 / 0,2
Freiberuflich tätig			
- mit geringem Einkommen	0,9 / 1,9	0,8 / 1,9	1,0 / 1,8
- mit mittlerem Einkommen	3,4 / 2,2	3,3 / 2,1	3,6 / 2,4
- mit hohem Einkommen	2,0 / 0,6	2,0 / 0,5	2,0 / 0,6
- nie berufstätig gewesen	0,1 / 3,9	0,2 / 4,3	0,1 / 3,3

Beratungsbedarf - Informationsbedarf

40. Hatten Sie in den letzten zwölf Monaten Beratungs- oder Informationsbedarf zu den nachfolgend aufgeführten Themenbereichen?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		

- Finanzierung des Studiums	23,3	21,7	25,0
- Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts	23,5	21,6	25,6
- Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit	19,8	18,7	21,0
- Lern-/Leistungsprobleme	16,3	15,4	17,2
- Prüfungsangst	13,6	10,7	16,8
- psychische Probleme	13,8	10,7	17,2
- Vereinbarkeit von Studium und Kind	3,8	2,7	5,2
- Studium mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit	2,1	2,0	2,2
- Krankenversicherung	26,2	27,3	25,0

Haben Sie zu dem Themenbereich/den Themenbereichen ein Beratungsangebot der Hochschule/des Studentenwerks oder außerhalb des Hochschulbereichs in Anspruch genommen?

Hochschulbereich / außerhalb Hochschulbereich
Studierende mit Beratungsbedarf, in %

ja, zum Thema:

- Finanzierung des Studiums	43,8 / 28,1	39,6 / 29,0	47,9 / 27,2
- Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts	49,4 / 25,8	45,6 / 26,7	52,8 / 25,0
- Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit	15,6 / 36,6	15,4 / 36,0	15,8 / 37,4
- Lern-/Leistungsprobleme	18,8 / 28,2	18,7 / 26,8	19,0 / 29,5
- Prüfungsangst	12,8 / 30,5	12,3 / 27,1	13,1 / 32,8
- psychische Probleme	12,5 / 48,6	12,0 / 42,8	12,8 / 52,4
- Vereinbarkeit von Studium und Kind	26,6 / 34,5	20,8 / 35,2	29,9 / 34,1
- Studium mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit	25,0 / 39,3	27,2 / 36,5	22,7 / 42,3
- Krankenversicherung	6,5 / 60,8	6,3 / 59,0	6,7 / 63,2

nein, habe kein Beratungsangebot in Anspruch genommen:

- weil ich kein passendes Angebot gefunden habe	9,7	10,7	8,7
- weil ich meine Fragen in einen anderen Umfeld beantwortet bekam	25,5	26,0	25,0
- aus anderen Gründen	8,7	9,2	8,3

Falls Sie ein Beratungsangebot der Hochschule/des Studentenwerks genutzt haben: Wie beurteilen Sie die Qualität der in Anspruch genommenen Beratung?	insgesamt	männlich	weiblich
	gut + sehr gut, in %		
- Finanzierung des Studiums	38,3	41,7	35,5
- Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts	38,3	40,7	36,3
- Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit	39,9	44,8	35,4
- Lern-/ Leistungsprobleme	44,1	41,9	46,1
- Prüfungsangst	53,4	56,1	52,0
- psychische Probleme	50,5	51,7	50,1
- Vereinbarkeit von Studium und Kind	42,8	47,4	41,4
- Studium mit einer Behinderung oder chronischen Krankheit	37,2	35,9	38,5
- Krankenversicherung	50,6	50,7	50,1

Computernutzung und neue Medien

Frage 41 bis 44 werden hier nicht ausgewiesen

Auslandserfahrungen

45. Haben Sie sich bereits vor Aufnahme des Studiums privat oder beruflich im Ausland aufgehalten?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- nein	19,7	21,2	18,1
- ja	80,3	78,8	81,9
	bezogen auf alle Studierende		
	in% (Mehrfachnennungen)		
- Urlaubsreise(n)	70,3	71,2	69,4
- Berufstätigkeit	4,5	5,4	3,5
- Praktikum	6,3	5,4	7,2
- Schüleraustausch	30,4	26,0	35,3
- Auslandsaufenthalt als Au-pair	3,1	0,3	6,1
- (selbst) organisierte Sprachreisen	14,6	12,2	17,3
- zeitweilig im Ausland gelebt	7,9	6,8	9,0
- anderer Zusammenhang	9,7	10,4	8,9

46. Haben Sie sich im Zusammenhang mit Ihrem Studium im Ausland aufgehalten?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- ja	19,0	16,9	21,2
bezogen auf alle Studierenden haben:	in% (Mehrfachnennungen)		
- an einer ausländischen Hochschule studiert	8,2	7,3	9,2
- ein Praktikum im Ausland absolviert.....	9,0	7,9	10,1
- an einem Sprachkurs im Ausland teilgenommen ..	5,7	4,5	7,0
- anderen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchgeführt	3,3	3,2	3,5

**Die Ergebnisse zu den weiteren Auslandsfragen werden im Sonderbericht „Internationalisierung des Studiums“ veröffentlicht.
Voraussichtlicher Erscheinungstermin: Ende 2004.**

Anhang

B. Methodische Anmerkungen

B.1 Methodische Anmerkungen zur Berechnung der Bildungsbeteiligung

a) Berechnung der Beteiligungsquoten für die Klassenstufen 11 bis 13 (Schwelle 2)

Die sozialgruppenspezifischen Quoten für die Bildungsbeteiligung an weiterführenden Schulen und Informationen zur sozialen Zusammensetzung der altersgleichen Bevölkerung werden ausschließlich auf der Grundlage des Mikrozensus gewonnen. Alle einbezogenen und zum Erhebungszeitpunkt 17- bis 18-jährigen deutschen Kinder in Familien werden nach Art der besuchten Schule und Herkunftsmerkmalen (Schulbildung, berufliche Stellung der Familienbezugsperson, soziale Herkunftsgruppe) betrachtet. Von denjenigen, die sich in diesem Alter noch in den Klassenstufen 5-10 befinden, wird angenommen, dass ihr Wahlverhalten in Bezug auf den weiteren (Aus-)Bildungsweg nach Verlassen dieser Schulstufe proportional den weiterführenden Bildungsentscheidungen derer entspricht, die diese Schwelle bereits passiert haben.

b) Berechnung der Beteiligungsquoten für Hochschulbildung (Schwelle 4)

Für die 17. Sozialerhebung wurden Bildungsbeteiligungsquoten für den Hochschulbereich berechnet. Als Bildungsbeteiligungsquote wird der Anteil an der altersgleichen Bevölkerung, der ein bestimmtes Bildungsziel erreicht, definiert.

Die Berechnung von Bildungsbeteiligungsquoten für den Hochschulbereich ist komplex, da auf insgesamt vier Datenquellen zurückgegriffen werden muss (Bild B.1). Das Berechnungsverfahren wurde erstmals von A.-H. Noll für ein Gutachten für den Bundestagsausschuss für Bildung und Wissenschaft (1983) eingesetzt; es wird von HIS seit der 11. Sozialerhebung zur Fortschreibung der sozialen Beteiligungswerte genutzt und ständig methodisch weiterentwickelt und fortgeschrieben.

Bei der Berechnung einer Bildungsbeteiligungsquote muss der Anteil der Studienanfänger eines Jahrgangs an den entsprechenden Alters-

Bild B.1 Datenquellen zur Berechnung der Beteiligungsquoten an der Hochschulbildung

Datenquelle	Angaben zu	Funktion bei Berechnung der Quote	
1	Bevölkerungsstatistik (StBA)	Anzahl der 19- bis 24-jährigen Bevölkerung	Berechnung des synthetischen Bezugsjahrgangs
2	Mikrozensus (StBA)	Anzahl der 14- bis 19-jährigen Bevölkerung nach sozialer Herkunft	Berechnung der sozialen Zusammensetzung des Bezugsjahrgangs (in%)
3	Amtl. Hochschulstatistik (StBA)	Anzahl der Studienanfänger	Berechnung der Zusammensetzung des Studienanfängerjahrgangs nach Hochschulart, neue/alte Länder, Geschlecht
4	Studienanfängerbefragung (HIS)	Prozentuale Zusammensetzung der Studienanfänger nach sozialer Herkunft	Berechnung der Bildungsbeteiligungsquote

The diagram shows a flow from the four data sources listed in the table to a vertical bar labeled 'Studienanfängerquoten'. Arrows point from the 'Funktion bei Berechnung der Quote' column to this bar. From the 'Studienanfängerquoten' bar, an arrow points to a final vertical bar labeled 'Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsquoten'.

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

jahrgängen in der Gesamtbevölkerung berechnet werden, um die Frage „Wie viele von allen Jugendlichen in der Bevölkerung gelangen in ein Studium?“ beantworten zu können. Entsprechend des Vorgehens in der amtlichen Hochschulstatistik wird die Altersstruktur des jeweiligen Studienanfängerjahrgangs nicht aufwendig empirisch bestimmt, sondern es wird ein synthetischer Bezugsjahrgang aus dem Mittelwert der Jahrgänge der 18 bis 21-Jährigen bzw. ab 1997 der 19- bis 24-Jährigen verwendet. Die Umstellung auf die ältere Bezugsgruppe erfolgte seitens des Hochschulausschusses der KMK, weil Studienanfänger/innen inzwischen dieser Jahrgangsdefinition entwachsen waren, d.h. ein großer Teil bereits deutlich älter ist. Die Berechnung einer sozial-spezifischen Bildungsbeteiligungsquote für den Hochschulbereich soll am Beispiel der Bildungsbeteiligung nach der Schulbildung des Vaters für das Studienjahr 2003 (Bild 3.11) im Folgenden nachvollzogen werden (vgl. Beispielrechnung in Bild B.2). Die Berechnung erfolgt in vier Schritten:

1. *Berechnung des Bezugsjahrgangs* (Bevölkerungsstatistik): Die 19-Jährigen sind 1983 geboren; für das gesamte Bundesgebiet finden sich gemäß amtlicher Statistik (Fortschreibung der Volkszählung durch die Einwohnermeldeämter) 835.430 junge Frauen und Männer diesen Geburtsjahrgangs (nur Deutsche). Entsprechend werden für die 19- bis 24-Jährigen die Jahrgangsstärken ermittelt; das arithmetische Mittel dieser sechs Jahrgänge ergibt den für die weitere Berechnung benötigten (synthetischen) Bezugsjahrgang (833.253 Menschen in der Bevölkerung sind potentielle Studienanfänger).
2. *Berechnung der sozialen Zusammensetzung des Bezugsjahrgangs* (Mikrozensus): Die Bevölkerungsstatistik verfügt nicht über Informationen zur sozialen Herkunft; diese Angaben müssen daher einer anderen Datenquelle – dem vom statistischen Bundesamt jährlich durchgeführten Mikrozensus – entnommen werden. Aber auch im Mikrozensus werden – wie oben dargestellt – keine Angaben zur sozialen Herkunft erfragt, solche Angaben liegen nur mittelbar dann vor, wenn der oder die Befragte und seine „Familienbezugsperson“ noch im Elternhaushalt leben. Dies ist aber bei den 19- bis 24-Jährigen des Bezugsjahrgangs häufig nicht mehr der Fall. Aus diesem Grund wird nicht die Bildungsherkunft der 19- bis 24-Jährigen (Geburtsjahrgänge 1984-79) aus dem Mikrozensus 2003 verwendet, sondern die der 14- bis 18-Jährigen aus dem fünf Jahre zuvor durchgeführten Mikrozensus 1998 (gleiche Geburtsjahrgänge!). Wie entsprechende Analysen ergaben, führt diese Rückrechnung nur zu ganz geringfügigen Verzerrungen (z. B. von 0,1 %-Punkten für die berufliche Stellung des Vaters), weil die betreffenden Merkmale (Schulbildung, berufliche Stellung) in der Elterngeneration über die Zeit kaum Veränderungen unterworfen sind.

Die Sonderauswertung aus dem Mikrozensus 1998 ergibt, dass zum Beispiel von allen 14- bis 19-Jährigen 2.144.000 (das entspricht 44,8 %) Väter haben, deren höchster Schulabschluss ein Volks- oder Hauptschulabschluss ist. Mit Hilfe dieses Prozentwertes wird nun die absolute Zahl junger Menschen ermittelt, deren Väter höchstens über einen Volksschulabschluss verfügen: Dies sind 373.509 (44,8 % des synthetischen Bezugsjahrgangs von

Bild B.2 Beispielrechnung: Bildungsbeteiligung an Universitäten nach Schulbildung des Vaters, Studienjahr 2003

	Alter	Geburtsjahrgang	Anzahl ¹	
Schritt 1:	19-Jährige	1983	835.430	
Berechnung des	20-Jährige	1982	856.069	
Bezugsjahrgangs	21-Jährige	1981	850.210	
(Datenquelle:	22-Jährige	1980	854.109	
Bevölkerungsstatistik 2002)	23-Jährige	1979	807.580	
	24-Jährige	1978	796.118	
	Σ (19-24-Jährige)	1978-1983	4.999.516	
	Σ 6 (synthetischer Bezugsjahrgang)		833.253	
Schritt 2: Berechnung der sozialen Zusammensetzung des Bezugsjahrgangs (Datenquelle: Mikrozensus 1998)				
Bildungsherkunft (Schulabschluss der Familienbezugsperson)	Anzahl 14-19-Jäh- rige 1998	Quote		
Volksschule/ohne Abschl.	2.144.000 ¹	44,8% von 833.253 =	373.509	
Realschulabschluss	1.594.000 ¹	33,3% von 833.253 =	277.693	
Hochschulreife	1.045.000 ¹	21,8% von 833.253 =	182.051	
Gesamt	4.783.000	100,0%	833.253	
Schritt 3: Studienanfängerjahrgang 2003				
(Datenquelle: aml. Hochschulstatistik)		Uni	FH VerwFH	
		200.543 ¹	95.376 ¹ 11.849 ¹	
Schritt 4: Berechnung der sozialen Zusammensetzung des Studienanfängerjg. (Datenquelle: HIS-Studienanfängerbefragung 2003)				
Bildungsherkunft (an Universitäten)	Studien- anfänger	in%	Universitäten	absol.
Volksschule/ohne Abschl.	21,8% ¹	21,8% von 200.543 =		43.718
Realschulabschluss	22,6% ¹	22,6% von 200.543 =		45.323
Hochschulreife	55,6% ¹	55,6% von 200.543 =		111.502
Gesamt	100,0%	100,0%		200.543
Berechnung der Bildungsbeteiligungsquote:				
Bildungsherkunft (an Universitäten)	Studien- anfänger	Bezugs- jahrg.	Bildungsbeteili- gungsquote (Uni)	
Volksschule/ohne Abschl.	43.718	von 373.509		11,7%
Realschulabschluss	45.323	von 277.693		16,3%
Hochschulreife	111.502	von 182.051		61,2%
Gesamt	200.543	833.253		24,1%

¹ aus externer Quelle in die Berechnung eingespeistes Datum

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

833.253). Damit stehen absolute Zahlen für die interessierenden Bevölkerungsgruppen nach Bildungsherkunft für den Bezugsjahrgang zur Verfügung. Zur Berechnung einer Bildungsbeteiligungsquote fehlen noch entsprechende Zahlen für Studienanfänger.

3. *Berechnung des Studienanfängerjahrgangs* (Hochschulstatistik): Der amtlichen Hochschulstatistik kann entnommen werden, dass im Jahr 2003 307.768 junge Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit ein Studium begonnen haben, davon 200.543 an einer Universität, 95.376 an einer Fachhochschule und 11.849 an einer Verwaltungsfachhochschule. Über Informationen zur sozialen Herkunft bzw. zur Bildungsherkunft der Studienanfänger/innen verfügt die amtliche Statistik indes nicht. Diese Information muss daher einer anderen Datenquelle entnommen werden:
4. *Berechnung der sozialen Zusammensetzung des Studienanfängerjahrgangs* (HIS-Studienanfängerbefragung): Die von HIS bis 1996 jährlich und danach alle zwei bis drei Jahre durchgeführte repräsentative Befragung von Studienanfänger/innen gibt auch Aufschluss über die soziale und Bildungsherkunft der Befragten: Danach hatten im Jahr 2003 z. B. 21,8 % der Studienanfänger/innen an Universitäten Väter, deren höchster Schulabschluss ein Volks-/Hauptschulabschluss ist. 21,8 % von allen Studienanfänger/innen an Universitäten (200.543, vgl. Punkt 3.) sind 43.718 Studienanfänger/innen (mit Volks-/Hauptschule als höchsten Bildungsabschluss des Vaters).

Damit steht sowohl für den Bezugsjahrgang in der Bevölkerung (373.509 junge Menschen gemäß Schritt 2) als auch für z. B. Universitäten (43.718 Studienanfänger/innen gemäß Schritt 4) absolute Zahlen zur Verfügung und es kann eine Bildungsbeteiligungsquote berechnet werden: 43.718 von 373.509 entspricht 11,7 %: 12 % der Jugendlichen (die Quote wird im Bericht nur gerundet ausgewiesen, weil es sich aufgrund zahlreicher Annahmen und Projektionen bei der Berechnung um ein Schätzverfahren handelt), deren Väter höchstens über einen Volks-/Hauptschulabschluss verfügen, beginnen ein Studium an einer Universität. Wie sich Bild B.2 entnehmen lässt, liegt die Bildungsbeteiligungsquote von Jugendlichen, deren Väter über eine Hochschulreife verfügen, mit 61 % weit über dieser Quote.

B.2 Zur Bildung sozialer Herkunftsgruppen

Mit dem Konstrukt der sozialen Herkunftsgruppen ist seit 1982 für die Sozialerhebungen ein Indikator geschaffen worden, der Zusammenhänge zwischen ökonomischer Situation und Bildungstradition im Elternhaus und studentischem Verhalten messbar macht. Die Hierarchien innerhalb der Kategorien des Merkmals „Stellung im Beruf“, die eine grobe Abstufung der beruflichen Tätigkeit nach den Kriterien Entscheidungsautonomie, Prestige und indirekt auch Einkommen ermöglichen sollen, werden im Herkunftsmodell der Sozialerhebung zu einer einzigen Hierarchie zusammengefasst (Bild B.3). Unter der Hypothese, dass der Bildungserfolg der Eltern ebenfalls die Bildungsentscheidungen der Studierenden prägt, ist der höchstmögliche Ausbildungsabschluss der Eltern – der Abschluss einer Hochschule – als Korrekturfaktor berücksichtigt worden.

Bild B.3 Übersicht über die Bildung sozialer Herkunftsgruppen

berufliche Stellung	Bildungsherkunft ¹	
	mit Hochschulabschluss	ohne Hochschulabschluss
größere(r) Selbständige(r)/freiberuflich z.B. Unternehmer(in) mit großem Betrieb bzw. hohem Einkommen		
Beamter/Beamtin des höheren Dienstes ab Regierungsrat/-rätin, Lehrer(in) ab Studienrat/-rätin aufwärts		
Angestellte(r) in gehobener Position z.B. Lehrer(in), wiss. Mitarbeiter(in), Prokurist(in), Abteilungsleiter(in)		
mittlere(r) Selbständige(r)/freiberuflich z.B. Einzelhändler(in) mit großem Geschäft, Hauptvertreter(in), größere(r) Landwirt(in)		
Beamter/Beamtin des gehobenen Dienstes z.B. Inspektor(in), Oberinspektor(in), Amtmann/-frau, Amtsrat/-rätin		
Angestellte(r) mit qualifizierter Tätigkeit in mittlerer Position z.B. Sachbearbeiter(in), Buchhalter(in), Werkmeister(in), Krankenschwester/-pfleger		
kleinere(r) Selbständige(r)/freiberuflich/Meister(in), Polier z.B. Einzelhändler(in) mit kleinem Geschäft, Handwerker(in), kleinere(r) Landwirt(in)		
Beamter/Beamtin des einfachen und mittleren Dienstes z.B. Schaffner(in), Amtshilfe, Sekretär(in)		
Angestellte(r) mit ausführender Tätigkeit z.B. Stenotypist(in), Verkäufer(in)		
Facharbeiter(in), unselbständige(r) Handwerker(in)		
ungelernte(r), angelernte(r) Arbeiter(in)		
soziale Herkunftsgruppen: <input type="checkbox"/> hoch <input type="checkbox"/> gehoben <input type="checkbox"/> mittel <input type="checkbox"/> niedrig		

DSW/HIS 17. Sozialerhebung

¹ Es wird jeweils das Elternteil berücksichtigt, das die höhere berufliche Stellung bzw. den höheren Bildungsabschluss hat.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, C. (2003): Bildungskatastrophen als Krisen staatlicher Steuerung. Systemtheoretische Beobachtungen zur Rezeption der PISA-Studie. In: Allmedinger, J. (Hrsg.): Entstaatlichung und Soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002, Teil 2. Opladen: Leske + Budrich, S. 928- 937
- Baumert, J.; Klieme, E.; Neubrand, M.; Prenzel, M.; Schiefele, U.; Schneider, W.; Stanat, P.; Tillmann, K.-J., Weiß, M. (Hrsg.) (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske + Budrich
- Below, S. von (2002): Bildungssysteme und soziale Ungleichheit: Das Beispiel der neuen Bundesländer. Opladen: Leske + Budrich
- Blossfeld, H.-P.; Shavit, Y. (1993): Dauerhafte Ungleichheiten. Zur Veränderung des Einflusses der sozialen Herkunft auf die Bildungschancen in dreizehn industrialisierten Ländern. Zeitschrift für Pädagogik, Heft 1, S. 25 – 52
- Blossfeld, H.-P.; Timm, A. (2003): Who marries whom? Educational System as Marriage Markets in Modern Societies. Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Publishers
- Bos, W.; Lankes, E.-M.; Prenzel, M.; Schwippert, K.; Valtin, R.; Walther, G. (2004): IGLU. Einige Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich. Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse. <http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/IGLU/home.htm>
- Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.) (1990): Grund- und Strukturdaten 1990/91, Bonn
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2003): Fünfzehnter Bericht nach § 35 des Bundesausbildungsförderungsgesetzes zur Überprüfung der Bedarfssätze, Freibeträge sowie Vomhundertsätze und Höchstbeträge nach § 21 Abs. 2
- Dahrendorf, R. (1964): Arbeiterkinder an deutschen Universitäten. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)

- Deutsches Studentenwerk (Hrsg.): Wohnraum für Studierende. Statistische Übersicht 2003. Berlin, 2003
- Dohmen, D., Hoi, M. (2004): Bildungsausgaben in Deutschland – eine erweiterte Konzeption des Bildungsbudgets. FiBS-Forum Nr. 20, Köln: Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie
- Düsseldorfer Tabelle, Stand: 01.07.03 (31.03.04): http://www.olg-duesseldorf.nrw.de/service/ddorftab/ddorftab3/dtab_eur_03.pdf
- Geißler, R. (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Gogolin, Ingrid; Neumann, Ursula; Roth, Hans-Joachim (2003): Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (Hrsg.): Materialien zur Bildungsplanung und Forschungsförderung Heft 10, Bonn
- Gottschall, K. (2003): Von Picht zu PISA. Zur Dynamik von Bildungsstaatlichkeit, Individualisierung und Vermarktlichung in der Bundesrepublik. In: Allmedinger, J. (Hrsg.): Entstaatlichung und Soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002, Teil 2. Opladen: Leske + Budrich, S. 888-901
- Heine, Ch.; Spangenberg, H.; Sommer, D. (2004): Studienberechtigte 2002 ein halbes Jahr nach Schulabgang. HIS Kurzinformation A1/2004, Hannover
- Isserstedt, W.; Schnitzer, K. (2002): Internationalisierung des Studiums. Ausländische Studierende in Deutschland – Deutsche Studierende im Ausland. Ergebnisse der 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) durchgeführt von HIS Hochschul-Informationen-System. Hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn
- Isserstedt, W.; Middendorff, E.; Weber, S.; Wolter, A.; Schnitzer, K.; (2004): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003. 17. Sozialerhebung des

- Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem – Ausgewählte Ergebnisse. Hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Berlin
- Lewin, K.; Heublein, U.; Schreiber, J.; Spangenberg, H.; Sommer, D. (2001): Studienanfänger im Wintersemester 2000/2001: Trotz Anfangsschwierigkeiten optimistisch in die Zukunft. Hochschulplanung, Band 155, hrsg. von HIS Hochschul-Informationssystem, Hannover
- Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.) (2002): Vorausberechnung der Schüler- und Absolventenzahlen 2000 bis 2020. In: Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz Nr. 162, Bonn
- Middendorff, E. (2002): Sozialgruppenspezifische Beteiligung an höherer Bildung – ein Phänomen mit Geschichte. Das Hochschulwesen 4/2002: 140-144 (Teil 1) und 5/2002:186-194 (Teil 2)
- Middendorff, E. (2003): Kinder eingeplant? Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind. Befunde einer Befragung des HISBUS-Online-Panels im November/Dezember 2002. Hannover: HIS-Kurzinformation A 4/ 2003
- OECD (2003): Bildung auf einen Blick – OECD-Indikatoren 2003. Paris: Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
- Picht, G. (1965): Die deutsche Bildungskatastrophe. München: Deutscher Taschenbuchverlag
- Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang; Leszczensky, Michael (1987): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.): Studien zu Bildung und Wissenschaft 42. Bonn (11. Sozialerhebung des DSW)
- Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang; Leszczensky, Michael (1989): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung

und Technologie (Hrsg.): Studien zu Bildung und Wissenschaft 84. Bonn (12. Sozialerhebung des DSW)

Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang; Kahle, Irene; Leszczensky, Michael; Schreiber, Jochen (1992): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.): Studien zu Bildung und Wissenschaft 103. Bonn (13. Sozialerhebung des DSW)

Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang; Schreiber, Jochen; Schröder, Manuela (1995): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. v. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie. Bonn (14. Sozialerhebung des DSW)

Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang; Müßig-Trapp, Peter; Schreiber, Jochen (1998): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn (15. Sozialerhebung des DSW)

Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang; Middendorff, Elke (2001): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2000. Hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn (16. Sozialerhebung des DSW)

Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang, Middendorff, Elke (2002): Economic and Social Conditions of Student Life in Germany 2000. Summary of the 16th Social Survey of the Deutsches Studentenwerk (DSW) produced by HIS Hochschul-Informationssystem. Published by Federal Ministry of Education and Research, Bonn

Statistisches Bundesamt (2003): Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2002, Wiesbaden

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen/Wahlbewerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

